

HISTORISCHER VEREIN FÜR STADT UND KREIS
LUDWIGSBURG e.V.

Ludwigsburger Geschichtsblätter

Heft 46

Mit 63 Abbildungen



1992

Kommissionsverlag J. Aigner, Buchhandlung, Ludwigsburg

P

HISTORISCHER VEREIN FÜR STADT UND KREIS LUDWIGSBURG
LUDWIGSBURG

Ludwigsburger
Geschichtsblätter
2A 4772 / 46 1992 25
0640



ISSN 0179-1842

Herausgegeben vom Historischen Verein
für Stadt und Kreis Ludwigsburg e.V.

Redaktion: **Dr. Wolfgang Schmierer**, Tamm

unter Mitarbeit von Dr. Norbert Stein, Ludwigsburg

Produktion und Layout: Karl-Heinz Zimmerstädt, Steinheim/Murr

Alle Rechte beim Historischen Verein für Stadt und Kreis Ludwigsburg e.V.

Für den Inhalt der Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich

Gesamtherstellung: W. Kohlhammer Druckerei GmbH + Co, Stuttgart

Geschäftsstelle des Historischen Vereins:

Stadtarchiv Ludwigsburg, Kaiserstr. 14, 7140 Ludwigsburg

Inhalt

Mitarbeiter/innen an diesem Band	4
Bildnachweis	4
Vorwort (<i>Wolfgang Bollacher</i>)	5
Dr. Alois Seiler † (<i>Paul Sauer</i>)	7
Die Grafen von Asperg – ein Zweig der Pfalzgrafen von Tübingen Von <i>Irmgard Knoll</i>	11
Das Beispiel Mélac Der sprichwörtliche Bösewicht Von <i>Karl Moersch</i>	36
Streiflichter aus der militärischen Vergangenheit Ludwigsburgs Von <i>Wolfgang Läßle</i>	48
»... leuchtest mir zum frühen Tod.« Kriegsdenkmäler im Landkreis Ludwigsburg als Geschichtsquellen Von <i>Bernd Schmid-Kemmner</i>	84
»Spezerei und Eisen« Zur Geschichte der Firma »Gebrüder Lotter« in Ludwigsburg Von <i>Erich Viehöfer</i>	161
Berichte und Notizen	
Veranstaltungen des Historischen Vereins 1991/92 (<i>Markus Otto</i>)	189
Nochmals: Zuchthaus Ludwigsburg 1933–1945 (<i>Erich Viehöfer</i>)	204
Rückblick auf das Jahr 1991 (<i>Albert Sting</i>)	206
Buchbesprechungen	228
Ludwigsburger Geschichtsblätter 1900–1992	Umschlagseite 3

Mitarbeiter/innen an diesem Band

Dr. Bollacher, Wolfgang, Rechtsanwalt, Ludwigsburg
Dr. Cordes, Günter, Archividirektor, Esslingen
Hänsler, Paul, Lorch-Waldhausen
Knoll, Irmgard, M. A., Ludwigsburg
Dr. Kretzschmar, Robert, Oberarchivrat, Ingersheim
Läpple, Wolfgang, Städt. Archivamtsrat, Asperg
Moersch, Karl, Staatsminister a. D., Ludwigsburg
Otto, Markus, Apotheker i. R., Bietigheim-Bissingen
Dr. Sauer, Paul, Prof., Ltd. Archividirektor, Tamm
Schmid-Kemmner, Bernd, Dipl. Päd., Marbach
Dr. Schmierer, Wolfgang, Archividirektor, Tamm
Dr. Stein, Norbert, Archivrat, Ludwigsburg
Dr. Sting, Albert, Direktor der Karlshöhe i. R., Löchgau
Dr. Viehöfer, Erich, Leiter des Strafvollzugsmuseums LB, Marbach
Zimmerstädt, Karl-Heinz, Prokurist, Steinheim an der Murr

Bildnachweis

S. 29	Vorlage und Foto: Hauptstaatsarchiv Stuttgart
S. 31	Vom Verfasser
S. 48–83	Stadtarchiv Ludwigsburg
S. 84–160	Vom Verfasser
S. 165, 169	Stadtarchiv Ludwigsburg
S. 167/173–188	Vom Verfasser/Fa. Lotter, Ludwigsburg

Vorwort

Die Mitglieder des Historischen Vereins verbindet in erster Linie das Interesse an der Vergangenheit. Es verbindet sie aber auch der gegenwärtige Lauf der Dinge, die – so Schiller – Teil der unvergänglichen Kette sind, die durch alle Menschenschlechter sich windet, und an der wir unser fliehendes Dasein befestigen. Daher soll an dieser Stelle nicht nur dem neuen Bande der Ludwigsburger Geschichtsblätter das Geleit gegeben und er mit herzlichem Dank an die Autoren, Lektoren und Sponsoren sowie dem Wunsch nach großer Leserschaft auf die Reise geschickt werden, sondern es soll auch mit Stichworten vermerkt sein, was die abgelaufenen zwölf Monate in weiter und naher Welt gebracht haben und was die Mitglieder des Vereins – neben dem Vereinsgeschehen – bewegt hat. Es sind die Hungerkatastrophe am Horn von Afrika, der Bürgerkrieg im ehemaligen Jugoslawien, der Fremdenhaß im Lande, die Europaverträge von Maastricht, der Präsidentenwechsel in den USA, die Olympiaden in Albertville und Barcelona, die Einweihung des Main-Donau-Kanals nach »1200jähriger Bauzeit«, die Jubiläen »500 Jahre Neue Welt« und »40 Jahre Baden-Württemberg« und in Ludwigsburg die Einweihung des neuen Bahnhofs und des neu gestalteten Marktplatzes, die Investitur der ersten Prälatin der Evangelischen Landeskirche und die »Platzverführung« mit der Schlange des Auke de Vries an der Sternkreuzung. Bewegt hat die Mitglieder auch der Tod von Professor Dr. Hansmartin Decker-Hauff, des wohl bekanntesten Landeshistorikers Südwestdeutschlands, der am 31. März kurz vor Vollendung seines 75. Lebensjahres verstorben ist, und es, wie kein anderer, verstand, insbesondere in Vorträgen, Referaten und Fernsehserien Geschichte lebendig zu machen und auch schwierige historische Sachverhalte so darzubieten, daß jeder Zuhörer in Spannung gehalten wurde und verstehen lernte. Mehrfach hat er den Historischen Verein auf Exkursionen geführt. Als er zur Feier »900 Jahre Haus Württemberg« im Ordenssaal des Ludwigsburger Schlosses, zu der der Württembergische Geschichts- und Altertumsverein und der Historische Verein eingeladen hatten, weshalb der Verfasser dieses Vorworts die Ehre hatte, neben ihm zu sitzen, den Festvortrag hielt, war sein einziges sichtbares Rüstzeug ein winziger Zettel, auf dem nichts als der lateinische Wortlaut des ersten schriftlichen Zeugnisses für die Burg Württemberg und ein kleiner Stammbaum notiert waren. So etwas kann und darf beeindruckend sein, weshalb die Wiedergabe der kleinen Beobachtung gestattet sei.

Der neue Band der Ludwigsburger Geschichtsblätter mag für manchen etwas sehr militärisch daherkommen, denn er handelt zu einem großen Teil von Soldaten, so von fremden Soldaten des 17. Jahrhunderts unter dem französischen General Mélac, den die Württemberger bis heute in böser Erinnerung haben (Moersch), von Soldaten der Garnison Ludwigsburg, die über zweieinhalb Jahrhunderte lang das Leben in Stadt und Umland prägten (Läpple) und von Denkmälern für Soldaten, die in den Kriegen des 19. und 20. Jahrhunderts ihr Leben ließen (Schmid-Kemmner). Der Historische Verein ist weit davon entfernt, militärische Vergan-

genheit besonders hervorzukehren, er will sie aber ebensowenig ausklammern oder gar verschweigen, nur weil es aus den unterschiedlichsten Gründen un bequem oder unmodern geworden ist, an sie zu erinnern. Das vertrüge sich mit seinem Anliegen nicht, aufzuzeigen, wie es wirklich war. In dem neuen Band ist natürlich nicht nur von Soldaten die Rede. Es sind auch zu finden die Geschichte der Grafen von Asperg, ein Zweig der Pfalzgrafen von Tübingen (Knoll), die Geschichte des Handelsunternehmens »Gebr. Lotter« (Viehöfer), der Rückblick auf das Jahr 1991 (Sting), die Berichte und Notizen zum Vereinsgeschehen und schließlich Buchbesprechungen. Besonders erwähnt sei der Nachruf für Dr. Alois Seiler, treues Mitglied des Vorstands des Historischen Vereins in vielen Jahren, dessen Tod alle, die ihn kannten, sehr getroffen hat (Sauer).

Im November 1992

Dr. Wolfgang Bollacher



Dr. Alois Seiler † (1933 – 1992)

Am 26. Juli 1992 starb nach langer, schwerer, mit bewunderswerter Tapferkeit ertragener Krankheit Dr. Alois Seiler, seit 1978 Vorstandsmitglied, außerdem von 1979 bis 1985 stellvertretender Vorsitzender des Historischen Vereins.

Alois Seiler wurde am 2. September 1933 in Horchheim bei Worms als Sohn eines Landwirts geboren. Nach dem Besuch des Altsprachlichen Gymnasiums in Worms studierte er von 1952 bis 1958 Geschichte, Deutsch und anfänglich auch noch Geographie an der Universität Mainz. Seine von Professor Dr. Eugen Ewig betreute Dissertation über die Anfänge der Pfarrei- und Landdekanatsorganisation in den rechtsrheinischen Archidiakonaten des Bistums

Speyer, die von der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg in ihre Veröffentlichungsreihe »Forschungen« aufgenommen wurde, zeigte bereits die hohe wissenschaftliche Befähigung und das besondere Forschungsinteresse des jungen Historikers für die mittelalterliche Kirchengeschichte.

Nach Abschluß des Besuchs der Archivschule in Marburg 1960/61 trat Alois Seiler in den Archivdienst des Landes Baden-Württemberg. Nach kurzer Verwendung im Hauptstaatsarchiv Stuttgart, im Staatsarchiv Sigmaringen und im Generallandesarchiv Karlsruhe wurde er 1962 an das Staatsarchiv Ludwigsburg versetzt. Hier rückte er 1967 zum stellvertretenden Direktor auf, am 1. Januar 1975 wurde ihm die Leitung des Staatsarchivs übertragen. In Ludwigsburg kam sein ungewöhnliches Organisationstalent und ebenso die ihm in besonderer Weise eigene Gabe der Menschenführung voll zur Entfaltung. Er war nicht nur ein allgemein respektierter, sondern auch ein beliebter Chef. Seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wußten, daß er für ihre Anliegen und Nöte stets ein offenes Ohr hatte. Sein großes berufliches wie menschliches Engagement wirkten anspornend, beispielgebend. Unter ihm stieg das Staatsarchiv Ludwigsburg zu einem der größten Staatsarchive Baden-Württembergs auf. Es teilt sich seit der Beständeberreinigung von 1969 mit dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart in die Archivbestände der geistlichen und weltlichen Herrschaften sowie der Reichsstädte, die zwischen 1802 und 1810 unter württembergische Landeshoheit kamen, verwahrt die Akten der württembergischen Zentral- und Mittelbehörden seit 1806 mit Ausnahme der Ministerien sowie zusammen mit dem Staatsarchiv Sigmaringen entsprechend einem regionalen Aufteilungsprinzip die der württembergischen Unterbehörden, gleichfalls ab 1806, außerdem die Akten der Reichs- bzw. Bundesbehörden, die im ehemaligen Land Württemberg bzw. seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs in Nord-

württemberg ihren Sitz hatten und haben. Heute ist das Staatsarchiv Ludwigsburg zuständig für sämtliche staatlichen Behörden, ausgenommen die Ministerien, im Regierungsbezirk Stuttgart. Ihm angegliedert bzw. unterstellt sind die Abteilung Landesbeschreibung in Stuttgart sowie das Hohenlohe-Zentralarchiv in Neuenstein.

Während der ganzen Amtszeit von Alois Seiler litt das Staatsarchiv Ludwigsburg unter Personalmangel und unter einer unsachgemäßen, die Archivalien gefährdenden Unterbringung im Schloß. Dank des vorbildlichen Einsatzes des Archivleiters und seiner Mitarbeiter konnte der Personalmangel abgemildert werden. Sehr erfolgreich waren die Bemühungen Seilers, die Archivbestände durch gute Findbücher für wissenschaftliche wie für heimatkundliche Arbeiten zugänglich zu machen. Die fach- und sachgerechte Unterbringung des Staatsarchivs im Komplex Zeughaus/Arsenalkaserne vermochte Alois Seiler in die Wege zu leiten. Die Anfänge des Archivzugs in die neuen Räumlichkeiten hat er als Todkranker noch erlebt, nicht mehr jedoch den voraussichtlich erst 1994 erfolgenden vollständigen Auszug des Staatsarchivs aus dem Schloß. Dennoch muß, wenn sich das Staatsarchiv Ludwigsburg künftig in einem zweckentsprechend eingerichteten Domizil präsentiert, sein Name an erster Stelle genannt werden. Die längst überfällige Anerkennung seiner außergewöhnlichen beruflichen Leistungen wurde ihm im Juni 1991 durch die Ernennung zum Leitenden Archivdirektor zuteil.

Sehr am Herzen lag Alois Seiler die Errichtung von hauptamtlich besetzten Stadtarchiven. Er war, wie sein 1981 im Druck erschienener Vortrag »Im Dienst der Allgemeinheit. Zu den Aufgaben des Stadtarchivs Ludwigsburg« beweist, maßgeblich an der Schaffung des hiesigen Stadtarchivs beteiligt. Auch sonst brach er wiederholt in Wort und Schrift eine Lanze für das in der Öffentlichkeit in seiner gesellschafts- und staatspolitischen Bedeutung nicht hinreichend anerkannte staatliche und kommunale Archivwesen.

Alois Seiler hat indes nicht nur als Archivar, sondern auch als Landeshistoriker Hervorragendes geleistet. Seine zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten legen davon Zeugnis ab. Anschaulich und flüssig geschrieben, quellenmäßig ausgezeichnet fundiert, weisen sie ihn als Meister der deutschen Sprache aus. Dies gilt in besonderem Maß für seine Vorträge, die stets ein zahlreiches Publikum anzogen. Die Kirchengeschichte blieb ein Schwerpunkt seiner Forschungsinteressen. Durch eine Reihe von Untersuchungen erweiterte er unsere historischen Kenntnisse über das Stift Ellwangen. So schrieb er Aufsätze über die Geschichte des Landkapitels Ellwangen, über die Jahrtausendfeier des Stifts Ellwangen 1764, über den württembergischen Schutz von Kloster und Stift Ellwangen. In einer vielbeachteten Ausstellung vermittelte er ein eindruckliches Bild über die Entwicklung Ellwangers von der Klostersiedlung bis zur modernen Flächenstadt. Seine Dissertation ergänzend, untersuchte er die Speyerer Diözesangrenzen, die mittelalterlichen Landkapitelstatuten des Bistums Speyer sowie die mittelalterliche Kirchenorganisation im mittleren Neckarraum. Wichtige historische Zusammenhänge deckte sein Festschriftbeitrag über die Reichsabtei Lorsch auf. Für die historische Forschung bedeutsam war sein Aufsatz über die Archive der einstigen Reichsklöster. Anregend wirkte er auf dem Gebiet der Ortsgeschichte. Beispielsweise legte er aus Vorträgen erwachsene Abhandlungen über Freiberg am Neckar (»Wurzeln einer jungen Stadt«), Steinheim an der Murr (»Steinheim und seine Stadtrechte«) sowie Ludwigsburg (»Die katholische Pfarrei Ludwigsburg und die Dreifaltigkeitskir-

che«) vor. Wissenschaftliches Neuland nicht nur für Stadt und Kreis Ludwigsburg, sondern für den ganzen südwestdeutschen Raum erschloß sein 1988 in den »Ludwigsburger Geschichtsblättern« veröffentlichter Beitrag »Lebenswelt im Mittelalter. Von Adel und Mönchen, Bauern und Bürgern im heutigen Kreis Ludwigsburg«. Seinem ausgezeichneten Ruf als Landeshistoriker verdankte Alois Seiler im Jahr 1975 die Berufung zum Mitglied der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg und im Jahr 1979 die Verleihung der Ehrenmitgliedschaft durch den Geschichts- und Altertumsverein Ellwangen.

Seit den achtziger Jahren trat in seinem breiten Forschungsspektrum ein neuer Schwerpunkt hervor: die Geschichte des Deutschen Ordens; ihr widmete er eine Anzahl gewichtiger Studien: u. a. »Horneck – Mergentheim – Ludwigsburg. Zur Überlieferungsgeschichte der Archive des Deutschen Ordens in Südwestdeutschland«; »Baukunst und Bauhandwerk des Deutschen Ordens in der Barockzeit«; »Der Deutsche Orden in Südwestdeutschland«; »Der Deutsche Orden und seine Beziehungen zu Böhmen, Mähren und Schlesien«. Einen wesentlichen Anteil hatte er an den großen Deutsch-Ordens-Ausstellungen des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg 1990 und auf der Insel Reichenau 1991. Als Vorstandsmitglied der Internationalen Historischen Kommission zur Geschichte des Deutschen Ordens arbeitete er, seit 1975 als Marianer dem Deutschen Orden angehörend, mit führenden polnischen Historikern an gemeinsamen Forschungsprojekten.

Der Historische Verein hat mit Dr. Alois Seiler eines seiner profiliertesten, sachkundigsten und engagiertesten Vorstandsmitglieder verloren. Wer ihn näher gekannt hat und wer wie ich ihm seit der gemeinsamen Marburger Archivschulzeit 1960/61 menschlich eng verbunden gewesen ist, trauert um einen lebenswürdigen, warmherzigen und stets hilfsbereiten Freund. Alois Seiler hat während mehr als zwanzig Jahren die Arbeit des Historischen Vereins nachhaltig gefördert. Er hat eine Reihe stark beachteter Vorträge gehalten, hat unsere Geschichtsblätter immer wieder durch ausgezeichnete Beiträge bereichert. In der Erinnerung der Mitglieder ist noch sehr lebendig die von ihm organisierte und glänzend geleitete Deutschordensfahrt im September 1990 nach Bad Mergentheim, Rothenburg ob der Tauber und zu anderen bedeutenden historischen Wirkungsstätten des großen Ritterordens im Norden unseres Landes und in den angrenzenden bayerischen Gebieten. Die Fahrt wurde für die Teilnehmer zu einem faszinierenden Erlebnis. Schriftlich wie mündlich verfügte Alois Seiler, wie schon erwähnt, über die Gabe des treffenden Worts, der ansprechenden Wissensvermittlung. Unser Verein hat ihm sehr zu danken.

Paul Sauer

Die Grafen von Asperg – ein Zweig der Pfalzgrafen von Tübingen¹

von Irmgard Knoll

Die Pfalzgrafen von Tübingen

Die Geschichte des Tübinger Grafenhauses kann zurückverfolgt werden bis ins 11. Jh. in die Zeit der Salier. Hatte der Investiturstreit die Macht des Königtums entscheidend geschwächt, so bot er dem Adel die Chance des Aufstiegs. Einzelne Adelsgeschlechter formierten sich, zentrierten ihre Herrschaft um eigene Herrschaftssitze – meist Höhenburgen. Der Adel trat nun heraus aus der Epoche der Einnamigkeit und führte als »Familiennamen« den Namen seiner Burg. Die »Wirtemberger«, die »Calwer«, die »Zollern«, die »Nellenburger« – um nur einige zu nennen – können nun als Familienverbände voneinander unterschieden werden. Zu diesen in der zweiten Hälfte des 11. Jh. sich formierenden Hochadelsgeschlechtern gehörten auch die Grafen, die seither mit Leitnamen wie »Anselm« oder »Hugo« im alten Nagoldgau aufgetreten waren und die ab 1078 in den Quellen als »Grafen von Tübingen« erscheinen. Ab 1087 berichten dann zahlreiche Quellen über Familienmitglieder, über den sehr umfangreichen gräflichen Besitz im Schwarzwald im alten Nagoldgau und in der Gegend von Blaubeuren, auf der schwäbischen Alb und südlich davon. Graf Hugo von Tübingen, der eine Zollerngräfin zur Gemahlin hatte, befand sich häufig im Gefolge des ersten staufischen Kaisers Konrad III.; und dieser war es auch, der dem Tübinger Grafen 1146 (oder kurz vorher) das Amt der schwäbischen Pfalzgrafschaft verlieh. Dieses Amt war vor allem für das Königsgericht zuständig, und so wurde denn auch eine Gerichtsfahne, die sie in ihrem Wappen führten, zum wichtigsten Erkennungszeichen der Tübinger Grafenfamilie.

Die Tübinger vergrößerten ihren Besitz und ihre Macht erheblich bis zum Ende des 12. Jh.; vor allem eine erfolgreiche Heiratspolitik trug dazu bei. Verbindungen mit Erbtöchtern wie Hemma von Arnstein, Adelheid von Enzberg, Elisabeth von Brengenz oder Mechthild von Gießen brachten enormen Zugewinn für die Tübinger. Wie Könige oder Herzöge gründeten sie eigene Klöster, wo sie auch ihre Grablegen hatten: Blaubeuren, Marchtal, Mengen und Bebenhausen wurden von ihnen gestiftet und reich mit Gütern ausgestattet. Wie Könige oder Herzöge hatten sie ihre eigenen Gefolgsleute: Ministerialen, die selbst klangvolle Namen führten. Wie Fürsten verwendeten sie die »Dei gratia«-Formel in ihren Urkunden und Siegelumschriften, und sie hatten ein Reitersiegel, wie es damals nur dem Hochadel vorbehalten war. Wie die Staufer, die Zähringer oder die Wirtemberger gründeten sie im 13. Jh. Städte: Tübingen, Sindelfingen, Böblingen, Herrenberg, Horb, Blaubeuren und auch Asperg waren ihre Gründungen.²

Asperg und Glemsgau. Besitz- und Herrschaftsverhältnisse vor 1181

Asperg und Glemsgau gehörten nicht zum Kernbesitz der Tübinger. Erstmals geht aus einer Urkunde von 1181 hervor, daß nunmehr die Pfalzgrafen die neuen Herren auf dem Asperg waren. Nur wenige Quellen berichten über Besitz- und Herrschaftsverhältnisse dort während des Früh- und Hochmittelalters. Ihnen

kann man entnehmen, daß die fruchtbare Altsiedellandschaft im südwestlichen Neckarbecken mit ihren vorzüglichen Verkehrswegen und mit dem inmitten des »Langen Feldes« liegenden, weithin sichtbaren Bergkegel des Hohenasperg als strategisch wichtigem Punkt zu allen Zeiten ein begehrter Platz für die jeweils Herrschenden gewesen ist.

Bereits die früheste schriftliche Quelle, die über Asperg erhalten ist, erlaubt einen guten Einblick in das politische Spannungsfeld, in welches der Berg an der alemannisch-fränkischen Grenze in karolingischer Zeit geraten war. Das Kräftezentrum lag im Elsaß, genau im Benediktinerkloster Weißenburg, das im 7. Jh. errichtet worden war. Die Quelle ist eine Urkunde dieses Klosters aus dem Jahr 819/820, die als Actum-Ort die »villa cognominata Assesberg« nennt.³ Gegenstand der Rechtshandlung ist die Freilassung (ohne Schenkung von Sachen) von vier Hörigen (»mancipia«) an das Kloster. Sprecher und Tradent ist ein gewisser Gozbert⁴, der in der Urkunde auch seines Vaters Berolfs gedenkt. Der Salmann Zeizolf vollzieht die Übergabe in Asperg vor Zeugen, und der Klosterschreiber Guntbertus schreibt und unterschreibt (»ego Guntbertus scripsi et subscripsi«). Aus dieser Urkunde erfährt man, daß »villa« Asperg in karolingischer Zeit Gerichtsstätte war, also zentraler Ort einer Grafschaft, und daß das weißenburgische Interesse am Asperg groß gewesen sein muß, wenn sich der Klosterschreiber persönlich vom Elsaß ins weit entfernte Asperg begab. Es ist stark zu vermuten, daß der Grund für die weite Reise nicht allein die Freilassung war, sondern daß Weißenburg bereits Besitz dort hatte.⁵ Andere Nachrichten aus Weißenburg ergänzen diese einzige datierte Einzelurkunde; dem Kloster gehörten nicht nur Güter in Asperg, sondern auch an sechs weiteren Orten im Glemsgau und im benachbarten Enzgau. Diese auffallend starke Präsenz Weißenburgs in Asperg und im Glemsgau können als Indiz dafür gelten, daß es sich hier um Königsbesitz gehandelt hat, um nach dem Jahr 500 vom fränkischen König konfisziertes alemannisches Herzogsgut. Bei der engen Verzahnung von politischen und kirchlichen Strukturen vor allem in karolingischer Zeit konnte der König nichts Besseres tun, als diesen seinen königlichen Besitz einem ihm ergebenden fränkischen Kloster zu schenken mit dem Auftrag, das eroberte Alemannenland kirchlich und politisch zu durchdringen und ins fränkische Großreich zu integrieren.⁶

Die nächste Nachricht über Asperg und Glemsgau stammt aus ottonischer Zeit. Der alemannische Herzog Otto I., Enkel Ottos des Großen, Sohn Liudolfs und Idas, Neffe und fast gleichaltriger treuer Freund Kaiser Ottos II., entfremdete dem Kloster Weißenburg nach den Worten der Mönche »mit Gewalt« Asperg und Hemmingen. Der Zeitpunkt dieses Raubs muß vor 980 gewesen sein, denn Otto dux war ab 980 zusammen mit Kaiser Otto II. auf einem Italien-Feldzug, den er nicht überlebte. Zeitgenössische Quellen beschreiben den jungen Herzog Otto, der ohne Nachkommen war, als einen seinem Kaiser überaus treu ergebenden ständigen Begleiter, von diesem gelegentlich als »carissimus frater« bezeichnet.⁷ Man muß sich die Frage stellen, ob dieser Mann auf eigene Faust gehandelt hat, als er dem Kloster den wichtigen Besitz im fränkisch-alemannischen Grenzgebiet entfremdete, oder ob er nicht eher im Einverständnis und mit Billigung seines Kaisers dies getan hat. An eine neue politische Strategie in ottonischer Zeit läßt auch ein zweites Ereignis denken, der sogenannte »salische Kirchenraub« von 985, beganen von einem anderen Enkel Ottos des Großen, dem Salier Otto, Herzog von Worms. Dieser entfremdete dem Kloster Weißenburg Besitz an 68 Orten – ein

Aderlaß für das Kloster –, darunter Höfingen, Bietigheim, Riexingen, Bissingen.

In salischer Zeit bauten die Grafen von Calw ihre Herrschaft im Neckarbecken aus. Der letzte Vertreter der Hauptlinie, Graf Gottfried von Calw, war ein treuer Vasall des letzten salischen Kaisers Heinrich V. Als rheinischer Pfalzgraf, als Klostervogt von Hirsau, Sindelfingen, Reichenbach und Lorsch, als Ehemann einer Tochter aus zähringischem Hause, war er einer der besitz- und einflußreichsten Männer zu einer Zeit, als die salische Dynastie ausstarb und die Karten neu gemischt wurden, d. h. als die Staufer und die Welfen nach der Macht im Reich strebten. Ein sehr geschickter Schachzug in diesem Kampf glückte um 1130 dem Welfenherzog Heinrich dem Stolzen, als er die Ehe stiftete zwischen seinem jungen Bruder Welf VI. und Uta, der einzigen Tochter und Erbin des reichen Calwer Grafen. Als dieser 1133, kurz nach der Vermählung seiner Tochter mit Welf, starb, war der gesamte Calwer Besitz in Welfs Hände gelangt – und damit auch Asperg und Glemsgau. Es gibt außerordentlich wenige Zeugnisse über die Jahrzehnte der welfischen Herrschaft in Asperg und Glemsgau; eines davon ist jene Schenkung eines »Wortwinus von Gerlingen« von 1130 »im Beisein seines Herrn Welf« an Kloster Hirsau. Ein weiteres Zeugnis könnte ein Hinweis sein auf die Welfen als die neuen Herren auf dem Asperg. In den von Karl Otto Müller 1949 veröffentlichten und kommentierten »Traditiones Hirsaugienses«⁸ taucht unter den Jahrtagsstiftungen die eines »Rudolfi de Aschberc« auf. Gestiftet werden dreißig »solidi« im Ort »Rudrichingen«; die Entstehungszeit der Quelle liegt um 1160. Müller deutet diesen »Rudolf von Asperg« als »bisher unbekanntes Oheim Graf Rudolfs I. von A. oder wahrscheinlicher als einen Ministerialen dieses Hauses.« Diese Deutung überzeugt jedoch nicht; um 1160 ist der Name »Rudolf« noch kein Leitname des Hauses, und, was noch wichtiger ist, im Ort »Rudrichingen« (Riederich bei Urach) läßt sich zu keiner Zeit Tübinger Besitz nachweisen – wohl aber gab es Beziehungen zu den Welfen.⁹ Sehr viel plausibler ist die Deutung des »Rudolf von Asperg« von 1160 als Ministeriale der Welfen. Ergänzend eine weitere Nachricht: 1139 hielt sich König Konrad III., der erste Stauferkönig, mit großem Gefolge, dem übrigens auch der Tübinger Graf Hugo mit Sohn angehörte, in Markgröningen auf, an einem Ort, der zu den Besitzungen von Welfs Gemahlin Uta von Calw gehörte und den der Stauferkönig nach dem Tod des rheinischen Pfalzgrafen als heimgefallenes Reichsgut beanspruchte. Kurz nach dem Heerlager in Markgröningen begann Konrad III. den Kampf gegen die Welfen mit der Belagerung ihrer Burg Weinsberg im Jahr 1140; die Heerschau in Markgröningen könnte man als eine Art Kampfansage an den Rivalen Welf deuten.

Der Übergang der Herrschaft in Asperg und Glemsgau an die Pfalzgrafen von Tübingen

Will der Historiker eine Antwort auf die Frage nach dem genauen Zeitpunkt und nach den Modalitäten des Übergangs der Herrschaft in Asperg und Glemsgau an die Pfalzgrafen von Tübingen geben, so ist er zur Konstruktion einer eigenen plausiblen Erklärung gezwungen, denn die zeitgenössischen Quellen geben die Antwort nicht. Die Literatur zur württembergischen Geschichte, zur Welfen- oder zur Pfalzgrafengeschichte, als auch die Ortsgeschichtsschreibung geben unterschiedliche Erklärungen. Sammelt man diese, so kann man sie im wesentlichen auf drei Grundthesen reduzieren. Nach diesen erfolgte der Übergang der Herrschaft Asperg/Glemsgau an die Pfalzgrafen von Tübingen:

- als Lehen von Kloster Weißenburg aufgrund verwandtschaftlicher Beziehungen zu den Grafen im Worms- und Speyergau (über die Eheverbindung Adelheid von Enzberg mit Heinrich von Tübingen);
- als Lehen der Welfen aufgrund verwandtschaftlicher Beziehungen zu diesen (Hugo II. war durch seine Frau Elisabeth von Bregenz zum Neffen von Welf VI. geworden);
- als Lehen der Staufer seit 1180.

Einigkeit besteht darüber, daß Asperg/Glemsgau als Lehen an die Tübinger kam; unklar ist, wer der Lehensherr war: Kloster Weißenburg, die Welfen oder die Staufer.

Betrachtet man die wenigen sicheren Zeugnisse über die Tübinger und über Asperg/Glemsgau und ordnet diese ein in den größeren Zusammenhang der Reichspolitik, im 12. Jh. wesentlich bestimmt durch staufische Hausmachtspolitik, Machtkämpfe zwischen Staufern und Welfen und beginnende hochadelige Herrschaftsbildung, dann kann man mindestens vier Voraussetzungen für den Übergang der Herrschaft in Asperg/Glemsgau an die Tübinger erkennen. Es sind dies die Staufernähe der Tübinger, die Interessen der Welfen vor und nach 1167 und die Reichslandpolitik der Staufer.

Die Staufernähe der Tübinger Pfalzgrafen:

Unter dem ersten Stauferkönig Konrad III. wurde Hugo von Tübingen Pfalzgraf. Diese Würde verdankte er wahrscheinlich seiner Verwandtschaft mit den Staufern.¹⁰ Viele Urkunden und Berichte der Jahre 1139 bis 1262 nennen den jeweils amtierenden Tübinger Pfalzgrafen im Gefolge und als Zeugen der Staufer, nacheinander bei Konrad III., Friedrich I., Herzog Friedrich V. von Schwaben, Heinrich VI., König Philipp, Friedrich II., Heinrich VII. bis zu Konradin.

Interessen der Welfen bis 1167 (Todesjahr von Welf VII.):

Das Jahr 1167 stellte eine Zäsur in der Politik Welfs VI. dar. In diesem Jahr starb sein und Utas einziger Sohn Welf VII. auf einem Römerzug an der Pest. Das politische Interesse der Welfen im schwäbisch-fränkischen Raum hatte sich deutlich gezeigt am Arrangement der »Calwer Heirat« durch Herzog Heinrich den Stolzen zwischen seinem Bruder Welf VI. und der Erbtochter Uta von Calw. Das Eindringen der Welfen in das Herzogtum Schwaben als Besitznachfolger in den Calwer Gütern – wie aus o.a. Gerlinger Zeugnis hervorgeht, trat Welf VI. in persona sein Erbe an – war als Kampfansage an die Staufer zu verstehen. Schon vor dem Jahr 1164 hatte Welf VI. einen Teil der Calwer Güter, nämlich die Grafschaft, in der Möhringen lag, als Lehen seinem Neffen Hugo II. von Tübingen gegeben. Damit war Hugo zu Welfs Vasall geworden. Den übrigen Calwer Besitz, darunter den strategisch wichtigen Asperg, hat Welf VI. sicher nicht aus der Hand gegeben; mindestens bis 1167 blieben Asperg und Glemsgau als eine Art »Manövriermasse«¹¹ in welfischem Besitz.

Resignation Welfs VI. nach 1167:

Aus vielen Quellen urkundlicher und erzählender Art geht die Änderung von Person und Politik Welfs VI. nach 1167, dem Todesjahr seines einzigen Sohnes, hervor. In den folgenden Jahren versöhnte er sich mit Friedrich Barbarossa, und

ab 1179 erfolgte die Übertragung der welfischen Güter – und damit auch der Calwer Besitzungen – an die Staufer.

Staufische Reichslandpolitik:

Oberstes Ziel der Staufer war, Reichsgut um jeden sich bietenden Preis zu vermehren und zu arrondieren. Wie bei allen Herrschenden vor ihnen, paßte die Besetzung des Asperg als Reichsgut mit treuen Vasallen gut ins politische Konzept.

Schlußfolgerung aus den genannten Faktoren: Kaiser Friedrich Barbarossa gab 1179/1180 die ihm von Welf VI. übertragene Grafschaft Asperg mit dem Glemsgau dem staufertreuen, einflußreichen Pfalzgrafen Hugo II. zu Lehen. Dieser bestätigte das selbst in einer Urkunde des Jahres 1180, in der er seinen Besitz aufschlüsselt: Sein Haus habe Lehen vom Reich (»feoda ab imperio«), Lehen von Fürsten (»feoda ab aliquibus principibus«) und Eigengüter (»possessiones iure proprietatis«).

Die Grafen von Asperg:

Wäre da nicht die bekannte Abhängigkeit der Mittelalter-Geschichtsschreibung vom Zufall der überlieferten Zeugnisse, so könnte man die große Versammlung »in Asperk« am 30. Juli 1191 als eine Art demonstrativer Besitzergreifung der Tübinger von ihrem hervorragenden neuen Herrschaftszentrum interpretieren. Pfalzgraf Rudolf I., Sohn Hugos II., Ehemann der hessischen Gräfin von Gleiberg-Gießen, dessen Herrschaft von 1182 – 1219 den Höhepunkt an Macht und Besitzausdehnung in der Geschichte seines Hauses darstellt, verkündete an diesem Tage im Beisein von sieben Klerikern – darunter der Bischof von Konstanz, der für Bebenhausen zuständigen Diözese, den Äbten von Bebenhausen und von Kloster Schönau –, zwölf Grafen und freien Herren, fünfzehn Ministerialen und vielen anderen seinen Verzicht auf die Vogtei über Kloster Bebenhausen und nannte genau lokalisierte Rechte des Klosters im Schönbuch. Ob Asperg vor diesem Zeitpunkt schon einmal Schauplatz einer Verhandlung war, ist nicht zu ermitteln. Die Urkunde, die zum erstenmal 1181 die Tübinger als die Patronatsherren von »Gut und Kirche« (»predium und ecclesia«) in Asperg nennt, wurde in Schloß Ruck ausgestellt.

So ist die Urkunde von 1191 das erste Zeugnis von Tübinger Präsenz auf dem Asperg und bleibt es auch für lange Zeit, genau für 53 Jahre; erst im Jahr 1244 ist der Asperg wiederum Schauplatz einer Verhandlung. Aus der dazwischenliegenden Zeit ist nichts darüber zu erfahren, wie sich die Herrschaft der Tübinger Pfalzgrafen am mittleren Neckar auswirkte. Aus den spärlichen Nachrichten ist nur zu ersehen, daß während dieser Jahre die Aufteilung des großen Tübinger Besitzkomplexes in einzelne Zuständigkeitsbereiche vorgenommen wurde. Mit Pfalzgraf Rudolf I. war somit zwar der Höhepunkt des Hauses erreicht, mit der Formierung in einzelne Linien aber waren auch bereits Machtaufsplitterung und damit Machtverlust vorprogrammiert. Rudolfs I. Bruder Hugo begründete mit dem Bregenzer Erbe als Grundlage die Montforter, Sohn Rudolf II. die Herrenberger und der jüngere Sohn Wilhelm die (Böblinger)-Asperger Linie.¹² Zwar wird Graf Wilhelm nirgendwo als »Graf von Asperg« bezeichnet, aber genealogische Studien zur Linie »Tübingen-Asperg« gehen zu Recht von ihm als ihrem »Stammvater« aus.

Wilhelm I.:

Graf Wilhelm ist zwischen 1206 und 1252 relativ gut faßbar; dank der Einzigartigkeit seines Namens bis zu seinem Urenkel Wilhelm II. Anfang des 14. Jahrhunderts entstehen bei ihm auch keine Identifizierungsprobleme wie etwa bei der Vielzahl der Tübinger »Rudolfe«. Wilhelm verdankte nicht nur den Namen dem mütterlichen Erbe – seine Großmutter war die Gräfin Salome von Gleiberg-Gießen, in deren Familie der Name »Wilhelm« ein Leitname war –, ganz offensichtlich wurde er auch zum Sachwalter des mütterlichen Besitzes, der hessischen Grafschaft Gießen. In einer Urkunde des Jahres 1214 wird er »Graf von Gießen« genannt. Daß er auch der Sachwalter der Herrschaft in Asperg und Glemsgau war, geht aus seinen Aktivitäten zugunsten des Klosters Bebenhausen in Geisnang und Zuffenhausen hervor. Schließlich weilte er am 24. März 1244 persönlich in Asperg mit großer Gefolge. Diesmal stellte er selbst die Urkunde aus »auf Bitten seines Bruders«. Die letzte Nachricht aus dem Jahr 1252 stammt aus Böblingen und nennt Wilhelm als den Besitzer eines Weinbergs in Gemmrigheim. Trotz dieser deutlich werdenden Zuständigkeit Wilhelms für die neu erworbenen Besitzungen der Tübinger Pfalzgrafen am mittleren Neckar ist es nicht vorstellbar, daß dieser etwa in Asperg »residierte«. Die Stationen seines Itinerars lassen dies gar nicht zu. Verteilt über die Jahre 1214 – 1243 ist er in Hoflagern der Staufer in Jülich, Worms, Ulm, Hagenau, Wimpfen und Biberach anzutreffen. Ludwig Schmid vermutet, Wilhelm habe »wenigstens zeitweise« seinen Sitz auf Tübingen gehabt. Aber auch in Böblingen, wo Wilhelm drei Urkunden ausstellte, habe er »wahrscheinlich mitunter seinen Sitz gehabt.«

Graf Wilhelm ist noch in den Glanz des hochadeligen Pfalzgrafengeschlechts gehüllt; er ist umgeben von Ministerialen mit klangvollen Namen; er hat »consiliarii«, fünf dieser Räte werden namentlich genannt in einem Vertrag, den er im Jahr 1236 anlässlich der Verlobung seiner Tochter Adelheid mit Cuno von Münzenberg aufsetzen ließ. Zusammen mit Markgraf Hermann V. von Baden – nach neuester Forschung ein Vetter von Wilhelm^B – siegelte er den Vertrag. Der an erster Stelle genannte Zeuge der Handlung war Eberhard, Graf von Wirtemberg. Der Verlobungs-Vertrag ist in vielerlei Hinsicht interessant; hier sind zunächst festzuhalten einmal die enge Verbindung zu den treuen Staufervasallen Markgraf Hermann und Cuno von Münzenberg und zum anderen die Verwandtschaft sowohl mit den Grafen von Württemberg als auch mit den Markgrafen von Baden, denn die Nennung Eberhards und des Markgrafen an so prominenter Stelle in einem Vertrag, der eine familiäre Angelegenheit betrifft, legt die Vermutung verwandtschaftlicher Beziehungen nahe. Die Nähe zu den badischen Markgrafen geht auch aus seiner Verbindung zu Kloster Lichtenthal hervor. Dieses Kloster wurde 1245 von Gräfin Irmgard, der Witwe des 1243 verstorbenen Markgrafen Hermann V., gestiftet. Graf Wilhelm von Tübingen hatte hier ein Seelengedächtnis, wie der Nekrolog des Klosters vermerkt. Das Jahr seines Todes und der Begräbnisort sind unbekannt.

Willebirg:

Graf Wilhelm war verheiratet mit Willebirg. Das bezeugen zwei Urkunden: Im o. a. Verlobungs-Vertrag von 1236 nennt Wilhelm die »Zustimmung meiner Gemahlin Willebirg«; die zweite Nennung erfolgt in einer Urkunde von Wilhelms Sohn Ulrich aus dem Jahr 1276, die eine Schenkung seines Vaters an Bebenhausen »zum Seelenheil seiner bereits verstorbenen Gemahlin Wilpirgis« bestätigt. Lud-

wig Schmid nimmt an, daß Willebirg aus dem Hause der Grafen von Württemberg stammte und eine Schwester Ulrichs I. »mit dem Daumen« war. Dies schließt er aus der Tatsache, daß Willebirg den neuen Leitnamen »Ulrich« in das Tübinger Grafenhaus brachte und daß Ulrichs I. älterer Bruder Eberhard bei der Verlobungsurkunde ihrer Tochter Adelheid zugezogen wurde. Die Annahme, daß Willebirg eine Schwester Eberhards und Ulrichs von Württemberg gewesen sein könnte, muß in Zweifel gezogen werden. Eberhard als der ältere Bruder tauchte 1236 zum erstenmal in den Quellen auf, er muß damals noch sehr jung gewesen sein. Nachweislich hatten die beiden Brüder eine Schwester, die um 1235 einen Neffen Wilhelms und Willebirgs, nämlich Rudolf den Scherer, heiratete. In einer Konstanzer Urkunde von 1251 wird dieser Rudolf der Scherer ausdrücklich als der Gemahl der Schwester von Ulrich von Württemberg genannt (»maritus sororis sue«); diese Verwandtschaftsbeziehung wird 1256 in zwei weiteren Urkunden noch bestätigt, in denen sich Ulrich I. »mit dem Daumen« und Rudolf der Scherer gegenseitig als »avunculus« bezeichnen, was in diesem Falle nicht mit »Mutterbruder«, sondern mit »Schwager« übersetzt werden muß. Als Fazit kann man festhalten, daß Willebirg vom Alter her nicht in die württembergische Geschwisterreihe Eberhard-Ulrich-Rudolf Scherer-Gemahlin paßt, wohl aber in die Generation von deren Eltern. Die Quellen jedoch geben keine Auskunft über die Eltern von Eberhard und Ulrich I. Der jüngst verstorbene Landeshistoriker Hansmartin Decker-Hauff glaubte, diese genealogische Lücke schließen zu können mit dem Paar Hermann von Württemberg und Irmgard von Ulten und Ronsberg. Irmgards Vater sei Ulrich Graf von Ulten, ihr Großvater der Graf Eginow von Eppan in Südtirol gewesen. Allerdings ist diese genealogische Konstruktion Decker-Hauffs nicht gesichert. Nach wie vor bleibt die Elterngeneration Ulrichs I. von Württemberg sowie die Herkunft seines Namens, der für Jahrhunderte zum Leitnamen der Württemberger Grafen werden sollte, im Dunkeln. Und somit bleibt auch das, was wir über die Stamm-Mutter der Asperger Grafen wissen, recht bescheiden. Eine Verwandtschaft mit den Württemberger Grafen ist nicht auszuschließen, aber eine genaue Identifizierung als Schwester, Cousine oder Tante Ulrichs I. von Württemberg ist nicht möglich.

Die Kinder des Paares Wilhelm – Willebirg:

Wilhelm hatte »Söhne und Töchter«, wie aus o. a. Verlobungsvertrag von 1236 zu ersehen ist. Aus Urkunden bekannt sind Rudolf und Ulrich; Tubingius, der Blaubeurer Annalist, berichtet von einem weiteren Sohn, einem Grafen Heinrich von Tübingen, der als Minorit im Franziskaner-Kloster Eßlingen gestorben sei. Zu der Münzenberg-Braut Adelheid kommen noch andere Schwestern, deren Namen und Schicksale aber unbekannt sind.

Adelheid:

Außer der bereits mehrfach erwähnten Urkunde von 1236 über die geplante Verbindung von Adelheid mit Cuno von Münzenberg ist keine weitere Nachricht über diese Tochter von Wilhelm und Willebirg erhalten. Der vorgesehene Bräutigam war Cuno III., ein Sproß der staufertreuen Edlen von Münzenberg aus der kaiserlichen Wetterau. Hessischen Quellen zufolge starb er 1244, ohne Nachkommen zu hinterlassen. Es ist auch unbekannt, ob die Heirat tatsächlich zustande gekommen ist.

Rudolf:

Graf Rudolf kann gut identifiziert werden als der älteste Sohn Wilhelms und Willebirgs. Er erscheint urkundlich ab 1241 zusammen mit seinem Vater und seinem Bruder Ulrich und wird erstmals 1246 als selbständig Handelnder erwähnt in einem Bericht aus dem Kloster Backnang. In diesem Bericht wird Rudolf als ein Blutsverwandter (»consanguineus«) der Markgrafen Hermann VI. und Rudolf I. von Baden bezeichnet. Nach der Herleitung dieser Verwandtschaft durch die Forschungen von Gerd Wunder¹⁴ wären sein Vater und der Vater der beiden Markgrafen Vettern gewesen, deren gemeinsame Großeltern Pfalzgraf Hugo II. und Elisabeth von Bregenz waren. Aber offenbar hielt diese Blutsverwandtschaft den Tübinger Grafen Rudolf und seinen ebenfalls in diesem Bericht genannten Verwandten Burkhard von Haigerloch-Hohenberg nicht von kriegerischen Handlungen gegen die Markgrafen ab; denn während diese mit der Verteidigung ihrer Stadt Oberkirch in der Grafschaft Ortenau befaßt waren, überfielen und verwüsteten Rudolf und Burkhard deren »Markgrafschaft«, wie es in dem Bericht heißt. Rudolf führt in dieser Nachricht aus dem Kloster Backnang aus dem Jahr 1246 zum erstenmal den neuen Familiennamen »de Assesburc«. Es scheint, daß Rudolf zu jenen schwäbischen Herren gehörte, die im Jahr 1246 der Partei der Stauferfreunde den Rücken kehrten, um sich dem vom Papst in Rom eingesetzten Gegenkönig Heinrich Raspe zu unterwerfen. Dies geht aus einer Urkunde der päpstlichen Partei vom 28. Januar 1247 hervor, ausgestellt in »Ulm, im Heerlager des Römischen Königs«, d. h. bei der Belagerung der staufertreuen Stadt Ulm. Hier erfüllte der päpstliche Legat die Bitte des Grafen Rudolf, die Kirche in Geisnang dem Kloster Bebenhausen zu »incorporieren«. Auch weitere Urkunden von 1251 (»R. de Asperc«), 1254 und 1259 weisen Rudolf als den älteren, bis 1259 für Asperg und Glemsgau zuständigen Sachwalter aus. Erst eine Urkunde von 1260 zeigt eine Änderung an: Rudolf ist nun offensichtlich beschränkt auf Böblingen, und der jüngere Bruder Ulrich heißt jetzt »Comes Ulricus de Asperch«. Die Sindelfinger Annalen erwähnen Rudolf zum letztenmal 1271 zusammen mit seinem Bruder, danach scheint er gestorben zu sein. Der Chronist der Annalen stellt ihm ein sehr schlechtes Zeugnis aus: Rudolf habe alle Höfe in Sindelfingen durch Feuer zerstört. Auch Rudolf hatte, wie sein Vater Wilhelm, in Kloster Lichtenenthal ein Seelengedächtnis.

Rudolfs Ehefrau:

Die Ehefrau Rudolfs war eine Tochter des letzten Grafen Gottfried von Calw aus der Löwensteiner Linie, deren Name leider unbekannt ist. Nach dem Tod ihres ersten Gemahls Rudolf, also nach 1271, heiratete die Calwer Gräfin in zweiter Ehe den Grafen Ulrich von Berg-Schelklingen.

Rudolfs Sohn Gottfried:

Der Sohn Rudolfs und der Calwer Gräfin hieß Gottfried – ein alter Leitname der Calwer Grafen. Im Juni 1275 siegelte sein Onkel und Vormund Ulrich von Asperg eine Urkunde für den offenbar noch nicht geschäftsfähigen Neffen. Gottfried befreite sich 1278 von dieser Vormundschaft »gewaltsam«, er warf seinen Onkel kurzerhand aus seiner Stadt Böblingen hinaus. Die von ihm begründete »Böblinger Linie« fand ihre Fortsetzung in der »Lichtenecker Linie«, die schließlich alle anderen Tübinger Linien überleben sollte.

Ulrich I.:

Die Identifizierung von Ulrich I. bereitet keine Probleme. Ludwig Schmid widmet ihm allein zwölf Seiten und bezeichnet ihn als den Stammvater der »Asperger Linie«. Ulrich wird zusammen mit seinem Vater Wilhelm und seinem Bruder Rudolf erstmals 1241 genannt. Nach dem Tod von Vater Wilhelm (nach 1252) war Ulrich ganz offensichtlich dessen Nachfolger als Verwalter der von der Großmutter Mechthild her stammenden Grafschaft in Gießen. Er weilte dort 1263 und 1264 und urkundete als »Pfalzgraf von Tübingen und Herr in Gießen«. Ab 1265 kommt Gießen in der Tübinger-Asperger Geschichte nicht mehr vor.

Im Jahr 1264 wird Ulrich zum erstenmal zusammen mit seiner Ehefrau Elisabeth erwähnt. Von den vier Kindern, die nachgewiesen werden können, ist eine Tochter bereits 1275 verheiratet, eine andere Tochter und zwei Söhne werden erst sehr viel später geboren; dies könnte bedeuten, daß Ulrich zwei Mal verheiratet gewesen ist. In den Urkunden ab 1259 wird Ulrich überwiegend »Graf von Asperg« genannt. Bis zu seinem Tod im Jahr 1283 wird er so häufig in Urkunden als Agierender, als Siegler oder als Zeuge genannt, daß er gut charakterisiert werden kann als ein friedliebender, auf Ausgleich bedachter Mann, der in Berichten über die zahlreichen Fehden in der nachstauischen Zeit nur ein Mal erwähnt wird, nämlich als Beteiligter bei der Schädigung von Kloster Lorch im Jahre 1277. Dies fällt umso mehr auf, als in jener Zeit des Interregnums, nach dem Tod Kaiser Friedrichs II. im Jahr 1250, die staatliche Gewalt vor allem in Schwaben in ein Stadium der völligen Zerrüttung geraten war. Viele Quellen berichten von Überfällen, Brandschatzungen, Verwüstungen. Diese elende Zeit der völligen Rechtslosigkeit wurde beendet mit der Wahl eines neuen Königs: Rudolf von Habsburg wurde am 24. Oktober 1273 in Aachen zum deutschen König gekrönt. Am 13. Dezember 1273 hielt er seinen ersten Hoftag in Speyer, und unter den zahlreichen anwesenden Zeugen befand sich auch Ulrich von Asperg. Bei den vielen Auseinandersetzungen des neuen Königs mit einigen aufsässigen Herren in den folgenden Jahren blieb Ulrich auf der Seite Rudolfs von Habsburg. Vielleicht spielten dabei verwandtschaftliche Gründe eine Rolle: Der König hatte seinen Schwager, den Grafen Albrecht von Hohenberg, als Reichslandvogt in Niederschwaben eingesetzt. Albrechts Schwester war die Königin Anna, und die Mutter der beiden entstammte dem Tübinger Grafenhaus, somit zählte Ulrich von Asperg zur engeren Verwandtschaft des ersten Habsburgers. Graf Hartmann von Grüningen war einer der Gegner des Königs; als er schließlich nach langen Kämpfen vom königlichen Heer besiegt wurde, kam er im April 1280 in Gefangenschaft auf den Asperg, wo er im selben Jahr starb. Es ist wohl anzunehmen, daß Ulrich auf der habsburgischen Seite kämpfte, wenn der Hauptgegner des Königs in seiner Burg eingekerkert wurde.

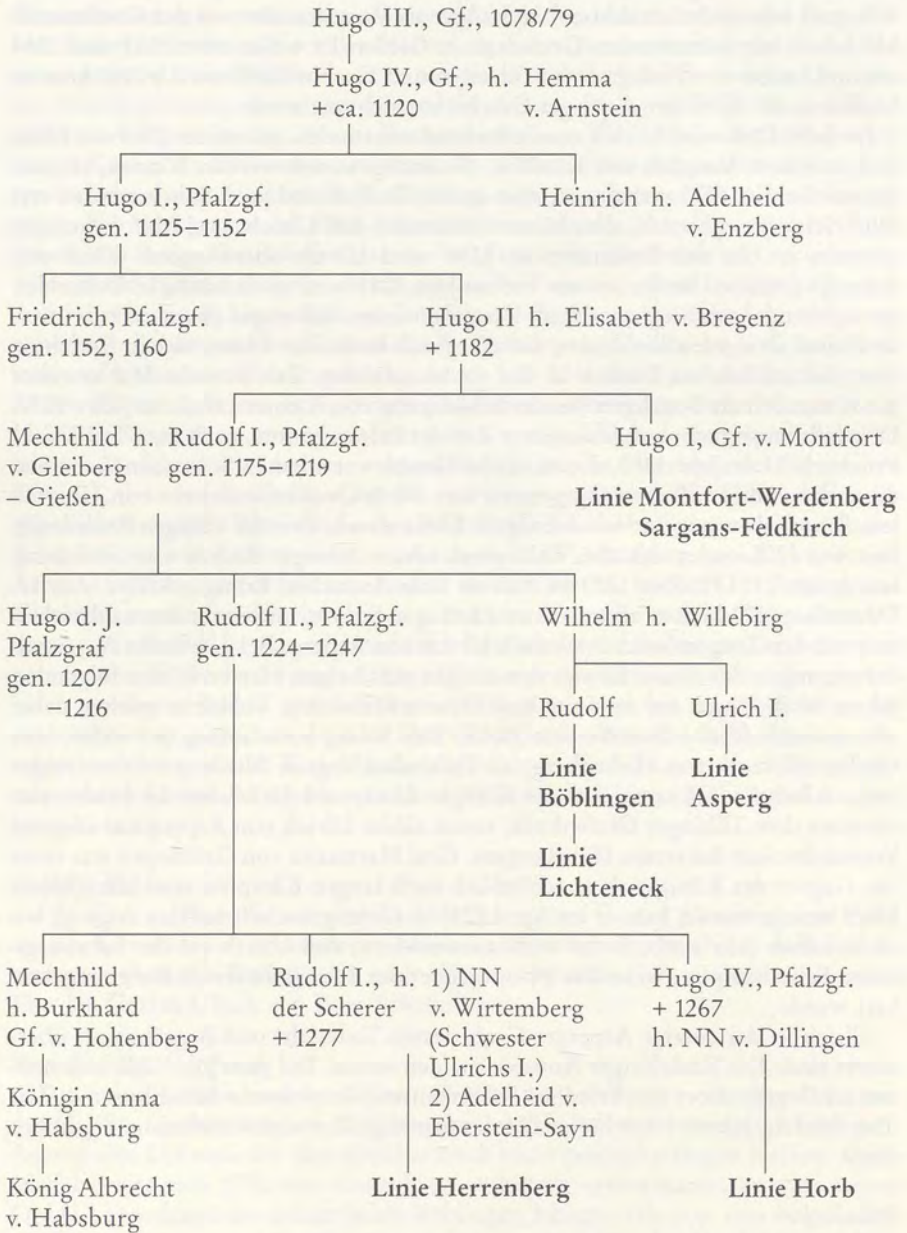
Ulrich ist der einzige Asperger Graf, dessen Todesjahr und Begräbnisort überliefert sind: Die Sindelfinger Annalen melden seinen Tod zum Jahr 1283 und nennen als Begräbnisort den Friedhof Bebenhausen (»in pomerio Bebenhusen«). Mit über fünfzig Jahren erreichte er für die damalige Zeit ein verhältnismäßig hohes Alter.

Elisabeth:

Größte Mühe bei der Einordnung in einen Familienzusammenhang bereite Elisabeth, die Gemahlin Ulrichs I. In allen Stammtafeln der Tübinger seit Ludwig

Tafel 1

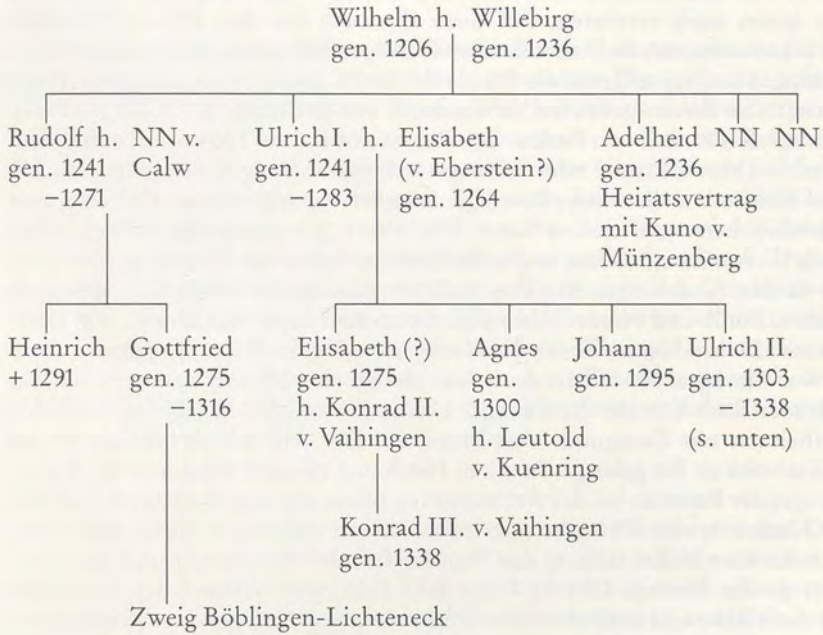
Stammtafel der Grafen und Pfalzgrafen von Tübingen
 (Berücksichtigt sind nur die für das Verständnis des Beitrags wichtigen Personen)



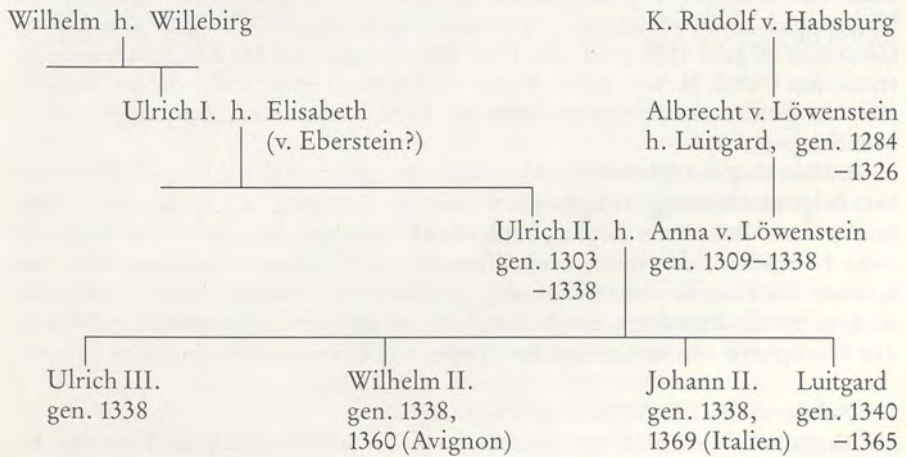
Erläuterung: gen. = in den Quellen genannt, h. = heiratet.

Tafel 2

Die Grafen von Asperg – ein Zweig der Pfalzgrafen von Tübingen



Auszug



Schmid und Christoph Friedrich von Stälin ist die Ehefrau an der Seite von Ulrich I. eine »N. N.«, eine unbekannte Namenlose. Zwar konnte der Name von Ulrichs Ehefrau in einem Regest der Markgrafen von Baden entdeckt werden¹⁵, aber leider bleibt ihre Herkunftsfamilie im Dunkeln. Der Name und der ganze Kontext des Regests lassen stark vermuten, daß diese Elisabeth aus dem Hause Eberstein-Zweibrücken stammte. Im Rahmen eines Pfandgeschäfts übergeben »Graf Ulrich von Tübingen und seine Gemahlin Elisabeth« ihre Güter in Förch und Niederbühl (bei Rastatt) an ihren »geliebten Verwandten« (»dilectissimo avunculo nostro«), den Markgrafen Rudolf von Baden. Das Regest mit Datum 1264 nennt außer dem »avunculus« (Mutterbruder oder Schwager) Markgraf Rudolf, den »Gebern« Ulrich und Elisabeth noch weitere Beteiligte, nämlich einen gewissen »Grafen Simon von Zweibrücken« und dessen Vater. Die Eltern des genannten Simon waren Heinrich II. von Zweibrücken und seine Ehefrau Agnes von Eberstein. Simon erscheint in den Sindelfinger Annalen auch als »nobilis vir Simundus, comes de Eberstein«. Förch und Niederbühl zählten zum Kernbesitz der Grafen von Eberstein, nach 1264 sind sie im Besitz des Markgrafen. Der im Regest genannte »avunculus« war Markgraf Rudolf I., der schon einmal als »Blutsverwandter« von Ulrichs Bruder Rudolf in der Backnanger Urkunde von 1246 begegnete. Rudolf I. war verheiratet mit Kunigunde von Eberstein. Der sehr wahrscheinlich als ein Erbe Elisabeths an ihn gelangte Besitz in Förch und Niederbühl dürfte für ihn ein hervorragender Baustein bei der Arrondierung seiner Herrschaft gewesen sein. Bis auf die Nachricht von 1264 gibt es keinen einzigen weiteren Hinweis auf »Elisabeth« in der Geschichte oder in den Stammtafeln der Ebersteiner und der Zweibrücker; da die Ehefrau Ulrichs I. im Jahr 1308 beim Verkauf der Grafschaft Asperg noch lebte und außerdem ihre Söhne nicht vor 1280 geboren sein können, mußte sie 1264 noch sehr jung gewesen sein, auf jeden Fall wesentlich jünger als Ulrich. Eine andere Erklärung wäre die, daß Elisabeth nach 1264 starb und daß Ulrich zum zweitenmal heiratete. Eine gründliche, zeitgemäße Darstellung der Geschichte der Ebersteiner könnte vielleicht weiterhelfen; aber eine solche ist noch nicht geschrieben.

Mit Elisabeth kamen neue Namen ins Haus der Grafen von Asperg, die ebenfalls in Richtung Eberstein und Zweibrücken weisen: Der älteste Sohn hieß Johann, eine Tochter erhielt den Namen der Mutter, eine andere hieß Agnes. Auffallend ist auch die Sonderstellung von Münchingen. Bei der Übergabe von Asperg/Glemsgau im Jahr 1308 wird »das Dorf Münchingen mit den dazugehörigen Gütern«, das Ulrich II. von seiner Mutter (Elisabeth?) erben soll, von der Veräußerung ausgenommen. Offenbar lebte die Mutter zu diesem Zeitpunkt noch in Münchingen.

Im Nekrolog des Klosters Lichtenthal steht hinter »XII Kal Dec« (20. November) folgender Eintrag: »Elisabetha Comitissa de Asperg in Capella retro Altare St. Andrae«. Bei diesem Eintrag kann es sich eigentlich nur um die Gemahlin Ulrichs I. handeln, da eine andere »Elisabeth von Asperg« sonst nie mehr vorkommt. Die Tatsache ihrer Beisetzung im Kloster Lichtenthal »in der Kapelle hinter dem St. Andreasaltar« deutet ebenfalls auf eine verwandtschaftliche Nähe zu den Markgrafen von Baden und den Grafen von Eberstein-Zweibrücken.

Die Kinder des Paares Ulrich I. und Elisabeth:

Urkundlich bezeugt ist die Existenz von zwei Söhnen und zwei Töchtern. Es

handelt sich um Johann I. und Ulrich II, um Elisabeth und Agnes. Es ist zu vermuten, daß die im Lichtenthaler Nekrolog genannte »Irmingardis von Asperg« eine weitere Tochter dieses Paares war.

Johann I.:

Wie oben bereits festgestellt wurde, ist der Name »Johann« neu für die Tübinger-Asperger, sicher hat ihn seine Mutter mit in die Ehe gebracht. Johann erscheint einige Jahre früher als sein Bruder Ulrich II. Er muß beim Zeitpunkt des Todes seines Vaters Ulrich I. noch sehr jung gewesen sein, denn bei Verhandlungen in Asperg im März und April 1291 tritt nun sein Vetter Gottfried von Böblingen als sein Vormund auf. Im Mai 1295 weilt Johann in Böblingen, um dort an zwei Handlungen seines Veters Gottfried teilzunehmen. Als Zeuge wird »Graf Johann von Asperg« genannt beim Verkauf von Möhringen an das Spital zu Eßlingen, und einige Tage später stellt Gottfried »wegen der Wichtigkeit des Geschäfts« seinen »lieben Vetter Johannes« als einen seiner Bürgen. Weiteres ist über ihn nicht zu berichten, es sei denn, der Eintrag im Nekrolog des Klosters Lichtenthal zum 3. März (»III Non Febr«) bezieht sich auf ihn. Dies ist sehr wahrscheinlich, denn der »Johann« der nächsten Generation hatte keine Beziehung mehr zu Kloster Lichtenthal; er wird wohl in Italien gestorben sein.

Ulrich II.:

Auch über diesen Asperger Grafen gibt es genügend Hinweise in den Quellen, die eine Identifizierung ermöglichen. Sein Vater Ulrich war 1283 gestorben, in den Jahren danach urkundeten für die beiden offenbar noch minderjährigen Söhne Vetter Gottfried aus Böblingen, der Vogt Rudolf von Asperg und der tübingsch-badische Vasall Hack von Hoheneck auf dem Asperg. Ulrich II. war verheiratet mit Anna von Löwenstein. Er – nun durchgehend »Graf von Asperg« genannt – eröffnet im Jahr 1303 die Serie von Veräußerungen, an deren Ende der stolze Asperg-Glemsgau-Besitz fast völlig in der Hand der Grafen von Württemberg ist.

- 1303 verkauft Ulrich II. Kornwestheim an seinen »Oheim«, den Grafen Eberhard von Württemberg;
- 1304 schenkt er dem Kloster Bebenhausen seine Güter in Münchingen;
- 1307 »leiht« er Aldingen samt Zugehör dem Johann von Kaltental;
- 1308 »übergibt« er die ganze Grafschaft Asperg und den Glemsgau an seinen »Oheim«, den Grafen von Württemberg.

Die langen Zeugenreihen mit den illustren Ministerialennamen sind nun verschwunden; Zeugen der Urkunde von 1304 sind der Pleban von Feuerbach und Ulrichs Vogt Rudolf von Asperg, der in Kornwestheim lebte. Ulrich nimmt ihn ausdrücklich aus beim Verkauf Kornwestheims im Jahr 1303. Bis an sein Lebensende bleibt Ulrich II. der große Verkäufer der Asperger Linie. Auch »Burg und Stadt Beilstein mit allem Zugehör«, den letzten großen Zugewinn nach dem Verkauf von Asperg/Glemsgau, verkauft er 1338 an seine Söhne. Ulrich »der Alte« erscheint zum letztenmal 1340 als Mitsiegler einer Verkaufsurkunde. Mit Ulrich II. waren die Glanzzeiten des gräflichen Hauses endgültig vorbei. Die Grafen von Asperg werden in der Reichsgeschichte überhaupt nicht mehr erwähnt.

Das genealogische Rätsel, das Ulrich II. aufgibt, betrifft seine Verwandtschaft mit Eberhard von Württemberg. Er gebe Asperg und Kornwestheim an seinen

»Oheim«, den Grafen Eberhard, sagt Ulrich in den Urkunden von 1303 und 1308.¹⁶ Es ist nicht möglich, eine Verwandtschaftsbeziehung zwischen dem Asperger und dem Württemberger Grafen nachzuweisen, aber es ist denkbar, daß eine solche über Elisabeth (von Eberstein?) zustande gekommen war.

Anna von Löwenstein:

Ulrichs II. Ehefrau war Anna von Löwenstein. Dank ihrer Mitgift (»ir rehtes zugelt und heimstüre«) überlebte die Familie von Asperg noch eine Generation. Annas Mutter Luitgard (»Lukard« in den Quellen) stammte aus dem Hause der Reichstruchsess von Bolanden, ihr Vater war Philipp V. von Bolanden, ein besitz- und einflußreicher Edler aus dem Rheinischen. Luitgard hatte 1284 den unehelichen Sohn des Königs Rudolf von Habsburg, Albrecht von Schenkenberg, geheiratet. Der König sorgte sehr gut für seinen natürlichen Sohn, er hatte die Grafschaft Löwenstein und Wolfsölden dem Würzburger Bischof abgekauft und damit 1281 seinen Sohn belehnt, der sich dann »Graf von Löwenstein« nannte. Die Ehe mit Anna – einer Enkelin des Königs! – muß ein Glücksfall für Ulrich II. gewesen sein, erhöhte sie doch noch einmal das Ansehen der Familie. Außerdem brachte sie 1309 noch einmal einen Zugewinn für die Asperger Grafen: Anna (»frawe Annen Gräve von Asperch«) erwarb von ihrer Mutter, die seit 1304 Witwe war, »pfandweise« den Weinzehnten in Bönningheim, Weinberge in Magenheim, bei Cleebronn und Erligheim. Über dieses Geschäft wurde eine Urkunde ausgestellt, die Ulrich und Anna siegelten. Es ist dies das einzige Siegel, das eine Asperger Gräfin hinterlassen hat – vermutlich hat auch nur Anna ein solches besessen. Es ist ein spitzovales Siegel, mit stehender Frauengestalt von vorne, mit der rechten Hand ein Dreieckswappen haltend, darauf ist die Pfalzgrafenfahne zu erkennen. Das Feld links ist sehr schön mit Ranken verziert. Von der Legende ist noch zu erkennen: »S.ANNE COMETIS . . . ASPERCH«. Luitgard, Annas Mutter, heiratete um 1315 in zweiter Ehe den Markgrafen Hermann IV. von Baden, der für Pforzheim zuständig war. Anna starb vor ihrem Ehemann, der in einer Urkunde von 1338 »Graf Ulrich der Alte« genannt wird. In dieser Urkunde regeln die Söhne Ulrich, Wilhelm und Johann die Altersversorgung des Vaters. Dieser solle außer einem »Leibgeding« die Nutznießung jener Güter erhalten, die Anna 1309 erworben hatte. Eigentlich würde zu Anna von Löwenstein-Asperg eine Verbindung zum Kloster Lichtenthal, dem Hauskloster der Familie ihres Stiefvaters, gut passen. Im Nekrolog dort findet sich tatsächlich auch unter »VII Kal Julius« eine »Anna Comitissa de Asperc«, allerdings hier nun ausnahmsweise mit einer Jahresangabe, die nicht eingeordnet werden kann: 1429. In dieser Zeit gab es keine Gräfinnen von Asperg mehr. Vielleicht liegt ein Schreibfehler vor.

Elisabeth (?), 1. Tochter von Ulrich I und Elisabeth:

Der Name muß mit einem Fragezeichen versehen werden, da er von Decker-Hauff zwar einer Tochter von Ulrich gegeben wurde, aber leider ohne jede weitere Quellenangabe.¹⁷ Elisabeth war vermutlich das erstgeborene Kind von Ulrich und Elisabeth, denn sie war bereits 1275 verheiratet mit dem Grafen Konrad (II.) von Vaihingen. Im Juni 1275 siegelt zusammen mit Ulrich I., der »edle Herr Konrad, Graf von Vaihingen, der Schwiegersohn des Grafen Ulrich«¹⁸, am 9. Mai 1283 siegelt Ulrich I., »unser Schwiegervater«, bei Konrad.¹⁹

Agnes:

Bei den Tübinger Pfalzgrafen ist der Name »Agnes« bis zu diesem Zeitpunkt nicht bekannt. Elisabeth brachte also nicht nur den Namen »Johann«, sondern auch den Namen »Agnes« mit in die Ehe. Namen waren sehr wichtig, damit sollte an eine Tradition angeknüpft, eine Vorfahrin geehrt oder an eine wichtige Herkunftsfamilie erinnert werden. Wäre Elisabeth eine Schwester oder eine Tochter des Simon von Zweibrücken gewesen, dann wäre ihre Vorliebe für den Namen »Agnes« einleuchtend, denn dann hätte sie damit die reiche und bedeutende Vorfahrin Agnes von Eberstein geehrt.

Diese offenbar jüngere Tochter Ulrichs und Elisabeths erscheint im Jahr 1300 als Gattin des Leutold von Kuenring, der sie geheiratet hatte »ad consilium domini Alberti regis Romanorum«. Leutold von Kuenring war ein österreichischer Adliger, und zu Albrechts ersten Aktivitäten als König (1298) zählte die Ehestiftung zwischen Verwandten seines Hauses mit bedeutenden Familien; und seine Großmutter Mechthild entstammte schließlich dem Tübinger Grafenhaus. Von Agnes von Kuenring gibt es ein Testament, in dem sie verfügt, daß Kloster Lichtenthal bekommen solle »10 march, der gehorent ir swester 5 marck und dem convent 5 marck an«. ²⁰ Obwohl Agnes von Kuenring in Österreich lebte, bewahrte auch sie die Vorliebe für das badische Hauskloster. Unklar ist, für welche Schwester sie die »5 marck« stiftete; es könnte sich um eine weitere Schwester handeln, die in Lichtenthal lebte oder die sogar dem Konvent angehörte. Tatsächlich wird im Nekrolog unter »III. Idus. Nov.« eine »Irmengardis de Asperg« erwähnt.

Die Kinder des Paares Ulrich II. und Anna von Löwenstein:

Ulrich II. »der Alte« nennt 1338 selbst seine drei Söhne: Es sind dies die Grafen Ulrich III., Wilhelm II. und Johann II. Zu diesen Brüdern gehört noch eine Schwester Liutgard, sicher nach Annas Mutter so genannt, die später als Priorin des Prediger-Frauenklosters in Pforzheim erscheint.

Ulrich III.:

Der dritte Träger des Asperg-Leitnamens ist auch der letzte. Er erscheint 1338 zusammen mit seinen Brüdern als Käufer der Burg und der Stadt Beilstein aus der Hand des Vaters Ulrich II., aber schon 1340, beim Weiterverkauf an den Grafen von Württemberg, ist er nicht mehr dabei; vermutlich ist er 1339 gestorben.

Wilhelm II.:

Der Urenkel des ersten Wilhelm von Tübingen begegnet ebenfalls erstmals 1338; er ist 1340 mit seinem Bruder zusammen der Verkäufer von Beilstein.

Vierzehn Jahre später taucht der im mittleren Neckarraum heimatlos Gewordene in drei italienischen Quellen auf. Im Dienste König Ludwigs von Tarent ist »Guillermus comes de Asperg« Zeuge in Neapel und Messina, 1360 kommt eine letzte Nachricht über Wilhelm, Grafen zu Asperg, aus Avignon.

Johann II.:

Auch »Graf Johannes von Asperg« verließ die Heimat und begab sich – so würde man heute sagen – »in den diplomatischen Dienst« nach Italien. Sein »Dienstherr« war Kaiser Karl IV., und eine Urkunde von 1369 beweist, daß Johann von Asperg offenbar eine ziemlich bedeutende Stellung bei diesem einnahm.

Liutgard:

Liutgard, die den großmütterlichen Namen trägt, ist auch in der Stadt anzutreffen, in der sich die Großmutter »Lukart« nach ihrer zweiten Ehe mit dem Markgrafen Rudolf IV. von Baden vermutlich überwiegend aufgehalten hat: in Pforzheim. 1340 hinterlegten ihre Brüder Wilhelm und Johann bei ihr, der »closterfrouwe zu Pforzheim«, den Brief um den Wiederkauf Beilsteins. Noch 1365 wird Liutgard in einer Urkunde aus Kloster Herrenalb als »Priorin zu Pforzheim« erwähnt.

Irmengardis de Asperg:

Unter »III Idus Nov.« ist im Lichtenhaler Nekrolog ein Jahrtagsgedächtnis eingetragen für eine »Irmengardis de Asperg«. Auch dies ist ein Leitname, der an die badisch-ebersteinische Verwandtschaft erinnert, sogar ganz unmittelbar an die berühmte und hochgeehrte Stifterin des Klosters.

* * *

Die beiden Urkunden aus dem Jahr 1369, die Johann II. von Asperg betreffen, sind die letzten Nachrichten; danach gibt es keine »Grafen von Asperg« mehr. Aus den wenigen Quellen zwischen 1181 und 1369 über Asperg und die Grafen von Asperg konnten immerhin so viele Details herausgefiltert werden, daß ein Familienzusammenhang über vier Generationen hinweg erkennbar wird. Anfangs war der Zugewinn der Tübinger Pfalzgrafen im mittleren Neckarraum für diese noch ein Besitz unter vielem anderen Besitz; zögernd, aber in der dritten Generation bei Ulrich II. ganz eindeutig, nannten sich die Wilhelm-Nachfahren nach dem alten Herrschaftsmittelpunkt »Grafen von Asperg«. Erstaunlich ist, daß sie diesen »Familiennamen« noch beibehielten zu einer Zeit, in der die namengebende Grafenschaft schon längst zu einem wichtigen Substrat beim Herrschaftsaufbau der Grafen von Württemberg geworden war. Um 1350 zählte Asperg mit Stuttgart, Leonberg und Waiblingen zu den ersten vier Ämtern (damals noch »advocatia« oder »phlege« genannt), deren Einkünfte zentral in der Kanzlei des Grafen Eberhard des Greiners in Urbaren oder Lagerbüchern erfaßt wurden.

Bietet die Einordnung der männlichen Mitglieder in den Familienzusammenhang keine großen Schwierigkeiten, so sieht das bei den Frauen anders aus. Sie erscheinen fast nie als handelnde Personen, als Aussteller von Urkunden, als Zeugen oder als Siegler. Wenn sie mit vollem Namen genannt werden, dann meist in Verbindung mit einer Eheschließung. So kann die Herkunft von Willebirg nur vermutet werden, ebenso die der Elisabeth. Von einer Asperger Tochter wissen wir nur den Namen – Irmengardis –, eine Zuordnung ist nicht möglich.

Die Nachfahren des Grafen Wilhelm von Tübingen sind deutlich als ein zusammengehörender Familienverband erkennbar. Sie haben ihre eigene Familiengeschichte, und sie nennen sich nach der Grafschaft, die spätestens seit 1181 in ihrem Besitz ist, »Grafen von Asperg«. Aber wir haben keine Nachricht darüber, wo dieser Zweig der Tübinger Grafen lebte, ob der Asperg auch sein Domizil war. Die Ausstellungsorte der Urkunden, in denen sie als Aussteller, Zeugen oder Siegler fungierten, könnten einen Hinweis auf ihren bevorzugten Aufenthaltsort geben. Zwischen 1181 (dem ersten Auftreten der Tübinger in Asperg) und 1369 (letzte Erwähnung) liegen 188 Jahre. Von den über diesen Zeitraum erhaltenen 75 Regesten

ist nur bei 45 der Actum-Ort bekannt – das ist natürlich eine sehr dünne Ausgangsbasis für ein Itinerar. Die Suche nach dem Actum-Ort Asperg ist schnell beendet: Insgesamt ist Asperg nur zehn Mal Schauplatz einer Handlung; Pfalzgraf Rudolf I., Graf Wilhelm, Graf Gottfried und der tübingsisch-badische Doppelvasall Hack von Hoheneck werden je ein Mal erwähnt, Graf Ulrich sechs Mal. Nach 1291 taucht Asperg als Verhandlungsort gar nicht mehr auf. Ulrich II. verkauft Kornwestheim in Gerlingen, Johann wird 1295 in Böblingen und Eßlingen erwähnt. Unter den 24 Orten, die Ulrich I. betreffen, sind Orte mit Mehrfachnennung – außer Asperg – Sindelfingen (drei Mal), Eßlingen (drei Mal) und Bebenhausen (zwei Mal). Die Häufigkeitsverteilung zeigt zwar Asperg an der Spitze, aber wenn über einen Zeitraum von 188 Jahren Asperg nur zehn Mal der Actum-Ort für Handlungen der Grafen von Asperg war, so ist das doch erstaunlich. Es könnte ein Hinweis sein auf die Mobilität der Grafen, die es ihnen nicht erlaubte, im südwestlichen Neckarbecken Fuß zu fassen oder gar ein repräsentatives Zentrum zu schaffen, wie etwa das Stammhaus in Tübingen, die Zähringer in Freiburg oder die Markgrafen von Baden in Backnang und später in Baden.

Zum Selbstverständnis der Grafen von Asperg

Die dürre Sprache der Urkunden macht den Zugang zu einer Personengruppe nicht gerade einfach; über die Asperger Grafen gibt es keine erzählende Quellen, keine bildliche Darstellung, kein Bauwerk, das einen solchen Zugang erleichtern könnte. Aber es gibt Zeugnisse und Quellen anderer Art, die Fragen nach dem Selbstverständnis der Grafen im Mittelalter beantworten können: Es sind dies ihre Wappen, ihre Siegel, ihre Titulatur, ihre Grablegen.

Titulatur

Quellen für Namen und offizielle Titel sind die »Intitulationes« und die Zeugnennennungen der Urkunden sowie die Siegelumschriften. Sammelt man diese anhand aller zwischen 1181 und 1369 ausgestellten, Asperg betreffenden Urkunden, so ergibt sich folgendes Bild:

Jahr Titulatur

- 1181 »ego Hugo divina favente clementia palatinus comes de Tuwingin«.
Siegelumschrift: Hugo.Dei.Gra.Palati . . . Tuingin.
- 1191 »Ego Rudolfus, dei gratia palatinus comes de Twingen«
- 1241 »nobiles viri comes Willehelmus de Tuwingen, Rudolfus et Ulricus filii sui«
- 1243 Zeugen: »Comes R. de Tuwingen pallatinus et frater suus W.« (Siegel verloren)
- 1244 »Willelmus, dei gracia comes in Tuwingen«
Siegelumschrift: »Comes Willehelmus de Tubing.
- 1247 »Comes Rodulfus de Tuwingen«
- 1251 »Nobiles viri R. de Asperc et Ul. frater suus comites«
- 1252 »Wilhelmus dei gratia comes de Tuwingen«
- 1254 Zeugen: »Ru. et Ulricus fratres de Tuwingen comites«
- 1255 »Nos Ul. dei gratia comes de Tuwingin«
- 1255 »Nos Ulricus, dei gracia comes de Thuwingen«
- 1256 »Rudolfus dei gracia comes de Tuwingen«

- 1259 »Nos fratres Rudolfus comes de Twingin et Ulricus comes de Asperc«
 1260 »comes Rudolfus de Tuwingen et comes Ulricus de Asperch«.
 Siegelumschrift: SIGILLUM ULRICI COMITIS DE TUWINGEN.
 1260 »Ulricus comes de Thuwingen« (Siegel verloren)
 1264 »Ulricus comes de Twingin«
 1269 »Graf Ulrich von Tübingen genannt von Asperg«
 1270 Zeuge »Graf Ul. von Aschperc«
 1272 »Ulricus dei gratia comes de Tuwingen«
 1272 »Graf Ulrich von Asperch«
 1273 »Ulrich von Gottes Gnaden Graf in Tübingen gen. von Asperg«
 Siegelumschrift: S.ULRICI.COMITIS.DE.TUWINGE.
 1273 »Graf Ulrich von Asperg«
 1274 »Ulrich Graf von Astberg«
 1275 »ULRICUS Wilhelmi filius, comes de Asperc«
 1276 »Ulrich von Gottes Gnaden Graf von Aschperc«
 1276 »Ulrich von Gottes Gnaden Graf von Thuwingen«
 1278 »ULRICUS dei gratia comes de Tuwingen«
 1278 »Ulricus comes de Twingen dictus de Asperch«
 1281 »Graf Ulrich von Asperg«
 1295 »Graf Johann von Asperg«
 1295 »Graf Johann von Asperg«
 1303 »Wir Grave Ulrich von Achspereg«
 1304 »Ulricus dei gratia comes de Asperg«
 Siegelumschrift: S.ULRICI.COMITIS.DE.TUWINGEN.
 1304 »Graf Ulrich von Asperg«
 1306 »Ulrich comes de Asperg«
 1307 »Wir Graf Ulrich von Asperg«
 1308 »Wir Grafe Ulrich von Achspereg«
 1338 »Graf Ulrich von Asperg der Alte«
 1338 »Grafen Ulrich, Wilhelm und Johann von Asperg«
 1340 »Graf Wilhelm und Graf Johann Gebrüder von Asperg«
 1354 »Guillermus comes de Asperg«
 1360 »Wilhelm Grave zu Asperg«
 1369 »Graf Johann von Asperg«.

Abb. 1:
 Reitersiegel mit Topfhelm, verwendet von Ulrich II. 1309 (HStAS, A 602, U 7398)

Abb. 2:
 Siegel mit Frauengestalt, verwendet von
 Anna v. Löwenstein-Asperg 1309 (HStAS, A 602, U 7398)

Abb. 3:
 Wappensiegel, verwendet von Wilhelm II. v. Asperg 1338 (HStAS, A 602, U 6482)

Abb. 4:
 Wappensiegel, verwendet von Johann II. v. Asperg 1338 (HStAS, A 602, U 6482)

Abb. 5:
 Wappensiegel, verwendet von Ulrich III. v. Asperg 1338 (HStAS, A 602, U 6482)



Folgende Aussagen können aufgrund dieser Zusammenstellung gemacht werden:

- Es gab nie einen »Pfalzgrafen« von Asperg.
- Die Namensverbindung mit dem Stammhaus Tübingen wurde bis zum Ende von Ulrich I. (1283) beibehalten, noch 1278 nannte er sich selbst »Graf von Tübingen genannt von Asperg«.
- Erst die Nachkommen von Ulrich I. und Elisabeth erwähnen nie mehr ihre Tübinger Herkunft (ausgenommen Annas Siegel von 1304).
- Die Grafen von Asperg behielten diesen »Familiennamen« bei auch nach dem Verlust der namengebenden Burg Asperg im Jahr 1308; als »Grafen von Asperg« sind sie bis 1369 in den Quellen noch anzutreffen.

Die Siegel der Grafen von Asperg

Aus dem untersuchten Zeitraum sind sieben Siegelausfertigungen erhalten²¹, die alle bezeugen, daß der Zusammenhang mit dem Tübinger Stammhaus nie abgebrochen wurde. Sowohl Siegelbild als auch Legenden zeigen die Bindung an Tübingen. Auch die Siegel von Anna von Löwenstein und ihren drei Söhnen zeigen noch die Pfalzgrafenfahne im Wappen, obwohl in den Legenden »Asperg« steht. Auffallend ist, daß Ulrich I. stets mit seinem schönen Reitersiegel arbeitet, und daß er diese Reihe nur einmal unterbricht mit einer völlig anderen Ausfertigung, einem sog. »Wappensiegel«. Sohn Ulrich II. hat ganz offensichtlich das Reitersiegel seines Vaters weiterverwendet. Die Siegel zeigen unübersehbar auf kleinen Schildchen untergebracht oder als große Fahne in der Hand des Reiters das »Erkennungszeichen« der Pfalzgrafen von Tübingen, ihr einzigartiges Wappensymbol, die dreilätzige Kirchenfahne. Diese unübersehbare Demonstration des pfalzgräflichen Symbols auf den Siegeln der Grafen ist ein hervorragendes Indiz für ihr Selbstverständnis: Sie sehen sich in der Tradition ihres hochadligen Stammhauses stehend; als legitime Erben ihrer Pfalzgrafen-Vorfahren be»siegeln« sie Geschäfte, die damit rechsgültig werden.

Das Asperg-Wappen

Siegel sind die wichtigsten und häufig die einzigen Quellen der Heraldik, da das Material der Wappenschilder selten von dauerhafter Beschaffenheit war. Leider aber geben Siegel nicht die für Wappen so wichtige Farbgebung, »Tingierung« in der heraldischen Sprache, wieder. Im Fall des Asperg-Wappens ist der Historiker in der glücklichen Lage, nicht nur eine schriftliche Schilderung der Farben durch einen Zeitgenossen, sondern auch eine wunderschöne farbige Darstellung in einer der ältesten bekannten Wappensammlungen zu haben. Die zeitgenössische Schilderung ist dem heraldischen Lehrgedicht des Zürcher Cantors Magister Konrad von Mure zu verdanken, dem »Clipearius Teutonicorum«. Dieses Gedicht ist zwischen 1260–1264 entstanden; es schildert Figuren und Farben von 73 Schildern. Bei Nr. 59 heißt es, Tübingen habe ein Wappen mit einer goldfarbenen Fahne im roten Feld. Ein solches Wappen war auch abgebildet in einer um 1340 entstandenen Sammlung, der »Wappenrolle von Zürich«. Diese Wappenrolle zeigt nur Wappen der frühesten heraldischen Stilart, der Frühgotik. Sie sind gekennzeichnet durch den Dreiecksschild und die Topf- und Kübelhelme, die nach Auskunft der »Wappenfibel« nur bei Wappen des Hoch- und Uradels erscheinen. Der Dreiecksschild mit dem »Asperg«-Wappen ist schräggestellt, er trägt auf rotem Grund eine

goldfarbene, bildlose, dreilätzige Fahne mit drei Ringen. Er ist gekrönt mit einem roten Helm, auf dem eine merkwürdige Helmzier sitzt: »Zwei gelbe Stangen mit Pfauenfederbüschen, verbunden durch eine Querspange mit zwei daran hängenden Wappenschildchen, außen mit je einem halben Schirmbrett mit Schildbild.« Das Wappensymbol der Tübinger, das bereits auf allen Siegeln begegnete, ist bekannt als »Kirchenfahne« oder »Gerichtsfahne«, in der heraldischen Sprache wird



Das Asperg-Wappen aus der Wappenrolle von Zürich mit den Wappen aus dem Hause zum Loch; auf Tafel III als Nr. 37 in: Merz, Walter und Hegi, Friedrich, Die Wappenrolle von Zürich. Zürich 1930.

es als »Gonfanon« bezeichnet. Die Tübinger behielten dieses Symbol unverändert im Hause; sie gaben es nie an ein Ministerialengeschlecht weiter. Die Unterscheidung der einzelnen Familienzweige erfolgte jeweils durch andere Tingierung von Fahne und Feld oder durch andere Helmzierden.²²

Grablegen der Asperger Grafen

Das Selbstverständnis mittelalterlicher Adelsgeschlechter ist auch ablesbar an ihren Grablegen. Dafür gibt es zahlreiche Beispiele. So wie Kloster Lichtenthal zur Grablege der Familie der Markgrafen von Baden, das zähringische Hauskloster St. Peter zur Grablege der meisten Angehörigen der Zähringer oder die Stuttgarter Stiftskirche zur alleinigen Grabstätte der Grafen von Württemberg wurde, so würde man erwarten, daß Kloster Bebenhausen den Nachfahren seiner Stifter zur Grablege gedient hätte. Im Fall des Asperger Zweigs ist dies jedoch nicht der Fall. Nur Ulrich I. fand seine letzte Ruhestätte im Friedhof Bebenhausen, seine Frau Elisabeth in der Kapelle des Klosters Lichtenthal; auch die meisten übrigen Familienmitglieder bewiesen durch den Kauf von Seelengedächtnissen die starke innere Bindung an das Frauenkloster Lichtenthal.

Ministerialen und Amtsträger der Grafen von Asperg

Sind Graf Wilhelm und sein Sohn Ulrich I. noch umgeben von Vasallen und Ministerialen mit klangvollen Namen, so ist nach dem Tod von Ulrich I. ein auffallender Wandel zu beobachten. Die mächtigen Vasallen und Ministerialen mit den klangvollen Namen wurden durch den Ortsadel ersetzt oder auch durch Bürgerliche, wie »Rudolf gen. Hasenzagel« oder »gen. von Hemmingen«; der Kreis der Ministerialen wurde kleiner, einige dieser Ministerialen dienten außer den Asperger Grafen auch noch einem anderen Herren, wie im Fall des »Edlen Albert Hack von Hoheneck«, der wesentlich häufiger in den Urkunden der Markgrafen von Baden erscheint als in denen der Asperger Grafen. Ein »Truchseß«, der die Liste anführte bei Rudolf II. von Tübingen, und die »consiliarii« von Wilhelm, die durchweg dem adligen Ministerialenstand angehörten, sind bei Ulrich I. nicht mehr anzutreffen. Dagegen finden sich bei ihm und seinen Nachfolgern Amtsträger ein, Beamte, die mit der Verwaltung des herrschaftlichen Besitzes betraut waren. In den Urkunden werden genannt:

Keller Heinrich in Münchingen (ein Beamter, der für den Einzug der Gefälle verantwortlich war) (1255)

scriba (Schreiber) von Böblingen (1260)

Vogt . . . Magnus von Asperg (1275), sein Bruder ist Keller in Asperg (1275)

Notar des Grafen, Walter, Kirchherr in Böblingen (1275)

Magister Rudolf, Arzt in Eßlingen (1275)

Scultetus (Schultheiß) in Eßlingen (1278)

Vogt Rudolf von Asperg (1291; 1304)

Scultetus von Leonberg (1304)

Die Grafen von Asperg als Stadtgründer

Ulrich II. übergab 1308 seinem Oheim »Burg und Stadt Asperg«. Mit Sicherheit also kann geschlossen werden, daß die Grafen von Asperg die Gründer der Stadt Asperg waren, denn bei Antritt ihrer Herrschaft war Asperg noch nicht Stadt. Es gibt weder eine Gründungsurkunde noch eine Stadtrechtsaufzeichnung oder ein Stadtsiegel, auch nennen die Quellen während der untersuchten Zeit keinen »scultetus« von Asperg. Aber es gibt eine Urkunde vom 27. Juli 1450, aus der man einen wichtigen Bestandteil einer mittelalterlichen Stadtgründung entnehmen kann, nämlich die Bedingungen der Ansiedlung. Die Grafen von Asperg lockten danach 16 »ehrbare Männer« aus dem Dorf Thamm²³, das demnach auch zu ihrem Herr-

schaftsbereich gezählt hat, in ihre neu zu gründende Stadt. Sie sollten befreit sein von den Bauarbeiten an Burg, Mauer, Graben, Stadttor, Torhaus und Brücke, nur den gewöhnlichen Tagdienst sollten sie verrichten müssen. Betrachtet man die Regesten der Grafen, so würde eine derartige Befestigung am besten in die Zeit vor 1280 passen, denn von April bis Oktober 1280 beherbergte Asperg einen prominenten Gefangenen, der auch »in captivitate« dort verstarb: Es war der Graf Hartmann von Grüningen, der wegen seiner Weigerung, das »Reichsgut« Markgrünungen herauszugeben, von König Rudolf von Habsburg bekämpft und besiegt worden war. Weitere Stadtgründungen der Asperger Grafen sind nicht bekannt.

Die Herrschaft der Grafen von Tübingen-Asperg.

Als Grundherren übten die Grafen von Tübingen-Asperg »Herrschaft über Land und Leute« aus. Ihre Herrschaft bestand aus einem Bündel der verschiedensten Besitz- und Rechtstitel. Im wesentlichen kann man drei verschiedene Besitzgruppen feststellen:

- 1) Den ab 1181 als Reichslehen von den Staufern übernommenen Asperg-Glemsgau-Komplex;
- 2) den nach 1308 erscheinenden Besitz von Burg und Stadt Beilstein, den Weinzehnten in Bönningheim, Weinberge in Magenheim, Cleebrohn und Erligheim;
- 3) zerstreut liegenden Besitz wie die badischen Orte Förch und Niederbühl bei Rastatt; Gemmrigheim; ein Hof in Leinfeldern auf den Fildern; Güter in Bondorf.

Die wichtigste Quelle für Art und Umfang des Asperg-Glemsgau-Besitzes ist das Dokument der Übergabe vom 24. März 1308 an Ulrichs II. »Oheim« Graf Eberhard den Erlauchten von Württemberg.²⁴ Eigenartigerweise ist in dieser Urkunde nicht von »Verkauf« oder von irgendwelchen Gegenleistungen des Empfängers die Rede; Ulrich von Asperg sagt nur, daß er seinem Oheim »gegeben habe« Burg und Stadt Asperg, die Burg Richtenberg, den Glemsgau mit Leuten, Gütern, Grafschaft und was dazu gehört, Lehen, Mannlehen, Mannen, Dienstmannen, mit dem Wildbann, mit Höfen, Hofstätten mit dazugehörigen Kirchensätzen, mit den Kirchensätzen und allen Rechten, die zu den genannten Gütern gehören. Im Fall Ulrichs ist dies unüblich, bei vorausgegangenen Urkunden über Transaktionen wird genau gesagt, ob es sich um Schenkung, Verleihung oder um Verkauf handelt. Die sehr zielstrebige, aggressive Erwerbspolitik des Grafen Eberhard, den König Albrecht zu seinem Reichslandvogt in Schwaben bestellt hatte, wird u. a. ersichtlich aus einer Urkunde des Jahres 1304, in welcher der König dem Württemberger versprechen muß, ihm den Erwerb von Asperg und Glemsgau, Beilstein, Burg Reichenberg, Backnang u. a. Güter nicht streitig machen zu wollen.²⁵ In den folgenden Jahren wurde Eberhard zum Gegner des Königs Albrecht; er unterstützte dessen Konkurrenten König Heinrich von Böhmen mit Hilfstruppen und kassierte dafür von dem silberminen-reichen Böhmen zehntausend Mark Hilfgelder. Der Vertrag über diesen Handel datiert vom 11. 2. 1308; kaum zurück in Schwaben, kaufte Eberhard am 19. 3. 1308 die Hälfte von Burg und Stadt Calw.²⁶ Wenige Tage später, am 24. 3., wurde der längst angepeilte Erwerb von Asperg/Glemsgau beurkundet. Es kann nur vermutet werden, daß die »böhmischen Hilfgelder« auch in diesem Fall eine Rolle spielten, daß ein Verkauf und eine Kaufsumme aber bewußt kaschiert wurden mit dem Begriff der »Übergabe«.

Auf diese Weise waren Asperg und Glemsgau, das einstige Königsgut, das Reichslehen der Staufer, wiederum in ein neues Kräftefeld geraten: es wurde zum wichtigen Baustein beim Aufbau der württembergischen Landesherrschaft.

Der genaue Zeitpunkt und die Art und Weise des Erwerbs von Beilstein durch die Grafen von Asperg konnte bis jetzt noch nicht geklärt werden. War Beilstein nachweislich bis 1291 in badischem Besitz, so erscheint es 1304 in der Hand Graf Eberhards von Württemberg, der durch seine Heirat mit Irmingard, Tochter Rudolfs I. von Baden, in das badische Interessengebiet eingedrungen war. Der nächste Besitzer von Beilstein ist Ulrich II., Graf von Asperg. Diese Nachricht aber teilen die Quellen erst zum Jahr 1338 mit, als nämlich Graf Ulrich »der Alte« seinen drei Söhnen sein »guot zu beilstein burg und statt« um 1200 Pfund Heller verkaufte. Hatte Anna von Löwenstein um 1304 Beilstein mit in die Ehe gebracht²⁷, war Beilstein eine Entschädigung für den Verlust von Asperg/Glemsgau – die Fragen bleiben offen. Erwiesen ist, daß am 20. März 1340 auch dieser letzte namhafte Besitz der offenbar völlig verarmten Familie in die Hand der Grafen von Württemberg kam. Wilhelm und Johann verkauften ihn für 1600 Pfund Heller an den Grafen Ulrich, den »Propst zu St. Widen zu Speyer«, einen Sohn des Grafen Eberhard.²⁸ Nur einen Monat später, am 19. April 1340, urkunden die beiden letzten Grafen von Asperg noch einmal: Sie beurkunden, daß sie »den brief umb den widerkauf umb beilstein, ihr schwester jungfrau Liutgard closterfrouwe zu Pforzheim zu truer Handen«²⁹ gegeben haben. Man kann nur ahnen, welche Not, welche Verzweiflung sich hinter den kargen Urkundentexten verbirgt. Der Verkauf sollte nicht endgültig sein, man wollte Beilstein wieder zurückkaufen können, wenn die Möglichkeit dazu bestand. Aber dazu kam es nicht mehr, die Grafen von Asperg, die Nachkommen der einst so reichen und stolzen Pfalzgrafen von Tübingen, hatten mit dem Verlust von Beilstein ihre letzte Adresse in Schwaben verloren.

Anmerkungen

- 1 Der Beitrag beruht auf meiner im Juni 1989 dem Historischen Institut der Universität Stuttgart vorgelegten Magisterarbeit, die einen Regestenteil mit allen Belegen sowie ein ausführliches Literaturverzeichnis enthält.
- 2 Wer sich über die Pfalzgrafen von Tübingen informieren will, ist immer noch angewiesen auf die schon 1853 erschienene Monografie von Ludwig Schmid: *Geschichte der Pfalzgrafen von Tübingen* nebst Urkundenbuch. In neuerer Zeit ist eine Reihe von Einzeluntersuchungen dazu gekommen, wie z. B. die von Hans Jänichen über die Bedeutung des Pfalzgrafenamtes, Jürgen Sydow über die Städtegründungen der Pfalzgrafen, Heinz Bühler zur Frage, wie die Tübinger zum Pfalzgrafenamt gekommen sind, oder Decker-Hauff zur Frage, wie sie dieses Amt verkauft haben.
- 3 Urkunde 168, Rg. 233 in der hervorragenden kritischen Ausgabe der »Traditiones Wizenburgenses«, ed. von Anton Doll, Darmstadt 1979.
- 4 In der Literatur wird häufig vom »Grafen« Gozbert gesprochen, der 819 Schenkungen an Weißenburg gemacht hätte. Rund 100 Jahre später, 902, taucht zwar ein Mal ein »Graf« Gozbert auf »in pago Glemisgowe . . . in comitatu Gozberti« (WUB I XXII S. 330 f.), dessen Zugehörigkeit jedoch zu den im Nibelgau und in der Bertholdsbaar vorkommenden Grafen Gozbert nach Borgoltes prosopographischen Forschungen unbekannt ist (Borgoltes, die Grafen Alemanniens in merowingischer und karolingischer Zeit, S. 139). Keine einzige Quelle belegt die Aussage,

- der Weißenburger Besitz stamme aus der Schenkung »der auf dem Hohenasperg sitzenden Glemsgaugrafen Gozbert«. Abgesehen davon, daß das Grafenamt in karolingischer Zeit nicht erblich war, kann man aus der Tatsache, daß Asperg »Actum-Ort« bzw. Gerichtsstätte war, nicht darauf schließen, daß es auch der »Sitz« des Grafen war.
- 5 Diese Vermutung äußert auch Anton Doll im Kommentar zu der Urkunde 168 in: *Traditiones Wizenburgenses* (ed. Anton Doll), S. 369.
 - 6 So auch R. Stenzel, *Der rechtsrheinische Güterbesitz des Klosters Weißenburg*, S. 635; A. Schäfer, *Die Abtei Weißenburg*, S. 41.
 - 7 Dazu Stälin Bd. I, S. 461 f. Darstellung mit Quellenausügen.
 - 8 Veröffentlicht in: *ZWLG* 9 (1949/50), S. 21–46.
 - 9 Der junge Welf VII. flüchtete nach der für ihn verlorenen »Schlacht bei Tübingen« im Jahr 1164 auf die zu diesem Zeitpunkt welfische Burg Achalm – und der Ort Riederich war Zugehör von Achalm (OAB Reutlingen II, S. 180).
 - 10 Dies stellt fest aufgrund genealogischer Überlegungen Heinz Bühler, *Wie gelangten die Grafen von Tübingen zum schwäbischen Pfalzgrafenamt?* in: *ZWLG* 40 (1981), S. 188–220.
 - 11 So auch die Kennerin der Welfengeschichte, Karin Feldmann: »Die Lage zwischen den Macht-komplexen zweier großer Häuser (Zähringern und Staufern, d. Verf.) brachte zugleich die Chance, je nach Gelegenheit, durch ein Bündnis mit einem von beiden die politische Entscheidung in die Hand zu bekommen.« (Karin Feldmann, *Herzog Welf VI. und sein Sohn*, Diss. Bremen 1971).
 - 12 s. Stammtafel 1.
 - 13 Gerd Wunder, *Die ältesten Markgrafen von Baden*, in: *ZGO* (135) 1987, S. 103–118
 - 14 ebda.
 - 15 *RMB* I Nr. 459
 - 16 *HStASt* A 602 U 7822 und U 6481
 - 17 H. M. Decker-Hauff, *Wer gründete Kloster Rechensteden?*, in: *Hie gut Württemberg* 1 (1950), S. 86 f.
 - 18 *Annales Sindelfingenses* (73), S. 38 f.; Schmid, *Pfalzgrafen*, S. 213.
 - 19 Stälin Bd. 3, S. 711.
 - 20 Eine österreichische Quelle, zit. bei Stälin Bd. 3, S. 708.
 - 21 s. Abbildungen
 - 22 Walther P. Liesching, *Die Wappengruppe mit der Kirchenfahne*, in: *Der Herold*. Bd. 11 (1984), S. 1–34. Der Autor hat hier eine Tabelle zusammengestellt, aus der die verschiedenen Farben von Fahne und Feld bei den einzelnen Linien zu ersehen sind.
 - 23 Das Dorf Tamm wurde 1351 verkauft von Gräfin Katharina von Veringen, Gemahlin Hugos von Reichenberg, an Eberhard und Ulrich von Württemberg, ihre »Oheime«. Paul Sauer, *Tamm, Geschichte einer Gemeinde*. Ulm 1980.
 - 24 *HStASt* A 602 U 6481, Schmid, *Pfalzgrafen* S. 340.
 - 25 *HStASt* A 602 U 6488; *RMB* I Nr. 665; Schmid, *Pfalzgrafen* S. 339. Eberhard hatte also bereits 1304 den Erwerb Aspergs angestrebt; Beilstein, Burg Reichenberg, Backnang u. a. Güter, »die er vom Markgrafen von Baden hat«, hatte er bereits in seinen Besitz gebracht. Die weitere Besitzgeschichte von Beilstein – nach 1304 bis zum Zeitpunkt des Erwerbs durch die Asperger Grafen – ist noch unklar; s. dazu auch Gerhard Fritz, *Die Markgrafen von Baden und der mittlere Neckarraum*, in: *ZWLG* 50, 1991, S. 51–64.
 - 26 s. dazu Stälin Bd. 3, S. 116.
 - 27 Dieser Meinung ist Stälin in Bd. 3, S. 107; eine Notiz Gabelkovers könnte dies bestätigen: »Anno 1304 erbt Ulrich c. de Asperg«, allerdings wird nicht gesagt, was er erbt. Das »Erbe« könnte zusammenhängen mit dem Tod von Annas Vater, dem Grafen Albrecht von Löwenstein, im Jahr 1304.
 - 28 *HStASt* A 602 U 6915 vom 20. März 1340.
 - 29 *HStASt* A 602 U 6916.

Das Beispiel Mélac

Der sprichwörtliche Bösewicht – Fakten und Legenden –

von Karl Moersch

Zum Bild des Franzosen als dem Erbfeind der Deutschen gehörte im deutschen Südwesten bis in die dreißiger und frühen vierziger Jahre unseres Jahrhunderts ein General, Mélac mit Namen. Er begegnete mir, ohne exakte Namensnennung, bereits in meinen ersten Calwer Schultagen 1932. Wir Erstkläßler waren im alten »Salzkasten« untergebracht. Der Weg dorthin führte unter dem Calwer Rathaus durch und dort hing – und hängt noch – eine Tafel, auf der die Stadtgeschichte in Kurzform wiedergegeben wird. »1692 verbrannt' mich der Franzos'«, buchstabierten wir ABC-Schützen. Unser Lehrer nannte den Namen des bösen Franzosen, es war der General Mélac. Von Calw ist bei diesem Brand im Jahre 1692 fast nichts übrig geblieben. Es war nach der Stadtzerstörung durch die Kroaten im Dreißigjährigen Krieg die zweite große Heimsuchung der alten Handelsstadt innerhalb eines Jahrhunderts. Calw hat sich davon nie mehr ganz erholt. Kein Wunder also, daß ein solch einschneidendes Ereignis von Generation zu Generation in mündlicher Überlieferung weitergetragen worden ist, und so klärte mich denn auch mein 1861 in Calw geborener Großvater schon früh darüber auf, daß der französische General Mélac ein »Mordbrenner« gewesen sei, der auch das Kloster Hirsau und den Zavelstein zerstört habe und daß man noch in der zweiten Hälfte des 19. Jh. in der Calwer Gegend manch großen, gefährlichen Hund »Mélac« genannt habe.

Calw ist nur ein Beispiel. Fast überall im deutschen Südwesten, ganz besonders im heutigen Nordbaden und in der linksrheinischen Pfalz hielten sich lange Zeit irgendwelche Mélac-Legenden. Der in der Pfalz immer noch beliebte »Lackel«, der zu den eher harmlosen Schimpfworten gehört, soll, wenn man den Volkskundlern glauben darf, nichts anderes sein als eine Verballhornung des französischen »Mélac«. In einer Zuschrift, die ich jüngst von der Ostalb erhielt, wird behauptet, daß in gewissen Orten heute noch ein »Du Mélac« als Tadel gebräuchlich sei. Der ehemalige Staatssekretär Paul Frank, einer unserer besten Frankreich-Kenner, erinnerte sich, daß die Großmutter in Singen am Hohentwiel in den zwanziger Jahren dem Enkel gedroht hatte: »Wenn Du nicht brav bist, dann holt Dich der Mélac.«

Zwei Ruinen sind es, die die Erinnerung an die Schreckenstage im ausgehenden 17. Jh. wachhalten: die Reste der Hirsauer Klosteranlage und des Jagdgeschlosses sowie die mächtige Ruine des Heidelberger Schlosses. Als Zerstörer von Heidelberg¹⁾ und des kurfürstlichen Schlosses ist der französische General zu einem festen Bestandteil pfälzischer Geschichte geworden. Daß er auch die Stadt Mannheim einst in Brand stecken ließ und fast ganz zerstört hat, wird kaum einmal erwähnt. In Mannheim steht – anders als in Heidelberg oder Hirsau – keine malerische Ruine, die an die Mélac-Zeit erinnert.

Die Ereignisse, die sich mit dem Namen Mélac verbinden, liegen nun 300 Jahre zurück. Die angebliche deutsch-französische Erbfeindschaft ist heute – glücklicherweise – kein Thema mehr. Eine langdauernde, düstere Epoche der deutschen und der französischen Geschichte scheint abgeschlossen zu sein; statt der alten Gegensätze wird gute Nachbarschaft, ja Partnerschaft gepflegt.

Vor hundert Jahren war das ganz anders. Im Jahre 1888 – siebzehn Jahre nach der Gründung eines preussisch-deutschen Kaiserreiches – erinnerte man sich überall im deutschen Südwesten noch an das Jahr 1688 und an den Beginn eines zunächst nicht offiziell erklärten, aber am Ende besonders schrecklichen Krieg. Er hatte auf deutscher, speziell auf kurpfälzischer Seite den Namen »Pfälzischer Erbfolgekrieg« oder »Orléansscher Krieg« (weil Ludwig XIV. für Frankreich einen Teil der kurpfälzischen Territorien als Erbe seiner Schwägerin Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orléans beanspruchte, für »Liselotte von der Pfalz«, wie sie bei uns im allgemeinen genannt wird). In Frankreich kennt man bezeichnenderweise bis heute weder einen »Pfälzischen Erbfolgekrieg« noch einen »Orléansschen Krieg«, in den Schulen unseres Nachbarlandes hören die Kinder im Geschichtsunterricht, daß der »Sonnenkönig« gezwungen gewesen sei, einen Krieg gegen die »Augsburger Liga« zu führen. In einem deutschen Geschichtsllexikon² findet man kein Stichwort »Krieg der Augsburger Liga«, wohl aber das, was die französischen Schulbuchautoren meinen, nämlich die »Augsburger Allianz«, die am 9. Juli 1686 zustande kam. Initiator war der kaiserliche Hof zu Wien. Der Zweck des Bündnisses bestand in der Abwehr der von Ludwig XIV. im Namen seiner Schwägerin erhobenen Erbansprüche auf pfälzische Territorien. Ein Defensiv-Bündnis sei die »Augsburger Allianz« gewesen, heißt es dementsprechend bei deutschen Autoren, ein recht umfassendes Defensiv-Bündnis, muß man hinzufügen. Neben Kaiser Leopold I. – dem Chef des Hauses Habsburg – gehörte der Allianz auch König Karl II. von Spanien an und zwar in doppelter Funktion: als spanischer Herrscher und als Herr in Burgund. Bayern war in Augsburg durch seinen Kurfürsten Maximilian II. Emanuel vertreten, der schwedische König Karl XI. – ein Angehöriger der wittelsbachischen Linie Pfalz-Zweibrücken – schloß sich dem Bündnis als Besitzer der Reichslande Bremen und Verden an; Allianzpartner waren auch der Bayerische und der Fränkische Reichskreis sowie Sachsen, nicht zu vergessen der pfälzische Kurfürst und eine ganze Reihe von Territorialherren am Oberrhein. Befristet war das Bündnis auf drei Jahre. Man einigte sich auf die Aufstellung eines 43 000 Mann starken Bundesheeres. Seine Aufgabe war die Sicherung der im Westfälischen Frieden festgelegten Territorialgrenzen und die Sicherung anderer, mit Frankreich getroffenen Vereinbarungen, die Territorien des Heiligen Römischen Reiches betrafen.³

Ob sich der französische König ernsthaft durch die »Augsburger Allianz« bedroht gefühlt hat, erscheint fraglich – trotz der nicht wegzudiskutierenden »Einkreisung« durch den spanisch-burgundischen Herrscher und die österreichischen Habsburger. Tatsächlich verfügte Ludwig XIV. im Jahre 1686 schon über ein Heer von 200 000 Mann, also über mehr als das Vierfache der zunächst nur auf dem Papier vorhandenen 43 000 Soldaten der Augsburger Allianz. Außerdem war Frankreich nicht verarmt wie die Reichs-Territorien, sondern relativ reich und dicht bevölkert.

Das Herzogtum Württemberg – das ist für unsere Betrachtung nicht unwichtig – blieb der »Augsburger Allianz« fern und unterschied sich damit von seinen

bayerischen, fränkischen und pfälzischen Nachbarn. Das Haus Württemberg hatte wegen der vom französischen König begehrten und seit 1676 widerrechtlich besetzten mömpelgardischen Territorien gegenüber Frankreichs König sehr spezielle Interessen. Der Herzog-Administrator Friedrich Karl, Onkel und Vormund des 1677 geborenen, damals noch minderjährigen Eberhard Ludwig, wollte sich nicht an einem antifranzösischen Bündnis beteiligen. Deshalb blieb Württemberg bündnisfrei.⁴ Genützt hat diese Vorsicht den Württembergern am Ende nichts. Ihre Neutralität wurde von Frankreich nicht respektiert. Sie paßte nicht in das strategische Konzept Ludwigs XIV. und seines Kriegsministers Louvois.

Worin bestand dieses Konzept? Einmal in der Befestigung des französischen Territoriums und der von Frankreich beanspruchten und besetzten Gebiete von der Kanalküste bis in die burgundische Pforte. Vauban hatte die Befestigungen entworfen und gebaut. Landau gehörte dazu, ebenso Fort Louis am Oberrhein und Belfort – die Nachbarstadt von Montbéliard-Mömpelgard. Spanien gegenüber ging es seit dem Pyrenäenfrieden von 1659 um das Festhalten an der nun erreichten »natürlichen Gebirgsgrenze«, am Rhein wollte der französische König ebenfalls die einst von Richelieu propagierte »natürliche Grenze« soweit wie möglich erreichen, nachdem er die Reichsstadt Straßburg in seine Hand gebracht und 1681 zum Huldigungseid gezwungen hatte.⁵

Mit dem Ende der wittelsbachischen Linie Pfalz-Simmern – es kam mit dem Tod von Kurfürst Karl II., dem Bruder Elisabeth-Charlottes, der Herzogin von Orléans – erbte im Jahre 1685 Pfalzgraf Philipp Wilhelm, das Oberhaupt der Linie Pfalz-Neuburg die Kurpfalz. Von da an zielte die französische Politik auf einen stärkeren Einfluß vor allem in den linksrheinischen Territorien des pfälzischen Kurfürsten. Einige rechtlich strittig gebliebene Fragen beim Übergang der Herrschaft von der Linie Pfalz-Simmern auf die Linie Pfalz-Neuburg boten der französischen Politik im Jahre 1688 einen Vorwand für das Geltendmachen von Ansprüchen, die im Namen der Herzogin von Orléans erhoben wurden.⁵ Die Gelegenheit schien im Jahre 1688 insofern günstig, als der Kaiser mit den Reichstruppen noch in den Kampf gegen die Türken verwickelt war. Ein anderer Grund veranlaßte Ludwig XIV. ebenfalls zum Handeln: durch die Neubesetzung des erzbischöflichen Stuhls in Köln fühlte man sich herausgefordert, weil der von Frankreich favorisierte Kandidat unterlegen war.

Der Krieg begann am 24. September 1688 mit einem Manifest, in dem der französische König behauptete, das Vorrücken seiner Truppen in Territorien des Reiches sei kein Angriff sondern ein Akt der Abwehr.⁶ Wenn rechtsverbindlich anerkannt würde, was im Jahre 1684 – als Respektierung des Status quo – vom Reichstag in Regensburg akzeptiert worden war (u. a. war damit die Besetzung von Straßburg gemeint) und wenn das Erzbistum Köln dem von Frankreich favorisierten Kandidaten zufalle, könne und werde man Frieden schließen. Das bereits in französischem Besitz befindliche Freiburg werde dann ebenso zurückgegeben wie die Festung Philippsburg, die Frankreich nun erobern wolle. Für die im pfälzischen Erbstreit geforderten Territorien werden man über eine finanzielle Abfindung verhandeln können. Wenige Wochen nach der Bekanntgabe des Manifestes hatten französische Truppen bereits einen großen Teil des heutigen Mittel- und Nordbaden besetzt. Noch während der Belagerung von Philippsburg schickten die Franzosen vom Hauptquartier des Marschalls Duras aus per Post sogenannte Kontributionsbefehle an Fürsten und Stadtmagistrate in ganz Südwestdeutsch-

land, das Herzogtum Württemberg nicht ausgenommen. Die Adressaten dieser Zahlungs- und Lieferungsbefehle waren bis zu 200 Kilometer vom französischen Hauptquartier bei Philippsburg entfernt.

Den Beitrag des Herzogtums trieb man freilich nicht per Briefpost ein, hier war der französische Gesandte am Stuttgarter Hof, Juvigny mit Namen, der Überbringer einer umfangreichen Forderung des Marschalls Duras. Man schrieb den 8. Oktober 1688. Genau sieben Tage, bis zum 15. Oktober, habe das Herzogtum Württemberg Zeit, zur Versorgung der Belagerer von Philippsburg in Graben bei Bruchsal 8000 Sack Hafer und 4000 Wagen Heu abzuliefern. Im Lager zu Wiesenthal seien binnen sieben Tagen 50 000 Bund Stroh abzuliefern.⁷

Das war nur der Anfang. Eine Ablehnung erschien angesichts der französischen Truppenmacht sinnlos. Reichstruppen und Verbände des Schwäbischen Kreises befanden sich noch in der Gegend von Wien im Kampf gegen die Türken; für den überstürzten Aufbau einer speziell württembergischen Verteidigung bestand kaum eine Chance. Man lieferte also in großer Eile, was der Marschall Duras verlangte. Dem ersten Ultimatum folgte am 12. Oktober ein zweites. »Im Namen des Königs« forderte der französische Marschall nun Geld: 300 000 französische Livres. Der Herzog-Administrator habe für den Prinzen von Oranien, einen Gegner des Königs von Frankreich, Soldaten geworben. Nun müsse er zum Ausgleich die geforderte Summe bezahlen. Bezahlen sollten oder mußten freilich auch die Reichsstädte, die keine Soldaten für Frankreichs Gegner geworben und sich ebenso wie Württemberg von antifranzösischen Verpflichtungen ferngehalten hatten. Die Forderung an Schwäbisch Gmünd betrug 4000 Livres, die an Esslingen 10 000, Heilbronn taxierte Duras oder sein wichtigster Helfer, der Verwalter des Elsaß, Jacques de la Grange auf 20 000 Livres, das große, reiche Ulm gar auf 50 000 Livres. Die vielen Kontributionsbriefe, die de la Grange unterzeichnete, enthielten – anders als Duras' Forderungen an den Herzog-Administrator – keinerlei Höflichkeitsfloskeln, sondern waren gespickt mit Drohungen. Eine Stadt, die nicht pünktlich zahle, werde niedergebrannt. Dies war keine leere Drohung, sondern entsprach der »Politik der verbrannten Erde«, die der Protektor des Intendanten de la Grange, der Kriegsminister Louvois⁸, am Beginn des Feld- und Raubzuges für die pfälzischen Territorien ausgegeben hatte: »Brulez le Palatinat!« – »brennt die Pfalz nieder!«.

Zwar versuchten es Württemberger und Reichsstädter zunächst mit Verhandlungen, um wenigstens die geforderten Summen zu vermindern, aber am Ende bezahlten und lieferten alle, sogar das zum Kampf bereite Ulm. In drei Raten lieferte die württembergische Kasse die 300 000 Livres ab. Die letzte der drei Raten wurde den Franzosen bei Philippsburg am 15. November 1688 übergeben.

Der französische Oberbefehlshaber beließ es nicht bei brieflichen Zahlungs- und Lieferungs-Aufforderungen. Er sorgte im Herzogtum und in den Reichsstädten des Neckargebietes für Truppenpräsenz. Eine von den Württembergern und von den Reichsstädten zunächst allem Anschein nach erheblich überschätzte Streitmacht unter dem Befehl des Generals Montclar rückte vom Hauptlager bei Philippsburg an den Neckar vor und erreichten noch im Oktober 1688 die Stadt Heilbronn. Die Einschüchterungsversuche des Generals Montclar hatten Erfolg. Die Stadt öffnete ihre Tore.

In einer aus Anlaß der 200. Wiederkehr des Franzoseneinfalls von 1688 verfaßten Arbeit kam Theodor Schott, zu dem Schluß, daß die Armee des »Sonnenkö-

nigs« das Württemberger Land allem Anschein nach »als eine große Verpflegungsstation, als eine Goldgrube für den französischen Staat und als eine kaum zu erschöpfende Geldquelle für die Habgier der französischen Offiziere und Soldaten« betrachtet habe. Freilich ist es im weiteren Verlauf des (seit Februar 1689 durch Beschluß der Reichsorgane offiziellen) Krieges nicht beim Ausplündern des Herzogtums Württemberg geblieben. Manche Stadt – man denke neben Calw an Vaihingen an der Enz oder an Marbach – wurde ähnlich wie Heidelberg und Mannheim, wie Worms und Speyer niedergebrannt. Auch viele Dörfer oder Teile davon wurden in den Jahren 1692 und 1693 ein Raub der Flammen. Die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges – von vielen Bewohnern noch nicht vergessen – wiederholten sich. In einigen Regionen herrschte noch Jahre nach dem Abzug der Franzosen Hungersnot. Zu allem Unglück kamen noch schlechte, durch nasses und kaltes Wetter verursachte Mißernten. Mancherorts flammte die Pest wieder auf. Die Sterbeziffer der 1790er Jahre lagen erheblich, in einigen Orten sogar um ein Mehrfaches über dem Durchschnitt.⁹

Schon damals hatte die große Not, wie es scheint, den Namen »Mélac«. Er war der große, berühmte »Mordbrenner«, der General-Bösewicht. Wie es dazu kam, ist nicht leicht zu sagen, obwohl mit gutem Grund vermutet werden darf, daß dieser General Mélac seinen schlimmen Ruf nicht erst als Zerstörer von Heidelberg, sondern schon als Kommandant einer Brigade errungen hat, die im Dezember 1688 von Heilbronn am rechten Neckarufer über Marbach, Öffingen, Schmiden und Cannstatt nach Esslingen gezogen war und sich in der Reichsstadt übel aufgeführt hatte. Einzelheiten über Mélacs Esslinger Aufenthalt hielt der Stadtschreiber Johann Philipp Datt in einem Bericht fest.¹⁰

Von den Orten, die Mélacs Soldaten auf dem Weg von Heilbronn nach Esslingen passierten, scheint es Marbach besonders schlecht ergangen zu sein. Dort wurden am 7. Dezember 1688 zahlreiche Häuser geplündert. Als Mélac mit seiner Truppe in Cannstatt eintraf, war man sicherlich schon von der Heimsuchung unterrichtet, die Marbach ereilt hatte. Auf Befehl des Herzog-Administrators öffnete die Stadt ihre Tore. Mélac erhielt 2000 Gulden, für jeden Offizier gab es außerdem »eine Verehrung«, eine Art Handgeld. So blieb Cannstatt einigermaßen von Plünderungen verschont. Hart traf es jedoch die Dörfer Fellbach, Schmiden und Öffingen. Kurz darauf – am 9. Dezember – stand Mélacs Truppe vor Esslingen. Folgt man zeitgenössischen Darstellungen, dann befahl der General, dessen voller Name »Ezechiele Dumas Herr von Mélac« lautete (im Jahre 1702 erhielt er als Kommandant der französischen Festung Landau den Grafentitel), insgesamt vier Regimenter mit 1500 Reitern und 2800 Mann zu Fuß. Der Stadtschreiber Datt aus Esslingen nennt im übrigen die ungewöhnlich große Zahl von 565 Offizieren, die unter dem Kommando des Brigadegenerals Mélac gestanden hätten.

Aus Datts Aufzeichnungen erfährt man, was den schlechten Ruf des französischen Generals in Esslingen hauptsächlich begründet hat: es waren vor allem seine plötzlichen Zornausbrüche. So soll er einem Bürger, der ihm beim Unterschreiben einer Verpflegungsordre zugeschaut hatte, »die Feder in die Wange gestoßen« haben. Überliefert sind von Esslingen, wie später auch von Mélacs Landauer Zeit, Erzählungen über zwei furchteinflößende große Hunde – offensichtlich Doggen, die der General stets bei sich gehabt habe, um Mitmenschen einzuschüchtern. Nur wenig unterschied sich der General Mélac jedoch von anderen hohen Offizieren jener Zeit in seiner Begehrlichkeit: mit Geld habe man Mélacs Zorn vertreiben

und gute Laune erzeugen können, berichtet Datt. Insgesamt fünf französische Kolonnen sind in den letzten Wochen des Jahres 1688 von Heilbronn aus aufgebrochen, um in Württemberg, Hohenlohe und Franken Geld, Nahrungs- und Futtermittel einzutreiben. Neben Mélac waren es besonders die Generäle Feuquières und Peyssonnel, die in einigen Stadt- und Ortschroniken namentlich als Kommandeure genannt werden. Der Marquis von Feuquières, der den Auftrag hatte, in Franken Beute zu machen, zog mit seinen tausend Dragonern und einigen hundert Infanteristen sowie fünf Geschützen durch das Hohenloher Land. In Crailsheim brach er den Widerstand eines Kontingentes von Soldaten des Schwäbischen Kreises. Wenn eine Stadt nicht sofort die geforderte Kontribution bezahlte, nahm er Geiseln, die man ins Hauptquartier oder auch in linksrheinische Gebiete verschleppte und bis zur Begleichung der »Schuld« festhielt. Feuquières Beutezug endete bei Langenau auf ulmischem Gebiet. In einem Gefecht blieben die Soldaten der Stadt Ulm Sieger. Sie waren rechtzeitig durch die kleine Streitmacht verstärkt worden, die der Verteidiger von Philippsburg, Graf Starhemberg, nach Wien zurückführen wollte.¹¹

Der Ruf des Generals Feuquières, dem es trotz der Niederlage gelang, mehrere Wagen mit reicher Beute ins französische Hauptquartier zurückzubringen, war kaum besser als der seines Kollegen Mélac. Der dritte im Bunde, General Peyssonnel, der von Heilbronn aus bis nach Tübingen vordrang, galt vor allem in Tübingen als ein Offizier, der sich korrekt verhielt und bei seinen Soldaten auf Disziplin achtete. In Verhandlungen mit Peyssonnel erreichte der Tübinger Professor Johann Osiander, daß die Stadt, nachdem sie sich zur Zahlung der Kontribution verpflichtet hatte, von Plünderungen und Zerstörungen einigermaßen verschont blieb.

Wieweit der General Mélac auf Befehl von oben gehandelt hat, wieweit nach eigenem Gutdünken, läßt sich auf Grund der bis heute bekannt gewordenen Dokumente nicht genau abschätzen. Vergleicht man Mélacs Verhalten mit dem seines gleichrangigen Kollegen Peyssonnel, dann liegt sicherlich der Verdacht nahe, daß jeder der Generale über einen großen Ermessensspielraum verfügt hat. Allerdings kann auch als sicher gelten, daß der Kriegsminister Louvois die Dienste Mélacs überall dort in Anspruch nahm, wo Zerstörung und Rücksichtslosigkeit verlangt waren. Louvois gab Mélac den Befehl zum Niederbrennen von Heidelberg und zur Zerstörung Mannheims. Der Kriegsminister Ludwigs XIV. wußte offenbar, daß Mélac wegen seines Verhaltens in früheren Kriegszügen – zum Beispiel in den Niederlanden – im Ruf der Rücksichtslosigkeit und Grausamkeit stand. Und als grausam hat ihn denn auch niemand anders als Elisabeth Charlotte, die Herzogin von Orléans, in einigen ihrer zahlreichen Briefe charakterisiert. Sie war es auch, die sich bei ihrem Schwager, dem König, bitterlich über das Zusammenspiel des Kriegsministers Louvois mit dem General Mélac in der Pfalz, speziell in Heidelberg, beschwerte. Louvois und Mélac waren die hauptsächlichen Zielscheiben der Kritik, die Liselotte von der Pfalz während des »Pfälzischen Erbfolgekrieges« anzubringen hatte.

Die Namen anderer Generäle, die in diesem Krieg Kommandos innehatten, werden in den Briefen der Schwägerin des »Sonnenkönigs« viel seltener oder gar nicht genannt. Im übrigen hat sich das Interesse der Herzogin von Orléans im wesentlichen auf die pfälzischen Territorien beschränkt, etwa in der Zeit des Spanischen Erbfolgekrieges auf Mélac als Verteidiger der – französischen, von Vauban konzipierten und erbauten – Festung Landau.

Das ebenfalls schwer heimgesuchte Württemberg ist nicht Gegenstand der Briefe Liselottes. So darf man denn auch annehmen, daß die in Württemberg verbreiteten Mélac-Erinnerungen nichts mit den Informationen zu tun haben, die wir der schreibfreudigen Schwägerin des »Sonnenkönigs« verdanken. Vielmehr dürften sich die Mélac-Erinnerungen im Württembergischen von zwei Orten aus verbreitet haben, von der schon erwähnten Reichsstadt Esslingen und von Schorndorf aus. Die vielfach variierte Erzählung über die tapferen »Weiber von Schorndorf«, die dem General Mélac erfolgreich widerstanden und die Franzosen schließlich – wegen der inzwischen im oberen Remstal angekommenen Reichstruppen – zum Rückmarsch nach Esslingen veranlaßt haben, gehört zu jenen landesgeschichtlichen Kapiteln, die sich dank freier literarischer Verwertung ins Volksgedächtnis eingepreßt haben. Das positive Bild der Schorndorfer Bürgermeisters-Ehefrau Anna Barbara Künkelin bedarf zur vollen Wirksamkeit des Negativbildes eines Mélac, der von den »Schorndorfer Weibern« eine Niederlage hinnehmen mußte, nachdem er mit seinen Soldaten wochenlang zahlreiche Orte im Gebiet des mittleren Neckar drangsaliert hatte.¹²

Was Schorndorf und Esslingen¹³ und das Spätjahr 1688 betrifft, einschließlich des Rückzuges der Esslinger Besatzung am Jahresende über Stuttgart, Zuffenhausen und Schwieberdingen in Richtung Bruchsal, so ist unstrittig, daß diese Truppen unter dem Kommando des Brigadegenerals Mélac gestanden haben. Was aber die zweite und dritte Heimsuchung württembergischen Landes in den Jahren 1692 und 1693 betrifft, so wird dabei in einigen Ortschroniken zwar auf Mélac als den großen Missetäter hingewiesen, aber es fällt schwer, im Einzelfalle nachzuweisen, daß bestimmte Raubzüge und Zerstörungen einer Sondertruppe unter Mélacs Kommando anzulasten sind. Soweit man bei den Recherchen überhaupt auf französische Quellen zurückgreifen kann, so erfährt man über die Truppen, die in der zweiten Hälfte des Jahres 1692 Pforzheim besetzt und kurz darauf in einem Gefecht bei Oetisheim den Herzog-Administrator Friedrich Karl gefangengenommen hatten, daß sie vom General de Lorge kommandiert worden seien. Dieser General war auch verantwortlich für den Truppenverband, der von Pforzheim aus Hirsau, die Stadt Calw und den Zavelstein besetzte und diese Orte weitgehend zerstörte. In Hirsau¹⁴, in Calw und in Zavelstein ist indes nie bezweifelt worden, daß kein anderer als der General Mélac der Mordbrenner, der Zerstörer gewesen sei. Möglicherweise befehligte er tatsächlich die ins Nagoldtal vorgedrungenen französischen Einheiten; in der französischen Geschichtsliteratur war darüber allerdings nichts zu finden. Wichtig ist für die Betroffenen ja auch gar nicht gewesen, *wer* das Kommando geführt hat. Zerstört wurden die Orte unstrittig von französischen Soldaten und zwar gemäß der von Kriegsminister Louvois am Anfang des Krieges ausgegebenen Order. Im übrigen hat Mélac, wenn er denn den Zerstörungsbefehl gegeben hat, sicherlich nicht gegen den Befehl seines Armeebefehlshabers gehandelt, und das war der General de Lorge. Die Truppen dieses Generals, der mit seinen Verbänden im Jahre 1693 erneut württembergisches Gebiet besetzte, richteten 1692 nicht nur im Nagoldtal großen Schaden an, sie plünderten nach ihrem leicht errungenen Sieg über schwache, kaum ausgebildete und kampffähige württembergische Truppen bei Oetisheim auch die Stadt Vaihingen an der Enz aus sowie viele der umliegenden Dörfer. Der Schaden, den man danach von Amts wegen berechnet hat, belief sich allein im Vaihinger Bezirk auf circa 100 000 Gulden.

Der dritte, besonders folgenreiche Vorstoß französischer Truppen erfolgte von pfälzischem Gebiet aus im Juli 1693. Diesmal kamen zwei große Truppenverbände ins Württembergische. Der offizielle Befehlshaber der einen Armee war der französische Kronprinz, der Dauphin. Zuerst richtete er sein Hauptquartier in Illingen ein. Von dort aus, so berichtet die »Vaihinger Chronik«, hätten »Marodeure« – zu deutsch »Schnapphähne« – in der ganzen Gegend geraubt und Brände gelegt. Am schlimmsten betroffen war Enzweihingen. Ein Drittel des Ortes samt der Kirche fiel in Schutt und Asche. Der Anführer »einer solchen Bande von Marodeuren« war nach Ansicht des Chronisten kein anderer als »der berüchtigte Mordbrenner Mélac«. Als der französische Dauphin Illingen verließ und in Oberriexingen Quartier machte, drangen von dort aus Reitertruppen nach Markgröningen und Asperg vor. Neben Oberriexingen wurden damals vor allem Hemmingen und Schwieberdingen ausgeplündert. Nicht weniger als 72 Häuser, so heißt es, seien in Oberriexingen samt der Kirche niedergebrannt. Als weitere französische Truppen vom Oberrhein her an die Enz gekommen waren, verlegte man das Hauptquartier von Oberriexingen nach Eglosheim. Der rechte Flügel französischer Verbände reichte bis nach Leonberg. In der Gerlinger Chronik¹⁵ liest man: »Die Einwohnerschaft Gerlingens floh am 14. Juli 1693 in die Amtsstadt Leonberg, sodaß der Ort den Feinden völlig preisgegeben war«. Vermerkt wird in der Gerlinger Chronik auch: »Die Kunde vom Herannahen der Franzosen . . . erweckte allenthalben das größte Entsetzen; denn die barbarischen Verwüstungen, welche der Mordbrenner Mélac wenige Jahre zuvor in der Pfalz, Baden (Heidelberg) und auch in einzelnen Gegenden Württembergs angerichtet hatte, waren noch in aller Munde.«

Folgen wir dem Gerlinger Chronisten, so entstand der meiste Schaden im August 1693, als »die feindliche Armee bei Renningen, Schöckingen, Hirschlanden und Höfingen zu stehen kam«. In Gerlingen selbst entstand nur geringer Gebäudeschaden, Ditzingen verlor 56 Gebäude, Weilimdorf 28 Häuser und ebensoviele Scheunen. Man scheint nach dem Abzug der Franzosen genaue Schadenslisten angelegt zu haben, wobei neben den Gebäudeverlusten vor allem die Verluste an Vieh, Getreide, Viehfutter, Obst usw. berechnet worden sind. Die Gerlinger meldeten demnach Verluste in Höhe von 76 755 Gulden, 5 Kreuzer, Leonberg kam auf 21 110 Gulden, 39 Kreuzer, Ditzingen hielt die Spitze mit 101 830 Gulden, 47 Kreuzer. Die Gemeinde Gerlingen habe sich »lange Jahre in schwere Schulden stürzen« müssen, lesen wir. Bemerkenswert, daß sich in den Gerlinger Unterlagen kein konkreter Hinweis auf den General Mélac findet, der Verfasser der Chronik es aber für richtig gehalten hat, auf Mélac als ein weitbekanntes Schreckenssymbol hinzuweisen.

Ein derartiger Hinweis findet sich auch nicht in der »Geschichte der Stadt Marbach«, obwohl nach weitverbreiteter Meinung auch die weitgehende Zerstörung der Stadt im Jahre 1693 dem General Mélac anzulasten wäre. Die von Eugen Munz und Otto Kleinknecht herausgegebene Stadtgeschichte stützt sich im wesentlichen auf einen zeitgenössischen Bericht des Marbacher Bürgers Johann Jakob Nies. Darin wird mitgeteilt, daß 8000 Franzosen im Land um den Asperg stationiert gewesen seien. Wörtlich heißt es: »Nachdem die Franzosen in der Mitte des Juli 1693 bei Beihingen eine Schiffsbrücke geschlagen hatten, begannen sie mit dem Übersetzen ihrer Truppen.« Das Hauptquartier sei nach Pleidelsheim verlegt worden. Nies, der aus Marbach geflohen war, sah von Ferne ein riesiges Feuer. Als er zusammen mit anderen in die Stadt zurückkehrte, stellte er fest: »Alle Wohnungen

sind in Asche gelegt. Auch die Stadtkirche ist ein Raub der Flammen geworden.«

Der Name irgendeines französischen Kommandeurs ist hier nicht erwähnt. Wenn dennoch bis in unsere Zeit die Zerstörung Marbachs von 1693 in der mündlichen Überlieferung dem General Mélac angelastet wird, dann liegt die Vermutung nahe, daß die Ausplünderung der Stadt durch Mélacs Truppen im Spätjahr 1688 später mit dem großen, von den Franzosen verursachten Stadtbrand von 1693 verbunden worden ist.

Kommen wir noch einmal zurück auf die Ereignisse in Vaihingen an der Enz im Sommer 1693, genauer auf den 17. August 1693. An diesem Tag wütete in Vaihingen ein riesiges Feuer. Nur noch das Schloß und zwanzig Häuser blieben damals stehen. Ob der Brand von den Franzosen absichtlich gelegt worden war, wie oft behauptet, ist nicht sicher. Folgt man dem Chronisten der Stadt, dann befand sich in Vaihingen nicht nur ein Lager für die Artilleriemunition der Franzosen sondern auch die Heersbäckerei. Berichtet wird von großen Backöfen, von denen allein in der »Krone« acht in Betrieb gewesen seien, »fast ebensoviele in einem anderen Haus an der Stadtmauer«. Der Chronist erwähnt dies, weil allem Anschein nach zumindest einer der Brandherde in der Heeresbäckerei – in der »Krone« – zu suchen war. Im übrigen merkt der Autor der Vaihinger Chronik an: »In Vaihingen hat sich bis zum heutigen Tag mit Hartnäckigkeit der Glaube erhalten, Mélac habe anno 1693 die Stadt angezündet. Ich finde aber in keinem Aktenstück, in keiner Bürgermeister- oder Spitalrechnung einen Anhaltspunkt für diese Meinung. Niemals wurde während der ausgedehnten Untersuchung über die Brandursache der Name Mélac genannt. Mélac war der Anführer einer Marodeur-Bande, beim Rückzug der Franzosen im August (1693) handelte es sich aber um die französische Hauptarmee.«

Aus der Vaihinger Chronik erfährt man im übrigen, daß die französischen Soldaten in der von Einheimischen ziemlich entblößten Stadt mit der Rettung der Kranken und dem Fortschaffen des in der Stadt gelagerten Heeresproviantes beschäftigt gewesen seien, als das Feuer ausgebrochen war. Zitiert wird in der Chronik, der Leonberger Untervogt, der später die Brandursache herausfinden sollte, habe von dem Ausbruch des Feuers an mehreren Stellen gesprochen, sodaß vorsätzliche Brandstiftung angenommen werden mußte. Der evangelische Vikar jedoch, ebenfalls in der Chronik zitiert, vermutete als Brandursache »Unachtsamkeit«. Welche der beiden Versionen zutrifft, wird sich nicht mehr ergründen lassen, es sei denn, man fände in alten französischen Militärakten irgendwelche Aufzeichnungen oder Befehle für eine Stadtzerstörung. Das ist freilich ziemlich unwahrscheinlich.

Was die Version der »Unachtsamkeit« zu stützen scheint, ist die Überlegung, daß zumindest der Oberbefehlshaber kein Interesse an einer Zerstörung seiner Munitions- und Proviantlager gehabt haben kann, solange sich das Gros seiner Verbände noch in der Umgebung des Asperg befand, Vaihingen also noch nicht passiert hatte. Andererseits darf man auch das nicht vergessen, was für eine fahrlässige Brandstiftung durch die Soldaten spricht, die in Vaihingen einquartiert waren: Soldaten, die sich demnächst aus einem Land zurückziehen müssen, frequentieren die Weinvorräte in besonderer Weise. (Es gibt da manche Beispiele aus unserem Jahrhundert.) Betrunkene Soldaten, Heeresbäcker zumal, die unachtsam mit Feuer umgehen, kann es durchaus gegeben haben. Zu beachten ist außerdem, daß ein allgemeiner Brand Plünderungen in großem Umfang ermöglicht und erleich-

tert. Und diese Plünderungen hat es in Vaihingen, wenn wir der Chronik folgen, sicherlich gegeben. Brandstiftung gegen den Willen der Armeeführung wäre also auch denkbar.

Die Liste von Mélacs Missetaten ist gewiß ziemlich lang, den Vaihinger Stadtbrand vom 17. August 1693 aber muß man wohl von dieser Liste streichen. Einiges andere, was bis heute über Mélac in deutschen Nachschlagewerken zu lesen ist, bedarf ebenfalls der Berichtigung, nämlich der dort angegebene militärische Rang eines Marschalls und das Todesdatum. Der im Jahre 1636 im südwestfranzösischen Libourne geborene Mélac hatte zuletzt als Verteidiger der Festung Landau im Spanischen Erbfolgekrieg den Rang eines Generalleutnants. Landau, das er nach längerer Belagerungszeit dem siegreichen Türkenlouis, dem badischen Markgrafen Ludwig übergeben mußte, scheint Mélacs letztes militärisches Kommando gewesen zu sein. Mélacs Gönner, der Kriegsminister Louvois, hatte das Ende des »Pfälzischen Erbfolgekrieges« nicht mehr erlebt, er starb im Schloß zu Versailles einen plötzlichen Tod. Von Ludwig XIV. erhoffte sich Mélac, dessen Tapferkeit bei der Verteidigung von Landau am französischen Hof Anerkennung fand, (man weiß dies unter anderem aus einem Brief der Herzogin von Orléans) nach dem Fall von Landau ein neues Kommando und eine Beförderung, aber der König hatte für ihn keine Verwendung mehr. Immerhin war Mélac im Jahre 1702 bei der Übergabe von Landau schon 66 Jahre alt. Im Brockhaus oder im Meyer'schen Lexikon wird, versehen mit einem Fragezeichen, als Todesjahr Mélacs das Jahr 1709 angegeben. Angeblich sei er in der Schlacht von Malplaquet – 11. September 1709 – gefallen. Der Schriftsteller und Journalist Hermann Kurz, der sich in seinem Buch »Aus den Tagen der Schmach – Geschichtsbilder aus der Mélacszeit« (erschien 1871) unter anderem auf das »Journal de Dangeau«¹⁶ gestützt hat, nennt 1704 als Todesjahr. Als kranker, verbitterter Pensionär sei Mélac in seiner südfranzösischen Heimat bei einem Ausritt tot vom Pferd gefallen. Zuvor habe es bei ihm Anzeichen einer Geisteskrankheit gegeben, liest man bei Hermann Kurz. Von französischen Nachschlagewerken des vergangenen Jahrhunderts und unserer Zeit erhält man über diesen Ezéchiel Dumas Graf von Mélac, leider keinerlei Auskunft. Sein Name fehlt.¹⁷ Französischen Historikern ist Mélac ebenfalls fremd. Sie kennen Louvois, von dem eine ausführliche Biographie existiert,¹⁸ sie kennen auch den Marschall Jacques Henri de Durfort, Herzog von Duras, der den Württembergern einst Kontributionsbefehle geschickt hat und sie kennen einen General ähnlichen Namens, nämlich Guy de Durrfort, Herzog de Lorge. Der General Mélac wird nur in den Memoiren des Herzogs von Saint-Simon kurz erwähnt. So war denn auch der französische Gouverneur des Kreises Ehingen an der Donau, Jean Noutary, der in den Nachkriegsjahren an einem Buch mit dem Titel »Le Wurtemberg« mitgearbeitet hat, ziemlich überrascht, als er in zahlreichen Ortschroniken und Stadtarchiven des südlichen Württemberg immer wieder auf den Namen Mélac und auf die Beifügung »der bekannte Mordbrenner« stieß. Hätte Noutary gewußt, daß ein Herzog Eberhard Ludwig, der den französischen Hof bewunderte und Versailles durch den Bau des Ludwigsburger Schlosses ein wenig zu kopieren versuchte, seinen Leibwolf »Mélac« gerufen hat, der historisch gebildete Franzose Jean Noutary hätte wohl noch mehr Grund gehabt, das Frankreichbild der Württemberger irritierend zu finden.

Mélac, der vom Kriegsminister Louvois offensichtlich als Spezialist für Zerstörungen geschätzte General, ist in der Geschichte der südwestdeutschen Territorien

lange, lange Zeit ein Synonym für Grausamkeit und Zerstörung gewesen. Er war es so sehr, daß der bereits zitierte, alles andere als franzosenfeindliche Hermann Kurz nach den Ende des Krieges von 1870/71 im Vorwort zu seinem oben erwähnten Buch schreiben konnte, nun seien die »alten Missetaten« der Franzosen »mit-samt den neueren gebüßt«.

Hermann Kurz dürfte, als er diese Sätze 180 Jahre nach dem Beginn des »Pfälzischen Erbfolgekrieges« drucken ließ, bei seinen württembergischen Landsleuten viel Beifall und kaum Widerspruch gefunden haben, war doch damals die »Mé-lacszeit« immer noch im Volksgedächtnis präsent. Da und dort wurde dem Gedächtnis auch noch ein wenig nachgeholfen, etwa durch eine Gedenktafel auf dem Stuttgarter Bopser. Ihre Inschrift erinnerte an den übereilten Rückzug des verhaßten Generals Mélac am Jahresende 1688. Bei der Besetzung der Stadt Stuttgart durch französische Truppen im April 1945 verschwand die Mélac-Gedenktafel. In manchen Stadt- und Ortschroniken unseres Landes ist aber dieser Mélac – wir haben es gesehen – immer noch präsent, vor allem in den Orten, die damals weitgehend zerstört worden sind. Wenn sich nun einige dieser Stadtbrände zum 300. Male jähren, dann könnte bei Erinnerungsfeiern auch bedacht werden, was Theodor Schott schon vor über 100 Jahren herausgefunden hat: nicht alles, was damals an Schrecken über das Land gekommen ist, läßt sich mit dem Hinweis auf Mélac erklären. »Hier büßt der Diener für den Herrn«, hat Schott im Jahre 1888 zu bedenken gegeben. Das gilt immer noch.

Anmerkungen

- 1 Einzelheiten bei Kurt von Raumer: Die Zerstörung der Pfalz von 1689, München und Berlin, 1930 (Reprint 1982).
- 2 Lexikon der deutschen Geschichte, Hg. Gerhard Taddey, Stuttgart, 1983.
- 3 Ausführlich bei Gebhardt: Handbuch der deutschen Geschichte Band 2, Stuttgart 1970.
- 4 Theodor Schott: »Württemberg und die Franzosen im Jahr 1688«, in: »Württembergische Neujahrsblätter«, fünftes Blatt, Stuttgart, 1888. Außerdem sei auf einen Aufsatz in der »Besonderen Beilage des Staats-Anzeigers für Württemberg« Nr. 19, 22. 12. 1888 verwiesen: »Auch ein Jubiläum« von Dr. A. E. Adam. Hinzuweisen ist außerdem auf Sattler: »Geschichte des Herzogtums unter den Herzögen«, sowie Pfaff: »Geschichte Württembergs«.
- 5 Häusser, Ludwig: Geschichte der Rheinischen Pfalz, Reprint 1978, sowie Raumer (s. Anm. 1).
- 6 Raumer (Anm. 1).
- 7 Schott (Anm. 4) sowie Kurz, Hermann: »Aus den Tagen der Schmach«, Stuttgart, 1871.
- 8 Raumer (Anm. 1) und Rousset, C.: Histoire de Louvois depuis la paix de Nimègue, sowie Häusser (Anm. 5):
- 9 Angaben dazu finden sich in mehreren Ortsgeschichten und -chroniken. Unter anderem in den »Beiträgen zur Geschichte von Siedlung, Dorf und Stadt Bietigheim«, 1989. Ausgewertet wurden für diesen Vortrag auch die »Geschichte der Stadt Marbach« (Eugen Munz und Otte Kleinknecht), »1000 Jahre Heutingsheim« (Heinz Erich Walter), »Chronik der Stadt Vaihingen an der Enz«, »1200 Jahre Horrheim« (Friedrich Wißmann) und die Asperger Chronik (Friedrich Bohlay).
- 10 Auf Datt verweisen vor allem Hermann Kurz (Anm. 7) sowie Schott (Anm. 4).
- 11 Einzelheiten bei Raumer (Anm. 1). Adam (Anm. 4) ist der Ansicht, daß 1688 nie mehr als 8000 französische Soldaten in Württemberg stationiert waren.
- 12 Hierzu Kurz (Anm. 7) und Krauß, Rudolf: »Die Weiber von Schorndorf – Ein Beitrag zur württembergischen Geschichte des Jahres 1688« in Württ. Vierteljahresshefte für Landesgeschichte, N. F. XXX.

- 13 Borst, Otto: Geschichte der Stadt Esslingen am Neckar, o. J.
- 14 Greiner, Karl: Kloster Hirsau Geschichte durch 11 Jahrhunderte, Calw, 1929; auch Mönch, Wilhelm: Heimatkunde vom Oberamt Calw, Neudruck 1977.
- 15 Gerlinger Chronik: – Stadtarchiv Gerlingen (mschr.).
- 16 Dangeau, Louis Couseillon de: Journal de Dangeau, 12 Bände, Paris 1854 – 1860. Über Mélac informiert auch das »Große vollständige Universalexikon« herausgegeben von Johann Heinrich Zedler, Halle – Leipzig, 1734 begonnen (Neudruck 1961).
- 17 Keines der französischen und englischsprachigen Lexika in der Stuttgarter Landesbibliothek weiß etwas über Mélac. Verwiesen sei auch auf das große Werk von Ernest Lavisse: »Histoire de France«, Paris, 1904, in dem Mélac nicht erwähnt wird.
- 18 s. Anm. 8.

Streiflichter aus der militärischen Vergangenheit Ludwigsburgs

von Wolfgang Läßle

*»O Ludwigsburg, du edle Stadt,
wo es so viel Soldaten hat,
Artillerie, Infanterie,
und zweierlei Cavallerie . . .«*

Friedrich Theodor Vischer

Die Tage der Ludwigsburger Garnison sind gezählt. Nur noch kurze Zeit wird es dauern, bis die letzten deutschen und amerikanischen Soldaten infolge der durch die politischen Veränderungen in Europa und durch die Deutsche Einheit eingeleiteten Truppenreduzierungen die Stadt verlassen werden. Mit der endgültigen Aufgabe der Garnison geht dann eine lange Tradition zu Ende, die die Stadt Ludwigsburg im Laufe ihrer nahezu 300jährigen Geschichte wesentlich geprägt hat. Allein diese Tatsache rechtfertigt es, sich näher mit der Geschichte der Ludwigsburger Garnison zu befassen, zumal hierbei auch ein bisher vernachlässigter Aspekt der Stadtgeschichte behandelt wird. Allerdings können die folgenden Ausführungen keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Dies kann nur eine Darstellung ermöglichen, die sich mit dem komplexen Thema umfassend auseinandersetzt. Für eine solche sind bereits Vorarbeiten im Gange.

Jeder Staat hat das Bedürfnis, seine materiellen sowie ideellen Güter und Werte vor Feinden zu schützen. Zu allen Zeiten spielte dieser Schutz- und Sicherungsgedanke eine wichtige Rolle. Die Entwicklung, Recht, Ordnung und die Wohlfahrt eines Staates waren und sind wesentlich von der Sicherheit nach außen abhängig. Württemberg war bis 1805 ein dualistischer Ständestaat, in dem seit dem Tübinger Vertrag von 1514 die Stände gemeinsam mit den Herzögen regierten. Im Gegensatz zu den Herzögen wollten die Stände wegen der damit verbundenen Kosten kein stehendes Heer. Da sie an der Landmiliz, dem Landesaufgebot, festhielten, konnte sich kein zeitgemäßes Heerwesen entwickeln. Erst die Kriege gegen Ludwig XIV. und gegen die Türken führten in Württemberg zur Aufstellung von stehenden Truppen, den sog. Haustruppen. Die erforderlichen Mittel wurden durch Subsidien oder durch den Verkauf von Soldaten an andere Staaten aufgebracht. 1724 konnte Herzog Eberhard Ludwig schließlich die Stände dazu bringen, Mittel für das Militär bereitzustellen. Im selben Jahr machte er seine wenige Jahre zuvor gegründete Stadt Ludwigsburg zur »alleinigen und beständigen« Residenz. Wie keine andere Stadt in Württemberg war Ludwigsburg von Anfang an eng mit dem Militär verbunden. Mit den breiten Straßen und den weiten Plätzen waren für eine Garnison günstige Voraussetzungen gegeben. Das vom Herzog 1718 verliehene Stadtwappen, das als militärisches Attribut die Reichssturmflagge als Zeichen des historischen Vorstritt- und Bannerrechts des schwäbischen Stammes enthält,

weist symbolisch auf die stets enge Verbindung der Stadt mit dem Militär hin.

In der ersten Zeit nach der Stadtgründung diente die militärische Präsenz zu Repräsentationszwecken für den nach Glanz und Pracht strebenden absolutistischen Hof. Die erste Truppe in Ludwigsburg war die Leibgarde des Herzogs, die von Baron von Phull und Graf von Wittgenstein befehligt wurde. Diese Garde bestand aus zwei Kompanien zu Fuß und einer zu Pferd. Der erste Pferdestall entstand bereits 1705 durch Retti auf der Ostseite des Schlosses, mußte aber bald dem Schloßbau weichen. Kasernen gab es noch nicht. Üblich war es, Soldaten in Bürgerquartieren unterzubringen. Die wachsende Stadt und die Notwendigkeit, die 1727 von Stuttgart nach Ludwigsburg verlegten Kanzleien vor einem unerwartet hereinbrechenden Feind besonders zu schützen, dürften für den Herzog der Grund gewesen sein, den Ausbau seiner neuen Residenz zur Festung ins Auge zu fassen. Der älteste erhaltene Plan von Ludwigsburg, der sog. Legersche Plan aus dem Jahre 1726, zeigt die großangelegte Befestigung deren Entwurf Frisoni zugeschrieben wird. Bekanntlich wurde der Plan nicht verwirklicht.

Herzog Carl Alexander, der Nachfolger Eberhard Ludwigs, verlegte 1734 den Hof und die Kanzleien wieder nach Stuttgart. Für die Stadt war dies ein schwerer Schlag, war sie doch vollständig vom Hof abhängig. Von den rund 5 670 Einwohnern des Jahres 1733 wohnten nunmehr nur noch 2 343 in der Stadt. Gewissermaßen als Ersatz richtete Carl Alexander in Ludwigsburg – neben der Ansiedlung von Manufakturen, die jedoch wieder eingingen –, sein Augenmerk auf den Aufbau einer Garnison für sein stehendes Heer. 1736 wurde das 1710/13 erstellte »Jägerhaus im Tal« zu einer Kaserne, der Talkaserne, später auch »Lochkaserne« genannt, ausgebaut. Mit dieser ältesten Ludwigsburger Kaserne, in die 1737 als erster Truppenteil die ein Jahr zuvor in Ludwigsburg aufgestellte Artilleriekompanie einzog, wurde die Entwicklung Ludwigsburgs als Garnisonstadt eingeleitet. In der Folgezeit lagen in der Talkaserne vor allem Fußtruppen, von denen Soldaten des Leibregiments zu Fuß die ersten gewesen sein dürften (1743). Hier befanden sich zeitweise auch ein Betsaal für die Evangelische Garnisongemeinde sowie eine Soldatenkinderschule.

Nach dem Tode Herzog Carl Alexanders (1737) und der danach einsetzenden vormundschaftlichen Regierung Herzog Carl Eugens wurde in Württemberg die Truppenstärke wesentlich verringert, so daß neben den Kreistruppen, die aus einem Dragoner- und einem Infanterie-Regiment bestanden und von Württemberg als Mitglied des Schwäbischen Kreises unterhalten werden mußten, nur noch eine Gardeschwadron, eine Schwadron Husaren, eine Kompanie Artillerie und ein Leibinfanterie-Regiment übrig geblieben waren. Beim Regierungsantritt Herzog Carl Eugens (1744) lagen von den Landes- und Kreistruppen, die zusammen rund 2 400 Mann stark waren, knapp 1 000 in Ludwigsburg.

In dem 1752 mit Frankreich abgeschlossenen Subsidienvortrag verpflichtete sich Carl Eugen, fünf Infanterie-Regimenter mit je 1 200 Mann zu unterhalten. Von diesem Zeitpunkt an hielt der Herzog, der eine ausgesprochene Vorliebe für das Militärwesen hatte, zu seiner »Unterhaltung« alljährlich zwischen Ludwigsburg und Oßweil bzw. Pflugfelden »Lustcampements« ab, an denen jeweils bis zu 14 000 Soldaten teilnahmen. Mit den Subsidiens-Regimentern zog er, ohne jedoch militärische Erfolge erzielen zu können, in den Siebenjährigen Krieg (1756–1763). Eingesetzt war auch das 1716 als Regiment »Alt Württemberg« gegründete »Infanterie-Regiment von Romann«, das von allen in Ludwigsburg gelegenen Regimen-



»Lebende Bilder aus der Geschichte des 3. Württ. Infanterieregiments Nro. 121«,
in der Musikhalle aufgeführt von Regimentsangehörigen am 17. März 1891
anlässlich des 175jährigen Regimentsjubiläums.
Dargestellt: »Scene aus dem Feldlager bei Oßweil September 1762.«

tern am engsten mit der Stadt verbunden war. Aus diesem Regiment ging dann später das Infanterie-Regiment Alt-Württemberg (3. Württ.) Nr. 121 hervor.

Herzog Carl Eugen machte Ludwigsburg wieder zu einer Stätte fürstlicher Prachtentfaltung. 1764 erhob er die Stadt zu seiner alleinigen Residenz. Neue Bauten, so z. B. Schloß Monrepos sowie das berühmte Opernhaus, entstanden. Eine öffentliche Bibliothek mit einer Kunstakademie und die Porzellanfabrik wurden gegründet. Neben der Anlegung von neuen Straßen und Alleen war bereits 1758 mit dem Bau der Stadtmauer, der Stadttore und der Torhäuser begonnen worden. Die Stadtmauer sollte auch dazu dienen, die damals häufig vorgekommene Fahnenflucht der überwiegend zum Militär gepreßten Soldaten zu verhindern. Zur Aufrechterhaltung der Disziplin wurden damals drakonische Strafen angewandt und häufig vom Stock Gebrauch gemacht. Christian Belschner schildert sehr anschaulich die grausame Bestrafung eines Fahnenflüchtigen in Ludwigsburg zu Zeiten Herzog Carl Eugens. Der Deserteur, eine Bleikugel zwischen den Zähnen, wurde achtmal durch eine von 300 Soldaten gebildete schmale Gasse auf- und abgejagt und mit Speißruten auf den nackten Rücken so sehr geschlagen, bis blutige Fleischstücke auf dem Boden lagen. In der Kaserne wurde sein geschundener Rücken dann noch mit Salzwasser eingerieben. Diese Tortur geschah auf ausdrücklichen Befehl des Herzogs.

Wolfgang Amadeus Mozart und sein Vater Leopold besuchten 1763 die Stadt,

wo sie Augenzeugen der Soldatenspielerei des Herzogs wurden. Mozarts Vater schrieb damals in einem Brief: »Ludwigsburg ist ein ganz besonderer Ort. Es ist eine Statt . . . Wenn sie ausspeyen, so speyen Sie einem officier in die tasche oder einem Soldaten in die Patronentasche. Si hören ohne Unterlaß auf der Gasse nichts als halt! Marche! schwenkt euch! Sie sehen nichts als Waffen, trommeln und Kriegsgeräthe . . .«. Ein paar Tage später bemerkte er noch: »Da ich in Ludwigsburg schrieb; so getraute ich mir nicht beyzusetzen, daß das Soldatenwesen alda bis zur Ausschweifung getrieben wird. Denn, in der that, 12 bis 15 000 Soldaten, die täglich ganz unglaublich nett gebuzt einhergehen, ja wegen der von der feinsten Leinwand gemachten haargleichen Stifletten und Hosen kaum gehen können, sind zum Ernste zu wenig und zum Spaß zu kostbar, folglich zu viel.«

Der Ludwigstadt (Altstadt) wurde ab 1759/60 ein neuer Stadtteil, die Karlstadt, in südlicher Richtung angegliedert. Zahlreiche Kasernen sowie sonstige militärische Gebäude und Anlagen entstanden. Damals wurde die Grundlage für die Entwicklung Ludwigsburgs zur Hauptgarnison Württembergs geschaffen. Aufgrund der im Siebenjährigen Krieg gemachten Erfahrungen, daß ein Heer nicht ohne Vorräte an Kriegsmaterial auskommen kann, entstand 1761/62 das Arsenal, die spätere Arsenalkaserne. Zunächst diente es als Generalmagazin für die herzogliche Kriegsverwaltung. In die große Gardekaserne, später Kanzleikaserne, 1711 für Kanzleien erbaut, zog 1761 die Garde zu Fuß ein (seit 1779 war in dem Gebäude das Evangelische Militärwaisenhaus untergebracht). 1761/69 wurde in dem neuen Stadtteil die Reiterkaserne an der Leonberger Straße erbaut, in der nach Fertigstellung das Bouwinghausensche Husaren-Regiment einquartiert wurde. In die gleiche Zeit fällt auch der Ausbau der Gebäude Schloßstraße 9 (Gasthaus »Bären«) und Marstallstraße 4 (sog. Schönlebersches Haus) zu Kasernen. Der Gardeoffizierpavillon, Stuttgarter Straße 48, der später als Wohnung für die Gardekavallerieoffiziere diente, wurde damals auch errichtet. Von 1817 bis 1849 war er Sitz des jeweiligen Stadtkommandanten.

Als alleinige Residenz und größte Garnison des Landes konkurrierte Ludwigsburg schon bald mit Stuttgart. Residenz und Garnison bestimmten das Leben in der Stadt. Von den im Jahre 1773 in Ludwigsburg ansässigen über 11 000 Einwohnern gehörten mehr als die Hälfte der Garnison an. Wie ein Blick in die Kirchenregister zeigt, waren damals alle militärischen Dienstgrade und Waffengattungen in Ludwigsburg vertreten.

Als der Herzog aber dann 1775 unversehens seine Residenz nach Stuttgart zurückverlegte, traf dies Ludwigsburg wiederum empfindlich; außerdem wurden mehrere Regimenter abgezogen und in Stuttgart stationiert. Die Garnison bestand jetzt lediglich aus rund 2 400 Mann. Ludwigsburg wurde »durch Abzug des Hofes und eines Teils vom Militär sehr verödet . . .«, so Justinus Kerner über den damaligen Zustand seiner Vaterstadt. Die Stadt hatte 1779 nur noch ungefähr 6 500 Einwohner.

1787 marschierte unter Oberst von Hügel das in Ludwigsburg aufgestellte »Kapregiment« aus. Dem scheidenden Regiment widmete Schubart, der damals auf dem Hohenasperg als Gefangener schmachtete, das bekannte Kaplied. Das Regiment, von Herzog Carl Eugen an Holland verkauft und u. a. auf Ceylon, Java und am Kap eingesetzt, wurde nahezu vollständig aufgerieben.

In den napoleonischen Kriegen nahmen württembergische Truppen zunächst im Bündnis mit Österreich gegen Frankreich teil. Seit 1800 bekam auch Ludwigs-

burg die Last der Einquartierungen sowie zahlreiche Durchmärsche fremder Truppen zu spüren. Seit 1805 stand Württemberg gezwungenermaßen an der Seite Frankreichs gegen den ehemaligen Verbündeten Österreich. Vorausgegangen war der von Napoleon im Oktober 1805 von Kurfürst (seit 1806 König) Friedrich erzwungene Bündnisvertrag, der im Ludwigsburger Schloß zustande gekommen war.



Herzoglicher Leibhusar, um 1780.

Um den Durchmarsch französischer Soldaten durch die Stadt zu verhindern, wurde damals die sog. »Franzosenstraße« – die jetzige Martin-Luther-Straße – angelegt. In diesen Kriegszeiten führte man in Württemberg die allgemeine Wehrpflicht ein, zunächst jedoch noch mit gesetzlichen Ausnahmen. Die Ludwigsburger Garnison wurde verstärkt. In großer Zahl entstanden weitere Kasernen und sonstige militärische Einrichtungen: 1802 die Neue Reiterkaserne am Karlsplatz, 1803 die Gewehrfabrik, die auf dem Platz des heutigen Zeughauses (Mathildenstraße) stand. 1808 folgte die Reiterkaserne an der Wilhelmstraße, die später, nach mehreren Umbauten, zur Wilhelmskaserne wurde. 1812 wurde eine Geschützgie-

ßerei zwischen dem Solitude- und dem Stuttgarter Tor (Gießhausstraße) errichtet, die dem Glockengießler Neubert unterstellt war. Zuvor waren die Geschütze in Neuberts Stück- und Glockengießerei in der Stuttgarter Straße 56 hergestellt worden.

Die schwersten Verluste, die Württemberg unter Napoleon erleiden mußte, waren die des Rußlandfeldzuges von 1812. Rund 16 000 Württemberger zogen mit Napoleon nach Rußland, von denen nur noch wenige hundert Mann in die Heimat zurückkehrten.

Für den Feldzug gegen Rußland war das württembergische Heer zum größten Teil in Ludwigsburg aufgestellt worden. Die Stadt glich in jenen Tagen einem riesigen Heerlager.

Relativ unbekannt ist, daß in Ludwigsburg der Plan entstanden ist, der zur Vernichtung der französischen und verbündeten Heere in Rußland führte. Herzog Eugen von Württemberg, ein Neffe König Friedrichs, war ein Mitschöpfer des Planes. Der Plan sah den Rückzug der russischen Truppen in der unermesslichen Weite des Landes unter Ausnutzung des strengen russischen Winters vor, wobei die Heere Napoleons auf ihrem Vormarsch nur verwüstetes Land antreffen sollten. Beabsichtigt war, den Feind auszuhungern und an verschanzten Stellungen ausbluten zu lassen. 1809 waren Herzog Eugens Pläne dem Generaladjutanten des russischen Zaren bekannt geworden. Es war der 1757 in Ludwigsburg geborene General von Phull, der in russischen Diensten stand. Phull verschmolz seine ähnlich gelagerten strategischen Ideen mit denen Herzog Eugens.

Im Frühjahr 1813 rückte eine neu aufgestellte Armee von Ludwigsburg aus auf Napoleons Seite ins Feld. Die Württemberger hatten in diesem Feldzug wieder schwere Verluste. Noch war Württemberg an die Einhaltung seiner Verträge mit Frankreich gebunden, doch begeisterten sich, wie überall in Deutschland, auch die Württemberger für den Freiheitskampf gegen Napoleon. Während der Völkerschlacht bei Leipzig im Oktober 1813 trat der württembergische General Graf Normann mit seiner Reiterbrigade zu den Verbündeten über, wodurch er und seine Brigade in Ungnade des Königs fielen. Nachdem sie nach Württemberg zurückgekehrt war, wurde die Brigade Mitte November 1813 bei Eglshausen in Empfang genommen und unter entehrenden Umständen entwaffnet. Zu »Fuß und ohne Wehr« mußte sie nach Ludwigsburg ziehen, wo man sie in der Talkaserne internierte. Die Regimentskommandeure wurden entlassen, die übrigen Offiziere arretiert. Allerdings waren Internierung und Arrest nur von kurzer Dauer. Die Regimenter wurden aufgelöst, jedoch nur der Form nach: sie erhielten andere Namen und Nummern. General Graf Normann hatte bereits an der württembergischen Grenze den Befehl niedergelegt, da ihm entehrende Haft drohte. Später wurde er Generalstabschef im Heer der griechischen Freiheitskämpfer und starb wie der englische Dichter Lord Byron zu Mesolongion (Griechenland) 1822 am Fieber.

Nach dem Rückzug Napoleons über den Rhein, Ende 1813, trat König Friedrich schließlich an die Seite der Verbündeten. Württembergische Truppen zogen nunmehr gegen Frankreich. Wieder erlebte Ludwigsburg Durchmärsche fremder Soldaten – diesmal war es russische Reiterei unter Graf Pahlen, in dessen Stab sich der spätere General von Löwenstern befand, der darüber in seinen »Denkwürdigkeiten« mitteilt: »Durch Ludwigsburg marschierten wir en parade. Wir waren die ersten Russen, die man hier gesehen; die ganze Stadt strömte uns freudetrunken

entgegen, und jeder bemühte sich, den vorüberreitenden Husaren und Kasaken Branntwein, Wein, Brot und Früchte aufs Pferd hinaufzureichen. Ich kehrte in einem Hause ein, um ein Glas Wein zu trinken. Der Herr des Hauses bat mich, einzutreten, und bald darauf kam er mit der inständigen Bitte, zu seiner Frau zu kommen, die im Wochenbette lag und nichts sehnlicher wünschte, als einen Russen ganz von nahem zu sehen. Ich fand eine junge Wöchnerin, die mich mit der größten Neugierde nicht nur anstarrte, sondern auch betastete und sich nicht genug wundern konnte, einen ganz vernünftigen Menschen zu sehen, nachdem sie sich eine ganz abscheuliche Idee von den Bewohnern des Nordens gemacht haben mochte. Als ich deutsch zu sprechen anfang, spuckte sie aus und sagte: »Pfui! das ist ja ein Preuße!« Meinen Kasaken Isjumow mußte ich auf wiederholte Bitten ins Krankenzimmer kommen lassen. Nichts war komischer als die Neugierde der Wöchnerin und die Verlegenheit des Kasaken. Die breiten Hosen, das bärtige Gesicht, die Pistolen im Gürtel, der krumme türkische Säbel, alles wurde von der versammelten Gesellschaft Kaffeeschwestern besehen und bewundert.«

Ludwigsburg war in diesen Kriegsjahren auch Sammelpfad für die württembergischen Verwundeten, die zeitweise alle Kasernen und Spitäler in der Stadt belegten und durch Seuchen, auch unter der Ludwigsburger Bevölkerung, große Opfer forderten.

Mit dem Tod König Friedrichs im Jahre 1816 verlor Ludwigsburg endgültig den Charakter als Hof- und Residenzstadt. Sein Nachfolger wurde sein Sohn, König Wilhelm I., der Ludwigsburg zum Hauptwaffenplatz des Landes und zur ausgesprochenen Soldatenstadt machte. König Wilhelms Regierungsantritt fiel mit dem Eintritt des württembergischen Heeres in die Kriegsverfassung des Deutschen Bundes zusammen. Durch die Neuordnung des Heeres im Jahre 1817 wurde dann schließlich die Grundlage für die im großen und ganzen bis zum Ende der württembergischen Armee bestehenden Heeresenteilung geschaffen, wonach die Artillerie zunächst aus einem, die Reiterei aus vier und die Infanterie aus acht Regimentern bestanden. Nach dieser Heeresorganisation hatte das württembergische Militär rund 7 000 Mann, von denen ungefähr 3 000, nämlich zwei Reiter-, zwei Infanterie-Regimenter, die gesamte Artillerie sowie der Generalquartiermeisterstab mit der Pionierkompanie in Ludwigsburg lagen. Es gab zwar eine sechsjährige Wehrpflicht mit gesetzlichen Ausnahmen, jedoch war Loskauf und Stellvertretung möglich, so daß man in der Regel nur ein Jahr Dienst in der Kaserne leisten mußte.

Zu Beginn des 19. Jh. war die Kasernierung im württembergischen Heer sehr schlecht. Ein Teil der Soldaten, die damals bei der Bevölkerung kein allzu großes Ansehen genossen, war nach wie vor bei Bürgern einquartiert. Bis in die Mitte des 19. Jh. waren die Soldaten in den Kasernen meist in sog. »zweischläfrigen« Betten untergebracht. Die württembergische Militärreform von 1817 schaffte das Speisruetenlaufen ab, weitgehend auch die körperliche Züchtigung; eine körperliche Bestrafung paßte nicht mehr zu dem nunmehrigen Ehrendienst mit der Waffe. In den 1820er Jahren gehörte ein Drittel der Ludwigsburger Einwohner dem Militär an. Ein zeitgenössischer Bericht zeichnet ein Bild über die damaligen Verhältnisse: »Die Stadt macht den Eindruck eines Kleides, das für den Körper, den es bedecken soll, viel zu weit ist. Ludwigsburg ist eine Soldatenstadt wie Potsdam, nur im Taschenformat. Das bürgerliche Element ist daselbst nur schwach vertreten. Die Stadt gleicht einem Lager, in welchem die Zelte zu Häusern erstarrt sind. Außer



Schüler der Ludwigsburger Kadettenschule, um 1870.

Militär sieht man in den breiten, mit der Größe der Häuser in schreiendem Verhältnisse stehenden Straßen zu gewissen Tagesstunden nicht einen einzigen Zivilmenschen; die paar tausend Einwohner, die nicht dem Militärstande angehören, verlieren sich in der weitläufigen Stadt über die Gebühr. «

Bereits 1820 hatte König Wilhelm eine »Offizier-Bildungs-Anstalt« (ab 1852 Kriegs- und ab 1867 Kadettenschule genannt) gegründet, die ihren Sitz in der Mömpelgardstraße 24 erhielt. Aus ihr gingen so tüchtige Offiziere hervor wie General der Kavallerie Ferdinand Graf von Zeppelin (1838–1917), der Erfinder des nach ihm benannten Luftschiffes. Nach Auflösung der Schule, 1874, wurden die württembergischen Offizieranwärter an den preussischen Kadettenhäusern ausgebildet. Das Gebäude Mömpelgardstraße 24 wurde nach 1885 dem bis dahin in der Talkaserne untergebrachten Bezirkskommando zugewiesen. Das Nachbargebäude, das sog. Mauclersche Haus, Mömpelgardstraße 26, wurde 1831 Sitz des Generalquartiermeisterstabs, der zuvor im Grafenbau in der Schloßstraße untergebracht war. 1855 kam das sog. Hahnsche Haus, Mömpelgardstraße 28, hinzu. Gouverneur der Stadt war einer der höheren Offiziere, der den Befehl über die ganze Garnison hatte. Seine Amträume und die Dienstwohnung befanden sich in der Schloßstraße 31, im sog. Gouvernement. Hier verbrachte Tony Schumacher, Tochter des Gouverneurs von Ludwigsburg, General von Baur-Breitenfeld, einen Teil ihrer Kindheit.

Bereits 1817 ließ König Wilhelm I. den »Kleinen Exerzierplatz« an der Stuttgarter Straße, der bis zur »dicken Allee« herunterreichte, anlegen. Neben diesem Exerzierplatz übte das Militär freilich auch auf den Kasernenhöfen, auf dem Arse-



*Dragoner beim Exerzieren auf dem Kleinen Exerzierplatz.
Im Hintergrund das Proviantamt, um 1910.*



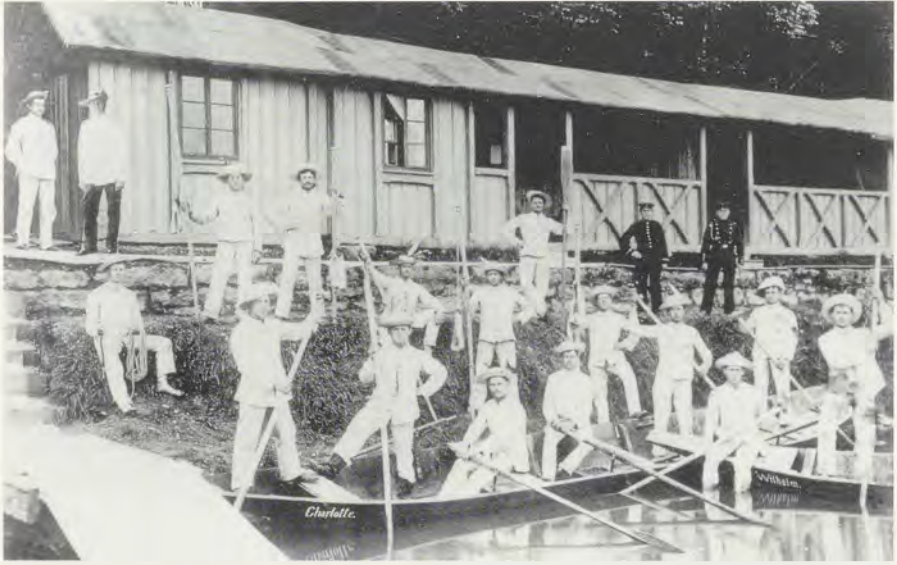
Dragoner auf dem Karlsplatz, um 1910.



Feldartillerie auf dem Großen Exerzierplatz, um 1910.



*Pionier-Landübungsplatz (Polygon) am nördlichen Fuß des Hohenaspergs,
um 1850.*



Militärschwimmschule am Neckar bei Neckarweihingen, um 1900.

nal-, Reithaus-, Marstall- und Karlsplatz usw. sowie auf dem »Militärturnplatz« (Ecke Königsallee und Robert-Frank-Allee). Außerdem standen der Garnison seit 1830 der »Große Exerzierplatz« südlich von Ludwigsburg, der im Laufe der Zeit noch wesentlich vergrößert wurde, und der 1862 bei Eglshaus angelegte Exerzierplatz zur Verfügung. Das südwestlich von Ludwigsburg gelegene »Lange Feld« war bevorzugtes Manövergelände. Auf dem »Polygon«, dem Pionier-Landübungsplatz am nördlichen Fuß des Hohenaspergs, das von 1823 bis 1857 bestand, am Neckar bei Neckarweihingen und auf dem Feuersee übte das Pionierkorps. Das »Polygon« war während der Sommerzeit ein sehr beliebter Ausflugsort der Ludwigsburger Bevölkerung. Zuvor stand den Pionieren, damals noch Sappeure genannt, für Übungszwecke ein Platz im Salonwald zur Verfügung. Die Pioniere lagen bis zu ihrer Verlegung nach Ulm (1857) in der Pionierkaserne, Schloßstraße 29.

Am Westende der heutigen Friedrichstraße, der ehemaligen Etdorffschen Allee, nach Oberst von Etdorff benannt, der die Allee anlegen ließ, befand sich zwischen der Hohenzollern- und Gießhausstraße der 1821 eingerichtete Militärschießplatz. Das Schießhaus lag an der Solitudestraße mit Schußrichtung gegen den Salon. 1847 wurde dieser Schießplatz aus Sicherheitsgründen auf den Großen Exerzierplatz verlegt. Ab 1871 fanden die Schießübungen dann auf dem Schießplatz bei Poppenweiler statt. Der Schießplatz im Osterholz wurde um 1895 angelegt. Eine »Militär-Schwimmanstalt« besaß die Garnison spätestens seit den 1860er Jahren am Neckar bei Neckarweihingen. Das städtische Schießhaus für die Bürgerwehr stand an der Abelstraße. Die Artillerie, die während der Sommermonate ursprünglich in der Nähe der Garnisonstadt übte – z. B. bei Neckarweihingen, wo das Terrain einen natürlichen Kugelfang bildete – hielt ihre Schießübun-

gen von 1821 bis 1874 im Schießtal bei (Schwäbisch) Gmünd, danach längere Zeit in Griesheim bei Darmstadt ab.

Angeregt durch die französische und polnische Revolution des Jahres 1830 machten sich auch in Deutschland demokratische politische Kreise dafür stark, die deutschen Bundesstaaten zu einer Republik zu vereinen. In diesem Zusammenhang stand auch die sog. Ludwigsburger Militärverschwörung in den Jahren 1831 bis 1833, die von Oberleutnant Koseritz vom 6. Infanterie-Regiment angeführt wurde. Koseritz suchte Unteroffiziere der Garnison für seine revolutionären Ideen zu gewinnen. Man sprach vom Druck der Abgaben und von einem Volksaufstand. Genährt wurden diese Ideen zudem durch polnische Offiziere in Ludwigsburg, die nach dem mißglückten polnischen Aufstand von 1830/31 geflüchtet waren. Als Vereinigungsort diente den »Verschwörern« die »Räuberhöhle« genannte Weinwirtschaft von Metzger Ortwein, das spätere Gasthaus »Zur Rose« in der Schloßstraße. Koseritz versprach Gesinnungsgenossen aus Frankfurt und Frankreich, mit denen er im September 1832 eine Konferenz in Ludwigsburg abhielt, mit einem Militäraufstand den Anstoß zu einer Volkserhebung zu geben. Jedoch: Nachdem in Ludwigsburg das Mißlingen des Frankfurter Aufstands, des sog. Hauptwachensturms, bekannt geworden war, wurde die Koseritzsche Verschwörung aufgedeckt. Koseritz wurde »wegen Hochverrats und einer zu diesem Zweck unter dem Militär angezettelten, auf einen Militäraufbruch gerichteten Meuterei« zum Tode durch Erschießen verurteilt. Im letzten Augenblick vom König begnadigt, mußte er dann nach Amerika auswandern, wo er im Kampf gegen Indianerstämme gefallen sein soll.

Ähnlich wie zur Zeit der napoleonischen Kriege, als die Residenz oftmals nahezu ohne Militär war und die reichsten und angesehensten Bürger der Stadt eine Bürgerkompanie gestellt hatten, deren Mitglieder sich »Ludwigsritter« nannten, wurde auch in den Revolutionsjahren 1848/49 aus Einwohnern eine Sicherheitswache, bestehend aus Bürgerwehr, Bürgerschützen und Sensenmännern, errichtet. Der größte Teil der Garnison war nämlich zum Schutz der badischen Grenze eingesetzt. Als in diesen unruhigen Zeiten das 8. Infanterie-Regiment, bei dem eine Meuterei ausgebrochen war, entwaffnet von Heilbronn nach Ludwigsburg zur Internierung in die Talkaserne verbracht worden war, kam es zu einer Ansammlung neugieriger Ludwigsburger Einwohner, die jedoch auf Befehl eines Generals durch einen Bajonettangriff gesprengt wurde, wobei viele Bürger Verwundungen davontrugen. Dies führte bei den Ludwigsburgern zu großer Erregung, die sich aber durch die Versetzung des Generals bald wieder legte. Mehrere Soldatenversammlungen, die zu Meutereien hätten führen können, wurden unterbunden, in einem Falle durch die Bewirtung der gesamten Garnison – insgesamt 3 200 Mann – in hiesigen Biergärten.

Im Jahre 1859 wurde die Ludwigsburger Garnison verstärkt. Die beiden neu errichteten Jäger-Bataillone kamen auf den Hohenasperg, da in den Ludwigsburger Kasernen keine Unterbringungsmöglichkeiten gegeben waren. In diesen Jahren erfuhr das württembergische Heer hinsichtlich Ausbildung der Unterführer, Bewaffnung und Uniformierung eine wesentliche Modernisierung.

Im Krieg von 1866 standen die Württemberger im Verband des VIII. deutschen Bundesarmee Korps als königl. württembergische Felddivision an der Seite Österreichs gegen Preußen. Ein Teil der württembergischen Truppen sammelte sich im Lager bei Aldingen zum Abmarsch. Nach dem verlorenen Krieg schloß Württem-

berg mit Preußen ein Schutz- und Trutzbündnis ab. Das Heer wurde nach preußischem Muster neu organisiert, außerdem die allgemeine Wehrpflicht eingeführt. Noch während des deutsch-französischen Krieges von 1870/71 kam es zur Militärkonvention mit Preußen, was die Einfügung der württembergischen Truppen in das deutsche Bundesheer als XIII. Armeekorps mit sich brachte. In diesem Krieg glich Ludwigsburg wieder einem großen Heerlager. Bald schon trafen gefangene



Fußartillerie, um 1855. Im Hintergrund Ludwigsburg.



Französische Kriegsgefangene auf dem Karlsplatz, März 1871.

französische Soldaten, unter denen sich auch zahlreiche Turkos und Zuaven befanden, in Ludwigsburg ein. Ein Barackenlazarett im Salon hatte Verwundete und Kranke aufzunehmen und zu heilen. Über 2 000 Kriegsgefangene kamen im Laufe des Krieges nach Ludwigsburg, wo sie in den leeren Kasernen untergebracht waren. Unter den rund 1 000 Kriegsgefangenen auf dem Hohenasperg kam es zu einer Verschwörung, als sie von einem geplanten französischen Vorstoß nach Süddeutschland erfahren hatten. Die Verschwörer beabsichtigten, die schwache Wachmannschaft auszuschalten und nach Ludwigsburg zu marschieren, wo sich Mitverschworene in der Talkaserne befanden. Im letzten Moment konnte der Plan vereitelt werden. Auch eines der beiden jenseits der Bahnlinie stehenden »Pulvermagazine« war das Ziel eines Anschlags: zwei französische Kriegsgefangene wollten es in die Luft sprengen. Ein geistesgegenwärtiger Posten alarmierte aber rechtzeitig die Wache, wodurch ein großes Unglück von der Stadt abgewendet werden konnte.

Am 29. Juni 1871 bereitete die Stadt ihren heimkehrenden siegreichen Truppen einen prächtigen Empfang. Lange hat sich im Gedächtnis der Ludwigsburger das Bild von den im Verlauf des Krieges auf dem Arsenalplatz aufgestellten 150 Kanonen gehalten. Nach dem Krieg wurde das württembergische Armeekorps wieder neu organisiert, zudem ausgebaut. Die Ludwigsburger Garnison wuchs auf 5 000 bis 6 000 Soldaten an. Weitere Kasernen und sonstige militärische Einrichtungen entstanden, vor allem auf dem Areal ostwärts der Stuttgarter und südlich der



Erbeutete französische Kanonen auf dem Arsenalplatz. Im Hintergrund die Wilhelmskaserne, Frühjahr 1871.



»Lebende Bilder aus der Geschichte des 3. Württ. Infanterieregiments Nro. 121«,
in der Musikhalle aufgeführt von Regimentsangehörigen am 17. März 1891
anlässlich des 175jährigen Regimentsjubiläums.
Dargestellt: »Rückkehr der Truppen ins Vaterland nach dem Kriege 1870/71.«

Schorndorfer Straße, das zum eigentlichen »Kasernenviertel« der Stadt wurde. Anstelle des 1871 aufgelösten Arsenal trat das Artilleriedepot. Als Ersatz für das Arsenal wurde in den Jahren 1872 bis 1875 mit Reparationsgeldern das Zeughaus an der Mathildenstraße errichtet.

Für den Bau des Proviantamtes zwischen der Stuttgarter Straße und der Königsallee wurden 1873 1,4 Millionen fl. bewilligt. Es bestand aus einem Verwaltungsgebäude, einem Fouragemagazin, einem Magazin für Brotfrüchte sowie einer Bäckerei. Das Proviantamt wurde im Volksmund »Bäckergrab« genannt, da die hiesigen Kommißbrotbäcker mit einer solchen Brotfabrik nicht mehr konkurrieren konnten.

Die Bautätigkeiten begannen jedoch schon im Herbst 1871 u. a. mit der Herstellung von offenen Reitbahnen, dem Bau von Stallungen und der Erstellung von geschlossenen Schuppen und Wagenhäusern. In diese Zeit fiel auch der Aufbau eines weiteren Stockwerks auf das Arsenalgebäude, das, wie auch die ab 1861 errichtete Lederwerksmagazinkaserne, die spätere Mathildenkaserne (seit 1949 Murphy Barracks), infolge der Heeresvermehrung zu einer Kaserne eingerichtet wurde. Die Gebäude des ehemaligen Marstalls waren dem Militär bereits 1842 zu Kasernenzwecken überlassen worden. Die 1770 bis 1775 erbaute Alte Post, die bis 1885 als Posthalterei diente, war seit 1857 Kaserne für die Arsenalkompanie. 1888/89 entstand das Bekleidungsamt des XIII. (K. Württ.) Armeekorps an der Hindenburgstraße, in dem u. a. Uniformen und Stiefel angefertigt wurden. Das Artillerieka-



*Soldaten des Train-Bataillons Nr. 13.
Im Hintergrund die Trainkaserne an der Königsallee, 1913.*



*Mannschaften und Unteroffizier des Train-Bataillons Nr. 13 in ihrer Kaserne
an der Königsallee, um 1910.*

sernement I, die spätere Karlskaserne, an der Hindenburg- und Fasanenstraße wurde 1889 bis 1891 erbaut und diente vor dem 1. Weltkrieg als Unterkunft für eine Abteilung des 4. Württ. Feldartillerie-Regiments Nr. 65.

Die Trainkaserne, die spätere Fahrerkaserne bzw. Reinhardt-Kaserne (seit 1949 Valdez Barracks), an der Königsallee stammt aus den Jahren 1881 bis 1885 bzw. 1889 bis 1891 und stellte vor dem 1. Weltkrieg die Unterkunft für das Württ. Train-Bataillon Nr. 13. Das Artilleriekasernement II, die spätere Luitpoldkaserne, wurde 1892/93 für das 2. Württ. Feldartillerie-Regiment Nr. 29 Prinzregent Luitpold errichtet, von dem Teile auch in der Feuerseekaserne einquartiert waren.

Die Infanteriebarackenkaserne (nachher Salon- oder Jägerhofkaserne) entstand ab 1894/95. Vor dem 1. Weltkrieg war dort ein Bataillon des Infanterie-Regiments Alt-Württemberg (3. Württ.) Nr. 121 untergebracht, von dem auch Teile in der Tal-, Arsenal- und Kanzleikaserne lagen. Das Garnisonlazarett an der Königsallee und das Militärarresthaus an der Hindenburgstraße wurden bereits ab 1880 erstellt. Das alte Militärhospital befand sich im Knappschen Haus, Jägerhofallee 2.

Seit 1781 diente die heutige Katholische Kirche, die Dreieinigkeitskirche, als Evangelische Garnisonskirche. Sie wurde von der 1900 bis 1903 erbauten Garnisonskirche, der heutigen Friedenskirche, abgelöst. Wegen Erbauung dieser Kirche mußte der Obelisk auf dem Karlsplatz, der 1806 anlässlich der Verleihung der Königswürde von König Friedrich errichtet worden war, abgetragen werden. Die von Glockengießer Neubert gegossenen Initialen »FR« und die Königskrone, die den Obelisk zierten, wurden in der Vorhalle der Kirche angebracht.

Als Ersatz für die aufgelöste Reiterkaserne an der Leonberger Straße entstand von 1904 bis 1907 im Westen der Stadt die Königin-Olga-Kaserne für das Dragoner-Regiment Königin Olga (1. Württ.) Nr. 25.

Das gesellige und außerdienstliche Leben der Offiziere und Soldaten spielte sich ursprünglich in den Ludwigsburger Wirtshäusern ab, von denen es schon zu herzoglicher Zeit über 100 gegeben haben soll. Das Adreßbuch von 1869 weist noch über 90 Wirtschaften auf. In den Abendstunden und an den Sonntagnachmittagen klangen aus den Soldatenwirtschaften die altbekannten Soldatenlieder. Gern besuchte Wirtshäuser waren um 1900 beispielsweise das »Schwarze Rößle«, Wilhelmstraße 18, der »Wilde Mann«, Bietigheimer Straße 8, oder das sog. »Ofenröhrl«. Hier gab es für wenig Geld Pfannkuchen so groß wie »Abtrittsdeckel«, wie sich die Soldaten nicht gerade vornehm ausdrückten, dazu eine Schüssel Kartoffelsalat oder eine Leberwurst mit gebratenen Kartoffeln und Sauce, wobei freilich das Glas Bier nicht fehlen durfte. Allemal genug, um trotz kargem Sold bei Kräften zu bleiben. Manch eine für ihre Soldaten treu sorgende Wirtsfrau erwarb sich das liebevolle Prädikat »Soldatenmutter«. Offiziere konnte man in jenen Jahren bei Louis Fischer, Wilhelmstraße 17, oder bei »Madame Hipp« im »Hotel Bären«, Schloßstraße 9, antreffen.

Um die Mitte des 19. Jh. boten die württembergischen Garnisonen für Offiziere nur wenig Abwechslung. Einige nutzten ihre freie Zeit für Privatstudien, andere wiederum erlagen aber der Langeweile und dem Müßiggang. Casinos gab es noch nicht. Offiziere, die keinen Dienst hatten, saßen bei ausgedehnten »Frühmessen« und »Abendzusammenkünften« in den Wirtschaften. Reichlich floß der schwäbische Wein. Es wurde viel gespielt, wobei häufig auch Hasardspiele vorkamen.

Nach 1871 waren dann Offizierskasinos, sog. »Offiziersspeiseanstalten«, nach



*2. Eskadron des Dragoner-Regiments Königin Olga (1. Württ.) Nr. 25
vor der Königin-Olga-Kaserne, Mai 1911.*



*Einjährig-Freiwillige des Dragoner-Regiments Königin Olga (1. Württ.) Nr. 25
auf dem Karlsplatz, um 1910.*



Speisesaal des Artilleriekasinos, Stuttgarter Straße 12, um 1890.

preußischem Vorbild aufgekommen. Die Artillerie hatte als erster Ludwigsburger Truppenteil bereits 1871 im Hardeggschen Haus, Stuttgarter Straße 12, ihr Kasino bekommen, gefolgt von den Dragonern, denen 1874 hierfür zunächst der frühere Gardeoffizierspavillon am Karlsplatz zur Verfügung gestellt wurde. Seit 1891 gab es ein Trinkkasino. 1892 fand schließlich die Einweihung des Kasinos am Arsenalplatz für die Infanterieoffiziere statt, dem bis zum 1. Weltkrieg weitere Kasinos für Ulanen (1895) und Dragoner (1914) folgten.

Schon immer nahmen Offiziere regen Anteil am Ludwigsburger Gesellschaftsleben. Ein Indiz hierfür ist nicht zuletzt die Tatsache, daß bereits 1795 Offiziere bei der Gründung einer Lesegesellschaft – der späteren Museumsgesellschaft – dabei waren. Darüber hinaus fanden sich seit den 1820er Jahren Offiziere des Standorts und bürgerliche Kreise regelmäßig im »Bären« ein. Aus dieser zunächst losen Gesellschaft ging 1833 die »Bäregesellschaft« hervor, die von dem bekannten Bildnismaler Stirnbrand gemalt wurde. Die Lithographie des Gemäldes hing seinerzeit in vielen Bürgerhäusern. Die »Bäregesellschaft« wurde gegen Mitte des 19. Jh. vom sog. »Wachsfigurenkabinett« abgelöst. So bezeichneten die jüngeren Offiziere die Gesellschaft der älteren Herren, der Stabsoffiziere und Pensionäre, die sich im »Museum«, Wilhelmstraße 13, traf. Das »Soldatenheim« (König-Wilhelm-Haus) diente seit 1909 als Erholungsstätte für Offiziere und Mannschaften. Das Gebäude stand an der Alleenstraße und fiel während des 2. Weltkriegs einem Fliegerangriff zum Opfer.

Als Soldatenstadt war Ludwigsburg teilweise in Verruf gekommen, herrschte doch im Land die Meinung: »Wo das Militär sich so großartig ausbreitet, kann der Bürgermann nimmermehr leben.« Dies belegen auch folgende Äußerungen des

Prälaten von Pahl über das gesellschaftliche Leben in Ludwigsburg zu Beginn des 19. Jh.: »... der Hof und das Militär« stellten »hier eine gebieterische Ueberlegenheit« dar, »da bei dem beschränkten Umfange der Stadt die der Inwohnerschaft angehörenden Gesellschafts-genossen eine kaum bemerkte Minderheit bildeten.«

Es liegt auf der Hand, daß die Garnison auch ihre Probleme bezüglich Sitte und Moral mit sich brachte. Schlägereien und Wirtshausraufereien zwischen »Civilpersonen« und Soldaten, die mitunter auch blutig verlaufen konnten, gehörten genauso zum militärischen Alltag wie die »ansteckungsgefährlichen liederlichen Dirnen«, die, vom Militär angezogen, in bestimmten Kneipen verkehrten oder sich in der Nähe von Kasernen herumtrieben. Des öfteren mußte zur Aufrechterhaltung der »militärischen Zucht und Ordnung« für Soldaten der Besuch bestimmter Wirtshäuser vorübergehend verboten werden. So wurden beispielsweise – dies belegen Akten aus den 1880er und 1890er Jahren – Ludwigsburger Wirtshäuser bei »sozialdemokratischer Bewegung« mit einem »Militärverbot« belegt. Als Konsequenz auf die Bismarckschen Sozialistengesetze kam es in diesen Jahren auch vor, daß das »hiesige Militär in den Kasernen konsignirt und sämtliche Briefschaften und Schriftstücke der Soldaten, Unteroffiziere und Feldwebel einer gründlichen Untersuchung« durch die Offiziere »nach sozialdemokratischen Schriften« unterzogen wurden.

Gefährlich für die Fußgänger, aber nicht »wehrkraftzersetzend« waren dagegen Reiter, die, trotz strengen Verbots in den Straßen galoppierten oder Alleen und Fußwege benutzten. Häufig gab es auch Selbstmorde von Soldaten, die aus Liebeskummer, wegen Schikanen ihrer Vorgesetzten oder aus »Melancholie« sich das Leben nahmen. In Ludwigsburg lag die Selbstmordrate zeitweise so hoch, daß man befürchtete, sie könnte zur »endemischen Krankheit« ausarten. Auch be-



Dragoner auf der Stuttgarter Straße, 1911.

trunkene Soldaten, die durch Lärm und lautes Geschrei die Nachtruhe der Bürger störten, machten das Garnisonsleben aus. Gewiß war es auch kein Einzelfall, als das Musikkorps des »Ulanen Regiments K[önig] W[ilhelm]« am 27. Juni 1887 »Nachts 12½ Uhr spielend über den Carlsplatz und von da durch das sogen[annte] Trompetergäßchen vor das Haus des Büchsenmachers Haug in der Friedrichstraße« zog und »dasselbst seine Production bis nach 2 Uhr fortgesetzt« hat, wie hierzu die Anzeige wegen Nachtruhestörung vermerkt. Exzesse von Soldaten gegen Zivilisten kamen immer wieder vor. So wurde beispielsweise der Nachtwächter Osiander im Revolutionsjahr 1848 »von einigen Unteroffizieren beim Stundenruf verhöhnt« und mit Säbelhieben auf den Kopf traktiert.

In einem anderen Falle überfiel im November 1875 ein Dragoner des Dragoner-Regiments »Königin Olga« die Ehefrau des Flaschners Eidenbenz. Der Ehemann der Überfallenen erstattete folgende Anzeige: »Am Sonntag Abend 8½ Uhr ist meine Ehefrau unter der Hausthüre des Steinhauer Schmollingerschen Hauses in der Bauhofstraße Nr. 152 (= Bauhofstr. 18) von einem Dragoner angepackt worden und es sind ihr von dem Dragoner die Falten ihres Kleides heruntergerissen worden. Meine Frau schrie um Hilfe und sprang die Treppe hinauf, um in ihre Wohnung zu gelangen. Der Dragoner ging meiner Frau nach und verfolgte meine Frau bis an die Thüre meines Wohnzimmers. Mit einem Fuße stand der Dragoner in meinem Wohnzimmer. Ich hätte den Dragoner gefaßt, aber nach dem er sich wieder auf die St[i]eje begeben hatte, zog er seinen Säbel und schlug mit demselben gegen mich. Er traf mich aber nicht. Er schlug dann mit seinem gezogenen Säbel auf die St[i]eje, woselbst man die Spuren heute noch sieht. Auch sieht man die Spuren von Säbelhieben noch unter der Decke der Hausthüre. Jetzt ergriff er die Flucht und schimpfte und schrie noch auf der Straße . . .« Bei den daraufhin »an-



*Eskadron des Ulanen-Regiments König Wilhelm I. (2. Württ.) Nr. 20
auf dem Arsenalplatz, 1896.*

gestellten Recherchen« konnte der Täter »wegen mangelnder Anhaltspunkte« nicht ausfindig gemacht werden.

Als äußerst unangenehm, zumindest für die Anrainer, dürften auch die seltsamen Angewohnheiten von Dragonern empfunden worden sein, die in den 1880er Jahren das Trompetergäßle zur »Verrichtung ihrer natürlichen Bedürfnisse« benutzten, »so daß das Gäßle immer voll Menschenkoth« lag, zudem war es für die Mannschaft damals gang und gäbe, morgens »den Urin-Eimer in den Straßenkandel« zu leeren. Dieser Mißstand veranlaßte Oberbürgermeister Abel, das Dragoner-Regiment »Königin Olga« »dringend um Abhilfe« zu ersuchen.

Trotz aller größeren und kleineren Probleme mit hiesiger Garnison vermeldet die Oberamtsbeschreibung von 1859 an sich Beruhigendes: »Was die sittlichen Verhältnisse der Stadtbewohner betrifft, so verläugnen sich zwar nicht die Einwirkungen des hier garnisonirenden Militärs und des immer reger werdenden Gewerbebetriebs; gleichwohl fällt in dieser Beziehung eine Vergleichung mit andern ähnlichen Städten nicht zum Nachtheil für Ludwigsburg aus.« Dies dürfte sich auch in den folgenden Jahrzehnten nicht wesentlich geändert haben. Daß es vor allem in den ersten Monaten nach dem 2. Weltkrieg auch in Ludwigsburg Übergriffe durch die alliierten Truppen gegen die Zivilbevölkerung gegeben hat, sei hier nicht unerwähnt. In späteren Jahren klagte man insbesondere über Lärmbelästigungen und mutwillige Sachbeschädigungen durch Angehörige der Stationierungstreitkräfte. Allerdings gab es auch Zeiten, insbesondere um 1970, als tätliche Angriffe und Überfälle von US-Soldaten auf Einwohner an der Tagesordnung waren. Ein erheblicher Teil dieser Raubüberfälle wurde von aus Vietnam nach Ludwigsburg versetzten rauschgiftsüchtigen Soldaten verübt. Im allgemeinen war das Verhältnis zwischen der Garnison und der »militärfrommen« Ludwigsburger Einwohnerschaft überwiegend ungetrübt, was vor allem für die Zeit vor dem 1. Weltkrieg gilt. Freilich, die stadtplanerischen Entfaltungsmöglichkeiten auf der ohnehin kleinen Ludwigsburger Gemarkung waren wegen der starken Kasernenmassierung von jeher stark eingeschränkt.



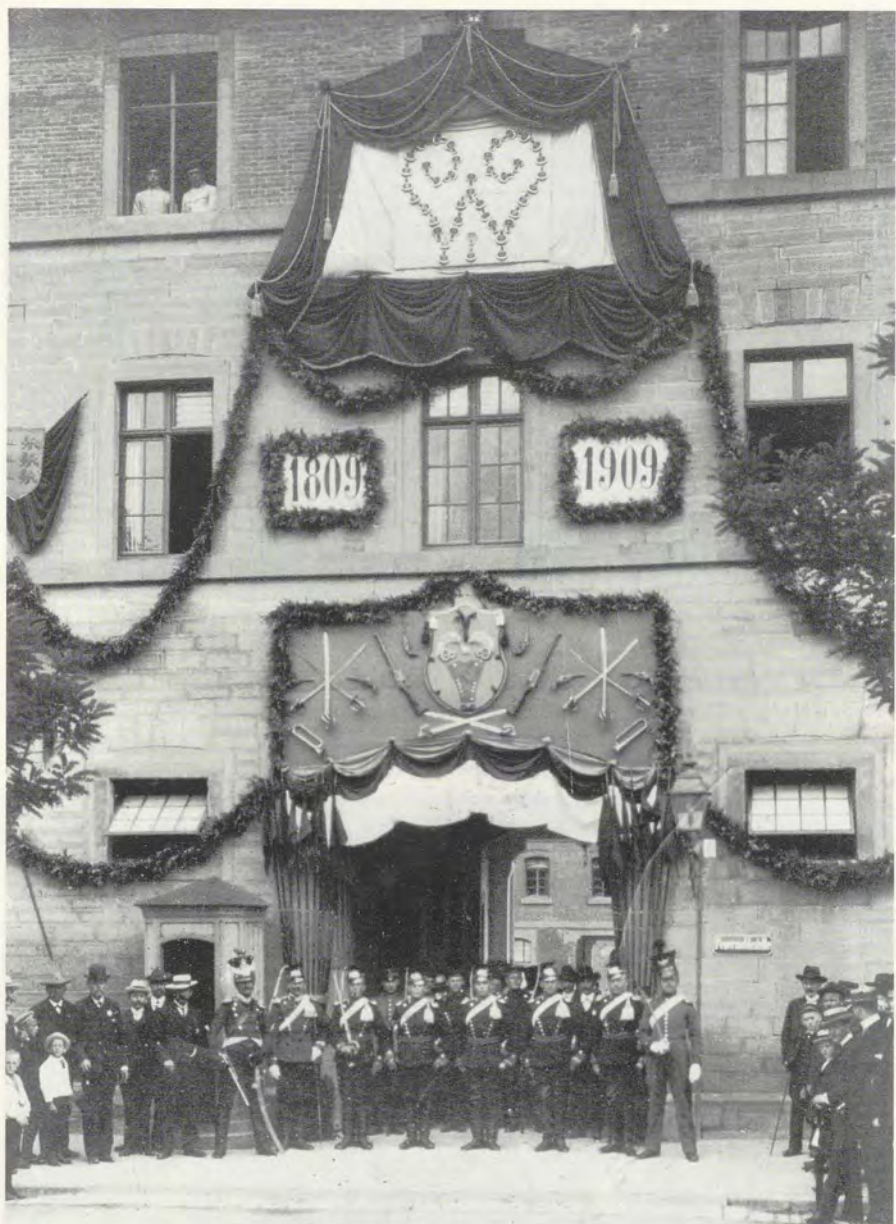
*Trompeterkorps des Ulanen-Regiments König Wilhelm I. (2. Württ.) Nr. 20
mit Musikmeister Thomas, Juni 1909.*



*Rückkehr der Feldartillerie von einer Übung. In der Mitte
das Trompeterkorps. 1910.*

Für die negativen Begleiterscheinungen der Garnison entschädigten Paraden, Wachablösungen, militärische Feierlichkeiten u. ä., besonders aber die Militärmusik, die stets alle Bevölkerungsschichten gleichermaßen anzog. Die Ludwigsburger Regimenter besaßen zum Teil hervorragende Regimentskapellen und Trompeterkorps, die bei »zivilen« Veranstaltungen auftraten und häufig Konzerte, auch mit klassischer Musik, boten. Erinnert sei hier an so bekannte Dirigenten (Obermusikmeister, Militärmusikdirigenten usw.) wie Kroneberg, Bauer (Dragoner), Pantleon, Schober, Georgi (Artillerie), Zöllner, Schmidt (Infanterie) und Koch, Thomas (Ulanen). Bei allen größeren Festlichkeiten des Militärs waren die städtischen Honoratioren eingeladen und immer gern gesehene Gäste. Christian Belschner liefert hierzu folgendes Stimmungsbild über die 1880er Jahre: »In dieser Zeit, da die Truppenzahl des hiesigen Standortes 5 000 bis 6 000 Mann betrug, bot die Stadt ein sehr belebtes Bild. Wenn die Soldaten unter Trommelwirbel, mit Musik und Gesang durch die Stadt zogen, oder wenn gar ein abendlicher Zapfenstreich zum Schloß lockte, freute sich jung und alt über die Soldaten. Kamen dann vollends Tage, an denen der hochbetagte Kaiser Wilhelm I. oder Kronprinz Friedrich zur Heerschau auf dem Langen Feld eintraf, so waren das immer Höhepunkte im Leben der Ludwigsburger.«

1876 stellte König Karl von Württemberg dem Deutschen Kaiser das XIII. (K. Württ.) Armeekorps zum ersten Male bei einer Parade auf dem Gelände bei Pflugfelden vor. An diese Paraden auf dem Langen Feld, bei denen Kaiser Wilhelm I. 1876 und 1885 und Kaiser Friedrich III., noch als Kronprinz, 1872, 1880 und



*Mannschaften des Ulanen-Regiments König Wilhelm I. (2. Württ.) Nr. 20
vor der Wilhelmskaserne, 1909.*

Das Foto wurde anlässlich der 100-Jahr-Feier des Regiments aufgenommen.

*Die Wache ist herausgetreten. Rechts und links je ein Mann
in historischer Uniform. Links ein Kronprinz-Dragoner von 1809;
rechts ein Dragoner in der Uniform um 1815.*



*Reiterspiele in historischen Uniformen bei der 100-Jahr-Feier
des Ulanen-Regiments König Wilhelm I. (2. Württ.) Nr. 20
im Mittleren Schloßhof, Juni 1909.*



*Kaiser Wilhelm II. und König Wilhelm II. von Württemberg
bei der 100-Jahr-Feier des Dragoner-Regiments Königin Olga (1. Württ.) Nr. 25
im Mittleren Schloßhof, 1913.*

1884 über die württembergischen Truppen Heerschau hielten, erinnert noch der sog. Kaiserstein beim Römerhügel. Der Stein selbst wurde auf Initiative von Ludwigsburger, Kornwestheimer und Pflugfelder Bürgern im Jahre 1891 errichtet. Weitere Höhepunkte waren auch die Besuche Kaiser Wilhelms II. sowie der Könige von Bayern und Sachsen bei »ihren« Ludwigsburger Regimentern. Mit Recht wurde Ludwigsburg als das »Schwäbische Potsdam« bezeichnet, waren doch sämtliche seit 1817 aufgestellten württembergischen Truppenteile, außer den Jäger-Bataillonen und den Infanterie-Regimentern 127 (9. Württ.) und 180 (10. Württ.), bedingt durch den von Zeit zu Zeit stattfindenden Garnisonswechsel, irgendwann einmal in Ludwigsburg stationiert. Ludwigsburg galt aber nicht nur wegen der vielen Soldaten als »Schwäbisches Potsdam« – zeitweise waren über 50% der Einwohner Soldaten –, sondern auch wegen der großen wirtschaftlichen Bedeutung des Militärs für das örtliche Gewerbeleben. Z. B. soll 1869 allein der Anteil des örtlichen Gewerbes 25% am Etat des Arsenal in Höhe von 100 000 fl. betragen haben. Viele Arbeiten und Materiallieferungen wurden nämlich an hiesige Handwerker und Händler vergeben. Landauf und landab hieß es damals: Ludwigsburg »lebe nur von Soldaten«.

Ludwigsburg war nach der Reichsgründung nach Ulm die zweitgrößte Garnison in Württemberg. Im Jahre 1875 hatte die Garnison mit rund 4 000 Mann einen Anteil von knapp 30% an der Gesamtbevölkerung. Außerdem zog die Garnison auch zahlreiche Familienmitglieder der Soldaten nach sich. Ludwigsburg lag somit vor Ulm, dessen Garnison mit etwas mehr als 5 000 Soldaten nur ca. 17% der Gesamtbevölkerung ausmachte. Die Garnison blieb folglich auch noch nach der Reichsgründung wichtigster wirtschaftlicher Faktor für Ludwigsburg. Industrieansiedlung entwickelte sich dagegen nur zögernd. Oberbürgermeister Abel führte in diesem Zusammenhang 1872 vor den bürgerlichen Kollegien aus: »Unsere Stadt ist ihrer Entstehung nach eine künstliche Schöpfung und sie hat sich im Laufe der Zeit zur Haupt- und Garnisonstadt entwickelt. In dieser Tatsache gipfelt die Frage, die wir vor allem ins Auge zu fassen haben. Die Garnison lediglich als konsumierendes Objekt anzusehen, halte ich für eine der Garnison nicht minder als der bürgerlichen Bevölkerung unwürdige Auffassung. Das Verhältnis dieser beiden Elemente unserer Gemeinde muß auf gegenseitige Achtung begründet sein. Dies ist nur möglich, wenn die Existenz und das Gedeihen der Gemeinde nicht ausschließlich abhängig von der Garnison sind. Die Möglichkeit, sich auf eigene Füße zu stellen, bietet die sich seit den letzten Jahren in erfreulicher Weise entwickelnde Industrie. Die möglichste Selbständigkeit unserer Gemeinde, das scheint mir das Ziel zu sein, nach dem ihre Vertreter zu streben haben...«

Nach 1900 hatten dann die in Industrie, Gewerbe und Handel Beschäftigten zahlenmäßig die Soldaten eingeholt und schließlich übertroffen. Von nun an war die Garnison in Ludwigsburg nicht mehr dominierend: Sie hatte im Wirtschaftsleben ihr Gegengewicht erhalten. Auch sollte die soziale Zusammensetzung der Einwohner immer mehr von den in Gewerbe und Industrie beschäftigten Menschen bestimmt werden. Handel und Handwerk spielten ebenfalls eine wichtige Rolle. Aber noch immer galt das damals häufig gebrauchte Scherzwort: »In Ludwigsburg ist jeder dritte Mann ein Soldat.« Die Ludwigsburger Zeitung schrieb 1911 über die Rolle der Garnison als ökonomischer Faktor für das örtliche Gewerbeleben: »Auch ist zweifellos die Bedeutung der Garnison für unsere Stadt heute kleiner geworden als früher. Heute ist die schärfere Konkurrenz auf allen Gebie-



*Standarte des Dragoner-Regiments Königin Olga (1. Württ.) Nr. 25
Mittlerer Schloßhof, 1913.*

ten der Verdienst an Militärlieferungen und -arbeiten viel geringer als damals; ... Die zahlreichen Geschäfte, die sich früher in der Nähe der Kasernen niedergelassen haben, sind infolgedessen zum Teil eingegangen, zum Teil können sie nur mit größter Mühe bestehen. Der zahlungsfähigste Teil der Garnison aber gewöhnt sich immer mehr daran, seine Einkäufe in der nahen Landeshauptstadt zu machen.«

Vor dem 1. Weltkrieg bestand die Garnison aus folgenden Truppenteilen und militärischen Einrichtungen:

- Infanterie-Regiment Alt-Württemberg (3. Württ.) Nr. 121, 1716 errichtet, seit 1866 dauernd in Ludwigsburg;
- Dragoner-Regiment Königin Olga (1. Württ.) Nr. 25, 1813 in Ludwigsburg gegründet;
- Ulanen-Regiment König Wilhelm I. (2. Württ.) Nr. 20, 1809 ebenfalls in Ludwigsburg aufgestellt;
- 2. Württ. Feldartillerie-Regiment Nr. 29 Prinzregent Luitpold von Bayern, 1817 in Ludwigsburg errichtet;
- 4. Württ. Feldartillerie-Regiment Nr. 65, 1899 in Ludwigsburg aufgestellt;
- Württ. Train-Bataillon Nr. 13, 1817 in Ludwigsburg errichtet.

Von den militärischen Ämtern sind zu nennen das Bekleidungsamt des XIII. (K. Württ.) Armeekorps sowie das bereits erwähnte Proviantamt, die Militärbauämter I und II, die Garnisonverwaltung, das Bezirkskommando, das Garnisonslazarett und das Artillerie- und Traindepot. An höheren Kommandostellen gab es das Kriegsgericht der 26. Division, die Stäbe der 52. Infanterie-, der 27. Kavallerie- und der 26. Feldartilleriebrigade.

Am 31. Juli 1914 ertönte an verschiedenen Stellen Ludwigsburgs ein Trompetensignal: ein Offizier verkündete mit lauter Stimme die Erklärung des Kriegszustandes. Tags darauf war in lapidarer Kürze auf den Anschlagssäulen der »Ludwigsburger Zeitung« zu lesen: »Mobilmachung befohlen. Erster Mobilmachungstag: 2. August 1914.« Reservisten, teilweise mit ihren Eltern, Geschwistern, Bräuten, Ehefrauen und Kindern, trafen ein. Ludwigsburg glich einer großen Kaserne. Die Straßen und Wirtschaften waren mit Soldaten und Zivilisten überfüllt. Überall wurde exerziert. Man jubelte, weinte und hoffte. In den Kirchen und in der Synagoge fanden Gottesdienste für die ausmarschierenden Truppen statt. Herzerreißende Abschiedsszenen spielten sich ab. Für viele war es ein Abschied für immer! Die aktiven Truppenteile rückten ins Feld. Die freigewordenen Kasernen wurden sofort von Reserve-Regimentern und Ersatztruppenteilen bezogen. Neue Formationen entstanden. Die Bandbreite der militärischen Einrichtungen reichte damals vom »1. Ersatz-Pferdedepot« des XIII. (K. Württ.) Armeekorps bis zur »Immobilien feststehenden Blutuntersuchungsstelle No. 24«. Tausend und abertausend Reservisten, Landwehr- und Landsturmmänner sowie Kriegsfreiwillige bevölkerten im Laufe des Krieges die Stadt. Schon bald waren die Lazarette überfüllt. Auf dem Gelände der heutigen Hirschbergsiedlung in Eglosheim, damals Exerzierplatz, wurde bereits 1914/15 ein Kriegsgefangenenlager mit 15 Baracken errichtet. Von 1918 bis 1920 diente dieses Barackenlager rund 18 000 deutschen Soldaten als Durchgangslager zur Abwicklung ihrer Entlassungsangelegenheiten.

Nach dem politischen und militärischen Zusammenbruch des Deutschen Kaiserreichs, Ende 1918, kehrten die Truppenteile aus dem Feld zurück und zogen unter dem Jubel der Ludwigsburger Bevölkerung in voller Ordnung in ihre alte Gar-



*Korporalschaft des Infanterie-Regiments Alt-Württemberg (3. Württ.) Nr. 121
vor dem Ausmarsch im August 1914.*



Verwundete Soldaten in einem Ludwigsburger Lazarett, um 1916.



Französische Kriegsgefangene im Eglosheimer Kriegsgefangenenlager, um 1916.

nison ein: nach und nach 130 Verbände. Monatelang waren in allen Straßen, auf den Plätzen und in den Alleen Geschütze, Feldküchen, Fahrzeuge aller Art und sonstiges Kriegsgerät zu sehen. Wie in anderen Städten bildete sich damals auch in Ludwigsburg ein Arbeiter- und Soldatenrat, der aber nur kurze Zeit existierte. Demonstrationen fanden statt. Reichskokarden, Achselstücke und Waffen waren abzulegen. Brandstiftern, Plünderern und Soldaten, die ohne Genehmigung des Soldatenrats Waffen trugen, wurde mit »sofortigem Erschießen« gedroht. Allerdings wirkte die Strafe nicht besonders abschreckend, da in jenen Tagen z. B. große Mengen an militärischem Eigentum gestohlen wurden.

Der Versailler Vertrag mit seinem Verbot der allgemeinen Wehrpflicht und dem Truppenabbau auf 100 000 Mann brachte dann einen grundlegenden Wandel für die Stadt. Viele militärische Gebäude standen nun leer. Teilweise wurden sie jetzt von Behörden belegt und als Wohnungen oder Fabrikgebäude verwendet. Bestand die Garnison 1914 noch aus 5 000 bis 6 000 Mann, so gab es nunmehr nur noch rund 1 500 Soldaten. Die Verminderung der Garnison nach 1918 war in wirtschaftlicher Hinsicht ein großer Verlust für die Stadt. Viele kleine Läden und Wirtschaften, sogar manches größere Geschäft, mußten ihre Pforten schließen. Vor allem waren Handel und Kleingewerbe betroffen. Zahlreiche wohlhabende Offiziersfamilien wanderten ab. Nach statistischen Erhebungen aus der Vorkriegszeit hatte allein ein Infanterie-Regiment mit drei Bataillonen einen Jahresumsatz von mindestens einer Million Mark zu verzeichnen. Dennoch war Ludwigsburg eine der größten Garnisonen der neuen Reichswehr. Nicht alle Truppenteile in Ludwigs-

burg waren württembergische Verbände: Hessische und badische Formationen waren aufgrund des Versailler Vertrages aus der entmilitarisierten 50-km-Zone nach Ludwigsburg verlegt worden. In Ludwigsburg lag der Stab des einzigen württembergischen Infanterie-Regiments (Nr. 13), mit dem II. (Schützen) Bataillon und einer Minenwerferkompanie, ferner drei Eskadronen des Reiter-Regiments 18, die III. Abteilung des Artillerie-Regiments 5 und der Stab der Fahrabteilung 5 mit einer Eskadron (früher Train-Abteilung genannt).

Mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht im Jahre 1935 veränderten sich dann wiederum die militärischen Verhältnisse. Die Wehrmacht, in den folgenden Jahren zu einer der »unentbehrlichsten Stützen« des NS-Regimes mißbraucht, wurde aufgebaut. Die Zahl der in Ludwigsburg stationierten Soldaten wurde schließlich verdreifacht. Dies führte zum Bau neuer Kasernen. 1936/37 entstanden die Osterholzkaserne (seit 1938 Fromannkaserne, 1952 in Coffey Barracks umbenannt) für das III. Bataillon des Infanterie-Regiments 13, die Eberhard-Ludwig-Kaserne für dessen 14. Kompanie, die große Flakkaserne bei Oßweil für das Flak-Regiment 25 und schließlich 1939 die Krabbenlochkaserne.

Bei Ausbruch des 2. Weltkrieges befanden sich in Ludwigsburg:

- Divisionsstab der 25. Infanterie-Division;
- Infanterie-Regiment 13;
- Artillerie-Regiment 25;
- Flak-Regiment 25;
- Sanitätsabteilung 25.

Bei Kriegsbeginn waren die Ludwigsburger Soldaten zunächst am Westwall, später in Frankreich und im Osten eingesetzt. Wie im 1. Weltkrieg wurden die



Rekrutenvereidigung der Reichswehr vor dem Schloß, 1932.



*Präsentierende Paradeformation des Infanterie-Regiments 13
vor dem Schloß, 1936.*

leeren Kasernen auch jetzt wieder von Ersatztruppenteilen und Reserveverbänden bezogen. Teilweise hatten sie Kriegsgefangene aufzunehmen. Auf dem Gelände der späteren Grünbühlsiedlung befand sich ab Oktober 1939 das Stalag (= Stamm-lager) VA Ludwigsburg, in dem während des Krieges tausende Kriegsgefangene verschiedener Nationalitäten untergebracht waren.

Unter den etwa 60 auf dem Ludwigsburger Ehrenfriedhof bestatteten sowjetischen Kriegsgefangenen ruhen auch einige, die »auf der Flucht erschossen« wurden. Bekannt ist zudem, daß 1944 u. a. französische »Patrioten« (Widerstandskämpfer) aus dem Zuchthaus Ludwigsburg auf dem Schießplatz Poppenweiler exekutiert wurden. Nach den im Stadtarchiv vorliegenden Bestattungsscheinen wurden die Urteile vom »Gericht der Division Nr. 465 Ludwigsburg«, die hier von 1943 bis 1945 stationiert war, gefällt. Diese Vorkommnisse gehören mit zu den dunkelsten Kapiteln der Ludwigsburger Garnisonsgeschichte. Allerdings soll auch erwähnt werden, daß noch zu Beginn des Krieges im Stalag VA verstorbene polnische Soldaten mit militärischen Ehren und unter Beteiligung deutscher Soldaten auf dem Alten Friedhof beigesetzt worden waren.

Ludwigsburg gehört glücklicherweise zu den wenigen Städten, die den Krieg ohne große materielle Schäden überstanden haben. Gegen Kriegsende war es gelungen, die Stadt als Lazarettbezirk auszuweisen, wodurch Ludwigsburg vom Erdkampf verschont blieb. Am 21. April 1945 war die Stadt von französischen Truppen besetzt worden. Wenige Tage später wurde sie von der US-Armee übernommen. ca. 150 Zivilisten aus Ludwigsburg verloren im Verlauf des Krieges in- und außerhalb der Stadt, hauptsächlich durch Fliegerangriffe, ihr Leben. Über



Sowjetische Kriegsgefangene im Stalag VA Ludwigsburg, um 1942.

2 000 Ludwigsburger sind als Soldaten gefallen, vermißt oder während der Kriegsgefangenschaft verstorben. Nur wenige Soldaten hatten bei Kriegsende das Glück, sofort in ihre Heimat zurückkehren zu können; die meisten, sofern sie den Krieg überlebt hatten, befanden sich in Kriegsgefangenschaft, aus der sie teilweise erst 1955 entlassen wurden.

Nach dem 2. Weltkrieg dienten die Ludwigsburger Kasernen als Unterkünfte für Heimatvertriebene und Flüchtlinge, als Lager für Internierte und Displaced Persons, u. a. also für ehemalige Zwangsarbeiter. Ein Teil der militärischen Einrichtungen wurde von der US-Armee beansprucht, die Ludwigsburg zu einer nicht unbedeutenden amerikanischen Garnison machte. In den übrigen Kasernen siedelten sich schon bald Gewerbe- und Industriebetriebe an. Im August 1956 zog dann das Feldzeug-Bataillon 514 als erster Ludwigsburger Truppenteil der Bundeswehr in die Luitpoldkaserne ein. Seit diesem Zeitpunkt beherbergt die Stadt zum ersten Male in ihrer Geschichte deutsche Streitkräfte, die einen demokratisch legitimierten Auftrag haben. Heutzutage sind viele Kasernen und sonstige militärische Anlagen aus dem Stadtbild verschwunden – sie mußten Sanierungs- und städtebaulichen Maßnahmen weichen. Auf den freien Flächen sind Parkplätze, Kindergärten, Schulen, Einkaufszentren, Behörden- und Wohngebäude entstanden. Einige ehemalige militärische Gebäude werden von Zivilbehörden genutzt, andere wiederum dienen seit kurzem als Asylantenunterkünfte.

Zweifellos wurde der Charakter Ludwigsburgs nachhaltig vom Militär geprägt. Die noch vorhandenen, zum Teil unter Denkmalschutz stehenden Kasernen und



Das Feldzeug-Bataillon 514 marschiert als erster Truppenteil der Bundeswehr in Ludwigsburg ein, 1956.

die zahlreichen Kriegerdenk- und Mahnmäler sind Zeugen einer langen militärischen Geschichte und Tradition. Generationen von Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften verbrachten hier ihre Dienstzeit. Viele von ihnen fanden hier eine Heimat. Für zahllose Soldaten wurde Ludwigsburg aber auch die letzte Station vor dem Abmarsch in den Krieg, aus dem sie nicht mehr zurückkehrten.

Hohe Militärs aus dem In- und Ausland – von dem Feldherrn Prinz Eugen von Savoyen (1663–1736) über den russischen General und Verteidiger Sewastopols im Krimkrieg (1854–1856), Eduard Graf von Tottleben (1818–1884), bis zu dem volkstümlichen Heerführer des 1. Weltkriegs und preußischen Generalfeldmarschall August von Mackensen (1849–1945) – besuchten im Laufe der Zeit Ludwigsburg, das im übrigen auch selbst eine stattliche Reihe bedeutender militärischer Persönlichkeiten hervorbrachte. Genannt seien hier nur der berühmte Militärwissenschaftler und General Ferdinand Friedrich von Nicolai (1730–1814), der General, Reichsverkehrs-, Reichswehr- und Reichsinnenminister Dr. Ing. Wilhelm Groener (1867–1939) und der am Putsch gegen Hitler vom 20. Juli 1944 beteiligte Oberstleutnant d. R. Caesar von Hofacker. 1896 als Sohn eines Offiziers in Ludwigsburg geboren, war Hofacker – übrigens ein Nachkomme Neidthart von Gneisenaus und ein Vetter der Gebrüder Berthold und Claus Graf Schenk von Stauffenberg – führender Kopf einer Gruppe oppositioneller Offiziere gegen das NS-Regime. Ende 1944 wurde er im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet.

Ludwigsburg war aber nicht nur eine der bedeutendsten deutschen Garnisonstädte, sondern immer auch eine Stadt des »geistigen Lebens«. »Das ›richtige Potsdam«, so Theodor Heuss, »hat W[ilhelm] v. Humboldt und Helmholtz, hat seine Generäle geboren, das schwäbische den Poeten, den Träumer und die Soldaten des kritischen Geistes«.

Quellen und Literatur

Quellen: Stadtarchiv Ludwigsburg

- L 2 Akten des 19. Jahrhunderts;
L 9 Handakten der Oberbürgermeister;
L 67 Garten- und Friedhofamt;
S 30–S 35 Zeitgeschichtliche Sammlungen;
V 3/XXIII Wetzels, Adolf: Ludwigsburg als Garnisonstadt (Handschrift um 1900).

Literatur:

- Belschner, Christian: Ludwigsburg im Wechsel der Zeiten. Von Walter Hudelmaier neu bearbeitet und bis zur Gegenwart erweitert. 3. Aufl. Ludwigsburg 1969.
- Beschreibung des Oberamts Ludwigsburg. Hrsg. von dem Königl. statistisch-topographischen Bureau. Stuttgart 1859.
- Bruns, Viktor (Hrsg.): Württemberg unter der Regierung König Wilhelms II. Stuttgart 1916.
- Dehlinger, Alfred: Württembergs Staatswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung bis heute. Bd. 2. Stuttgart 1953.
- Festzeitung und Festordnung zum 20. Bundestag des Württ. Kriegerbundes in Ludwigsburg vom 4. bis 6. Juni 1910. Im Auftrag des Festausschusses hrsg. von C. Belschner. Ludwigsburg 1910.
- Glöckler, Johann Philipp: Land und Leute Württembergs in geographischen Bildern dargestellt. Bd. 2. Stuttgart 1861.
- Harder, Hans-Joachim: Militärgeschichtliches Handbuch Baden-Württemberg. Hrsg. vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1987.
- Heimatgeschichtlicher Wegweiser zu Stätten des Widerstandes und der Verfolgung 1933–1945. Hrsg. vom Studienkreis Deutscher Widerstand. Bd. 5. Baden-Württemberg I. Regierungsbezirke Karlsruhe und Stuttgart. Frankfurt a. M. 1991.
- Heinen-Tenrich, Jürgen: Die Entwicklung Ludwigsburgs zur multifunktionalen Mittelstadt (1860–1914). Ein Beitrag zur Untersuchung des Wandels der Stadt im 19. Jahrhundert (= Veröffentlichungen der Kommission f. geschichtl. Landeskunde in B.-W. Reihe B. Bd. 79) Stuttgart 1976.
- Kerner, Justinus: Bilderbuch aus meiner Knabenzeit. Hrsg. u. erl. von Günter Häntzschel. Frankfurt a. M. 1978.
- Kohler, Egbert: Raumwirksamkeit des Staates. Dargestellt am Beispiel von Garnisonen. Diplomarbeit Stuttgart 1974.
- Läpple, Wolfgang: Der ehemalige Gasthof zum »Bären«. Aus der wechselvollen Geschichte eines alten Ludwigsburger Gebäudes in der Schloßstraße. Hrsg. Stadt Ludwigsburg 1989.
- Lahnstein, Peter: Ludwigsburg. Aus der Geschichte einer europäischen Residenz. Stuttgart 1968.
- Lexikon der deutschen Geschichte: Personen, Ereignisse, Institutionen; von der Zeitwende bis zum Ausgang d. 2. Weltkrieges. Unter Mitarbeit von Historikern und Archivaren hrsg. von Gerhard Taddey. Stuttgart 1977.
- Moser, Otto von: Die Württemberger im Weltkriege. Ein Geschichts-, Erinnerungs- und Volksbuch. 3. Aufl. Stuttgart 1938.
- Müller, Anton: Ludwigsburg und seine Kasernen. Ein Beitrag zur Ludwigsburger Häusergeschichte. In: Hie gut Württemberg 11, 12 (1969), 1/2, 34 (1970).
- Pahl, Johann Gottfried von: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben und meiner Zeit. Tübingen 1840.
- Paret, Oscar (Hrsg.): Ludwigsburg und das Land um den Asperg. Ludwigsburg 1934.
- Paret, Oscar: 250 Jahre Ludwigsburg 1704–1954. Hrsg. von der Stadt Ludwigsburg 1954.
- Pfister, Albert: Deutsche Zwietracht. Erinnerungen aus meiner Leutnantszeit. Stuttgart u. Berlin 1902.
- Ruge, E.: Soldat in Ludwigsburg. Ein Buch der Erinnerung an die Dienstzeit. Ulm 1938.
- Sauer, Paul: Das württembergische Heer in der Zeit des Deutschen und des Norddeutschen Bundes (= Veröffentlichungen der Kommission f. geschichtl. Landeskunde in B.-W. Reihe B. Bd. 5). Stuttgart 1958.
- Schmierer, Wolfgang: Ludwigsburg (= Grundrisse neuzeitlicher Städte II). Beiwort zur Karte IV,

II. In: Historischer Atlas von Baden-Württemberg. 6. Lfg. 1977.

Schumacher, Tony: Was ich als Kind erlebt. Stuttgart u. Leipzig 1901.

Seeger, Karl von: Zweitausend Jahre schwäbisches Soldatentum. Stuttgart, Berlin, Leipzig 1937.

Streiflichter aus Verfolgung und Widerstand 1933–45. H. 4. Hrsg. von der VVN Bund der Antifaschisten Kreisvereinigung Ludwigsburg. Ludwigsburg 1990.

Stroebel, Hermann: Ludwigsburg, die Stadt Eberhard Ludwigs. Ein Beitrag zur Geschichte der landesfürstlichen Stadtbaukunst um 1700. Ludwigsburg 1918.

Wrangell, Georges Baron von (Hrsg.): Mit Graf Pahlens Reiterei gegen Napoleon. Denkwürdigkeiten des russischen Generals Eduard von Löwenstern (1790–1837). Berlin 1910.

Zusammenbruch, Besetzung, Neubeginn. Ludwigsburg in den letzten Monaten des Zweiten Weltkrieges. Eine Dokumentation. Bearb. von Wolfgang Läßle. Hrsg. Stadt Ludwigsburg, 2. ergänzte Auflage. 1983.

»... leuchtest mir zum frühen Tod.« Kriegsdenkmäler im Landkreis Ludwigsburg als Geschichtsquellen

von Bernd Schmid-Kemmer

Mehr als 200 Kriegsdenkmäler sind in den Städten und Gemeinden des Landkreises Ludwigsburg seit dem deutsch-französischen Krieg 1870/71 entstanden. Sie wurden den »TAPFERN DEUTSCHEN KRIEGERN«¹ gewidmet, nach dem Ersten Weltkrieg »DEN GEFALLENEN HELDEN« und den »VERMISSTEN«, nach dem Zweiten Weltkrieg schließlich »ALLEN OPFERN IN HEIMAT UND WELT«. Im 18. Jahrhundert waren Denkmäler noch vorwiegend den (kriegführenden) Herrschern und hohen Offizieren vorbehalten. In Schwieberdingen ist ein Beispiel für den Typus des Offiziersdenkmals erhalten: Eine klassizistische Stele beim Friedhofseingang, die Freunde für den österreichischen Offizier Heinrich von Parzer um 1796 errichteten. Welche Entwicklungen gingen der Ehrung einfacher Bürger und Soldaten voran?

Denkmäler spiegeln als Teil der gesellschaftlich-politischen Wirklichkeit die jeweiligen Herrschaftsformen und gängigen Denkmuster wider. Die ersten bürgerlichen Denkmäler in Deutschland entstanden Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts. Als infolge der Aufklärung und der Französischen Revolution von 1789 auch das deutsche Bürgertum Selbstbewußtsein entwickelte, huldigte es seinen Geistesfürsten. Daß den einfachen Soldaten »ZUM EHRENDEN GEDENKEN« nicht schon viel früher Denkmäler gesetzt wurden, lag daran, daß sich das Militär im 18. Jahrhundert noch der Söldnerheere bediente. Söldner wurden für ihre Waffendienste bezahlt, und wenn sie in der Schlacht getötet wurden, war das ihr eigenes Risiko, ihre Leichen wurden auf dem Schlachtfeld dem Verfall überlassen oder wegen der Seuchengefahr verbrannt. Eine siegreich geführte Schlacht erreichte den Anführern zur Ehre, der Tod der Söldner hatte nichts Ehrenhaftes. Erst als Bürger- und Volksheere die Söldnerheere ablösten, wurde auch der einfache Soldat »denkmalwürdig«.² Das Militär, das vorher einen schlechten Ruf hatte, stieg mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht – erstmals 1814 in Preußen – im Ansehen des Bürgertums zur »Schule der Nation«, und als Soldat konnte nun jeder Bürger zu Denkmalsehren kommen.³ Die Herrschenden, die zur Verteidigung ihres Systems auf die Wehrkraft ihrer Bürger angewiesen waren, konstruierten daraus eine Verpflichtung, in Denkmalsinschriften hieß es dann: »ER STARB, SEINER PFLICHT GETREU, FÜRS VATERLAND«. Den im Kampf »FÜR HEIMAT UND VATERLAND« Getöteten schuldete »DIE DANKBARE HEIMATGEMEINDE« zumindest ein Denkmal, damit leisteten die Daheimgebliebenen ihre »Pflicht« ab. Kriegervereine und andere Traditionsverbände hielten an Kriegergedenktagen und -feiern, die vor dem Denkmal inszeniert wurden, das Andenken an ihre »GEFALLENEN KAMERADEN« wach. Überhaupt entwickelte das Bürgertum des 19. Jahrhunderts einen nationalpatriotischen Kult, er äußerte sich im Wunsch nach monumentalen Denkmälern, Nationalfeiern, in der Verehrung der

bürgerlichen Genien und Helden. Diese »Nationalisierung der Massen« mittels Symbolen und Mythen sollte Identität stiften, der zersplitterten Nation Sinn für Gemeinsamkeit geben und zur Bildung eines »Volks« beitragen.⁴ Denkmäler entwickelten sich in diesem Zusammenhang von der »Staatskunst« weg, hin zur »Bürgerkunst«, sie erfüllten das Bedürfnis nach Leitbildern in einer Zeit der Orientierungskrisen. Der Patriotismus, der mit Hilfe der Denkmäler geweckt wurde, konnte für die »Befreiungs- und Einigungskriege« genutzt werden.⁵ Wenn auch die einheitliche Regelung eines Nationalfeiertags im 19. Jahrhundert nicht gelang,⁶ schien die Suche nach nationaler Identität und Einheit mit dem deutsch-französischen Krieg 1871 abgeschlossen, und der Nationalismus erlebte seinen ersten Höhepunkt.

Exkurs: Zur Funktion der Kriegserinnerung

Im heutigen Alltagsbewußtsein, 47 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, sind Kriegsdenkmäler Erinnerungszeichen, die den Sinn haben sollen, nachdenklich zu machen und zum Frieden zu mahnen. Doch selbst wenn sie an einem öffentlichen Platz nicht zu übersehen sind, stehen sie weder auf dem Programm von Stadtführungen, noch werden sie von Ortsansässigen, die dem Denkmal fast täglich im öffentlichen Raum begegnen, beachtet. Die Selbstverständlichkeit ihres Vorhandenseins erschwert es, »sie als Denkanstöße zu reflektieren oder als Anstößigkeiten in Frage zu stellen.«⁷ Damit ist aber ihr Wert als »Denkmal« im beschriebenen Sinn mit zunehmendem zeitlichen Abstand von den Kriegen immer mehr in Frage gestellt. Warum sich also heute damit beschäftigen?

Die Wirkung, die von den scheinbar unbeachteten Kriegsdenkmälern ausgeht, ist unmerklich, schleichend und unkontrolliert, aber dennoch vorhanden. Als »Überrest der Vergangenheit« geben sie »eine gewisse Auffassung von dem (wider), wovon sie die Erinnerung festhalten (wollen), und zwar in der Art, daß sie gewisse Momente oder Bedeutsamkeiten des äußeren Vorgangs künstlerisch oder symbolisch (zusammenfassen), so daß sie in dem Schauenden die entsprechende Vorstellung oder Empfindung (hervorrufen).«⁸ Die Werkstoffe, aus denen sie hergestellt sind (z. B. Granit, Sandstein, Bronze) weisen darauf hin, daß sie auf Zeitlosigkeit angelegt sind, die ästhetischen und symbolischen Formen (z. B. Obelisk, Kreuz, martialische Kriegerfigur, Siegerkranz), sollen ebenso in die jeweilige Gegenwart hineinwirken. Wie bei Kunstwerken sind ihnen Sinnschichten zu eigen, die derjenige, der ihnen begegnet, erst einmal entdecken muß, um ihrer Wirkung zu entgehen. Die Problematik des Wirkungszusammenhangs wird auch dadurch deutlich, daß Kriegsdenkmäler für Relikte des Krieges gehalten werden können. Eine solche Begegnung mit Geschichte erfolgt anders als im geschützten Zusammenhang einer historischen Ausstellung, wo Symbole inszeniert werden können, um sie zu dekonstruieren.

Nach 1945 wurden viele Kriegsdenkmäler an einen Ort verlegt, der für die private Trauerarbeit vorbehalten war. Im Unterschied zum privaten Totenkult auf dem Friedhof mit seinen Toten- und Grabmälern, der die Sterblichkeit und Endlichkeit menschlicher Existenz bewußt macht, wurde die »Trauerarbeit« am Denkmal institutionalisiert und in ritualisierter Form einmal im Jahr am Volkstrauertag abgeleitet. Sie vergegenwärtigte die unbewältigte Vergangenheit nicht,

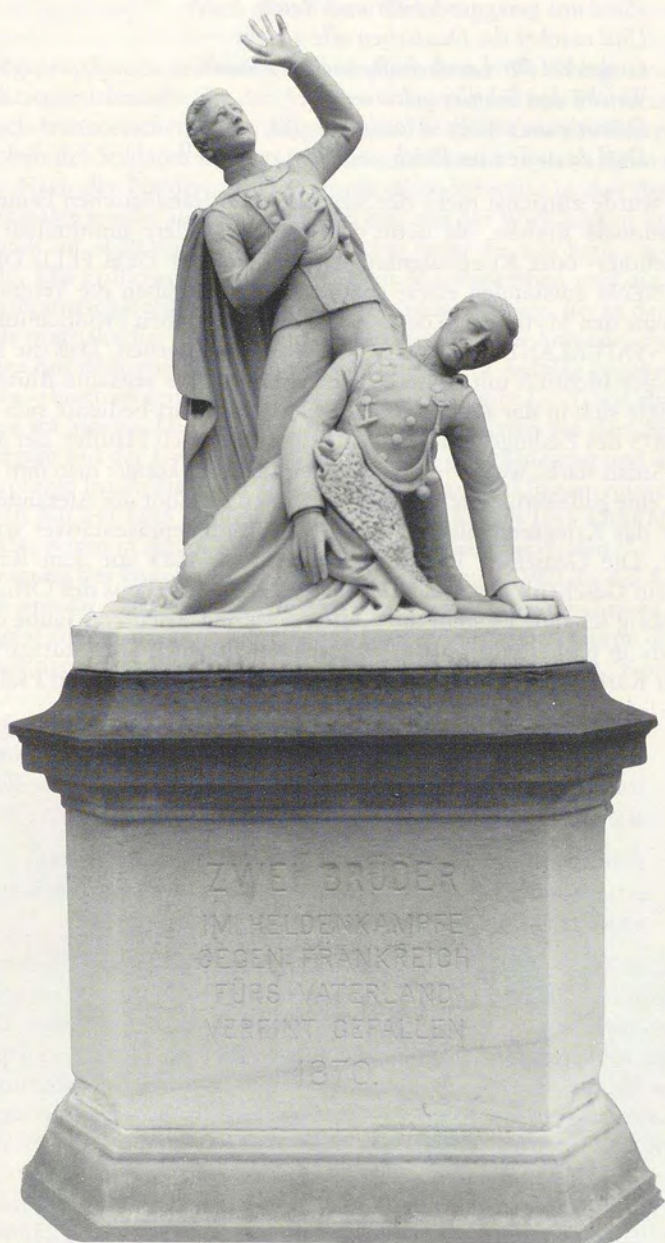
sondern verdeckte sie. An den unterschiedlichen Begriffen, mit denen die Erinnerungszeichen an den Krieg bezeichnet wurden und werden, als »Ehrenmal«, »Kriegerehrenmal«, »Ehrenkapelle«, »Mahnmal«, »Friedensmahnmal«, »Gedenkstätte«, läßt sich das ablesen. Die verschiedenen Bezeichnungen, die häufig für ein und dasselbe Objekt verwendet werden, verschleiern, daß mit jedem Begriff eine andere Bedeutung verbunden ist. »Ehrenmal« und »Friedensmahnmal« unterscheiden sich in ihren Konnotationen voneinander, auch der jeweilige Zweck ist ein anderer. Um dieser Begriffsverwirrung zu entgehen und die Denkmäler in ihren unterschiedlichen Formen und Funktionen korrekter bezeichnen zu können, wurde hier durchgängig der Begriff »Kriegsdenkmal« verwendet.⁹ Ihr Stiftungsanlaß ist der Krieg, über diesen Krieg wird allerdings sehr wenig ausgesagt, meist erfährt man nichts über Kriegsverlauf, Sieg oder Niederlage, Ursachen und Folgen, Leid und Leiden der im Krieg getöteten Menschen. Wenn die Inschriften die Getöteten als »TREUE, TAPFERE SÖHNE«, »HELDEN« oder »OPFER« bezeichnen, so sind das Interpretationen der Denkmalstifter, die diese im Nachhinein so getroffen haben. Die Unterstellung, die Toten seien »IN TREUER PFLICHTERFÜLLUNG« oder »ALS HÜTER DER HEIMAT« gestorben, sollte den Krieg nachträglich legitimieren. Man hätte sagen können, daß ihr Tod ein politischen Interessen geschuldeter Massenmord war, doch diese sinndeutende Erkenntnis ist auf Kriegsdenkmälern nicht zu finden. Statt das Entsetzen über den Krieg lebendig zu halten und sich gegen den Krieg zu wenden, verharmlosten sie es im Namen »höherer Werte« und errichteten »DEN TOTEN ZUR EHR« Denkmäler. Daß die Soldaten in ihrem bevorstehenden Tod keinen Sinn gesehen haben könnten, dafür interessierten sich die Auftraggeber von Kriegsdenkmälern nicht, denn diese dienten der Identitätsstiftung der Überlebenden.¹⁰

Kriege werden nicht einfach gemacht, sie entstehen zuerst in den Köpfen der Menschen. Kriegsdenkmäler fordern dazu heraus, ihre zeitlosen und steingewordenen Identifikationsangebote zu übernehmen. Sie sind »Objekte, in denen sich Geschichtsbewußtsein ausdrückt und durch die Geschichtsbewußtsein erzeugt bzw. stabilisiert wird«. ¹¹ Der Sinn in der Beschäftigung mit ihnen liegt darin, sie als »Geschichtsquellen« für die Denkmuster ihrer Errichtungszeit und ihrer Auftraggeber zu lesen. Im Folgenden soll dies skizzenhaft versucht werden.

Nach dem deutsch-französischen Krieg

Mit der Gründung des Deutschen Reiches am 18. Januar 1871 war in Württemberg die preußenfeindliche Stimmung vorangegangener Jahre vergessen, sie schlug um in einen Überschwang der Gefühle, der sich in Festzügen und Feierlichkeiten äußerte. Erinnerungszeichen in einem bisher nicht gekannten Ausmaß entstanden bald nach Bekanntwerden des Sieges. Ein Steinheimer Wirt benannte seine Schankwirtschaft um in »Gasthaus zur Germania«, als Sinnbild des geeinten Reiches, die Gemeinde Steinheim pflanzte je eine Kaiser-, Königs- und Kriegerlinde, Affalterbach einen Friedensnußbaum, sie sollten wie der Nationalstaat »freudig gedeihen«.

Am 6. März 1871, dem Doppelfesttag des Königsgeburtstags und des »Friedensfestes« artikuliert sich der Wunsch, an der Reichseinigung teilzuhaben, auf einem Transparent an der Marbacher Post:



*Abb. 1: Pleidelsheim-1,
1885 an der Westseite des Alten Rathauses errichtet.*

*»Seid uns gesegnet Kaiser und Reich
Und machet die Deutschen alle gleich;
Gedenket der Landschaft, auch der Stadt,
Welche den Schiller geboren hat,
Damit man's nicht so leicht vergißt,
Daß da außen im Reich auch Jemand ist.«¹²*

Gefeiert wurde zunächst mehr der Sieg über den französischen Feind und mit ihm die nationale Einheit, als hätte das eine das andere unmittelbar bewirkt. Kriegsteilnehmer- oder Kriegerdenkmäler für die »AUF DEM FELD DER EHRE GEBLIEBENEN« entstanden etwas später, mit ihnen gaben die Veteranen- und Kriegervereine den Mythos von den »siegreichen deutschen Frontkämpfern« weiter, die für »VATERLAND'S EINHEIT UND RECHT« starben. Daß die Konstruktion nationaler Identität mit Hilfe des Kriegsereignisses seltsame Blüten treiben konnte, zeigte sich in der Oberamtsstadt Marbach. Dort bediente sich der Kriegerverein 1875 des Esslinger Bürgers (Christian) Heinrich Haufler, der am 1. September bei Sedan starb. Weil er in Marbach geboren war, konnte man ihm ein Denkmal setzen, eine gußeiserne Tafel mit seinem Namen im Chor der Alexanderkirche.

Je länger das Kriegsereignis vergangen war, desto repräsentativer wurden die Denkmäler. Die Gemeinde Pleidelsheim errichtete 1885 vor dem Rathaus ein Denkmal, ein Geschenk des Bildhauers Hofer, das dem Typus des Offiziersdenkmals zugehörig scheint. Es stellt die Grafen Axel und Erich von Taube dar, deren »Heldentod« in pathetischer Weise veranschaulicht wird. Der Stuttgarter Oberhofprediger Karl Gerok schrieb zu dem Denkmal in Anlehnung an Psalm 133 ein Lob brüderlicher Eintracht:

*»Ha, wie fröhlich kämpften beide in der tapfern Jägerschaar;
stürmten durch die blutge Haide wie zwei Löwen auf die Waide,
wie auf Raub ein Adlerpaar.*

*Erich stürzt im Feuer nieder, in der Brust den Todesschuß:
Axel faßt des Bruders Glieder, küßt sein Haupt, da kracht es wieder,
und er stirbt im Bruderkuß!«¹³*

In ähnlicher Weise hebt auch die auf dem sarkophagähnlichen Sockel stehende Inschrift »Brüderlichkeit« und »Eintracht« als bürgerliche Ideale hervor. Es handelt sich also nicht um ein Offiziers-, sondern um ein Bürgerdenkmal. Die beiden Offiziere als Inbegriff für Vorbildlichkeit und Pflichterfüllung verkörperten Tugenden, die für die psychologische und propagandistische Vorbereitung auf den nächsten Krieg instrumentalisiert werden konnten. In Großbottwar ermöglichte 1912 ein privater Stifter die Errichtung eines Kriegsdenkmals, das die Vereine am 1. September 1912 mit großem militärischen Pomp einweihten. Der Turnvereinsvorstand pries das Turnen als »Ertüchtigung zur Verteidigung des Vaterlandes«. ¹⁴ Der (Reichs-)Adler, Sinnbild für den wachsenden Nationalstolz und Herrschaftsanspruch, in der christlichen Ikonographie Wahrzeichen des göttlichen Sieges über das Böse, stand auf einer Kugel, mit ausgebreiteten Schwingen, zum Abflug bereit. Die Kriegsbegeisterung, die am 1. August 1914 ausbrach, halfen diese Denkmäler mit vorzubereiten. Der Apell an das Selbstverteidigungs- und Einigkeitsgefühl bei »Kriegsausbruch« verdeckte die innenpolitischen und sozialen Probleme im Kaiserreich, das sich mit dem Krieg der Lösung dieser Probleme entzog.

Die Kriegspropaganda verbreitete während des Ersten Weltkriegs eine heroische Sicht des Kriegserlebnisses, die den Mythos vom »siegreichen Frontkämpfer« aus dem deutsch-französischen Krieg aufgriff, um für die Dauer des Krieges die Opferbereitschaft der Soldaten und der Männer und Frauen an der »Heimatfront« zu gewinnen. Nach der Niederlage 1918 wurde diese Sehweise in den Aussagen der Kriegsdenkmäler wieder aufgegriffen. Daß dies mit der Wirklichkeit in den Materialschlachten im »GROSSEN KRIEGE« nichts mehr zu tun hatte, spielte dabei keine Rolle. Die Hilflosigkeit gegenüber dem Massensterben und die Unfaßbarkeit der Kriegsmaschinerie ging mit einem Sinnverlust einher, der in den Denkmälern mittels martialischer Kriegerfiguren und pathetischer Sinnsprüche kompensiert wurde. Auf dem von der Nußdorfer Gemeinde in Auftrag gegebenen Denkmal heißt es: »Gott sei gedankt, der uns alle Zeit Sieg gibt (. . .), wir sind die Helden gefallen im Streit«. Die Desillusionierung der Soldaten auf dem Schlachtfeld war konvergent mit der Derealisation des Krieges in der Heimat und in der Erinnerung. Trotzige Inschriften wie die des Ludwigsburger Ulanenregiments »UND SETZET IHR NICHT DAS LEBEN EIN, NIE WIRD EUCH DAS LEBEN GEWONNEN SEIN!«, waren in ihrem Zynismus kaum noch zu übertreffen.¹⁵

Auf Anregung des Poppenweiler Bürgermeisters wurde 1921 an der Außenwand der Kirche eine Tafel mit einem Löwen in Relieffarstellung angebracht. Im Herrscherdenkmal ein Attribut der königlichen Macht und Stärke, wurde der Löwe in Denkmälern nach dem Ersten Weltkrieg als Metapher für Stärke, Tapferkeit und



Abb. 2: Ludwigsburg-Poppenweiler-1, von der bürgerlichen Gemeinde 1921 gestiftet, Westseite der Georgskirche.

Heldentum universell eingesetzt. Wie in der romanischen Portalarchitektur konnte er auch als Wächter verstanden werden, der – Michael und Georg ähnlich – im Kampf mit dem Drachen das Gute verkörpert und auf den Opfertod Christi und die Überwindung der Hölle hinweist. Dies entsprach der reduzierten, ins Dämonische verzerrten Darstellung des Kriegsgegners in der Feindbildpropaganda während des Krieges, mit deren Hilfe die Opferbereitschaft und Geschlossenheit der Deutschen mobilisiert wurde.¹⁶ Mit der Interpretation des Krieges als Verteidigungskrieg entstanden Wächterfiguren und Inschriften, die den Tod der Soldaten als Opfer deuteten: »SIE OPFERTEN ZUKUNFT UND JUGENDGLÜCK (...) FÜR UNS«, und der Bibelvers nach Joh 15,13 »GEDENKET TREU DER LIEBEN, DIE IHR LEBEN FÜR IHRE FREUNDE IN DEN TOD GEGEBEN« rückte ihren Tod in die Nähe des Opfertods Christi.

Generalmajor a. D. Flaischlen¹⁷ startete 1926 unter den württembergischen Gemeinden eine Umfrage, mit dem Ziel, »alle diese unsere teuren Toten ehrenden Anlagen in Wort und Bild zu sammeln, um das Ergebnis den einstigen Kämpfern und auch weiteren Kreisen zur Kenntnis zu bringen.«¹⁸ Weiter hieß es in dem Anschreiben:

»Die ruhmvollen Taten unserer württembergischen Truppen im Weltkrieg, ihre schweren blutigen Verluste und das Bewußtsein, daß ihre Vaterlandsliebe und Pflichttreue die Heimat vor den unmittelbaren Schrecken des Krieges bewahrten, haben überall im Lande den tiefgefühlten Dank dafür zu Tat werden lassen, durch Errichtung von Denkmalen, Ehrentafeln und sonstigen Erinnerungszeichen.«¹⁹

Das Anliegen des Generalmajors führte jedoch nie zum Ziel. Obwohl eine wahre Denkmalsflut über die öffentlichen Plätze, Kirchen und Friedhöfe nach dem Ersten Weltkrieg hereinbrach, mußte er sein Ersuchen über Jahre hinweg immer wieder vortragen. Manche württembergische Gemeinde kam durch seinen Fragebogen regelrecht unter Druck, selbst wenn der Wunsch, ein Denkmal zu errichten, vorhanden war. In seinem Antwortschreiben entschuldigte sich der Oberriexinger Schultheiß mit der Auskunft, daß die schon während des Krieges und in den Nachkriegsjahren für ein Denkmal gesammelten Gelder der Geldentwertung zum Opfer gefallen seien.

»Verhandlungen zur Aufstellung eines Kriegerdenkmals an der Brücke (...) haben gezeigt, dass mindestens 15 000 M erforderlich sind (...). Verschiedene neue Anläufe seither blieben in den Anfängen stecken (...). Es wird sich m. E. darum handeln, dass in der Kirche eine entsprechende Gedenktafel angebracht wird. Zunächst kann ich meinen Stadtvätern mit diesem Gedanken aber noch nicht kommen, sie sind noch zu sehr verwachsen mit dem Gedanken an ein »großes« Denkmal an einem möglichst »lebhaften« Platz.«²⁰

Streitigkeiten über Aufstellungsorte, Inhalte und die Art des Gedenkens brachten es mit sich, daß Denkmalsprojekte von Jahr zu Jahr verschoben wurden. In Marbach, wo die Arbeiterbewegung in Partei-, Gewerkschaftsverbänden und Kulturvereinen bestens organisiert war, forderte die im Gemeinderat vertretene SPD statt eines »Kriegerdenkmals« die bessere Versorgung der Opfer und Kriegshinterbliebenen, doch konnte auch sie sich der Ehrung der »Helden« nicht entziehen.²¹ Anders in Benningen, wo der Arbeiterturnverein seinen »LIEBEN TURNGENOSSEN« 1928 ein »NIE WIEDER KRIEG«-Denkmal errichtete.

In Gemeinden, die ihre Denkmalsprojekte erst in den 30er Jahren vollendeten, wurde das Kriegsdenkmal zum Symbol der neuen Ordnung in Deutschland, die

der Wiederherstellung eines starken und militaristischen Deutschlands hoffnungsvoll entgegenschau, und die Weimarer Republik als dekadent und »undeutsch« verwarf.²² Der Boden, der den deutschnationalen und nazi-faschistischen Vorstellungen zum Durchbruch verhalf, war schon viel früher bereitet, in den Umdeutungen der Geschichte, wie im Heimatbuch des Oberamtsbezirks Marbach, das 1923 in seinem (Rück-)Blick auf den deutsch-französischen Krieg 1870/71 eine Lobeshymne auf das Kaiserreich anstimmte, und damit suggerierte, daß die fehlende Einigkeit und Geschlossenheit an der Niederlage des ersten Weltkriegs schuld war.

»Die Welt lag im tiefsten Frieden. Da beehrte der Kaiser der Franzosen mit allen Mitteln den Krieg mit Preußen. Am 14. Juli traf die Nachricht von dem Bruche König Wilhelms von Preußen mit dem Gesandten Frankreichs ein. Fünf Tage später folgte die Kriegserklärung an Preußen. Und nun erhob sich ganz Deutschland wie ein Mann; um im mutigen Kampfe den Angriff Frankreichs abzuwehren. Der nun beginnende Kampf führte zur einmütigen Erhebung der deutschen Staaten und Stämme, zu den glänzendsten Erfolgen ihrer Waffenbrüderschaft und zu dem Abschluß der deutschen Einigung mit der Wiederaufrichtung von Kaiser und Reich.«²³

Die Stadt Ludwigsburg ließ während des Ersten Weltkrieges auf dem Alten Friedhof zwischen Kapelle und Denkmal des deutsch-französischen Krieges einen »Ehrenfriedhof« für die in den Ludwigsburger Lazaretten verstorbenen Soldaten anlegen.²⁴ 1924 erstellte der Architekt Friedrich Hauser in dessen Mittelpunkt ein »Weltkriegsdenkmal«, einen Rundplatz mit Steinkreis aus neun Steinplatten mit Reliefdarstellungen. Die Schlüsselfigur, der Hl. Michael, deutete Belschner in der Ludwigsburger Zeitung:

»In seiner straffen Haltung verkörpert er mit seinen Flügeln den unerschütterlichen, selbst unter Niederlagen sich immer wieder aufschwingenden heiligen Lebenswillen des deutschen Volkes. Das Schwert in seinen Händen (...) hält sich aber jederzeit bereit, sich gegen freventliche Angriffe zur Wehre zu setzen.«²⁵

Die Allegorie des Erzengels wird mit weiteren allegorischen Darstellungen fortgesetzt, mit der »packende(n) Gestalt der vaterländischen Begeisterung« und dem »kampfesmutigen Zorn«.

»(...) Gemütsbewegungen, die sich in langen, unsagbar schweren Kampftagen in opferbereiter, alle Leiden willig erduldernder Hingabe bewährt haben. Aber das verzweifelte Ringen gegen eine ganze Welt von Feinden fordert unzählige Opfer (...). Doch selbst unter diesen furchtbaren Verlusten erhebt immer wieder die Hoffnung ihren Sehnsuchtsblick (...) festigt sie bei den Kämpfern die Widerstandskraft, die auch den größten und schwierigsten Aufgaben gegenüber kein »Unmöglich!« kennt, bis endlich das vom Feinde ausgehungerte Volk in der Heimat versagt und die Kämpfer draußen erschöpft in Ermattung die Arme sinken lassen – Aber soll nun ein Volk, das so herrliche Taten vollbracht hat, wie das deutsche, in schimpflicher Versklavung verebben? Nimmermehr! Nun gilt es erst recht, sich »allen Gewalten zum Trotz zu erhalten.«²⁶

In der Metaphorik dieses Kriegsdenkmals zeichnete sich schon die mentale Militarisierung ab, eine trotzige, kampfeslüsterne Stimmung, die sich, je mehr sich die Zeit der Weimarer Republik ihrem Ende zuneigte, steigerte. Wie »Phoenix aus der Asche« sollte die Kampfkraft erwachen. Die »Dolchstoßlegende« nährte den Mythos vom unbesiegbaren Volk, das sich mit dem Volksheiligen der Deutschen, dem Erzengel Michael, symbolkräftig identifizieren ließ:



Abb. 3: Vaiblingen-Enzweihingen-1,
Hl. Michael mit Schwert nach dem Ersten Weltkrieg.

»Aber schaut ihm nur ins Auge! Wenn einmal wieder seine Zeit kommt, dann wird er (sein Schwert) zu brauchen wissen und flammend wird es dann die Lüfte durchblitzen. (...) Aber nun ist auch der Augenblick gekommen, wo von jedem einzelnen Kämpfer eine Hingabe ohne Maß gefordert wird (...). Doch das verzweifelte Ringen um das Leben unseres Volkes, gegen das eine ganze Welt von Feinden mit erdrückender Wucht anstürmt, fordert Opfer um Opfer (...). Darum ist es die lebensprühende, in Muskel und Nerv bis zum äußersten gespannte Entschlußkraft, die, sich von neuem aufraffend, in einer energischen Wendung dem heiligen Michael ihren Willen zu erkennen gebend, die Reihe der Bilder vollendet. Daß solche Entschlußkraft nicht vergebens ist, das wird dem Beschauer noch auf der Rückseite der Michaelssäule in einer sinnreichen Darstellung gezeigt. Die Säule trägt in der Mitte die Inschrift: »Die Stadt Ludwigsburg ihren Gefallenen.«²⁷

Das Ludwigsburger Kriegsdenkmal ist ein Erinnerungszeichen der zunehmenden Militarisierung des öffentlichen Lebens. Dieselbe Ideologie, die in Ludwigsburg 1924 zu diesem Denkmal führte, konnte später auf politischer Ebene von den Nazis in die Tat umgesetzt werden. Kriegsdenkmäler wurden von ihnen zum Transport ihrer kriegstreibenden Propaganda mitgenutzt, die sich in der Frage zuspitzte: »Sind wir bereit, in die Lücken der Gefallenen zu springen?«²⁸ Als der 1919 eingeführte »Volkstrauertag« 1934 durch den »Heldengedenktag« ersetzt wurde, war dies im Grunde eine längst überfällige Begriffskorrektur, wie auch die Kriegsdenkmäler mehr denn je zum Symbol für das Ziel der Wiederherstellung eines starken militaristischen Deutschlands wurden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg

Die Stadt Bönnigheim errichtete 1947 ein Massengrab mit einer Gedenktafel und zwei Kriegerfriedhöfe. Außer diesem »Denkmal«, das im Zusammenhang mit

der Bestattung von Zivilpersonen und Soldaten errichtet wurde, schlossen sich andere Gemeinden an den Denkmalsboom nach dem Zweiten Weltkrieg erst später an. Die Ausführung von Kriegsdenkmälern wurde mit Rücksicht auf die Militärregierungen noch verzögert. 1952 sprach das Landesdenkmalamt auf einer Tagung des Württembergischen Gemeindetags die Bürgermeister der Gemeinden von sich aus an: Denkmäler waren zwar Sache der Gemeinden, das Landesdenkmalamt wollte, indem es eine kostenlose Beratung in Aussicht stellte, mit seiner Initiative die Gestalt der Denkmäler beeinflussen können. Ein Erlaß des Kultusministeriums von 1954, in dem die Gemeinden dazu angehalten wurden, diese Beratung auch in Anspruch zu nehmen, sollte die Position des Landesdenkmalamts stärken. Die Kriterien für die Gestaltung der neuen Denkmäler, im Württembergischen Staatsanzeiger veröffentlicht, waren sehr allgemein formuliert, alte Denkmäler sollten möglichst erweitert und ein Platz geschaffen werden, der Andacht ermöglichte.²⁹ Konkret war damit der Friedhofsbereich gemeint, damit das Gedenken »in aller Stille« geschehen konnte und nicht an die von der Öffentlichkeit häufig frequentierten Plätze gebunden war. Tatsächlich wählten viele Gemeinden, wenn auch nicht alle, wie beispielsweise Kleinsachsenheim oder Geisingen, den Friedhof zum Standort, oft in Kombination mit einer Leichenhalle. Die vorherrschende Tendenz war es, bereits bestehende Denkmäler dorthin zu verlegen. 1967 war der Vorgang der Denkmalsgestaltung weitgehend abgeschlossen, und der Tübinger Denkmalpfleger Adolf Rieth, einer der führenden Mitgestalter von Kriegsdenkmälern in Württemberg, attestierte der Denkmalsgestaltung nach dem Zweiten Weltkrieg eine Anknüpfung an die »Gesinnung« der Denkmäler, die von den Nazis zerstört wurden.³⁰ Das mag für einige Denkmäler zutreffen, etwa in Marbach, wo sich Anklänge an die Formensprache von Lehmbrucks während des Ersten Weltkriegs entstandener Plastik »Der Gestürzte« (1916) erkennen lassen, doch was sagt das aus? Lehmbrucks Figur wurde vor ihrer Etikettierung als »entartet« durch die Nazis sogar eine heroische Attitüde bescheinigt. Vergleichbares gilt für Barlach, den Rieth als Beispiel nennt. Dessen »Ehrenmäler« standen nicht deshalb in der Kritik der Nazis, weil sie etwa pazifistisch gewesen wären, sondern aufgrund ihres vergeistigten Gehalts, der keinen Nationalstolz erkennen ließ. Die »neue Gesinnung« der Denkmäler bzw. die Anknüpfung an eine vermeintlich bessere alte in der Denkmalsgestaltung nach 1945 zeigt sich lediglich im Rückzug auf eine Darstellung der allgemeinmenschlichen Problematik des Leidens und Trauerns. Wenn es bei Rieth heißt:

»Die neuen Gefallenendenkmale (...) dienen dem Frieden. Sie sind nicht mehr aus dem Geist eines engen Nationalismus heraus geschaffen. Sie verkörpern weder den Geist eines neuen »Revanchismus«, der uns so oft, besonders von östlicher Seite, vorgehalten wird, noch ein falsch verstandenes Heldentum. Sie reden die Sprache der Trauer und Versöhnung.«³¹

so spiegelt sich hier der Wunsch, die sog. Nazi-Diktatur zu vergessen und nahtlos an die Weimarer Republik anzuknüpfen, in den Kriterien und der Beurteilung der Denkmalsgestaltung wider. Einen radikalen Bruch mit der Gestaltungstradition und der Ikonographie früherer Denkmäler gab es jedoch nicht.

1953 stellte die Stadt Gerlingen auf dem Schloßberg als Kombination aus Kriegs- und Schillerdenkmal einen bronzenen Löwen auf, den der gestaltende Künstler Fritz von Graevenitz als »Mahnmal für die Gefallenen« bezeichnete.³² Wozu diese »Mahnung« dienen sollte, artikulierte sich in der Beratung des Ge-

meinderats, als für die Inschrift das Schillerzitat »Gefährlich ist's den Leu zu wecken!« vorgeschlagen wurde. Doch Graevenitz wollte keine schlafende, sondern eine »wachende« Löwenfigur. Eine Mahnung zum Frieden oder gar gegen den Krieg läßt sich aus dieser Figur des schon nach dem Ersten Weltkrieg in Sachen Denkmäler sehr aktiven Bildhauers jedoch kaum ablesen.

Die Vorstellungen für die Denkmalgestaltung, wie bei Rieth festzustellen war,



*Abb. 4: Schwieberdingen-3,
Motiv der »trauernden Frau«, um 1970.*

lagen jenseits des politischen Bezugsrahmens, der nach dem Kriegereignis, seinen Ursachen und Folgen oder Hintergründen und der Schuld fragte.³³ Dies trifft jedoch auch auf nicht von Rieth mitgestaltete Denkmäler zu. »Sehnsucht nach Frieden« und »Bekennnis zur Versöhnung« waren Schlagworte, die Redner an dem seit 1952 eingerichteten Volkstrauertag immer wieder verwendeten. Die »Totenehrung« umschmückte das Leiden im und am Krieg nicht nur wortreich, sondern verharmloste den Völkermord der Nazis geradezu. Noch in der vom VDK am 17. 3. 1961 ausdrücklich gebilligten Version der »Totenehrung« hieß es:

»Am Trauertag unseres Volkes um die Toten jener notvollen Jahre der Prüfung

gedenken wir auch all derer, die Opfer ihrer politischen oder religiösen Überzeugung wurden, oder denen wegen ihrer rassischen Zugehörigkeit das Leben genommen wurde.«

Keines der gemeinten »Opfer« wurde das Opfer seiner Überzeugung, sondern vielmehr seiner Mörder. Weder am Volkstrauertag noch in den Inschrifttexten der Denkmäler wurden Täter und Opfer eindeutig benannt oder auseinandergehalten. Die »Unfähigkeit zu trauern« (Mitscherlich) zeigte sich in der Verleugnung der Schuld und der Derealisierung des »Dritten Reichs« am Volkstrauertag und in den Denkmälern. »Opfer« wurde zum Begriff schlechthin, mit ihm ließ sich alles und doch gar nichts aussagen, bis hin zum christlichen Sühnegedanken, der schon nach dem Ersten Weltkrieg den Angriffs- zum Verteidigungskrieg umdeutete. Der plakativ vorgetragenen Mahnung zum Frieden entsprachen nur wenige Denkmäler.³⁴

Zum Universalsymbol der Denkmalsgestaltung wurde das Kreuz, das schon die Nazis über den christlichen Bedeutungshorizont hinaus instrumentalisierten: Auferstehung interpretierten sie als Fortleben in der Jugend. Charakteristisch für den Rückzug ins Religiöse, diente das Kreuz nach 1945 dazu, die Hinterbliebenen mit der Auferstehungshoffnung zu »trösten«. Mit dem Hl. Michael wurde eine Symboltradition unreflektiert-naïv aufgegriffen, die ebenso problematisch war wie die Erweiterung früherer Denkmäler, da sich hierdurch eine Anknüpfung an die alten Formen (und Feindbilder) des Ersten Weltkriegs ergab. In Freiberg nahm die Gemeinde die Toten des Zweiten Weltkriegs in das »Heldentum« der Soldaten des Ersten Weltkriegs semantisch hinein. Wo die Gemeinden in den 70er Jahren neue Versuche wagten, die epochalen Entwicklungen in der bildenden Kunst in die Denkmalsgestaltung einzubeziehen, blieb diese abstrakt-ornamentales Design ohne Aussage. Vielleicht sind die Tafeln an den Ortseingängen, die auf eine »Verschwisterung« (Städtepartnerschaft) mit Städten und Gemeinden eines anderen Staates hinweisen, die einzigen »Denkmäler«, die nach dem Zweiten Weltkrieg Versöhnung und Frieden verkörpern.

Verzeichnis der Kriegsdenkmäler im Landkreis Ludwigsburg

Das nachfolgende Inventar der Kriegsdenkmäler im Landkreis Ludwigsburg soll diese als »Geschichtsquellen« im oben beschriebenen Sinn verfügbar machen. Das Verzeichnis wurde auf der Grundlage unveröffentlichter Quellen, der Umfrage von Hugo Flaischlen (HStASt) in den 20er Jahren und einer Umfrage der Alexander-Seitz-Geschichtswerkstatt Marbach und Umgebung e. V. (ArchivASG) aus den Jahren 1986–87, erstellt. Ergänzend konnten wertvolle Hinweise der lokalen Geschichtsschreibung und Presse entnommen werden. Bedingt durch die Quellenlage, ist die Entdeckung einiger Denkmäler noch zu erwarten.³⁵ Sog. »Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus«, wie in Freudental (Gedenktafel an der ehemaligen Synagoge zur Erinnerung an die Deportation jüdischer Mitbürger bis 1941; Pädagogisch-Kulturelles Centrum), Großsachsenheim (Friedhof für sowjetische Kriegsgefangene), Ludwigsburg (Gedenktafel und Anlage am Platz der 1938 zerstörten Synagoge), Markkröningen-Unterriexingen (Friedhof und Obelisk für die im Lager Unterriexingen getöteten Gefangenen und Friedhof für sowjetische kriegsgefangene Zwangsarbeiter), Vaihingen (Friedhof zwischen

Vaihingen und Ensingen mit nummerierten Grabsteinen und Inschriftstele für die im Konzentrationslager Vaihingen Getöteten) wurden in das Inventar nicht aufgenommen, weil sie schon publiziert sind.³⁶

Affalterbach-1

Standort: Kreuzung Wolfsölder/Winnender Straße, linke Seite der Winnender Straße in Richtung Backnang.
Beschreibung: Nußbaum, Bezeichnung »Friedensnußbaum«.
Errichtet: 1871

Affalterbach-2

Standort: Kreuzung Wolfsölder und Winnender Straße auf der rechten Seite in Richtung Backnang zwischen den beiden Abzweigungen Talstraße und Winnender Straße (gegenüber Nr. 1).
Beschreibung: Nußbaum und Ruhebänke, Baum als Erinnerungszeichen an den Friedensschluß von 1919 gepflanzt.
Errichtet: 14. Mai 1920

Affalterbach-3

Standort: Bei der Kirche, jetzt Friedhof (s. Nr. 4).
Beschreibung: Stele mit Abschluß (Oblangau³⁷), Eisernes Kreuz zwischen zwei Kugeln. Unter der Widmung Namen von 37 Toten und sieben Vermissten der Gemeinde Affalterbach-Wolfsölden.
Inschrift: Die Gemeinde Affalterbach-Wolfsölden ihren gefallenen Söhnen 1914–1918/Joh 15,13
Errichtet: 30. November 1921, 1969 umgesetzt.
Gestaltung: Dollinger; Ausführung: Gall.

Affalterbach-4

Standort: Aussegnungshalle und Friedhof.
Beschreibung: Inschrift an der rechten Seitenwand der Aussegnungshalle. Rechts daneben Wandplastik in Form eines Kreuzes, unter dem linken Querbalken das Wort FRIEDE, rechts ein Kranzhalter. Anlage in der Nähe der Aussegnungshalle, in der Mittelachse der Friedhofswege Oblangau und ein bepflanzter Findling. Rechts davon zwei Stelen mit der Überschrift UNSEREN GEFALLENEN 1939–1945 und den Namen, links zwei Birken.
Inschrift: Gedenket der Toten der Kriege/die weit verstreut ruhen in mancherlei Erde
Errichtet: Totensonntag 1969
Gestaltung: Lutz de Bré

Asperg-1

- Standort: Südseite der Michaelskirche.
Beschreibung: Dreiteilige Tafel, der Aufbau ist der Typologie der Epitaphien angelehnt, mit Namen von 118 Toten, nach dem Todesjahr geordnet, aus Muschelkalk (Jagsttal). Umrahmt wird die Tafel von einem Kreissegment (in den Zwickeln Pflanzenornamente) und zwei Pilastern (darauf, oberhalb der Mitte je ein Eisernes Kreuz), oberhalb Schmuckrelief mit einem Stahlhelm und zu beiden Seiten in der Scheide steckende Seitengewehre, umrankt mit Pflanzenornamentik.
- Inschrift: IHREN IM WELTKRIEG 1914–1918/GEFALLENEN SÖHNEN IN DANKBARKEIT/DIE STADT ASPERG.
Errichtet: 9. Juli 1922
Gestaltung: Eisenlohr & Pfennig; Ausführung: Glaser.



Abb. 5: Asperg-2, »Krieger-Denkmal« nach dem Zweiten Weltkrieg.

Asperg-2

- Standort: Südseite der Michaelskirche, rechts neben Nr. 1.
Beschreibung: Zwei an der Ecke der Kirchwand auf einer Standplatte hintereinander stehende Soldaten (Wandplastik), ein älterer und ein jüngerer, im Mantel, der jüngere hält einen Stahlhelm in der rechten

Hand. Sie stehen auf einem Mauervorsprung. Die schmale Inschrifttafel³⁸ ist auf Kniehöhe links neben den Figuren angebracht, Eisernes Kreuz.

- Inschrift: WIR GEDENKEN IN TREUE/DER GEFALLENEN UND DER VERMISSTEN/DES ZWEITEN WELTKRIEGES/IHR OPFER VERPFLICHTET UNSER LEBEN
- Errichtet: 23. Mai 1955
- Gestaltung: Scheerer; Ausführung: Glaser.

Asperg-3

- Standort: Friedhof bei der Michaelskirche.
- Beschreibung: Im Vorplatz des Friedhofs an einer Mauer eine Kupfertafel mit Löwe, Frau, Siegerkranz und Inschriften für die Mitglieder des Turnvereins Asperg, die im Ersten Weltkrieg getötet wurden, und rechts davon ein Sinnspruch (Bronze) für die Toten des Zweiten Weltkriegs (TSV Asperg).
- Inschrift: In Dankbarkeit und Treue/Turnverein Asperg/DEM GEDÄCHTNIS UNSERER IM/WELTKRIEG GEFALLENEN TURNBRÜDER// ZUM GEDENKEN/DER TOTEN UND VERMISSTEN/DES/2. WELTKRIEGS 1939–1945/TSV ASPERG

Asperg-4

- Standort: Friedhof, bei der Michaelskirche.
- Beschreibung: Vorplatz des Friedhofs, links des Eingangsbereichs, Plastik mit stilisierender Formensprache (Motiv: ineinander verschlungene Menschen), »Vertriebenenedenkmal«.
- Errichtet: 22. September 1985

Benningen-1

- Standort: Am Hirschbrunnen bzw. am Gasthaus Zum Hirsch (Dengelberg), existiert nicht mehr.
- Beschreibung: Linde für die Toten und Vermissten.
- Errichtet: 1919, 1924 erweitert (Einfriedung, vgl. Nr. 4)
- Auftraggeber: Kriegerverein Benningen, die spätere Einfriedung stammt von der Gemeinde.

Benningen-2

- Standort: Chor der Evangelischen Kirche.
- Beschreibung: Tafeln aus schwarzem Granit mit Namen von 49 Toten.
- Errichtet: 1922
- Auftraggeber: Ehrenbürger Gottlieb Storz, Omaha-USA.
- Gestaltung: Pfennig

Benningen-3

- Standort: Gelände des TSV Benningen, an der Beihinger Straße (Ortsausgang), vor der Turnhalle.
- Beschreibung: Horizontaler, dreigliedriger Aufbau in Sockel, Rustika-Mauerwerk, stilistisch der Tür- und Fensterumfassung des Renaissance-Erdgeschoßaufbaus entlehnt (römischer Maueraufbau mit Schlußstein), oberhalb freie Zutat mit Giebelaufsatz. Im Mittelteil ist eine Tafel eingelassen mit Namen von 27 getöteten Mitgliedern, darüber ein Eichenzweig und das Arbeiterturnabzeichen (»Frisch, frei, stark und treu«), am Sockel Inschrift.
- Inschrift: Dem Weltkrieg 1914–1918/fielen zum Opfer unsere/Lieben Turngenossen//NIE WIEDER KRIEG
- Errichtet: September 1928
- Auftraggeber: Turnverein Benningen (Arbeiterturnerbund)
- Gestaltung: Haug
- Besonderheit: Das Antikriegsdenkmal ist ein bedeutendes Zeugnis der Arbeiterbewegungskultur und ihrer antimilitaristischen Tradition. 1933/34 wurde die Inschrift NIE WIEDER KRIEG von den Nazis herausgemeißelt, das Denkmal selbst und die Namenstafel haben das Dritte Reich überstanden. 1947 wurde die Inschrift von unbekannter Hand wiederhergestellt.³⁹

Benningen-4

- Standort: Platz vor dem Gasthaus Zum Hirsch (Adolf-Hitler-Platz).
- Beschreibung: Die Einfriedung (vgl. Nr. 1) wurde durch eine vierstufige Plattform ersetzt, die Linde einzementiert. Würfel mit Kranz.
- Inschrift: DURCH UNSERE OPFER SCHÜTZEN WIR DICH NEU DEUTSCHLAND
- Errichtet: 1934
- Auftraggeber: Gemeinde und NSDAP
- Besonderheit: Im Mai 1945 wurde es zerschlagen und der Kranz in die Gosse beim Neckar geworfen.

Benningen-5

- Standort: Friedhof
- Beschreibung: Tafeln mit Namen von Toten (1914–18 und 1939–45) an der Außenwand der Friedhofskapelle, davor ein Würfel mit Namen von Vermissten, Eisernes Kreuz und Eichenzweig.
- Inschrift: DEN TREUEN HÜTERN DER HEIMAT GEWIDMET
- Errichtet: 22. November 1953
- Gestaltung: Dauner

Benningen-6

- Standort: Im Museum beim Alten Rathaus.

Beschreibung: Kranz mit Inschrifttafel und Eisernes Kreuz.
Inschrift: Kriegsofper der Gemeinde Benningen/N./1786–1808/1812–1813/
1814/1914–1918/1939–1945
Errichtet: Nach 1945
Besonderheit: 1870/71 fehlt.

Besigheim-1

Standort: Nordwestecke der Stadtkirche, im Zusammenhang mit der Wiederherstellung der Stadtkirche (1966) auf den alten Friedhof versetzt (s. Nr. 2).
Beschreibung: Überlebensgroßer Krieger, aufrecht stehend mit gesenktem Kopf, Hände fest um den Schwertknauf gefaßt (Motiv: Hl. Michael), auf Sockel (Muschelkalk), in die Nordwestecke der Kirche eingelassen. Tafeln mit Namen von 132 Toten und 19 Vermißten.
Inschrift: Den gefallenen Heldenöhnen Besigheims
Errichtet: 31. Dezember 1922
Auftraggeber: Gemeinde
Gestaltung: Ludwigsburger Kunstwerkstätte (Ballin, Dauner).

Besigheim-2

Standort: Haupteingang des Alten Friedhofes, Karlstraße.
Beschreibung: Krieger (s. Nr. 1) vor einer kniehohen Kunststein-Mauer mit Inschrift. Siebenteilige Tafel mit Namen von Toten des Ersten Weltkriegs beim Eingang des Friedhofs, an der Innenseite der Friedhofsmauer, unweit der Plastik. Im hinteren Teil des Friedhofs befindet sich ein Holzkreuz neben einer grabähnlichen Anlage mit Tafel: DEN TOTEN DER HEIMAT.
Inschrift: 1914–1918 SIE MAHNEN ZUM FRIEDEN 1939–1945
Errichtet: 19. November 1967 (Volkstrauertag)
Auftraggeber: Gemeinde

Besigheim-Ottmarsheim

Standort: Aufgang zur Kirche.
Beschreibung: Rechts des Treppenaufgangs zu Kirche und Friedhof (Schulstraße) architektonischer Anbau vor der Friedhofsmauer, ikonographisch an die Mausoleen erinnernd, zwischen Säulen dreiteilige Tafel aus Kleebronner Sandstein, Kugelabschluß. Eine Tafel mit Namen von Toten des Ersten Weltkriegs, die beiden anderen mit Namen von Gefallen, Vermißten und in der Heimat durch Beschuß Gestorbenen.
Inschrift: UNSEREN GEFALLENEN BEIDER WELTKRIEGE
Errichtet: Vor 1926, nach 1945 verändert.
Auftraggeber: Gemeinde
Gestaltung: Riedel; Ausführung: Hahn.
Besonderheit: Die Inschrift nach dem Ersten Weltkrieg lautete: UNSEREN HELDEN IM WELTKRIEGE 1914/18.⁴⁰

Bietigheim-Bissingen (Ortsteil Bietigheim) 1

- Standort: Nordöstliche Wand der Stadtkirche, im Zusammenhang mit Renovierungsarbeiten an der Peterskirche (Friedhof) angebracht, jetzt in Verwahrung im städtischen Steinlager.
- Beschreibung: Tafel
- Inscription: An dem siegreichen Feldzug gegen Frankreich 1870/71 haben folgende 53 Söhne der Stadt teilgenommen/gefallen ist am 2. Dez. 1870 bei Villiers Max Schönleber, Leutnant./Mit Gott für König und Vaterland/2. Tim. 2,3–5 – furchtlos und treu/Ev. Joh. 15,3
- Errichtet: Dezember 1901
- Auftraggeber: Die Tafel wurde im Jahr 1900 von der Stadt gestiftet und der Kirchengemeinde geschenkt.
- Gestaltung: Dollmetsch; Ausführung: Geiger.

Bietigheim-Bissingen (Ortsteil Bietigheim) 2

- Standort: Haupteingang der Peterskirche (Friedhof).
- Beschreibung: Aufbau links und rechts in dreistufiger Pilasterumrahmung. Auf den Pilasterschäften Namen von 221 Toten, über dem Portal Inschrift.
- Inscription: Den Gefallenen der Stadt Bietigheim/1914–1918
- Errichtet: 7. Juni 1925
- Auftraggeber: Stadt
- Gestaltung: Abel & Böhringer; Ausführung: Hahn.
- Besonderheit: Die Friedhofskirche St. Peter (Eigentum der Stadt) liegt außerhalb des Stadtbezirks, inmitten des Friedhofs, an der Bahnlinie nach Großsachsenheim. Sie wurde 1903 erneuert. Die Namen wurden nach dem Todesjahr geordnet, die sechste Tafel endet mit folgenden Eintragungen: 1919 und folgende (Namen)/1937 (Name) 29. Mai vor Ibiza.

Bietigheim-Bissingen (Ortsteil Bietigheim) 3

- Standort: Platz der SA, Denkmal nach 1945 geschleift.
- Beschreibung: Rundplatz in Art einer Arena oder Thingstätte, mit drei nach hinten verlängerten Quaderblöcken, der linke mit den Jahreszahlen 1914, 1918 und einem Eisernen Kreuz, der rechte 1923, 1933 und Hakenkreuz, der mittlere mit einer Wandplastik (Motiv: Ehepaar). In der Mitte des Platzes ein Baum.⁴¹
- Errichtet: 1937/38
- Besonderheit: Initiiert von der Stadt, finanziert durch Spenden der Bevölkerung.

Bietigheim-Bissingen (Ortsteil Bietigheim) 4

- Standort: Friedhofseingang (bei der Peterskirche).
- Beschreibung: Links und rechts des Friedhofseingangs in Mauer eingelassene Tafeln, ikonographisch in Form einer Klagemauer, mit Namen von getöteten Soldaten, Vermissten und Zivilpersonen, rechts des Eingangs einge-

Inschrift: meißeltes Flachrelief (Motiv: Klagefrauen) und Widmung.
UNSEREN TOTEN/DES ZWEITEN WELTKRIEGES
Errichtet: Nach 1945
Gestaltung: Melis

Bietigheim-Bissingen (Ortsteil Bietigheim) 5

Standort: Friedhof
Beschreibung: Anlage in der Nähe des Friedhofseingangs im Hintergrund mit einer Stele, darauf ein Motiv der Dornenkrone, davor liegend Tafeln mit Namen. Eine kleine Gußplatte auf Betonsockel am Boden interpretiert die Anlage. Desweiteren drei hintereinander gestaffelte Stelen mit Inschrift und Namen. Eine weitere Gußtafel am Eingang des Friedhofs (links des Reliefs) weist auf diese Anlage hin.
Inschrift: GEDENKSTÄTTE/FÜR 198 OPFER/DER GEWALTHERRSCHAFT/
VON 1939–1945//Gedenktafel für die Opfer von Krieg und Gewalt-
herrschaft/1939–1945//AUF DIESEM FRIEDHOF BEFINDEN/SICH
ZWEI GEDENKSTÄTTEN FÜR/AUSLÄNDISCHE FRAUEN MÄN-
NER/UND KINDE DIE WÄHREND DER/ZEIT VON KRIEG UND
GEWALTHERR-/SCHAFT – 1939 BIS 1945 – ZUR/ZWANGSARBEIT
VERSCHLEPPT IN/BIETIGHEIM DEN TOD FANDEN

Bietigheim-Bissingen (Ortsteil Bissingen) 1

Standort: Ortsmitte, zwischen Friedhof und Neuer Schule, Bahnhofstraße;
Verbleib unbekannt.
Beschreibung: Zweistufiger Sockel, darauf trapezförmig sich verjüngende vierkan-
tige Stele, mit eingelassenen Tafeln, an der Spitze ein Adler, der den
Kopf nach oben reckt, Eisernes Kreuz, Widmungsinschrift und Na-
men von 75 Toten.⁴² Inschrift: Unseren im/Weltkrieg/1914–18/gefal-
lenen Helden/zum Gedächtnis/Gewidmet/von der Gemeinde/1922
Errichtet: 1922
Auftraggeber: Gemeinde
Gestaltung: Wacker

Bietigheim-Bissingen (Ortsteil Bissingen) 2

Standort: Friedhof
Beschreibung: Verschiedene Gräber. In der Mitte des Friedhofs vier mit roten Tul-
pen, violetten und gelben Stiefmütterchen bepflanzte Gräber mit rus-
sischen Namen (Holzkreuze), nur eines ist mit Geburts- und Todes-
tag bezeichnet (Stanislaus Krasodowski/2. 4. 1924/11. 4. 1945). Di-
rekt am Eingang 20 Reihengräber mit liegenden Grabplatten, Na-
men, Geburts- und Todestag und Nennung der Todesumstände (Ver-
wundung durch Beschuß, Dienstleiden usw.) der im Zusammenhang
des Zweiten Weltkriegs gestorbenen Zivilpersonen und Soldaten.

Bietigheim-Bissingen (Ortsteil Metterzimmern) 1

- Standort: Kirche (Innenraum).
Beschreibung: Helle Tafel aus Eichenholz mit dunkler Umrahmung. In drei nebeneinanderliegenden Feldern Namen mit Todestag in dunkler Schrift. Die beiden äußeren Felder mit je neun Namen, das mittlere mit acht, an der Stelle des neunten Namens der Bibelvers.
Inschrift: Die Gemeinde Metterzimmern ihren 1914–18 Gefallenen Söhnen// Sei getreu bis in den Tod.
Errichtet: Vor 1925
Auftraggeber: Gemeinde
Gestaltung: Schuster; Ausführung: Messer

Bietigheim-Bissingen (Ortsteil Metterzimmern) 2

- Standort: Aussegnungshalle (zwischen Kirche und Friedhof).
Beschreibung: Eingelassene Tafel mit Namen und Inschrift, an der gegenüberliegenden Wand Mosaikbild (Motiv: Engel mit Schwert).
Inschrift: UNSEREN TOTEN DES ZWEITEN WELTKRIEGES

Bönnigheim-1

- Standort: Kirchturm
Beschreibung: Der triptychonartige Aufbau an der Nordseite des Kirchturms gliedert sich in Inschrift (Mitte), links und rechts davon je neun Tafeln mit Namen von 120 Toten, umfaßt durch Lisenen, im Stile der Hirsauer Schule. Über der Mittelschrift Fenster der gotischen Kirche, darüber hochspitziger Giebel. Vorplatz mit Staffel, Rundbank und Linde. 1958 umgestaltet (s. Nr. 3)
Inschrift: Den Opfern des Weltkriegs/1914–1918/Die dankbare Stadtgemeinde
Errichtet: Vor dem 2. Januar 1926
Auftraggeber: Gemeinde
Gestaltung: Wagenbauer⁴³ und Volk; Ausführung: Stahl

Bönnigheim-2

- Standort: Friedhof⁴⁴
Beschreibung: Tafel mit Namen der infolge der Kriegshandlungen bei Bönnigheim Ende des Zweiten Weltkriegs umgekommenen 10 Personen und Massengrab. Außerdem ein französischer Kriegerfriedhof an der Hofener Straße und eine Ruhestätte für die gefallenen französischen Kolonialtruppen (Marokkaner und Tunesier).
Errichtet: 6. Juli 1947

Bönnigheim-3

- Standort: Kirchturm (Eingangsportal).
Beschreibung: Die Tafeln (s. Nr. 1) zieren links und rechts das im Stil der Gotik

errichtete Eingangsportal, darüber die Jahreszahlen 1914 und 1918. Hinter der schmiedeeisernen Tür (Eisernes Kreuz und Jahreszahlen 1939 und 1945) ein Raum mit einer Plastik (Motiv: Frau mit Kind, ikonographisch eine Pietà) auf Sockel, hinter einem schmiedeeisernen Gitter Totenbuch, darüber Holzkreuz und Inschriften, Kränze.

Inschrift: Ich lebe/und ihr sollt auch leben//Ich will euch trösten/wie einen seine Mutter tröstet
Errichtet: November 1958

Bönnigheim-Hofen

Standort: Kircheneingang, in der Tür.
Beschreibung: Marmortafel mit 11 Namen.
Inschrift: Den im Weltkrieg 1914–1918 gefallenen Helden der Gemeinde
Errichtet: Vor 1925
Auftraggeber: Gemeinde
Gestaltung: Stahl

Bönnigheim-Hohenstein

Standort: Kirchenwand
Beschreibung: Tafel aus Eichenholz, verziert, mit Kreuz, Namen von 12 Toten.
Inschrift: Im Weltkrieg 1914–1918 sind aus unserer Gemeinde fürs Vaterland gefallen/Offenb. Joh. 2,10
Errichtet: Vor 1926
Gestaltung: Brigg

Ditzingen-1

Standort: Konstanzerkirche (Stadtkirche).
Beschreibung: Stele aus Crailsheimer Muschelkalk mit Inschrift, Widmung, eingehauenen Flachrelief (ikonographisch an Maria mit Kind angelehnt), Schwert und Namen der Toten (teilweise stark verwittert); einst in einem Rasendreieck vor der Kirche aufgestellt, heute wohl noch an derselben Stelle, vom Aufgang der Tiefgarage aus hinter einem Busch verborgen.
Inschrift: DEN/GEFALLENEN/SÖHNEN/DIE/DANKBARE/GEMEINDE/ER IST/UNSER FRIEDE/EPH. 2,14
Errichtet: 3. Juni 1928
Auftraggeber: Kriegerdenkmalsausschuß aus Vertretern der Gemeinde, Kirchengemeinde, Kriegerorganisationen und Vereine.
Gestaltung: Unicon; Ausführung: Käfer.

Ditzingen-2

Standort: Speyrerkirche (Friedhofskirche), Verbleib unbekannt.

Beschreibung: Gedächtnisglocke mit Inschrift und Widmung, aufgestellt vor der Kirche.

Inschrift: GEDENKET TREU DER LIEBEN, DIE IHR LEBEN FÜR IHRE FREUNDE IN DEN TOD GEGEBEN. JOH, 15,13. IHREN IM WELTKRIEG ENTRISSENEN SÖHNEN/ZUM EHRENDEN GEDENKEN/DIE GEMEINDE DITZINGEN/1928.

Errichtet: 1928

Auftraggeber: Gemeinde



Abb. 6: Ditzingen-3, Denkmalsikonographie der 60er Jahre.

Ditzingen-3

Standort: Friedhof

Beschreibung: Dreiteilige Stele, deren Mittelblock etwas größer ist, und an die Form eines Kreuzes erinnert, mit Inschriften und verschiedenen

bildnerischen Motiven an den vier Seiten: Kranz aus Kreuzen (darin die Jahreszahlen), nach oben entschwebende Taube in Umrissform eingemeißelt (Motiv: Friedenstaube). Am Friedhofseingang bei der Friedhofskirche steht außerdem auf einem Sockel ein Holzkreuz mit Relief (Krone, erster und letzter Buchstaben des griechischen Alphabets, Christusmonogramm und eine Schlange) und Inschrift (DEN TOTEN DER HEIMAT).

Inscription: IHR OPFER/DIENE/DEM FRIEDEN//WIR MAHNEN/UND RUFEN/DIE WELT//1914/1918//1939/1945
Errichtet: Vor 1966

Ditzingen-Heimerdingen-1

Standort: Friedhof
Beschreibung: Dreiteilige Tafel in der Art der Epitaphien an der Friedhofsmauer mit Namen (Geburts- und Todestag und -ort), verschiedene Motive: Engel, Eisernes Kreuz, Pechfackel, Pelikan, Waffen und Munition (oben). Der obere Teil ist so überwachsen, daß die genannten Darstellungen nicht mehr sichtbar sind. Nach 1945 mit einer kleinen Liegeplatte aus rotem Sandstein ergänzt: IM GEDENKEN/UNSEREN GEFALLENEN/UND VERMISSTEN 1939-1945.

Inscription: NIEMAND/HAT GRÖßERE/LIEBE DENN DIE/DASS ER SEIN LE-/BEN LÄSSET FÜR/SEINE FREUNDE/JOH. 15,13.//VON DER GEMEINDE/HEIMERDINGEN/IHREN IM KRIEGE/1914-1918/GEFALLENEN SÖHNEN/IN DANKBARKEIT/GEWIDMET
Errichtet: 27. März 1921
Auftraggeber: Gemeinde
Gestaltung: Klatte & Weigle; Ausführung: Wüst.

Ditzingen-Heimerdingen-2

Standort: Friedhof (neben der Aussegnungshalle).
Beschreibung: Abstrakt-dekorativ gestaltetes Kreuz, mit Schrauben an einer Betonwand befestigt, in der kreisförmigen Mitte eine Pietà. Das Kreuz teilt die Wand in vier Segmente, die mit Namen von Toten des Ersten (oben) und des Zweiten Weltkriegs (unten) beschriftet sind. Keine Widmung.
Errichtet: Nach 1960

Ditzingen-Hirschlanden-1

Standort: Rathaus (Friedhof-/Hegelstraße).
Beschreibung: Liegender Hirsch über dem Eingang des Rathauses (ehemaliges Schulhaus) mit Inschrift.
Inscription: 1914/1918/DENEN DIE DIE HEIMAT SCHÜTZTEN
Errichtet: 1928
Gestaltung: Graevenitz

Ditzingen-Hirschlanden-2

- Standort: Friedhof
Beschreibung: Dreigliedriges Denkmal an bzw. vor einer Betonmauer mit einer Kreuzplastik, deren Mitte (Strahlenkranz) sich durch einen Spalt nach oben öffnet, in der Mitte Namenstafel mit Namen von Toten des Ersten und Zweiten Weltkriegs, links davon zweiteiliger Textblock (Jahreszahlen, Inschrift).
Inschrift: 1914–1918/1939–1945 DEN TOTEN/ZUM GEDENKEN/DEN LEBENDEN/ZUR MAHNUNG
Errichtet: Nach 1960

Ditzingen-Schöckingen-1

- Standort: In der Kirche, Verbleib unbekannt.
Beschreibung: Holztafel mit Namen von 36 Toten, mit Eichenlaub verziert.
Inschrift: Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde
Errichtet: 1920
Auftraggeber: Kirchengemeinde, auf Anregung des Gemeinderats
Gestaltung: Gommel und Schuster; Ausführung: Stuttgarter Holzbildhauer.

Ditzingen-Schöckingen-2

- Standort: Friedhof (bei der Aussegnungshalle)
Beschreibung: Inmitten eines kreisförmigen Platzes umgeben fünf im Boden eingelassene Tafeln mit Namen, die mittlere Tafel mit Inschrift, eine gespaltene Stele aus rotem Sandstein mit stilisierendem Relief (Bildmotiv: Menschen). Die Stele öffnet sich nach oben, im Spalt ein Kreuz oder Schwert.
Inschrift: UNSEREN TOTEN/DER KRIEGE/1914–1918/1939–1945/ZUM GEDENKEN

Eberdingen-1

- Standort: Friedhof (gegenüber der Kirche).
Beschreibung: Stele, mehrfach abgestuft, mit dreiteiliger Tafel mit Namen von Toten und Vermissten des Ersten Weltkriegs, aus Betonguß, als Aufsatz ein Adler, der eine Kugel in seinen Fängen hält.
Inschrift: UNSEREN SÖHNEN
Besonderheit: Nach 1945 erweitert durch weitere Tafeln aus Betonguß für Tote, Vermisste und in der Heimat Gestorbene des Zweiten Weltkriegs.

Eberdingen-Hochdorf-1

- Standort: Friedhof, Verbleib unbekannt.
Beschreibung: Stele aus aufeinandergesetzten Quadersteinen mit Kriegerfigur auf einem Sockelvorsprung an der Vorderseite (Typus der Kathedralplastik). Der den Kopf nach unten neigende Krieger in



Abb. 7: Eberdingen-1, Erweiterung eines Kriegsdenkmals des Ersten Weltkriegs nach 1945.

Mantel und Stahlhelm umfaßt mit beiden Händen das Schwert. Darunter die Inschrift, auf der Rückseite ein Wappen in Form der Hirschhorne.

Inschrift: Den Helden zum Gedächtnis
 Errichtet: Juli 1923
 Auftraggeber: Gemeinde
 Gestaltung: Kayser & Maikle; Ausführung: Kayser und Haim.

Eberdingen-Hochdorf-2

Standort: Friedhof (neben der Aussegnungshalle)
 Beschreibung: Stele mit Inschrift, darunter ein Kranzhalter, eingemeißeltes Flachrelief: Engelsfigur, die mit ausgebreiteten Armen diagonal in die Lüfte schwebend ein Kreuz bildet. Drei Stelen mit Stern- und Kreuzschmuck, Namen von Toten. Links davon Holzkreuz auf Sockel mit weiterer Inschrift.
 Inschrift: DEN TOTEN DER KRIEGE/GEWIDMET//DER VERGESSENEN HEIMAT

Eberdingen-Nußdorf-1

Standort: Nordostecke des ummauerten Kirchplatzes, unter Kastanienbäumen, Verbleib unbekannt.
 Beschreibung: Sandsteinquader mit spitz zulaufendem Steindach und umlaufender Steinbank. Auf dem Quader Namen der 48 Toten mit Todes-

Inschrift: tag, Schlachtort und verschiedenen Inschriften.
Dem ehrenden Gedächtnis unserer im Weltkrieg 1914–18 gefallenen Söhne/Gott sei gedankt, der uns alle Zeit Sieg gibt/Meinen Frieden gebe ich euch/Wir sind die Helden gefallen im Streit

Errichtet: Vor 1926

Auftraggeber: Gemeinde

Gestaltung: Elsässer; Ausführung: Wägenbaur und von Au.

Eberdingen-Nußdorf-2

Standort: Vor der Südwand der Friedhofskapelle, Verbleib unbekannt.

Beschreibung: Sandsteinstele aus Mühlhausener Letten-Kohle mit barockem Giebelfeld und Gesims, darin Akroterion in Form von Stahlhelm, Seitengewehren und Eichenlaub, darunter die Namen der fünf Toten und Inschrift (bepflanzte Grabanlage mit einer Umfassung aus demselben Sandstein). Heute ist nur noch ein in die Wand der Friedhofskapelle eingelassenes Epitaph mit Namen von fünf Toten vorhanden, das von Bäumen verdeckt wird. Die Überschrift »Hier ruhen . . .« weist noch auf das an der Kirche befindliche Massengrab hin.

Inschrift: Für die Heimat floß unser Blut,/in der Heimerde ruht sichs gut,/bis die ewige Heimat die Tore auf tut.

Errichtet: Vor 1926

Auftraggeber: Kirchengemeinde

Gestaltung: Kümmerle

Eberdingen-Nußdorf-3

Standort: Friedhof

Beschreibung: Eingefaßte Gräberabteilung bei der Friedhofskapelle mit zwei Tafeln (Inschrift und Namen).

Inschrift: AM 7. APRIL 1945/IM KAMPF UM/NUSSDORF GEFALLEN:// IHR OPFER MAHNE/ZUM FRIEDEN

Eberdingen-Nußdorf-4

Standort: Martinsturm

Beschreibung: Raum im wiedererrichteten Kirchturm (einst Wehrturm) der ehemaligen, 1945 durch Beschuß zerstörten Martinskirche, mit schmiedeeisernem Tor an der Nordseite, das den Blick auf eine Bronzefigur mit ausgebreiteten Armen (Motiv: Christus segnend und gekreuzigt, Typus der romanischen Majestas-Darstellung/Christkönig), auf einem Sockel, freigibt. Ein Torbogen an der Westseite innerhalb des Raums mit Widmung und zwei Tafeln mit den Namen von 38 Toten, 22 Vermißten, 19 bei den Kämpfen um Nussdorf ums Leben Gekommenen und vier bei Luftangriffen Getöteten des Zweiten Weltkriegs. Am ehemaligen Turmeingang der Kirche befindet sich außerdem noch eine Tafel mit Namen

von 41 Toten und 9 Vermissten des Ersten Weltkriegs.
Inscription: UNSEREN TOTEN/DER BEIDEN WELTKRIEGE
Errichtet: 1963⁴⁶
Auftraggeber: Gemeinde und Kirchengemeinde.
Gestaltung: Seytter, Landesdenkmalamt und Oberkirchenrat; Ausführung:
Kurz-Metzger.

Erdmannhausen-1

Standort: Friedhof, wurde dorthin verlegt.
Beschreibung: Kleine Stele, vorgefunden innerhalb einer Denkmalsanlage auf dem Friedhof (linke Seite); an der Vorderseite schwarze Tafel mit Widmungstext.
Inscription: Denkmal/für die von hier/gefallenen Krieger/Johs. Stegmaier/
gefallen vor Paris/J. Pommer/gestorben zu Straßburg
Errichtet: Vor 1909, ursprünglicher Aufstellungsort unbekannt.

Erdmannhausen-2

Standort: Vor dem Kirchturm, heute Friedhof.
Beschreibung: Hoher, teilweise abgestufter, rechteckiger Sockel; eingelassene Tafeln mit Widmungstext und Namen von 50 Toten. Auf dem Sockel die Plastik eines auf einem Bein knienden Kriegers mit Stahlhelm, rechts ein Lorbeerkranz, links das Gewehr.
Inscription: Erdmannhausen/(Eisernes Kreuz)/1914–1918/Den tapferen Helden/gewidmet zum ehrenden Gedächtnis/die dankbare Gemeinde
Errichtet: Vor 1926
Auftraggeber: Gemeinde
Gestaltung: Schaudt; Ausführung: Jenner, mit Hilfe eines Stuttgarter Bildhauers.

Erdmannhausen-3

Standort: Friedhof
Beschreibung: Denkmalsanlage für die Toten dreier Kriege. Sie liegt etwas abseits, links vom Haupteingang des Friedhofs; der Weg führt zwischen vier nach Art einer Allee angepflanzten Birken hindurch zentral auf die auf einem Sockel befindliche Plastik (s. Nr. 2) mit Widmungstext zu. Die Stelen sind in einem Halbkreis angeordnet: Links beginnend mit einer kleinen Stele (s. Nr. 1), die zweite mit der Inschrift ZUM GEDENKEN AN DIE OPFER DER EUTHANASIE 1939–1945, an der Stirnseite mit einem Kreuz⁴⁷, die dritte mit der Inschrift GEFALLEN 1914 (dazwischen Eisernes Kreuz) 1918 und alphabetisch geordneten Namen, an der Seite ein Eisernes Kreuz, die vierte mit der Inschrift GEFALLEN 1939 (dazwischen Eisernes Kreuz) 1945, und auf beiden Seiten nach Todesjahr und alphabetisch geordnete Namen, durchgehend bis

zur sechsten Tafel. In der Mitte der Anlage, zwischen der vierten und der fünften Tafel, die Plastik, mit dem unten zitierten Widmungstext. Der Halbkreis endet unvermittelt, es »fehlt«, vom architektonischen Gesamtkonzept her gesehen, eine Tafel.⁴⁸

Inscription: DEN TOTEN/ZWEIER KRIEGE/ZUM BLEIBENDEN/GEDÄCHTNIS/DEN LEBENDEN/IM FRIEDEN/ZUM MAHNENDEN/VERMÄCHTNIS
Errichtet: Nach 1945

Erligheim

Standort: Ostseite der Kirche, am Aufgang zum Rathaus bzw. zur Kirche, in die Aussegnungshalle verlegt.

Beschreibung: Ursprünglich Tafel mit Namen von 35 Toten und der Inschrift UNSEREN HELDEN IM WELTKRIEG 1914–1918. Nach dem Ersten Weltkrieg errichtet, nach dem Zweiten Weltkrieg ergänzt, 1981 erneuert: Fünf Tafeln (zwei für die Toten des Ersten und drei für die Toten des Zweiten Weltkriegs) und eine kleinere Tafel neuer Datums. Mit neuer Inschrift versehen.

Inscription: EUCH ZUR EHRE/UNS ZUR MAHNUNG

Errichtet: Vor 1926, 1981 erneuert.

Auftraggeber: Gemeinde

Gestaltung: Riedel

Freiberg (Ortsteil Beihingen) 1

Standort: Auf dem Kirchberg, an der Mauer beim Friedhofseingang (Nähe Amanduskirche).

Beschreibung: Ursprünglich Widmungsüberschrift, Bild des Ritters Georg aus Muschelsandstein, Namen von 42 Toten, darunter der Bibelvers (Jes 22,1); nur noch das Relief des Ritters Georg ist vorhanden.

Inscription: DEM EHRENDEN GEDÄCHTNIS UNSERER IM WELTKRIEG 1914/18 GEFALLENEN SÖHNE. DIE DANKBARE GEMEINDE.// MEINE GEDANKEN SIND NICHT EURE GEDANKEN UND EURE WEGE SIND NICHT MEINE WEGE, SPRICHT DER HERR

Errichtet: 18. März 1923

Auftraggeber: Gemeinde

Gestaltung: Elsässer; Ausführung: Wegenbauer, Glaser.

Freiberg (Ortsteil Beihingen) 2

Standort: Friedhof, Aussegnungshalle.

Beschreibung: Fünf Tafeln mit Namen von Toten und Vermissten des Ersten und Zweiten Weltkriegs in der Aussegnungshalle. Links des Friedhofseingangs sieben Kriegergräber mit Grabkreuzen aus Holz, ein Eisernes Kreuz nachahmend, ein Grabstein.

Inscription: ZUM EHRENDEN/GEDENKEN

Errichtet: 1960



*Abb. 8: Freiberg (Ortsteil Beihingen) 1,
Kriegsdenkmal ohne Inschrift.*

Freiberg (Ortsteil Geisingen) 1

- Standort: Nikolauskirche, südlicher Eingang von Heutingsheim (von der Straße her gut sichtbar).
Beschreibung: Obelisk auf quadratischem Sockel (Sandstein), statt der Spitze ein Kreuz. Auf dem Sockel Namen von 26 Toten und Vermissten.
Inscription: GEWIDMET VON DER GEMEINDE GEISINGEN IHREN GEFALLENEN SÖHNEN IM WELTKRIEG 1914–1918
Errichtet: November 1920
Auftraggeber: Gemeinde
Gestaltung: Elsässer; Ausführung: Hahn.

Freiberg (Ortsteil Geisingen) 2

- Standort: Nikolauskirche, südlicher Eingang von Heutingsheim (von der Straße her gut sichtbar).
Beschreibung: Nr. 1, Inschrift wurde geändert und ergänzt.
Inscription: IHREN/1914–1918 UND 1939–1945/IN DEN KRIEGEN GEOPFERTEN/SÖHNEN ZUM EHRENDEN GEDENKEN/GEMEINDE GEISINGEN A. N.//UNSEREN GEFALLENEN UND VERMISSTEN UND UNSEREN TOTEN IN DER HEIMAT IM OSTEN
Errichtet: Nach 1945

Freiberg (Ortsteil Heutingsheim) 1

- Standort: Vor der Kirche Simon und Judas, auf den Gräbern der Freiherrn von Kniestedt. Nach dem Zweiten Weltkrieg abgetragen und ersetzt.
Beschreibung: Neoklassizistischer Stil. Quader, durch drei Stufen erhöht, Mäanderfries, das die Namen der 48 Toten einfaßt, darauf an den Ecken vier Köpfe nach dem Muster der Sarkophagschmuckköpfe, die von einem doppelten Kreissegment wie einer Haube oder Helm umgeben sind, das in die Abschlußplatte übergeht, in der Mitte eine schlanke antike Vase (Lutrophoros)⁴⁹ (Motiv: Urne, Tränenkrug) auf Sockel (Maulbronner Sandstein).
Inscription: IHREN IM WELTKRIEG 1914/18 GEFALLENEN SÖHNEN AUS DANKBARKEIT GEWIDMET
Errichtet: 1922⁵⁰
Auftraggeber: Gemeinde
Gestaltung: Eichert

Freiberg (Ortsteil Heutingsheim) 2

- Standort: Kirche Simon und Judas
Beschreibung: Engelfigur auf einer Mauer, dahinter an der Kirchenwand Kreuz und Inschrift, davor bepflanzte Schale. Im Rathaus ein »Ehrenbuch« mit Namen von Kriegstoten und Vermissten, das am Volkstrauertag 1963 der Öffentlichkeit übergeben wurde, und ein Relief (Motiv: Marienbild) im Heutingsheimer Rathaus.

Inschrift: WIR GEDENKEN DER OPFER BEIDER WELTKRIEGE
Errichtet: 1960
Auftraggeber: Gemeinde
Gestaltung: Scheerer, Priebe, Hofmann.

Freudental-1

Standort: Evangelische Kirche
Beschreibung: Tafel aus Holz mit Namen von Toten.
Errichtet: Vor 1929

Freudental-2

Standort: Im Innenraum der Synagoge unter der Frauenempore, Verbleib unbekannt.
Beschreibung: Tafel aus Eichenholz mit Namen von vier Kriegstoten (Eugen Jordan, Isidor Levi, Julius Marx und Isidor Manasse) der jüdischen Gemeinde.
Errichtet: 1928
Auftraggeber: Jüdische Gemeinde
Besonderheit: 1938 zerstört.

Freudental-3

Standort: Aussegnungshalle (Innenraum)
Beschreibung: Tafel in der (verschlossenen) Aussegnungshalle mit Namen von Toten und Vermißten des Ersten und Zweiten Weltkriegs.
Errichtet: Um 1970
Auftraggeber: Gemeinde
Gestaltung: Gräf
Besonderheit: Die Namen der vier Toten der jüdischen Gemeinde (s. Nr. 2) sind nicht verzeichnet. Nachdem ein ehemaliger jüdischer Bürger von Freudental darauf aufmerksam gemacht hatte, stellte die SPD-Gemeinderatsfraktion den Antrag, die fehlenden Namen zu ergänzen. Aufgrund der Weigerung des Urhebers der Tafel, CDU-Gemeinderat Gräf, wurde der zuvor getroffene Beschluß verworfen, und es folgte zunächst eine gerichtliche und anschließend eine dreijährige Auseinandersetzung im Gemeinderat, bei dem verschiedene Anträge diskutiert wurden. 1991 setzte sich der Antrag der Fraktion Bürgergruppe durch, die Tafel so zu belassen und auch keine neue aufzustellen.⁵¹

Gemrigheim-1

Standort: Kirche (Innenraum)
Beschreibung: Dreiteilige Tafel mit Namen von 66 Toten aus rotem Sandstein mit Widmung und Inschrift.
Inschrift: Unseren Helden, die für das Vaterland starben, zum Gedächtnis

Errichtet: 1919
Gestaltung: Volk

Gemrigheim-2

Standort: Evangelische Kirche (Kirchturm).
Beschreibung: Raum in der kreuzrippengewölbten Turmkapelle (Ehemaliger Chor, Mitte 13. Jahrhundert), schmiedeeisernes Eingangtor. In der Mitte des Raums aufgebahrte Figur, Soldat im Mantel, dessen linker Arm auf dem an der Seite liegenden Stahlhelm ruht, die rechte Hand am Herz, auf einem nach Art der Sarkophage gestalteten Unterbau aus Quadersteinblöcken. An der Wand ein Kreuz, links und rechts jeweils zwei dreiteilige Tafeln mit Namen von Toten des Ersten und Zweiten Weltkriegs und nach Kriegsende Verstorbenen. Dem Eingang gegenüber Inschrift. Glasfenster in gotisierendem Stil tauchen den Raum in gedämpftes Licht.
Inscription: UNSEREN GEFALLENEN UND VERMISSTEN ZUM GEDÄCHTNIS/DEN LEBENDEN ZUR MAHNUNG
Errichtet: 21. November 1954
Auftraggeber: Gemeinde
Gestaltung: Lempp

Gerlingen-1

Standort: Außenwand der Petruskirche, rechts des Haupteingangs.
Beschreibung: Sieben Meter hohes filigranes Holzkreuz⁵², Lisene, darunter drei Steintafeln mit Namen und Sterbeort.
Inscription: ES STARBEN DEN HELDENTOD 1914–1918/FRIEDE SEI MIT EUCH
Errichtet: Totensonntag 1928
Gestaltung: Graevenitz

Gerlingen-2

Standort: Auf dem Schloßberg, östlich der von der Gemeinde auf die Keuperhöhe führenden Straße, links der Panoramastraße (Richtung Solitude), freistehende Bronzefigur, über Gerlingen blickend und mit dem Turm auf dem Engelberg korrespondierend.
Beschreibung: Schiller- und Kriegsdenkmal vor Bäumen in einem Park mit Ruhebänken. Bronzener Löwe auf gemauertem Sockel, der in eine niedere Mauer einbezogen ist, Inschrift auf dem Sockel. Namen von Toten werden nicht verzeichnet. In Beziehung dazu steht das Schillerdenkmal rechts der Panoramastraße, eine Stele mit signiertem Relief (FvG Solitude 1953) aus Bronze mit der Überschrift »Der Karlsschüler unter seinen Kameraden«, auf der Rückseite Schillerbüste im Profil (Relief).

Inschrift: DER FÜR SEINE HAUSALTÄRE KÄMPFEND SANK EIN
SCHIRM UND HORT/AUCH IN FEINDES MUNDE FORT LEBT
IHM SEINES NAMENS EHRE!/(SCHILLER)//DRUM ERHEBE
FROHE LIEDER WER DIE HEIMAT WIEDERSIEHT/WEM
NOCH FRISCH DAS LEBEN BLÜHT! DENN NICHT ALLE
KEHREN WIEDER.

Errichtet: 1953
Gestaltung: Graevenitz

Gerlingen-3

Standort: Petrus-Kirche, Südseite.
Beschreibung: Unten links signiertes Bronzerelief mit Hl. Michael und Wid-
mungsinnschrift (Hölderlinzitat), rechts daneben sechs Tafeln mit
Namen von Toten, Vermissten und Heimatvertriebenen. Schließt
sich an Nr. 1 an (Lisene wurde weitergeführt).

Inschrift: ÜBER DER ERDE/WANDELN/GEWALTIGE MÄCHTE/UND ES
ERGREIFET IHR/SCHICKSAL/DEN DER ES LEIDET UND/ZU-
SIEHT/UND ERGREIFET DEN/VÖLKERN/DAS HERZ (HÖL-
DERLIN)

Errichtet: 1958
Auftraggeber: Gemeinde
Gestaltung: Graevenitz

Grossbottwar-1

Standort: Vor der Bahnhofsschule, Ecke Kleinaspacher Str./Bahnhofstraße.
Beschreibung: Findling aus Granit mit schwarzer eingelassener Tafel mit alpha-
betisch geordneten Namen, ein mit Band zusammengeknüpftes
Eichenlaub, Eisernes Kreuz, Jahreszahl 70/71 und Widmungs-
text. Darunter: »Roßnagel Gottlieb gefallen bei Champigny«,
dann weitere Namen, einer mit Eisernem Kreuz. Auf der Spitze
auf einer Kugel ein Adler (Bronze), der seine Schwingen ausbrei-
tet.

Inschrift: Zu Ehren der tapferen Krieger von 1870/71
Errichtet: 1912
Gestaltung: Scheffler
Besonderheit: Es handelt sich bei diesem Kriegsteilnehmerdenkmal um eine pri-
vate Stiftung (Fr. Fehrle).

Grossbottwar-2

Standort: Möglicherweise im Vereinsheim, heute Stadtarchiv Großbottwar.
Beschreibung: Hölzerne Gedenktafel mit Namen von gefallenem Vereinsmitglie-
dern.

Errichtet: 1918
Auftraggeber: TV Großbottwar

Grossbottwar-3 (mit Hof- und Lembach)

- Standort: Friedhof, um einen Lindenbaum aufgestellt.
Beschreibung: Die in einem »Rondell um die Linde«⁵³ angelegte Denkmalsanlage enthält sechs Tafeln, die erste mit Relief (Krieger, über den sich eine betende Frauengestalt beugt) und Widmungstext. Die anderen Tafeln mit Namen von 128 Toten (mit Hof und Lembach).⁵⁴
Inscription: Zum Andenken an die im Weltkrieg 1914–18 gefallenen Söhne der Gemeinde Grossbottwar und Hof und Lembach
Errichtet: 1922, 1989 vollständig erneuert.
Gestaltung: Elsässer; Ausführung: Schäffler.⁵⁵

Grossbottwar-4

- Standort: Friedhof, in der Nähe der Aussegnungshalle.
Beschreibung: Drei Stelen gegenüber Nr. 2, die linke mit Kreuz, die mittlere mit Widmungstext und die rechte mit der Inschrift: Die ihre Heimat verloren gedenken ihrer Gefallenen und Vermissten. Namen der getöteten Soldaten und Zivilopfer.
Inscription: Unseren Gefallenen und Vermissten des Zweiten Weltkrieges zum Gedenken
Errichtet: Nach 1945

Grossbottwar-Winzerhausen

- Standort: Kirche, zu beiden Seiten des Haupteingangs.
Beschreibung: In der heutigen, veränderten Ausführung links und rechts des Kircheneingangs zwei Tafeln aus Maulbronner Sandstein. Beide mit Widmung überschrieben und Namen von Toten, links des Ersten, rechts des Zweiten Weltkriegs, unten Inschriften, Signum des VDK, vor dem Eingang zwei Bäume. 1923 waren noch beide Tafeln den Toten des Ersten Weltkriegs gewidmet, die Inschrift ist unbekannt.⁵⁶
Inscription: 1914–1918 Ihr Leben gaben hin/Die Liebe ist so stark wie der Tod Hld 8,6//1939–45 wir trauern um/Joh 14,9 ich lebe und ihr sollt auch leben
Errichtet: 1923, nach 1945 verändert.
Auftraggeber: Kriegerverein Winzerhausen
Gestaltung: Gäckle; Ausführung: ders.

Hemmingen

- Standort: An der Südfront der Kirche, Verbleib unbekannt.
Beschreibung: Tafel mit Namen von 42 Toten, die von zwei Säulen und einem Aufbau umrahmt wird (Bildmotiv: Soldat und Mutter, die vor einem Kranz knien).⁵⁷
Inscription: Die dankbare Gemeinde ihren Gefallenen im Weltkrieg 1914–1918
Errichtet: 10. Juli 1921

Auftraggeber: Gemeinde
Gestaltung: Yelin; Ausführung: Kranich

Hessigheim-1

Standort: Kirche
Beschreibung: Rechts der Kirche, vom Haupteingang her nicht sichtbar, an der Außenmauer zwischen zwei Kirchenfenstern, zweiteilige Tafel mit Inschrift und Namen, Dreiecksaufsatz, darin lorbeerbekränzter Stahlhelm, Seitengewehr und Handgranate, Unterbau in der Art der Pilaster.
Inschrift: DIESES/EHRENZEICHEN/WIDMET/DIE GEMEINDE/HESSIGHEIM/AUS DANKBARKEIT/IHREN TREUEN,//TAPFEREN SÖHNEN/WELCHE IM/WELTKRIEG 1914/18/ZUM SCHUTZE/DER HEIMAT/IHR LEBEN/GEOPFERT HABEN
Errichtet: Vor 1926
Auftraggeber: Gemeinde
Gestaltung: Dauner; Ausführung: Hahn.

Hessigheim-2

Standort: Kirche
Beschreibung: An der Innenseite der Umfassungsmauer, gegenüber von Nr. 1, Hochrelief (Motiv: Hl. Michael), rechts daneben drei Tafeln mit Namen von Toten und Vermissten mit Geburtsdatum.
Inschrift: DEN OPFERN DES ZWEITEN WELTKRIEGS
Errichtet: Nach 1945
Gestaltung: Dauner
Auftraggeber: Gemeinde

Ingersheim (Ortsteil Großingersheim) 1

Standort: Nordwestecke der Kirchenaußenmauer.
Beschreibung: Drei im Typus der gotischen Kirchenfenster gestaltete Tafeln aus gelbem Sandstein mit Maßwerk, an der Ecke neben dem Kirchengang, Namen von 62 Toten und Vermissten, auf der mittleren Tafel unten Seitengewehr, Helm, Eichenlaub und Siegeslorbeer. Unterbau mit Inschrift in der Mitte, links und rechts zwei Eiserne Kreuze.
Inschrift: UNSEREN – HELDEN/IM – WELTKRIEG/1914–1918⁵⁸
Errichtet: Vor 1926
Auftraggeber: Gemeinde
Gestaltung: Hahn

Ingersheim (Ortsteil Großingersheim) 2

Standort: Kirche
Beschreibung: Links der Kirche ein Massengrab⁵⁹ mit Inschriftenstele in einer

Hecke und eine Grabplatte: I. M. (sieben Namen).
Inscription: HIER RUHEN DIE OPFER DES FLIEGERANGRIFFS VOM 16.
DEZEMBER 1944
Errichtet: Nach 1945

Ingersheim (Ortsteil Kleiningersheim) 1

Standort: Innerhalb der Kirche an der Wand, gut beleuchtet.
Beschreibung: Nach oben spitz zulaufende Holztafel von 2,2 x 0,9 Meter mit Namen von 18 Toten. Der Rahmen ist heller als die hellgraue Tafel, die Schrift blauschwarz. Das Bild in der Mitte des oberen Dreiecks enthält ein dunkles Kreuz, von dem helle Strahlen ausgehen. Rechts und links des Kreuzes stehen mit gefalteten Händen zum Kreuz aufblickend zwei Frauengestalten in hellem goldfarbener Gewand. Unter den Frauen drei Kinderfiguren mit gefalteten Händen.
Inscription: Gemeinde Kleiningersheim/Von 98 Kriegsteilnehmern aus unserer Gemeinde starben im Weltkrieg 1914–18 den Heldentod fürs Vaterland:/Offb. Joh. 2,10/Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.
Errichtet: Vor 1926
Auftraggeber: Gemeinde und Kirchengemeinde
Gestaltung: Elsässer; Ausführung: Kohler, Frick.

Ingersheim (Ortsteil Kleiningersheim) 2

Standort: Friedhof, Eingang Austraße.
Beschreibung: Zwei Tafeln auf dem Friedhof links und rechts des Hauptwegs, einen Eingang freilassend, der durch eine Allee von fünf Birken auf ein Kreuz zuführt.
Inscription: UNSERN GEFALLENEN IM WELTKRIEG 1914–1918//UNSERN GEFALLENEN IM WELTKRIEG 1939–45
Errichtet: Nach 1945

Kirchheim am Neckar 1

Standort: Bei der Kirche, Verbleib unbekannt.
Beschreibung: Eingefriedete vierkantige Stele aus einem Muschelkalkblock von vier Metern Höhe, mit Widmung und Namen von 80 Toten, als Abschluß Stahlhelm und Adler.
Inscription: Unseren gefallenen Helden, die dankbare Gemeinde
Errichtet: 28. Oktober 1922
Auftraggeber: Das Denkmal wurde von der Gemeinde errichtet, jedoch von Privatleuten gestiftet.
Gestaltung: Klaiber; Ausführung: Oßwald

Kirchheim am Neckar 2

- Standort: Friedhof
Beschreibung: Inschrift an der Wand der verschlossenen Aussegnungshalle und eine Christusfigur mit Hirtenstab, das Spielbein auf eine Stufe gesetzt. Mehrteilige Tafel mit Widmungsinschrift.⁶⁰ Links davon eine weitere Tafel ZUM EHRENDEN GEDENKEN UNSERER VERSTORBENEN, DER OPFER AUS KRIEG UND VERTREIBUNG (Wappen) STANGENDORF SUDETENLAND. Denkmalsanlage inmitten des Friedhofs⁶¹: Stele mit der Inschrift WÄHREND/DES KRIEGES/1939–1945/VERLOREN DIE HIER/RUHENDEN IHR LEBEN//HIER RUHEN 9 UNBEKANNTE GEFALLENE inmitten von 19 geordneten Kreuzen.
Inschrift: ICH LEBE UND IHR SOLLT AUCH LEBEN//DEN GEFALLENEN DER BEIDEN WELTKRIEGE
Errichtet: Herbst 1958
Gestaltung: Scheerer

Korntal-Münchingen (Ortsteil Korntal) 1

- Standort: Schulgarten der Höheren Knabenschule.
Beschreibung: Findling aus Granit mit zwei eingelassenen Tafeln, die erste mit der Jahreszahl 1914–1918 und Eisernem Kreuz, die zweite mit Inschrift. Namen von Toten (vier Lehrer und 164 Schüler) auf einer Kalksteintafel an der Wand der Eingangshalle des Schulhauses.
Inschrift: Unseren fürs Vaterland gefallenen Brüdern aus Dankbarkeit errichtet/Ev. Joh. 15,13
Errichtet: 1921
Auftraggeber: Höhere Knabenschule
Gestaltung: Keller; Ausführung: Obergsell.

Korntal-Münchingen (Ortsteil Korntal) 2

- Standort: Friedhof
Beschreibung: Pfeilerartige Stele mit Basis und Abdeckplatte, auf Flachsockel, Inschrift, Namen von 54 Toten, in der Scheide steckendes Seitengewehr und Eisernes Kreuz auf Pfeilerschaft, oben Halbkugel und Kreuz. In der Mitte des Querwegs im alten Teil des Friedhofs.
Inschrift: DIE/GEMEINDE/IHREN/IM/WELTKRIEG/1914–18/GEFALLENEN/SÖHNEN//WIR/SOLLEN AUCH DAS LEBEN/FÜR DIE BRÜDER LASSEN/1. JOH. 3.16
Errichtet: 1922
Gestaltung: Obergsell

Korntal-Münchingen (Ortsteil Korntal) 3

- Standort: Versammlungssaal des Jungmänner- und Jünglingsvereins
Beschreibung: Tafel aus Eichenholz mit Holzbildhauerei, Widmung und Na-

men der 22 Toten.
 Inschrift: Unseren gefallenen Freunden/Sei getreu bis in den Tod
 Errichtet: 1925
 Auftraggeber: Jungmänner- und Jünglingsverein
 Gestaltung: Truckenmüller; Ausführung: Jäger.

Korntal-Münchingen (Ortsteil Münchingen) 1

Standort: Kirchenwand (rechts der Kanzel).
 Beschreibung: Drei Tafeln aus Holz, die rechte und linke mit Namen von 58 Toten, die mittlere mit Bildmotiven (Kriegergrab, Stahlhelm und Kreuz).
 Inschrift: Sie ruhen in Frieden
 Auftraggeber: Kirchengemeinde mit Unterstützung der Gemeinde.
 Errichtet: 1922
 Gestaltung: Schuster; Ausführung: Schwarz und Nath.



Abb. 9: Korntal-Münchingen (Ortsteil Münchingen) 2, 1933 vom Kriegerverein und der Gemeinde errichtet.

Korntal-Münchingen (Ortsteil Münchingen) 2

Standort: Friedhof (Eingangstor Hauptstraße).
 Beschreibung: Schmiedeeisernes Eingangstor zum Friedhof. Bronzetafeln mit Widmung und Namen von Toten auf den zwei Muschelkalpfeilern, die Pfeiler sind jeweils bekrönt mit einer Bronzekugel, dazwischen schwingt sich ein Bogen mit Inschrift und einer Figu-

rengruppe aus drei Reitern, von denen der mittlere, die Arme hochwerfend, stürzt.
Inscription: Fürs Vaterland starben//Morgenrot leuchtest mir zum frühen Tod
Errichtet: 16. Juli 1933
Auftraggeber: Gemeinde und Kriegerverein
Gestaltung: Graevenitz

Korntal-Münchingen (Ortsteil Münchingen) 3

Standort: Friedhof
Beschreibung: Denkmalsanlage an der Schnittstelle des Wegs von der Aussegnungshalle des 1967 erweiterten Teil des Friedhofs und des alten Hauptwegs (s. Nr. 1) mit einer überlebensgroßen Frauenfigur (Bronze) in Schrittstellung (auf das alte Friedhofstor zu) und fünf Tafeln mit Namen von Toten (an einer Mauer).
Inscription: DEN OPFERN DER ZWEI WELTKRIEGE/1914–1918 und 1939–1945/DEN TOTEN ZUM GEDÄCHTNIS/DEN LEBENDEN ZUR MAHNUNG
Errichtet: 23. November 1969
Auftraggeber: Gemeinde
Gestaltung: Körner

Kornwestheim-1

Standort: Martinskirche (alte Dorfkirche).
Beschreibung: Tafel im Kircheninneren.
Inscription: ZUM GEDENKEN AN DEN KRIEG 1870/71
Errichtet: 1900
Auftraggeber: Prinz Hermann zu Sachsen-Weimar, Oberst von Baur, Wilhelm Pfeil

Kornwestheim-2

Standort: Friedhof (Aldinger Straße).
Beschreibung: Anlage auf dreieckiger Grundfläche mit einer Dreikantstele (darauf Inscription), auf der Spitze ein Eisernes Kreuz, an der dahinterliegenden Wand acht Tafeln mit Namen von 185 Gefallenen, sechs Vermissten und 14 an den Folgen von Kriegsverletzungen und -krankheiten gestorbenen Soldaten (Regiment, Todestag und Ort).
Inscription: DEN/IM WELTKRIEG/1914/BIS/1918/GEFALLENEN/HELDEN//ZUM/EHRENDEN/GEDÄCHTNIS/1922/DIE GEMEINDE KORNWESTHEIM
Errichtet: 1922
Gestaltung: Jost; Ausführung: Ortsbauamt Kornwestheim.

Kornwestheim-3

- Standort: Neuer Friedhof (Aldinger Straße).
Beschreibung: Platz inmitten des Friedhofs mit Kriegergräbern für die Toten beider Weltkriege mit fünf Steinquadern, auf denen die Inschrift verteilt ist, überlebensgroße Figur (Frau mit Kind) mit erhobenen Armen (daneben ein kleiner Steinsockel mit Lorbeerbündel und Inschrift: Les A. C. de/Villeneuf-St. Georges à leurs camarades).
Inschrift: UNSEREN TOTEN/IN ZWEI WELTKRIEGEN//1914–1918/188 GEFALLENE UND VERMISSTE//145 TOTE DURCH LUFTANGRIFFE/AUF UNSERE STADT//DEN TOTEN UNSERER/HEIMATVERTRIEBENEN// 1939–1945/691 GEFALLENE UND VERMISSTE
Errichtet: 1959
Auftraggeber: Gemeinde
Gestaltung: Kneer

Kornwestheim-4

- Standort: Friedhof (Aldinger Straße).
Beschreibung: Zwei Tafeln mit Namen der Kriegstoten der Kornwestheimer Garnisonstruppen (Aufklärungsabteilung 5 und Panzerjägerabteilung 25).

Löchgau-1

- Standort: Kirche und Friedhof (Eingang Friedhofstraße, Treppenaufgang).
Beschreibung: Sandsteintafel an der Kirche in »Spitzbogenform«⁶² mit Namen von 64 Toten und Inschrift, auf dem Friedhof eine Stele (Eisernes Kreuz mit langem Schaft) mit Inschrift.
Inschrift: Sie opferten Zukunft und Jugendglück, sie kehren nie wieder zur Heimat zurück. Für uns!//Unseren im/Weltkrieg/1914–1918/Gefallenen/Vergiß die teuren Toten nicht. Th. Körner
Errichtet: 1925
Gestaltung: Eisenlohr

Löchgau-2

- Standort: Friedhof
Beschreibung: Tafeln mit Inschrift und Namen von Toten und Vermissten des Ersten und Zweiten Weltkriegs. 1958 errichtet und 1982 in die neue Aussegnungshalle in eine Nische versetzt. Die Stele (Nr. 1) steht heute umgeben von Gräbern der Toten des Zweiten Weltkriegs und wurde ergänzt durch die Jahreszahlen (1939–1945).
Inschrift: AUS UNSERER GEMEINDE STARBEN/DEN TOD FÜR DAS VATERLAND/IM WELTKRIEG 1914–1918://DIE GEFALLENEN/UND VERMISSTEN/IM WELTKRIEG/1939–1945
Errichtet: 1958

Ludwigsburg-1

- Standort: Ehemalige Friedhofskapelle (Alter Friedhof), Eingang Schorndorfer Straße.
- Beschreibung: Eingelassene Tafel auf der Rückseite der Kapelle mit Inschrift und Eisernem Kreuz.
- Inschrift: DANKBAR/EHRT DIE STADT LUDWIGSBURG/DIEJENIGEN IHRER SÖHNE/WELCHE IM KAMPF FÜR DAS VATERLAND/IM JAHR 1870/IHR LEBEN GELASSEN HABEN
- Errichtet: Um 1872
- Auftraggeber: Stadt

Ludwigsburg-2

- Standort: Alter Friedhof
- Beschreibung: Freistehende Denkmalssäule mit Sockel und Deckelplatte, mit Namen von 35 Soldaten, die in Ludwigsburger Lazaretten an ihren schweren Verwundungen gestorben sind.
- Inschrift: Denkmal/zum ehrenden Gedächtniß/der deutschen Krieger/welche/aus Frankreich hierher gebracht/ihren Wunden und Anstrengungen/erlegen sind./1870–71./Sie fielen für Vaterland's Einheit und Recht.
- Errichtet: 6. Juni 1872
- Auftraggeber: Sanitätsverein
- Gestaltung: Jung; Ausführung: Wagner.

Ludwigsburg-3

- Standort: Alter jüdischer Friedhof
- Beschreibung: Neoklassizistischer Stil. Obelisk aus Sandstein mit Relief (Haubitzenrohr, Kürass, Fahnenstangen, Degen usw.) auf einem Sockelwürfel mit Inschrift⁶³, für die jüdische Gemeinde.
- Inschrift: 1870–71/zum ehrenden Andenken der gefallenen Krieger/(6 Namen unlesbar)/Es seien ihre Seelen eingebunden in das Bündel der Lebendigen./ Männer des Heeres Helden des Krieges Glauben im Leben (...) im (...) Todes
- Errichtet: 6. August 1873
- Auftraggeber: Jüdische Gemeinde
- Gestaltung: Wagner

Ludwigsburg-4

- Standort: Alter Friedhof
- Beschreibung: Stele auf Sockel, mit Palmzweigen, Lorbeerkranz, zwei gekreuzten, umgekehrten Fackeln, Abschluß Eisernes Kreuz, darin Schwert.
- Inschrift: A la mémoire/des soldats francais/décédés en 1870/71/R.I.P./erigé par leurs compatriots Et nunc meliorem patriam appetant – Hebr 11,16

Ludwigsburg-5

- Standort: Friedenskirche, ehemalige Garnisonskirche (rechtes Eingangsportal).
- Beschreibung: Marmortafel, in einen Holzrahmen gefaßt, mit Namen der getöteten Soldaten, darunter Widmung, in der Mitte der Tafel Eisenfußrelief (Motiv: Reiter, durch Granate aufgeschrecktes Pferd).
- Inscription: DAS OFFIZIERKORPS/DES DRAG.-RGT. KÖNIGIN OLGA (1. WÜRTT.) NR: 25/SEINEN IM WELTKRIEG 1914-18 GEFALLENEN KAMERADEN
- Errichtet: 11. September 1920
- Gestaltung: Janssen; Ausführung: Schönfeld.

Ludwigsburg-6

- Standort: In der Friedenskirche, ehemalige Garnisonskirche.
- Errichtet: 19. Juni 1921
- Beschreibung: Tafel aller ehemaligen Ludwigsburger Truppenteile.
- Inscription: Wie sind die Helden gefallen! / Sei getreu bis in den Tod!

Ludwigsburg-7

- Standort: Friedenskirche, ehemalige Garnisonskirche (linkes Eingangsportal).
- Beschreibung: In die Wand eingemeißelte Inschrift links des Eingangs und Wandplastik (Kurzschwert), links und rechts davon Auflistung von Schlachtorten.
- Inscription: DAS RESERVE-INFANTERIE-REGIMENT 121/SEINEN GEFALLENEN 1914-1918

Ludwigsburg-8

- Standort: Friedenskirche, ehemalige Garnisonskirche (linkes Eingangsportal).
- Beschreibung: Holztafel rechts des Eingangs, nur mit Inschrift und Öllampe.
- Inscription: ZUM/EHRENDEN/GEDENKEN/AN/UNSERE/GEFALLENEN/KAMERADEN//2. WÜRTTEMBERGISCHES/FELDARTILLERIE-RGT.-NR.29/PRINZREGENT LUITPOLD//4. WÜRTTEMBERGISCHES FELDARTILLERIE-RGT.-NR. 65
- Errichtet: Um 1925

Ludwigsburg-9

- Standort: Arsenalplatz, ehemaliger Exerzierplatz.
- Beschreibung: Anlage mit Tafeln, mit dem württembergischen Wappen und Krone (Infanterie-Regiment 121).
- Inscription: Es starben für König und Vaterland von dem Infanterie-Regiment Alt-Württemberg 1914-1918 128 Offiziere und 4160 Mannschaften

Errichtet: 7. September 1924
 Auftraggeber: Offiziersverein der Alt-Württemberger
 Gestaltung: Kuhn; Ausführung: Haußer.

Ludwigsburg-10

Standort: Alter Friedhof, rechts des Eingangs Schorndorfer Straße.
 Beschreibung: Das Ensemble der Architekturkomposition ist eingebunden in eine Gartenanlage mit barocken, geometrischen Baumformen als Einfriedung. Strenge architektonische Gestaltung mit Rundplatz und Steinkreis aus neun Stelen mit Namen von 582 Toten des Ersten Weltkriegs, inmitten eines Kriegerfriedhofs.

Inschrift: Die Stadt Ludwigsburg ihren Gefallenen 1914–18/Gottes Will hat kein Warum

Errichtet: 5. Oktober 1924
 Auftraggeber: Stadt
 Gestaltung: Haußer und Brüllmann.

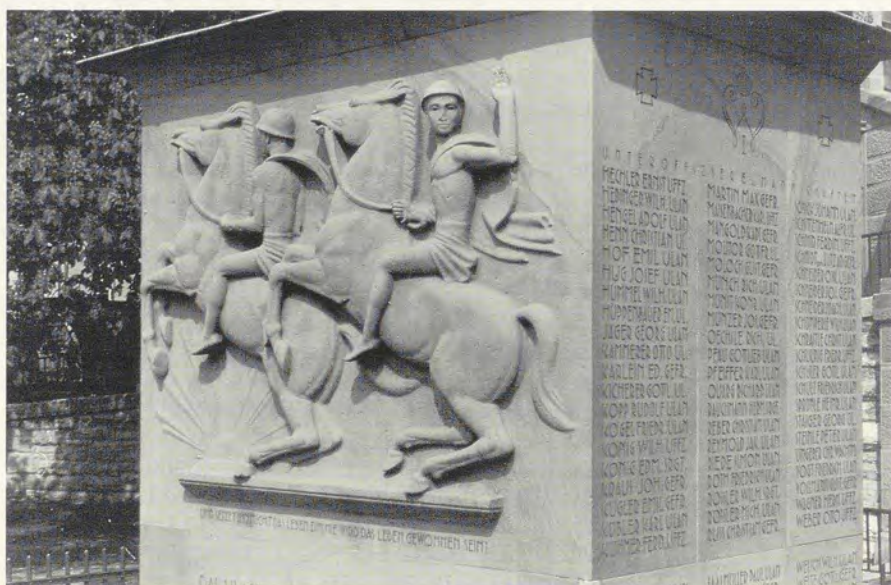


Abb. 10: Ludwigsburg-11, Regimentsdenkmal an der ehemaligen Garnisonskirche (heute Friedenskirche).

Ludwigsburg-11

Standort: Westseite der Friedenskirche (ehemalige Garnisonskirche), Karlsplatz.

Beschreibung: Eingefriedeter und bedachter Quaderblock mit Relief auf der Vorderseite (Motiv: zwei Reiterfiguren vor einer unter- bzw. auf-

gehenden Sonne) und Rückseite. Vorn Inschrift und Widmungstext, rückseitig Aufzählung der Schlachtorte und Signum König Wilhelm I., an beiden Seiten Namen der Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften.

- Inschrift: UND SETZET IHR NICHT DAS LEBEN EIN, NIE WIRD EUCH DAS LEBEN GEWONNEN SEIN!//DAS ULANENREGIMENT KÖNIG WILHELM I./2. WÜRTT. NO. 20 SEINEN IM WELTKRIEG/1914–1918 GEFALLENEN KAMERADEN//DAS ULANENREGIMENT HAT AN FOLGENDEN SCHLACHTEN TEILGENOMMEN
- Errichtet: 6. Juni 1926
- Auftraggeber: Regiment
- Gestaltung: Dauner

Ludwigsburg-12

- Standort: Jüdischer neuer Friedhof (heute: Neuer Friedhof).
- Beschreibung: 2,7 Meter hoher Quader aus blaugrauem Muschelkalk (aus Kirchheim bei Würzburg), auf Sockel, auf der polierten Vorderseite die Inschrift, darunter Namen von sechs Toten mit Ort und Datum, Davidstern, auf der Rückseite Widmung, links eine umgekehrte, erlöschende Fackel, rechts Zweig und Schwert.
- Inschrift: In treuer Pflicht-/erfüllung starben/für ihr Vaterland/im Weltkrieg/1914–1918//Ihren tapferen Söhnen/die dankbare israelische Gemeinde
- Errichtet: 13. November 1926
- Auftraggeber: Jüdische Gemeinde
- Gestaltung: Schapfl; Ausführung: Scheerer.

Ludwigsburg-13

- Standort: Karlshöhe
- Beschreibung: Standfigur (Motiv: Hl. Georg mit Speer) auf Postament, darauf Inschrift, an der Ecke des Brüderhauses (Paulusweg 26), von der Königinalle her sichtbar. Im Innenhof, an der Rückseite des Hauses an der Ecke Reiterstandbild (Motiv: Hl. Martin) auf Postament, darauf Inschrift. An der Kirche (Königinallee), rückseitig Standfigur mit Schwert und Schild (Motiv: Hl. Michael), Inschrift auf Sockel.
- Inschrift: Selig/sind die/reines/Herzens/sind//Selig sind die Barmherzigen//DEM GEDENKEN/AN UNSERE/GEFALLENE
- Gestaltung: Dauner

Ludwigsburg-14

- Standort: Alter Friedhof, links der Kapelle.
- Beschreibung: Friedhof für die Bombentoten, Stele mit Relief.
- Inschrift: Den Opfern der Gewaltherrschaft

Errichtet: Nach 1945
Gestaltung: Dauner
Auftraggeber: Stadt

Ludwigsburg-15

Standort: Alter Friedhof, Eingang Schorndorfer Straße.
Beschreibung: Kapelle im Stil der Gotik. Raum für Getötete und Vermißte Soldaten des Zweiten Weltkriegs, darin Inschriften und Plastik, (Motiv: Pietà) und Totenbuch.
Inscription: Die Stadt Ludwigsburg/ihren Gefallenen und Vermissten Tote der Heimat. Euch birgt unser Herz
Errichtet: 17. November 1957
Auftraggeber: Stadt
Gestaltung: Lempp (Pläne); Unkauf (Pietà).

Ludwigsburg-16

Standort: Alter Friedhof
Beschreibung: Findling mit Tafel.
Inscription: Unseren Toten
Errichtet: 15. November 1961
Auftraggeber: Kameradenhilfswerk und Traditionsverband der 260. Infanterie-Division
Gestaltung: Berweiler

Ludwigsburg-Eglosheim-1

Standort: Eingang der Katharinenkirche.
Beschreibung: Quadersteinblock mit Inschrift, Engelrelief und Namen von Getöteten, im Feld Vermißten und in der Heimat Verstorbenen des Ersten Weltkriegs, Steinbank und architektonischer Aufbau (lorbeer- und sternengeschmückt), Lutrophoros mit Masken in den vier Windrichtungen.
Inscription: EGLOSHEIM SEINEN/IM WELTKRIEG 1914-18/IN TREUEM DANKBAREM GEDENKEN
Errichtet: 5. September 1920
Gestaltung: Eichert; Ausführung: Scheerer.

Ludwigsburg-Eglosheim-2

Standort: Katherinenfriedhof, zwischen Katherinenkirche und Aussegnungshalle.
Beschreibung: Stele mit Inschrift und Zickzackornament, ikonographisch an die Dornenkrone angelehnt, inmitten einer Rasenanlage.
Inscription: WIR GEDENKEN DER/GEFALLENENEN U. VERM.//BEIDER WELTKRIEGE
Errichtet: 25. November 1962
Gestaltung: Unkauf

Ludwigsburg-Hoheneck-1

- Standort: Wolfgang-Kirche (Südseite).
Beschreibung: Tafel für den einzigen aus Hoheneck gefallenen Joh. Gottfr. Sulzberger.
Inscription: Gedenkstein/für/Joh. Gottfr. Sulzberger/geb. dahier d. 7. Juni 1846/gefallen d. 30. November 1870/bei Villiers s/M./Er starb, seiner Pflicht getreu,/den Tod fürs Vaterland.
Errichtet: Nach 1870

Ludwigsburg-Hoheneck-2

- Standort: Wolfgang-Kirche
Beschreibung: In die Kirchenwand eingelassene Tafel aus dem Kugelbergsteinbruch der Gemeinde mit Namen von Toten des Ersten Weltkriegs, mit oben aufgesetzter Relieftafel (Motiv: sterbender Krieger).
Inscription: Im großen Weltkrieg 1914–18 haben aus der Gemeinde Hoheneck ihr Leben für das Vaterland dahingegeben
Errichtet: 1923
Auftraggeber: Gemeinde
Gestaltung: Haußer und Brüllmann; Ausführung: dies. und Glaser.

Ludwigsburg-Hoheneck-3

- Standort: Chor der Wolfgang-Kirche (Außenwand).
Beschreibung: Denkmalensemble mit Nr. 1 und 2. Fünf Steintafeln mit Inschrift, vier Kreuze, Namen von Toten und Vermissten, die sich an die Formensprache des gotischen Chorraums anlehnen.
Inscription: Den Opfern/des zweiten/Weltkriegs
Errichtet: 24. April 1955
Auftraggeber: Gemeinde
Gestaltung: Scheerer; Ausführung: ders. und Fritz Glaser.

Ludwigsburg-Neckarweihingen-1

- Standort: In der Kirche, wurde später an der Außenwand der Aussegnungshalle (Friedhof) angebracht.
Beschreibung: Schwarze Tafel mit Eisernem Kreuz (Krone W 1870), darunter Eichenlaub an zwei zusammengebundenen Ästen und der Inschrift.
Inscription: ZUM EHRENDEN ANDENKEN/DEN IM KRIEGE GEGEN FRANKREICH 1870/71/AUF DEM FELDE DER EHRE GEBLIEBENEN/ KAMERADEN./Joh. Weller G. Sommer./Gewidmet vom Kriegverein Neckarweihingen 2. Sept. 1895
Auftraggeber: Kriegerverein
Errichtet: 1895

Ludwigsburg-Neckarweihingen-2

- Standort: Bei der Kirche, wurde in den hinteren Teil des Friedhofs umgesetzt und verkleinert.
- Beschreibung: Mehrteilige Tafel, in einem Halbrund auf einem zweistufigen Podest angebracht, mit den alphabetisch geordneten Namen von 73 Toten und einem Relief in der Mitte: Krieger mit Gewehr in der Rechten, der sich (schützend) über eine stehende (engelhafte) Frauengestalt beugt, an deren Rockschoßen sich ein Kind festhält. Die Kompositionslinien (Gewehrlauf, Kind, Pflanzen- und Sternenornamente) ergeben eine Öffnung nach oben hin. Über dem Bild und der Inschrift, die über das gesamte Halbrund gezogen ist, eine Kugel, auf der das Eiserene Kreuz thront.
- Inschrift: 1914 Dem Gedächtnis unserer Gefallenen 1918
- Errichtet: 23. Juli 1922
- Auftraggeber: Gemeinde
- Gestaltung: Schuster und Ludwigsburger Werkstätte, d. h. Glaser (Relief).

Ludwigsburg-Neckarweihingen-3

- Standort: Friedhof
- Beschreibung: Der Hauptweg des Friedhofs führt direkt auf eine von Bäumen umgebene Bronzeplastik und ein großes Bronzekreuz auf einem Betonsockel zu. Frau, die ihre rechte Hand schützend vor die Flamme einer Pechlampe hält, nach vorn geneigt, der Blick auf die Flamme gerichtet. Keine Inschrift weist darauf hin, daß es sich um ein Denkmal handeln könnte. Erst in einiger Entfernung, in der Aussegegnungshalle, wird mit zwei Inschriften ein Zusammenhang hergestellt. An der Wand verschiedene Bildmotive (Kreuze, Sterne) und hinter einem schmiedeeisernen Gitter Nische für ein Ehrenbuch (fehlt).
- Inschrift: VON SCHMERZ ERFÜLLT/GEDENKEN WIR DER VIELEN/DIE DER KRIEG VERSCHLUNGEN;/ENTSCHLOSSEN UND WACH WOLLEN WIR/DIE FLAMME DES FRIEDENS BEWACHEN/UND DER VERSÖHNUNG LEBEN.
- Errichtet: Nach 1945

Ludwigsburg-Oßweil-1

- Standort: Treppe am Kirchplatz, Schloßstraße; Verbleib unbekannt.
- Beschreibung: Hl. Georg auf dem Pferd, den Drachen tötend, auf einem Podest; Tafeln mit 90 Namen.
- Inschrift: Den im Weltkrieg 1914–18 gefallenen 90 Söhnen der Gemeinde Oßweil// Ihr Leben fürs Vaterland haben gelassen
- Errichtet: 1925
- Auftraggeber: Gemeinde⁶⁴
- Gestaltung: Dauner; Ausführung: Dauner mit Glaser.

Ludwigsburg-Oßweil-2

- Standort: Flakkaserne (Eingang).
Beschreibung: Tafel an der Außenmauer der (heutigen) amerikanischen Flakkaserne in Ludwigsburg-Oßweil, für das ehemalige Flakregiment 25. Unter der Inschrift Adler, außerhalb ein Kranzhalter, links gepanzerter Bronzekrieger mit Lendenschurz, Stahlhelm und Schwert in der Rechten, der mit einem Adler kämpft. Gekennzeichnet mit dem Namen des Künstlers und der Jahreszahl 1958. Links darunter am Boden Tafel: Edelweißkameradschaft vom Edelweiß Südtirol Land 1811 1984, (teilweise überwachsen). Rechts neben dieser Anlage Tafel mit Inschrift: Commemorating 50 years Flakkaserne zum 50jährigen Bestehen 1934-1984.
Inschrift: ZUM GEDÄCHTNIS UNSERER GEFALLENEN TOTEN UND VERMISSTEN FLAKKAMERADEN 1. WELTKRIEG 1914-1918 2. WELTKRIEG 1939-1945 DIE KAMERADSCHAFT FLAKREGIMENT 25
Errichtet: 10. Mai 1959
Gestaltung: Frick, W. J.

Ludwigsburg-Oßweil-3

- Standort: Friedhof, beim Haupteingang.
Beschreibung: Durch Hecken, Eichen und Mauerwerk abgetrennter Platz neben der Aussegnungshalle mit vier Stelen in der Mitte.
Inschrift: In Trauer flehend
Errichtet: 17. November 1957
Gestaltung: Unkauf

Ludwigsburg-Plugfelden-1

- Standort: Kirchplatz (Ulrichkirche).
Beschreibung: Adler auf dem Eckpfeiler der Umfassungsmauer, auf den Kirchplatz blickend, auch von außen gut sichtbar. Inschrift auf dem Sockel, verdeckt durch einen Kranz.
Inschrift: VERGISS DIE TREUEN TOTEN NICHT!/DEN HELDEN/DES WELTKRIEGS/1914-1918/DIE HEIMAT.
Errichtet: 23. November 1930
Gestaltung: Dauner

Ludwigsburg-Plugfelden-2

- Standort: Kirchplatz (Ulrichkirche), rechts des Eingangs.
Beschreibung: Zwei Quaderblöcke mit Namen von Toten, in der Mitte ein Kreuz mit Inschrift.
Inschrift: ICH/LEBE/UND/IHR/SOLLT/AUCH/LEBEN
Errichtet: 22. November 1959
Auftraggeber: Bürgerausschuß
Gestaltung: Unkauf

Ludwigsburg-Poppenweiler-1

- Standort: Georgskirche (Westseite des Kirchturms).
Beschreibung: Löwe, der eine Kugel in seiner Pranke hält, auf eine dreiteilige von Zackenbandornamenten umgebene Namenstafel aufgesetzt. Davor Steinbank als Sockel.
Inscription: Ihren Helden und Gefallenen des Weltkrieges 1914–18/zum ehrenden Gedächtnis/die dankbare Heimat-Gemeinde//Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde! Joh. 15,13
Errichtet: Oktober 1921
Auftraggeber: Gemeinde
Gestaltung: Elsässer; Ausführung: Glaser.

Ludwigsburg-Poppenweiler-2

- Standort: Friedhof (Ortsausgang, Hochdorfer Straße) an der Aussegnungshalle, der Haupteingang führt direkt darauf zu.
Beschreibung: Drei Tafeln mit Namen: links »1914–18« die Namen nach dem Todesjahr geordnet, rechts, versetzt hintereinander zwei Tafeln mit der Inschrift. Zwischen der ersten und den beiden anderen Tafeln eine weitere, größere Tafel, abstrakt-dekoratives Relief. Davor im Boden eingelassenes Kupfertäfelchen auf Betonsockel (ca. 22 x 30 x 10 cm) mit zweiter Inschrift.
Inscription: ZUM GEDENKEN AN DIE TOTEN ZUR MAHNUNG DEN LEBENDEN//Erdrückt und erschlagen von der Schuld einer ganzen Menschheit liegen Opfer der Kriege Opfer des Hasses und der geplanten Ungerechtigkeit im Schoße unseres Planeten Die Kreuze ihrer Gräber sind Zeichen ihrer Sühne, sind Ankläger für die Schuldigen, sind Mahnung zu einer weltweiten Brüderlichkeit Möge ihre Sühne für gegenwärtige und künftige Jugend Wegbereiter des Friedens sein.
Errichtet: 4. Oktober 1969
Auftraggeber: Gemeinderat und Emil Bühler (der sich mit einer Spende von 50 000 DM ein Mitspracherecht bei der Gestaltung einräumte)
Gestaltung: Regner

Marbach am Neckar 1

- Standort: Steinheimer Höhe
Beschreibung: Eiche
Besonderheit: Namensgebung (»Kaisereiche«) aus Anlaß der »Wiederherstellung des Deutschen Kaiserreiches«. ⁶⁵

Marbach am Neckar 2

- Standort: Alexanderkirche (rechte Seitenwand), früher im Chor.
Beschreibung: Schwarze Eisengußtafel, mit gekröntem Adler, Fahnen und Ei-

- Inscription: sernem Kreuz geschmückt, Inschrift.
 Christian Haufner/ gefallen bei Sedan den 2. September 1870/Soldat beim 8./Infanterie Regiment/7. Compagnie./Gewidmet vom Kriegerverein/Marbach 1875.
- Errichtet: 1875

Marbach am Neckar 3

- Standort: Saalbau zur Krone
 Beschreibung: Der Verbleib der Tafel ist unbekannt, nur ein Gedenkblatt (umrandet von Eichenlaub und vier Eisernen Kreuzen, oben die kaiserlichen Insignien, Reichsadler, eisernes Kreuz mit Eichenlaub, Reichs- und Kriegsfahne) läßt Rückschlüsse zu.
- Inscription: Unsere Kriegsoffer./Im Felde gefallen: (darunter die 26 Namen)/ Vermißte: (drei Namen)/In der Heimat verstorben: (2 Namen)/ Leitwort: »Wir neigen das Haupt vor unseren Toten,/die furchtlos und treu, ihr Leben dem Vaterland boten.«/Ehre ihrem Andenken!
- Errichtet: 11. Juni 1921
 Auftraggeber: Turnverein Marbach e. V.

Marbach am Neckar 4

- Standort: Torturm (Marktstraße, bzw. Burgplatz).
 Beschreibung: Zwei Sandsteinfliguren auf einem Sockel als Wandplastik links am Torturm (stadteinwärts blickend), Namenstafeln mit Inschrift rechts der Figuren an einer Mauer. Namenstafeln und Inschrift wurden 1989 versetzt (Burgplatz) und mit dem Relief einer Pechlampe ergänzt.
- Inscription: Im Weltkrieg 1914–18 gaben ihr Leben für das Vaterland://Was ist unschuldig, heilig, menschlich, gut, wenn es nicht ist der Kampf um's Vaterland (Schiller).
- Errichtet: 5. November 1934
 Auftraggeber: Stadt auf Initiative der NSDAP-Vertreter und Kampfbund für deutsche Kultur
 Gestaltung: Brüllmann; Ausführung: Bertele.

Marbach am Neckar 5

- Standort: Friedhof, in einem abgegrenzten Bereich.
 Beschreibung: Kriegerfriedhof mit liegenden Grabplatten, im Hintergrund ein Kreuz.
- Inscription: EUER OPFER UNSER LEID/SEI DEM HERRN DER WELT GEWEIHT/DUNKLE WEGE, WER BEGREIFT/VOLK AUS SEINEM OPFER REIFT.

Marbach am Neckar 6

- Standort: Neuer Friedhof
Beschreibung: Bronzefigur in expressionistischem Stil, auf Steinsockel mit Inschrift. Die halbliegende Figur mit hängendem Kopf stützt sich mit dem rechten Arm vom Boden ab.
Inschrift: Den Toten zur Ehre, den Lebenden zur Mahnung
Auftraggeber: Stadt
Errichtet: 20. November 1960
Gestaltung: Hager; Ausführung: ders.

Marbach-Rielingshausen

- Standort: Außenmauer des Friedhofs
Beschreibung: Umfriedete Stätte vor dem Friedhof, schmiedeeiserne Torflügel, an der Friedhofsmauer Tafeln aus Muschelkalk (roter Maulbronner Sandstein) mit Namen von 42 Toten und Vermissten des Ersten Weltkriegs, 68 Toten und Vermissten des Zweiten Weltkriegs, teilweise überwachsen. Die zweite Tafel zeigt die Halbfigur einer Frau im Flachrelief. Die Frau trägt ein Kopftuch und hat die rechte Hand über die linke gelegt. Darüber der Widmungstext und mehrere gestaffelte Kreuze links und rechts. Die Tafeln sitzen auf Sockeln, die als Kranzhalter dienen. Der Platz ist bepflanzt, links und rechts der Tafeln schmiedeeiserne Blumenständer, rechts eine Fahnenstange.
Inschrift: ZUM EHRENDEN GEDENKEN/UNSEREN GEFALLENEN UND/VERMISSTEN
Errichtet: 14. November 1954
Gestaltung: Dauner (Relief), Bertele (Namenstafeln).

Markgröningen-1

- Standort: Südseite des Glockenturms der Stadtkirche (Bartolomäuskirche), neben dem Kircheneingang.
Beschreibung: Drei Tafeln mit Namen von 107 Toten, nach Kriegsschauplätzen und Sterbeorten geordnet (Belgien, England, Rußland, Frankreich, Serbien, in der Heimat), rechts daneben Flachrelief mit einem Krieger, ikonographisch als Hl. Michael, der die Schlangen bekämpft, zu deuten. Über dem Relief ist das Wappen der Stadt Markgröningen aufgesetzt.
Inschrift: 1914–1918/DIE STADT MARKGRÖNINGEN/IHREN GEFALLENEN SÖHNEN GEWIDMET
Errichtet: 25. November 1928
Gestaltung: Dauner

Markgröningen-2

- Standort: Friedhof

- Beschreibung: Drei auf dem Boden liegende Steinquader mit Inschriften und eine nach oben gerichtete Stele aus drei Quadersteinblöcken zusammengesetzt.
- Inscription: UNSERE/TOTEN/MAHNEN//KRIEG/VERTREIBUNG/GEWALT-HERRSCHAFT/1914–1918/1939–1945//DEN/OPFERN/ZUM/GE-DENKEN
- Errichtet: Nach 1945

Markgröningen-Unterriexingen-1

- Standort: Frauenkirche (Südwand).
- Beschreibung: Schwarze Marmortafel mit Inschrift, Namen der 37 Toten und Kranz mit Eichenlaub; auf Steinsockel.
- Inscription: Euer Blut, das ihr vergossen/Niemals soll's umsonst geflossen/Nimmermehr vergessen sein/Dem gesegneten Andenken an die im Weltkrieg 1914–18 für das Vaterland gefallenen Unterriexinger, gewidmet (. . .) Graf Leutrum von Ertingen. Den Gefallenen zur Erinnerung, den Lebenden zur Nacheiferung.
- Errichtet: Vor 1926
- Auftraggeber: Graf Leutrum von Ertingen
- Gestaltung: von Au

Markgröningen-Unterriexingen-2

- Standort: Friedhof der Frauenkirche (oberhalb der Stadt)
- Beschreibung: Vorplatz des Friedhofs (rechts des Eingangs) zwischen Bäumen, gemauerter Steinquader aus rotem Sandstein mit Eichenlaub und Kreuzen.
- Inscription: UNSEREN TOTEN/1914–1918/1939–1945

Möglingen-1

- Standort: Kirche, Eingang nördliche Umfassungsmauer (Außenseite).
- Beschreibung: Tafel aus Crailsheimer Muschelkalkstein mit Widmungsinschrift und 42 Namen, oberer Abschluß mit Gesims und Blattfries. Rechts Figurengruppen, Frau mit Kindern, links ein Krieger, der auch als Vater der beiden angesehen werden kann (Motiv: Kriegerabschied). Anordnung nach dem Prinzip des Triptychon.
- Inscription: Im großen Kriege 1914–1918 gaben/ihr Leben für das Vaterland: 1922
- Errichtet: 1922
- Auftraggeber: Gemeinde
- Gestaltung: Brüllmann; Ausführung: Glaser.

Möglingen-2

- Standort: Friedhof bei der Kirche, alte Aussegnungshalle.



Abb. 11: Möglingen-1, pathetische Verklärung der »Opferbereitschaft« im Motiv des Kriegerabschieds.

Beschreibung: Siebenteilige Tafel in der Aussegnungshalle mit Namen von Toten des Ersten und Zweiten Weltkriegs, davor eine Plastik (Motiv: Lebensbaum). Die Plastik wurde erst 1983 aufgestellt. Rechts vom Eingang des Friedhofs liegen zehn Kriegergräber des Zweiten Weltkriegs.

Inschrift: DIE GEFALLENEN/UND VERMISSTEN/ IM WELTKRIEG ...
Errichtet: Nach 1945

Mundelsheim

Standort: Friedhofskirche

Beschreibung: Adler auf einer Stele (mit Inschrift und Namen von Toten des Ersten Weltkriegs), der Schlangen in seinen Fängen hält. Rechts daran anschließend, in Mauer eingelassene Tafeln mit Inschrift und Namen von getöteten Soldaten, Vermissten und in Folge von Kriegseinwirkungen Verstorbenen des Zweiten Weltkriegs. Außerdem Holzkreuz und Inschrift: DER UNVERGESSENEN HEIMAT.

Inschrift: DEN TOTEN/DES/WELTKRIEGS/DIE DANKBARE/GEMEINDE// DEN TOTEN DER KRIEGE/GEWIDMET FRIEDE SEI MIT EUCH

Gestaltung: Dauner

Murr-1

- Standort: Kirchplatz⁶⁶
Beschreibung: Kniende nackte Kriegerfigur (Motiv: Hilflosigkeit, Nacktheit) aus Hardheimer Muschelkalkstein vor einer Mauer, daran drei Tafeln mit Widmungstext auf der Mittelplatte und Namen von 53 Toten.
Inscription: Unseren im Weltkrieg 1914–1918 gefallenen Helden in Dankbarkeit gewidmet. 1922
Errichtet: 1922
Auftraggeber: Gemeinde
Gestaltung: Hofmann; Ausführung: Hofmann und Guerra.

Murr-2

- Standort: Aussegnungshalle des alten Friedhofs, Steinheimer Straße.
Beschreibung: Sieben Namenstafeln und eine Texttafel mit Widmung, Eisernes Kreuz und Kreuz. Die Namen sind nach Gefallenen und Vermissten getrennt, in alphabetischer Ordnung aufgeführt.
Inscription: DEN GEFALENNEN DER BEIDEN WELTKRIEGE 1914–1918 1939–1945.//DEN TOTEN ZUR EHRE/DEN LEBENDEN ALS MAHNUNG

Murr-3

- Standort: Neuer Friedhof, Pleidelsheimer Weg.
Beschreibung: Anlage in einer Grünfläche. Drei gestaffelte Kreuze (Motiv: Kalvarienberg), unten von Stahlplastik (Motiv: Dornenkranz, Stacheldraht) umgeben, auf Sockel mit Inschrift. Das mittlere Kreuz ragt am weitesten nach oben. Auf der Grünfläche Wegplatten, die auf das Denkmal und eine erhöhte Platte zuführen. Der geteerte Hauptweg des Friedhofs führt an der Aussegnungshalle mit freistehendem abgeschrägten Glockentürmchen vorbei, direkt auf das Denkmal zu. Im Hintergrund eine Hecke in der Höhe des Sockels und zwei abgestufte Mauerfragmente.
Inscription: DEN OPFERN DER KRIEGE
Errichtet: 1978

Oberriexingen-1

- Standort: In der Kirche.
Beschreibung: Gerahmte und verglaste Tafel aus Eichenholz (1,1 x 1,1 Meter) und eingelassene Kupferplatten mit Namen von 20 gefallenen Vereinsmitgliedern in schwarzer Schrift, Widmung.
Inscription: Der Gesangsverein Vulkania Oberriexingen seinen im Weltkriege 1914/18 gefallenen Sangesbrüdern zum ehrenden Andenken gewidmet
Errichtet: 1919

Auftraggeber: Gesangverein Vulkania Oberriexingen
Gestaltung: Firma Hochlehnert

Oberriexingen-2

Standort: In der Turnhallenwirtschaft.
Beschreibung: Gerahmte und verglaste Tafel aus Eichenholz (1,1 x 1,1 Meter) und eingelassene Kupferplatten mit Namen von 26 gefallenen Vereinsmitgliedern in schwarzer Schrift, Widmung.
Inscription: Gewidmet vom Turnverein Oberriexingen seinen gefallenen Hel- den
Errichtet: 1919
Auftraggeber: Turnverein Oberriexingen
Gestaltung: Firma Hochlehnert

Oberriexingen-3

Standort: Hauptstraße
Beschreibung: Umfriedeter Platz an der Hauptverkehrsstraße (Ortsmitte) mit schmiedeeisernem Tor, davor Pflanzschalen, in der Mitte des Platzes Stele aus fünf Eisernen Kreuzen zusammengesetzt, mit Inschrift, dazwischen die Jahreszahlen 1914, 1915, 1916, 1917, 1918 einzeln aufgeführt. Aufsatz aus drei Kreuzen aus Eisen (Motiv: Kalvarienberg). Links und rechts dahinter, eingefasst in die Mauer, nach 1945 ergänzte dreiteilige Stelen mit Namen und Widmung.
Inscription: EINIG/DURCH/EUER/OPFER//DEN GEFALLENEN/VON 1939– 1945/GEWIDMET
Gestaltung: Dauner⁶⁷

Oberstenfeld-1

Standort: Zwischen Stiftskirche und Pfarrhaus, auf den Friedhof umge- setzt.
Beschreibung: In unmittelbarer Nähe der Aussegnungshalle ca. 2 Meter hoher Quadersockel mit Namen von 31 Toten und 11 Vermissten, darauf Plastik eines mit dem linken Bein knienden Soldaten in Mantel und Stahlhelm (Material: heller poröser Cannstatter Travertin). Widmungstext an der Vorderseite des abgesetzten Sockels in ei- nem Lorbeerkranz, an der rechten Seite Namen von Toten und Vermissten, darüber Ornamente (Kreuz, Muschel, Lilie). Sockel nach Formelementen eines spätantiken Sarkophags gestaltet.
Inscription: Die dankbare Gemeinde Oberstenfeld ihren gefallenen und ver- missten Söhnen 1914–1918
Errichtet: April 1924
Auftraggeber: Gemeinde
Gestaltung: Nanz; Ausführung: Geßwein.

Oberstenfeld-2

- Beschreibung:** Links neben Nr. 1 breite Stele mit zwei Kreuzen (links) und anschließender Widmungsüberschrift in erhabener Buchstaben, darunter eingemeißelt die Namen von »Gefallenen« (rot), daran anschließend ALS VERMISSTE SIND ZU BEKLAGEN eingemeißelt (blau), darunter DIE OPFER DER HEIMATVERTRIEBENEN (blau). Das Ornament des Sockels (s. Nr. 1) wird am unteren Teil wiederholt.
- Inschrift:** Vergesst sie nicht die Gefallenen und Vermißten des Zweiten Weltkriegs
- Errichtet:** Nach 1945

Oberstenfeld-Gronau-1

- Standort:** Platz vor der Kirche.
- Beschreibung:** Architektonisch aufgebauter Quaderblock (Kehlheimer Muschelkalkstein), an den Seiten Widmungstext, Namen von Toten und Vermißten, Lorbeerkranz, umkränzttes Schwert, Eisernes Kreuz mit Eichenlaub, Helm und auf der Vorderseite Relief (Motiv: sterbender Krieger). Gesimsaufsatz mit Ornamenten im Dreiecksfeld.
- Inschrift:** Väter und Söhne zogen einst aus 29 haben das Leben gelassen für unser Heimatland//In Treue und Dankbarkeit gedenkt die Gemeinde ihrer Tapferen der Kriegsjahre 1914–1918//Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben lasset für seine Freunde//Und wer den Tod im heiligen Kampfe fand ruht auch in fremder Erde im Vaterland
- Errichtet:** Vor 1926
- Auftraggeber:** Gemeinde
- Gestaltung:** Mäckle; Ausführung: Geßwein.

Oberstenfeld-Gronau-2

- Standort:** Zwischen Kirche und Friedhof.
- Beschreibung:** Liegeplatte mit Widmungstext im Vordergrund, im Hintergrund zwei Stelen mit Inschrift: 1939 (Eisernes Kreuz) 1945 Gefallene und Vermißte der Gemeinde Gronau. Daneben drei teilweise überwachsene Kreuzstelen.
- Inschrift:** Unser Vermächtnis/eure Verpflichtung Frieden//Gefallene und Vermißte der Gemeinde Gronau

Pleidelsheim-1

- Standort:** Westseite des Alten Rathauses.
- Beschreibung:** Plastik (Darstellung der Brüder Taube, Grafen und Offiziere in der württembergischen Armee; Motiv: sterbende Krieger) in der mit Blumen geschmückten Einfriedung am Alten Rathaus, inmit-

ten der verkehrsreichen Ortsdurchgangsstraße von Ingersheim (Hauptstraße). Die in großem Pathos gehaltenen Figuren stehen auf einem sarkophag- oder altarähnlichen Podest mit Inschrift, parallel zur Gebäudefront.

- Inschrift: ZWEI BRÜDER/IM HELDENKAMPFE/GEGEN FRANKREICH/
FÜRS VATERLAND/VEREINT GEFALLEN/1870
- Errichtet: 14. April 1885
- Gestaltung: Hofer, der die Plastik der Gemeinde auch verehrte.

Pleidelsheim-2

- Standort: Altes Rathaus
- Beschreibung: Innerhalb der Anlage Nr. 1 links und rechts der Plastik zwei Stellen aus rotem Sandstein, die die sarkophagähnliche Form des Denkmalssockels stilisierend und reduzierend aufnehmen, sie wirken von ihrer Gesamtform her betrachtet wie römische oder jüdische Grabplatten. Die aufgesetzten Kreissegmentgiebelfelder mit Akroterion (Stahlhelm), Inschrift und Jahreszahlen ahmen die beiden Rundbögen des Rathauses im Hintergrund nach. Bei jüdischen Grabsteinen wäre hier das Zeichen des Stammes Israels enthalten. Die Namen der Toten sind in je zwei Reihen alphabetisch geordnet (42 Gefallene und 8 Vermißte), dazwischen ein Schwert und das Eiserne Kreuz, in dem sich Krone, W und 14, rechts entsprechend 18, befinden. Ursprünglich waren dahinter zwei junge Bäume gepflanzt⁶⁸ (Lebensbaummotiv).
- Inschrift: EHRE DEN HELDEN/1914–1918
- Errichtet: 15. Mai 1923⁶⁹
- Gestaltung: Failmezger, G.; Ausführung: ders.
- Besonderheit: Im Rahmen der Umgestaltung des alten Rathauses mit der historischen Markthalle zu einem Bürgerhaus überlegte der Gemeinderat, die gesamte Denkmalsanlage auf den Friedhof zu versetzen. Am 17. 8. 1990 wurde einstimmig beschlossen, nur die beiden Stelen auf den östlichen Teil des Friedhofs zu verlegen. Der neue Standort ist nun vor der rechten Seitenwand der Leichenhalle (an der Schnittkante der beiden Wege, die in die Mitte des Friedhofs führen). Dadurch wurde die ursprüngliche Intention des Ensembles zerstört.

Pleidelsheim-3

- Standort: Aussegnungshalle
- Beschreibung: Achtteilige Wandtafel in der offenen Aussegnungshalle, Friedhof an der Hauptstraße (Orsteingang), mit Namen der Toten der beiden Weltkriege, erhöht durch einen gemauerten Sockel. An der rechten Seitenwand in einer verglasten Nische aufgeschlagenes Totenbuch (Folio). Jede Seite ist einem Toten bzw. Vermißten gewidmet (Lebenslauf), die aktuell zum entsprechenden Jahrestag aufgeschlagen ist.

Inscription: 1914–1918 ZUM TREUEN GEDENKEN 1939–1945
Errichtet: 1960
Gestaltung: Failmezger, K. (Sohn des G. Failmezger, s. Nr. 2).

Pleidelsheim-4

Beschreibung: Russischer Friedhof an der Autobahnausfahrt Pleidelsheim, ca. 650 m im Wald. Quadratisch angelegter, durch Gartenzaun umfriedeter Platz im Pleidelsheimer Wald mit 17 Gräbern, davon 14 mit Kreuzen, eines mit Grabplatte. Axial angelegt, ein zentral vom verschlossenen Eingang aus liegendes Grab trägt die Aufschrift UNBEKANNT. Auf den mittleren Gräbern zwei Kränze mit Schleifen (DIE GEMEINDE PLEIDELSHEIM und: DEN OPFERN DER GEWALT – LANDESHAUPTSTADT STUTTGART). Die Gräber sind mit Plastikblumen und -kränzen und Ewigem Licht geschmückt. Todesjahr der Russischen Fremdarbeiter 1941/42.
Errichtet: Nach 1945

Remseck-Aldingen

Standort: Friedhof (alter Teil).
Beschreibung: Spitz zulaufende Stele mit Relief (Motiv: Hl. Georg), Inschrift und Namen von 51 Toten, inmitten von Kriegergräbern. Die Anlage wurde nach 1945 erneuert (sechs Kriegergräber befinden sich jetzt rechts der Stele) und erweitert durch eine Fahnenstange, Inschrifttafel und Tafeln mit Namen von Toten, Vermissten und in Gefangenschaft Verstorbenen des Zweiten Weltkriegs.
Inscription: IHREN HELDEN IM WELTKRIEG/1914–1918/IN DANKBARKEIT GEWIDMET. DIE/GEMEINDE ALDINGEN//DEN TOD FANDEN JOHS 15.13//ZUM/GEDENKEN/IHRER/TOTEN//DENEN DIE IHRE/HEIMAT VERLOREN
Errichtet: 15. Oktober 1922
Gestaltung: Ludwigsburger Werkstätten

Remseck-Hochberg-1

Standort: Friedhofsmauer, Verbleib unbekannt.
Beschreibung: Stele in barocker Manier, mit Eisernem Kreuz (Jagsttälcher Muschelkalkstein), Pflanzenmedaillon um Inschrift, darunter Namen von 31 Toten und Vermissten.
Inscription: Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen.// Ihren im Weltkrieg 1914–1918 Gefallenen in Dankbarkeit gewidmet, Gemeinde Hochberg
Errichtet: 24. Dezember 1922
Gestaltung: Wägenbauer; Ausführung: Glaser.

Remseck-Hochberg-2

- Standort: Friedhof
Beschreibung: Tafel an der Rückwand der Aussegnungshalle mit Inschrift und Namen von Toten des Ersten und Zweiten Weltkriegs, davor Plastik (Motiv: Christus). Am Friedhofseingang Holzkreuz auf Sockel mit Inschrift: GEDENKET DER TOTEN/IN DER VERLORENEN/HEIMAT, Ewiges Licht.
Inschrift: DEN TOTEN ZUR EHR/DEN LEBENDEN ZUR MAHNUNG/
1914–1918 1939–1945

Remseck-Hochdorf-1

- Standort: Ortsmitte, an den drei Hauptverbindungsstraßen, Verbleib unbekannt.
Beschreibung: Anlage: Rondellartiger, eingefriedeter Platz mit kleinem gemauerten Würfel (Motiv: Altar, Opferstätte; an Gedenktagen brannte dort ein Feuer) im Vordergrund, drei Stufen führen zu einer an eine Ruine erinnernden Mauer aus groben Steinen (grauer Kalkstein aus dem Gemeindesteinbruch), darin blau-graue Marmortafel mit Inschrift und Namen von 27 Toten (Goldschrift).
Inschrift: Zum ehrenden Gedenken der im Weltkrieg 1914–18 gefallenen Söhne unserer Gemeinde//Niemand hat größere Liebe als die, daß er sein Leben lasset für seine Freunde. Joh 15 Vers 13
Errichtet: 13. Mai 1926
Gestaltung: Zierle; Ausführung: Schultheiß und Oberlehrer.

Remseck-Hochdorf-2

- Standort: Friedhof
Beschreibung: Vier Tafeln mit Namen von Toten des Ersten und Zweiten Weltkriegs an der Innenwand der Aussegnungshalle, die so angeordnet sind, daß in der Mitte ein Kreuz entsteht.
Inschrift: UNSEREN TOTEN DER/BEIDEN WELTKRIEGE/ EUCH ZUR EHRE UNS ZUR MAHNUNG

Remseck-Neckargröningen

- Standort: Umfassungsmauer der Kirche.
Beschreibung: Prinzip der Cathedralplastik. Sieben Meter hohe Stele mit Steinbank, Kriegerfigur (Rittermotiv) und Kreuzabschluß, Inschrift und Namen von 18 Toten des Ersten Weltkriegs auf einer Tafel, in die Umfassungsmauer eingelassen. Nach 1945 erweitert durch zwei Tafeln mit Namen von Toten des Zweiten Weltkriegs. Der obere Teil ist überwachsen.
Inschrift: Dem ehrenden Gedächtnis/unserer im Weltkrieg 1914–1918/gefallenen Söhne/Die dankbare Gemeinde//Sei getreu bis in den Tod Offb. 2,10 WIR GEDENKEN/DER OPFER//DES ZWEITEN/WELTKRIEGS

Errichtet: 3. März 1921
Auftraggeber: Gemeinde
Gestaltung: Elsässer, Brühlmann (Steinfigur); Ausführung: Glaser und ein ortsansässiger Maurermeister.

Remseck-Neckarrems-1

Standort: Auf einer Anhöhe gelegen, einst wohl weithin sichtbar über dem Ort, heute an der L1142 zwischen Neckarrems und Hegnach.
Beschreibung: Freistehender Pfeiler aus Kunststein mit Basis und überladendem Kapitell, darauf ein Eisernes Kreuz, auf einer Seite des Pfeilerschafths Widmungstext, auf der gegenüberliegenden Seite Inschrift, an allen vier Seiten Namen von 58 Toten, nach Todestag geordnet, mit Geburtstag und Regimentszugehörigkeit. Auf dem Friedhof befindet sich ein weiterer Gedenkstein.
Inschrift: IN DANKBARKEIT/GEWIDMET VON/DER GEMEINDE/NECKARREMS IM WELTKRIEG/1914-18/STARBEN FÜR IHR/VATERLAND:
Errichtet: Totensonntag 1920
Gestaltung: Eisenlohr; Ausführung: Krutina & Möhle.

Remseck-Neckarrems-2

Standort: An der L 1142 zwischen Neckarrems und Hegnach.
Beschreibung: Von einer Parkbucht an der L 1142 aus ist die durch eine Hecke eingefriedete Denkmalsanlage über einige Stufen zu erreichen. Links vom Eingang aus der Pfeiler (Nr. 1), rechts die Ergänzung mit drei Tafeln vor einer Mauer mit Namen von Toten und Inschrift (mittlere Tafel). Davor würfelförmiger Steinblock mit Deckelplatte: »BIS ZUM JAHRE 1954 WAREN VERMISST«.
Inschrift: Den Gefallenen/des II. Weltkriegs/1939-1945
Errichtet: Nach 1954
Auftraggeber: Gemeinde

Sachsenheim-Großsachsenheim-1

Standort: Friedhof
Beschreibung: Quader mit Inschrift und Namen von neun Soldaten aus dem deutsch-französischen Krieg 1870/71, die im Großsachsenheimer Schloß (Lazarett) starben, (incl. Regimentszugehörigkeit und Einsatzort), verteilt auf vier Seiten.
Inschrift: Den neun tapfern/Deutschen Kriegern/welche hier begraben/sind, gewidmet 1872.

Sachsenheim-Großsachsenheim-2

Standort: Ortseingang, Vorplatz des Friedhofs, vor der Friedhofsmauer. Verbleib unbekannt, ein angelegter Platz mit einem Lindenbaum

- zeugt noch vom möglichen Aufstellungsort.
- Beschreibung: Nach oben abgestuftes Mauerwerk aus blauem Kalkstein aus den örtlichen Kalksteinbrüchen, worin eine Tafel aus Sandstein mit Namen und von 64 Toten und Inschrift eingelassen ist, und eine beide Seiten umfassende Mauer. Abschluß durch Stahlhelm auf einer Abdeckplatte mit Eisernem Kreuz zwischen der Jahreszahl 1914/1918.
- Inschrift: FÜRS VATERLAND STARBEN
- Errichtet: Frühjahr 1920
- Auftraggeber: Gemeinde, Inschriftentafel vom Kriegerverein.
- Gestaltung: Riedel; Ausführung: ders. mit ortsansässigen Handwerkern.

Sachsenheim-Großsachsenheim-3

- Standort: Friedhof (Aussegnungshalle).
- Beschreibung: Wandtafeln aus rotem Sandstein, darunter eine Bank, links daneben ein Wandbild mit Inschrift. Rechts des Friedhofseingangs (aus Richtung Untermberg) Kriegergräber.
- Inschrift: UNSERE TOTEN WERDEN LEBEN/DEN GEFALLENEN DER BEIDEN WELTKRIEGE GEWIDMET
- Errichtet: 1952

Sachsenheim-Häfnerhaslach

- Standort: Friedhof, Ortsausgang nach Ochsenbach.
- Beschreibung: Ensemble im linken Teil der Vorhalle der Aussegnungshalle. Die linke tragende Seitenwand der Halle wird gebildet aus einer etwa 2 Meter hohen Mauer, worin vier Marmortafeln eingelassen sind, darauf eine in Beton eingefasste Buntglaswand. Vor dieser Seitenwand steht eine weibliche Standfigur aus Sandstein mit leicht gesenktem Kopf, ihr Gewand mit beiden Händen zusammenhaltend (ikonographisch: Marienfigur). Die Marmortafeln enthalten fortlaufend Namen von Toten des Ersten und Zweiten Weltkriegs, Vermißte und Inschrift. Im rechten Winkel zur Seitenwand befindet sich vor einem Absatz ein Mauerabschluß mit Inschrift und Kreuz, der von einem Eisengatter in der Art der Altarschranke weitergeführt wird.
- Inschrift: EUER OPFER – UNSER LEID, SEI/DEM HERRN DER WELT GEWEIHT/DUNKLE WEGE – WER BEGREIFT?/VOLK AUS SEINEM OPFER REIFT.//SEID STILLE/UND ERKENNET –/DASS ICH GOTT BIN!
- Errichtet: Nach 1945

Sachsenheim-Hohenhaslach-1

- Standort: Friedhof, gut sichtbar an der Hauptstraße.
- Beschreibung: Säulenartige Schilfsandsteinstele auf Sockel, auf Stufen, mit Inschrift, Namen von »Gefallenen, Vermißten, Gestorbenen, im Urlaub Gestorbenen« auf vier Tafeln, Eichenlaub, Stahlhelm.

Inscription: DIE DANKBARE GEMEINDE DIE HEIMAT IHREN GEF. U.
VERM. SÖHNEN
Errichtet: Vor 1926
Auftraggeber: Gemeinde
Gestaltung: Feyler

Sachsenheim-Hohenhaslach-2

Standort: Aussegnungshalle
Beschreibung: Tafeln an der Rückwand der offenen Aussegnungshalle mit Namen von Toten beider Weltkriege, Kreuze.
Inscription: ZUM/GEDENKEN/AN DIE/GEFALLENEN/UND/VERMISSTEN/
BEIDER/WELTKRIEGE

Sachsenheim-Kleinsachsenheim

Standort: Löchgauer Straße, zwischen Kirche und Ortsausgang in Richtung Löchgau.
Beschreibung: Von einer niederen Mauer und Anpflanzungen (Baum) umgeben steht in der Mitte der Anlage eine Stele auf Sockel mit Namen von 63 Toten des Ersten Weltkriegs, darauf ein mit Eichenlaub geschmückter Stahlhelm, gekreuzten Seitengewehren, und Inschrift. Den Abschluß bildet ein Eisernes Kreuz. Die Anlage wurde nach 1945 erweitert durch Tafeln mit Namen von Toten, Vermissten und Heimatvertriebenen des Zweiten Weltkriegs auf einer Mauer im Hintergrund der architektonischen Stele. Poller mit Ketten.
Inscription: ZUM/GEDÄCHTNIS/DER VON UNSERER/GEMEINDE/IM GROSSEN KRIEG/1914-18/GEFALLENEN HELDEN//UNSEREN GEFALLENEN IM WELTKRIEG/1939-1945
Errichtet: Vor 1925
Gestaltung: Kiemle; Ausführung: ders. und Kiemle (Maurerm.).

Sachsenheim-Ochsenbach-1

Standort: Zwischen Kirche und Hauptstraße (Spielberger Str.), der Straße zugewandt.
Beschreibung: Liegende Kriegerfigur mit Seitengewehr, über die sich ein knien-der, behelmter Krieger trauernd beugt, auf einem architektonischen Sockel in der Art eines Aedicula mit Schmuckband in Form von sechs mal drei Lorbeerblättern (mit Früchten, am unteren Ende Wurzeln), das die Tafel mit Eisernem Kreuz, Jahreszahl und Namen von 29 Toten umgibt.
Errichtet: Nach 1918
Besonderheit: Im Ensemble mit 5 Sockelquadern, die nach 1945 errichtet wurden, ursprüngliches Arrangement und vormaliger Aufstellungs-ort unbekannt.

Sachsenheim-Ochsenbach-2

- Standort: Umzäunter Vorplatz der Kirche (Unserer lieben Frau), der Spielberger Str. zugewandt.
- Beschreibung: Sockelmauer aus 5 Sandsteinquadern mit Inschrift und Namen von 22 Toten und 24 Vermißten, im Ensemble mit Nr. 1.
- Inschrift: 1939 UNSEREN GEFALLENEN UND VERMISSTEN AUS BEIDEN WELTKRIEGEN 1945
- Errichtet: Nach 1945
- Gestaltung: Durst

Sachsenheim-Ochsenbach-3

- Standort: Friedhof, Ortsausgang nach Spielberg.
- Beschreibung: Im Friedhofsinneren vor der Friedhofsmauer, einfaches Holzkreuz (4 m) auf Betonsockel mit Inschrifttafel (teilweise überwachsen).
- Inschrift: Erinnerung an die Toten/der Heimat/die Vertriebenen/1945–1956
- Errichtet: Nach 1945

Sachsenheim-Spielberg

- Standort: Friedhof am Ortsausgang der Straße nach Ochsenbach.
- Beschreibung: Zwei Tafeln an der Rückwand der Aussegnungshalle (Vorhalle), darüber, in der Mittelachse zwischen den beiden Tafeln ein Kreuz aus roten und gelben Glassteinen. Die linke Tafel mit Widmungstext, stilisierter Taube, Löwenzahn (Pusteblume) und Kreuz, die rechte mit Inschrift, Jahreszahl und Namen von 7 Toten des Ersten und 9 des Zweiten Weltkriegs.
- Errichtet: Nach 1945
- Inschrift: DEN OPFERN DURCH/KRIEG, VERTREIBUNG/ GEWALTHERRSCHAFT//UNSER LEBEN FLIEGT DAHIN,/ALS FLÖGEN WIR DAVON DIE GEFALLENEN UND VERMISSTEN/UNSERER GEMEINDE//1914–1918 1939–1945
- Gestaltung: Neumann

Schwieberdingen-1

- Standort: Links des Friedhofeingangs.
- Beschreibung: Architektonische Stele aus Maulbronner Sandstein: Sockel, Mittelstück mit Widmungsinschrift (Quaderblock) und Oberteil, an die Formensprache des klassizistischen Sarkophags und Grabmals angelehnt, mit gekreuzten Degen und Lorbeerbüschel. Das Denkmal wurde 1960/61 im Auftrag eines Nachfahren des Toten renoviert, von den drei Teilen war nur noch der Sockel brauchbar, Mittelstück und Oberteil wurden erneuert, gleichzeitig wurde es versetzt, die Beschriftung einer früheren Renovierung korrigiert und militärische Embleme (Degengriffe und Portepees) nach fotografischen Vorbildern aus dem österreichischen Kriegs-

- archiv und -museum nachgebildet.
- Inschrift: Heinrich von Parzer/aus Wien/Oberlieutenant/des K. K. Graf Kinskyschen/Chevaux Leger Regiments/starb/hier am 21en July 1796/den Heldentod/Ihm/dem Tapfern Biedern/weihen diesz Denckmal/seine Freunde/an deren Seite er fiel/Ferdinand Graf Bubna/und/Anton Graf Illésházy/Hier fuir das Vaterland/verströmte der Edle sein Leben/Auch er haett es fuir uns eben/so willig verhaucht.
- Errichtet: Nach 1796
- Gestaltung: Anton Graf Illésházy, Mitglied eines ungarischen Adelsgeschlechts, und der Kaiserlich-Königliche Feldmarschalleutnant Ferdinand Graf Bubna von Littitz.

Schwieberdingen-2

- Standort: Seitenwand der Kirche.
- Beschreibung: Architektonischer Anbau in der Art eines Aedicula in klassizistischem Stil mit drei Namenstafeln an der Innenwand. Drei Stufen führen zu einem altarähnlichen Sockelquader, der die Inschrift trägt, darüber eine verschlossene Urne (Material: Nürtinger Sandstein).
- Inschrift: Gewidmet dem Andenken ihrer im Weltkrieg 1914–1918 gefallenen Söhne die Gemeinde Schwieberdingen
- Errichtet: 1922
- Auftraggeber: Gemeinde
- Gestaltung: Kayser & Leistner

Schwieberdingen-3

- Standort: Friedhofsplatz
- Beschreibung: Zehn gestaffelt aufgestellte Stelen bei der Aussegnungshalle, die linke mit Inschrift und Eisernem Kreuz, die anderen mit Namen von Toten, in der Mitte Plastik einer trauernden Frauenfigur (roter Sandstein und rot bemalter Gips) auf einem Sockel. Am Eingang der Aussegnungshalle eine Bronzetafel mit verschiedenen Motiven (Pferdewagen, Friedhof mit Denkmälern, Lager, Stadtsilhouette) und Inschrift (Den Toten der Heimat und in aller Welt/den Opfern der Kriege, Vertreibung und Gewalt aus Stanischitsch).
- Inschrift: UNSEREN GEFALLENEN/UND VERMISSTEN/DER WELTKRIEGE 1914–1918 1939–1945/ALLEN OPFERN/DES KRIEGES/IN HEIMAT UND WELT
- Errichtet: Vor 1979

Sersheim-1

- Standort: Waldrand⁷⁰

Beschreibung: Zwei Meter hoher Steinquader mit Kugelabschluß, zehn Minuten vom Ort entfernt.
Inscription: 1914–1918
Errichtet: 5. Mai 1920

Sersheim-2

Standort: Friedhofseingang (links).
Beschreibung: In die Friedhofsmauer eingelassene Tafel in der Art der Epitaphien mit Namen. Schrifttype der Inschrift und Lisene im Stil der Jahrhundertwende (Jugendstil).
Inscription: UNSERE TOTEN DES WELTKRIEGES/1914–1918

Sersheim-3

Standort: Friedhofseingang (rechts).
Beschreibung: Sechs Tafeln mit Namen und Inschrift, links davon zwischen Tor und Tafeln ein über die Mauer ragendes Kreuz aus Metall. Die in die Mauer eingelassenen Tafeln sind aus demselben roten Sandstein wie die Mauer.
Inscription: Den Gefallenen/im Weltkrieg/1939–1945
Errichtet: 1956
Auftraggeber: Gemeinderat
Gestaltung: Essig

Steinheim-1

Standort: Marktstraße/Deutscher Hof 1
Beschreibung: Gasthausname »Gasthaus zur Germania« an der Vorderfront. Umbenennung anlässlich der Einigung des Deutschen Reichs.
Errichtet: 1871
Besonderheit: Die Schankwirtschaft, 1847 von Friedrich Wagner gegründet, wurde nach dem Sieg über Frankreich 1870/71 und der Gründung des Deutschen Reiches von diesem umbenannt und bis 1917 unter diesem Namen vom Sohn Ludwig Wagner weitergeführt.

Steinheim-2

Standort: Vor der Kirche St. Martin, Badtorstraße.
Beschreibung: Drei Linden
Errichtet: 1. Mai 1871
Auftraggeber: Gemeinde
Besonderheit: Die Deutung der drei Linden (anderen Angaben zufolge sind es nur zwei) differiert. Der ummauerte Kirchplatz mit den Bäumen und der im Halbrund angelegten Sitzgelegenheit will eine beschauliche Atmosphäre ausstrahlen.

Steinheim-3

- Standort: Vereinsheim oder Turnhalle.
Beschreibung: Eine einfache Tafel mit Namen von 17 gefallenen Vereinsmitgliedern.
Inscription: Vergeßt uns nicht!
Errichtet: 1922
Auftraggeber: TV Steinheim
Besonderheit: Ähnliche Tafeln gab es in Marbach und Großbottwar. Ein Verbleib der Tafel ist bislang nicht bekannt, einzig die Festschrift berichtet davon.

Steinheim-4

- Standort: Am Klosterbrünnele in der Kleinbottwarer Straße.
Beschreibung: Linde, unter der zwei Flaschen mit Namen von Kriegsteilnehmer eingegraben sind.
Errichtet: 12. November 1922
Auftraggeber: Verschönerungsverein

Steinheim-5

- Standort: Westseite der St. Martinskirche, neben dem Kircheneingang.
Beschreibung: Triptychonartiger Aufbau, links und rechts Inschrift- und Namenstafeln, in der Mitte Relief (Familienmotiv, Kriegers Abschied). Darunter drei Halterungen für Kränze.
Inscription: Es gaben ihr Leben//im großen Kriege
Errichtet: 14. Juni 1925
Auftraggeber: Gemeinde nach einem Beschluß im Jahre 1919
Gestaltung: Haußer; Ausführung: Brüllmann und Geßwein
Besonderheit: Mit Errichtung des Denkmals war eine Umgestaltung des Kirchenvorplatzes verbunden.

Steinheim-6

- Standort: Vorplatz bzw. -halle der Aussegnungshalle.
Beschreibung: Innerhalb des offenen, überdachten Vorplatzes der Aussegnungshalle, zu dem mehrere Stufen führen, sind drei Tafeln aus Bronze angebracht, eine kleinere mit der Aufschrift 1914 1918 (vier Namen)/1939–1945 (11 Namen) und daneben zwei größere mit weiteren Namen, in der Ecke eine Bronzegruppe von Nuss: Die figürliche Plastik auf einem Steinsockel zeigt eine Frau mit zwei Kindern, das kleine auf dem Arm, ein älteres Mädchen an der Hand. Der Zusammenhang mit den Tafeln ist nicht offensichtlich, kein Widmungstext. Im Rahmen der Friedhofserweiterung und dem Bau der Leichenhalle (Einweihung am 24. November 1957) errichtet. An der Außenwand der Halle befindet sich außerdem noch ein ca. 3,5 m hohes Bronzekreuz, links und rechts davon je ein Ewiges Licht, auf abgesetztem Steinsockel mit der

Inscription: Unseren Toten in der verlorenen Heimat/19- die Heimatvertriebenen in Steinheim -57. Rechts daneben ein behauener Stein: 1986/(Wappen)/Patenschaft Steinheim – Christianberg/an der Murr Böhmerwald. Totenbuch in der Aussegnungshalle.

Errichtet: 23. November 1958
Gestaltung: Nuß

Steinheim-Höpfigheim-1

Standort: Friedhof
Beschreibung: Auf dem Friedhof gibt es kein Denkmal, jedoch einen Grabstein für Herman Wagner (geb. 23. Nov 1882, gest. 21. Jan 1918) inmitten anderer Gräber, mit Eisernem Kreuz und Inschrift. In der Zeit zwischen 1926 und 1929 sind vier Tafeln für den Innenraum der Kirche St. Georg angekauft worden, deren Verbleib unbekannt ist.
Inschrift: Er starb fürs Vaterland
Errichtet: 1918

Steinheim-Höpfigheim-2

Standort: Kirche
Beschreibung: An der Außenmauer des Kirchturms, in den angelegten Kirchenvorplatz einbezogen, von der Hauptverkehrsstraße her gut sichtbar. Dreiteilige Tafel in der Art eines Triptychon, mit Namen der Toten beider Weltkriege, Inschrift, Kreuz, Relief (Motiv: Trauer).
Inschrift: DEIN WILLE GESCHEHE
Errichtet: 1960
Gestaltung: Dauner

Steinheim-Kleinbottwar-1

Standort: St. Georgskirche, heute in der Aussegnungshalle des Friedhofes, rechte Seitenwand.
Beschreibung: Dreiteilige Wandtafel aus rotem Sandstein, über der Mitte ein Steinkranz, an der Nordseite des Langhauses der Georgskirche, darunter eine 3,2 Meter lange Ruhebank. Das Denkmal wurde mittlerweile umgesetzt, die Spuren an der Kirche sind jedoch noch zu sehen, und damit der Charakter des Denkmals: Die links neben dem Nordeingang angebrachte Tafel hat einen mit alten Bäumen bepflanzten umfriedeten Vorplatz, zu dem ein breiter Treppenaufgang führt. Der Vorplatz und das Denkmal sind auch vom Ostchor her durch ein kleines Tor, das mit einem Eisernen Kreuz geschmückt ist, erreichbar. Die Tafel ist heute auf einem gemauerten Steinsockel an der Wand der Aussegnungshalle. In der Mitte die Widmungsinschrift ZUM ANDENKEN AN DIE IM WELTKRIEG 1914–1918 GEFALLENEN SÖHNE DER GEMEINDE, links und rechts weitere Inschriften, darunter je ein Ei-

sernes Kreuz, auf allen drei Tafeln verteilt Namen von Toten, nach Sterbedatum geordnet.
Inscription: Sei(d?) getreu bis in den Tod//Selig sind die da Leid tragen
Errichtet: Sommer 1920
Auftraggeber: Kirchengemeinde und Gemeinde
Gestaltung: Elsässer; Ausführung: Gäußer.

Steinheim-Kleinbottwar-2

Standort: Friedhofshalle
Beschreibung: Ein Denkmal für die Toten des Zweiten Weltkriegs muß 1960 als Zusatz zu Nr. 1 zunächst an der Kirche angebracht worden sein. Seit 1970 befinden sich drei Tafeln am Abschluß der Friedhofshalle. Es sind nicht nur die Namen der Ortsansässigen zu Beginn des Krieges verzeichnet, sondern auch Namen von getöteten und vermißten Angehörigen der nach dem Krieg zugezogenen Ostflüchtlinge: GEFALLENE (nach Jahr und alphabetisch geordnet), IN DER HEIMAT KAMEN UMS LEBEN (drei Namen), VERMISSTE.
Inscription: Unseren Gefallenen und Vermissten im Weltkrieg 1939–1945
Errichtet: Totensonntag 1960

Steinheim-Kleinbottwar-3

Standort: Alte Kleinbottwarer Straße
Beschreibung: Tafel auf Sockel aus Muschelkalkstein, in der Art eines Pultes aufgebaut, mit Inschrift. Am Spazierweg von Steinheim nach Kleinbottwar vor dem Schloßpark Schaubeck im Bereich des Lapidariums.
Inscription: In dem untenliegenden Steinbruch wurde 3 Tage vor der Befreiung am 17. April 1945 der Soldat Erwin Kreetz von der Wehrmacht erschossen. Die aussichtslose militärische Lage sowie die Nachricht vom Tod seiner Frau veranlaßten den vierfachen Familienvater zu desertieren.
Errichtet: 19. November 1989
Auftraggeber: Bürgermeister der Stadt Steinheim
Besonderheit: Das zum Zeitpunkt der Einweihung am Volkstrauertag 1989 bundesweit zweite Deserteursdenkmal wurde auf Anregung der Alexander-Seitz-Geschichtswerkstatt Marbach und Umgebung e. V. errichtet, die 1987 im Rahmen eines Geschichtsprojekts die Schrift »Für mich ist der Krieg aus« – Fahnenflucht, Verurteilung und Exekution des Erwin Kreetz in Kleinbottwar im April 1945 herausgab.⁷¹

Tamm-1

Standort: In der Kirche, an der Wand des Chorbogens.
Beschreibung: Umrahmte Tafel aus Maulbronner Sandstein mit Namen von 54

Inschrift: Toten, Verbleib unbekannt.
Zum ehrenden Gedächtnis/der gefallenen Söhne/der Gemeinde
Tamm/1914–1918//Sei getreu bis in den Tod Offb Joh. 2,10
Errichtet: 1921
Auftraggeber: Kirchengemeinde
Gestaltung: Elsässer; Ausführung: Glaser.

Tamm-2

Standort: Torbogen, vor der Bartholomäus-Kirche.
Beschreibung: Torbogen mit Inschrift, links und rechts des Torbogens Halbfiguren (Hochrelief) von Soldaten (jeweils mit Schwert bzw. Fahne), im Bogen die zweite Inschrift und die Namen von Toten des Ersten Weltkriegs.
Inschrift: Gedenket derer, die ihr Leben dem Volke zum Opfer gegeben!!!
Aus der Gemeinde fielen im Weltkriege
Gestaltung: Dauner und Glaser (an den Figuren bezeichnet).

Tamm-3

Standort: Friedhof
Beschreibung: Tafeln mit den Namen aller im Zusammenhang des Ersten und Zweiten Weltkriegs der Jahre 1915–1948 (auch in Kriegsgefangenschaft) Getöteten an der Mauer zwischen Friedhofseingang und Aussegnungshalle, Keine Inschrift.
Errichtet: 1967
Auftraggeber: Gemeinde

Vaihingen/Enz-1

Standort: Städtische Anlage in der Stadt (Franckstraße zwischen Methodistenkirche und Beitter-Haus).
Beschreibung: Plastik eines behelmten, nackten Kriegers, der sich mit der rechten Hand, die ein Kurzschwert hält, vom Boden abstützt, auf einem sarkophagähnlichen Sockel mit der Jahreszahl 1914–1918. Auf einer Tafel im Hintergrund Inschrift, darunter Namen von 92 Toten, acht Vermissten und sieben in der Heimat Gestorbenen.
Inschrift: Als Hüter der Heimat starben im Weltkrieg 1914/18:
Errichtet: 1922
Auftraggeber: Gemeinde
Gestaltung: Stocker

Vaihingen/Enz-2

Standort: Friedhofsanlage (Steinbeisstraße).
Beschreibung: Plastik Nr. 1 wurde nach dem Zweiten Weltkrieg auf den Friedhof versetzt, heute vor einer überwachsenen Mauer. Sockel nur mit Jahreszahlen als Inschrift, die Tafeln wurden ersetzt (fünf Ta-

feln: KRIEGSTOTE 1914–1918/VERMISSTE) und erweitert (sieben Tafeln: KRIEGSTOTE 1939–1945/VERMISSTE). Davor, in einem erhöhten, durch Hecke umfriedeten Kriegerfriedhof, Kriegergräber.

Inscription: 1914–1918//1939–1945
Errichtet: Nach 1945
Auftraggeber: Gemeinde

Vaihingen-Aurich-1

Standort: In die Kirchenwand eingelassen, Verbleib unbekannt.
Beschreibung: Tafel aus rotem Sandstein mit Namen von 30 Toten, einer einfachen Randleiste, ohne Bildschmuck.
Inscription: Im Weltkrieg 1914–1918 fielen aus unserer Gemeinde
Errichtet: Vor 1926
Auftraggeber: Gemeinde
Gestaltung: Söllmer

Vaihingen-Aurich-2

Standort: Aussegnungshalle
Beschreibung: Drei Bronzetafeln mit Namen von Toten des Ersten und Zweiten Weltkriegs, darüber Inschrift.
Inscription: UNSEREN GEFALLENEN GESTORBENEN UND VERMISSTEN

Vaihingen-Ensing

Standort: Kircheninnenraum (Nordwand).
Beschreibung: Vier sechseckige bemalte Holztafeln mit Verzierungen und Widmungstafel. Auf jeder der vier Namenstafeln sind jeweils zehn Namen der 40 Toten und Vermissten mit Todestag aufgeführt, weiß gefaßt auf dunklem Grund.
Inscription: Zum ehrenden Andenken an die gefallenen Söhne der Gemeinde Ensingen
Errichtet: Vor 1925
Auftraggeber: Kirchengemeinde
Gestaltung: Schäfer (Schreinerarbeiten) und Welsch (Bemalung)
Besonderheit: In Ensingen sind keine weiteren Kriegsdenkmäler bekannt, in dem um 1970 errichteten Friedhof gibt es in der Nähe des Eingangs ein Familiengrab, in dem auch der im Krieg getötete Familienvater bestattet ist.

Vaihingen-Enzweihingen-1

Standort: Friedhof
Beschreibung: Der rechte Eingang führt an Kriegergräbern des Ersten und Zweiten Weltkriegs (darunter fünf unbekannte Soldaten) vorbei

auf das Denkmal des Ersten Weltkriegs zu. Links und rechts des Reliefbildes (Motiv: Michael mit Schwert) Tafeln mit Inschrift, Widmung und Namen.

Inskrift: UNSEREN HELDEN VOM WELTKRIEG/1914/1918//FÜRS VATERLAND GESTORBEN SIND

Vaihingen-Enzweihingen-2

Standort: Friedhof, in der Aussegnungshalle.

Beschreibung: Acht Tafeln über Eck, drei mit Namen von Toten des Ersten, fünf mit Namen von Toten des Zweiten Weltkriegs, darüber Inschrift.

Inskrift: UNSEREN GEFALLENEN UND VERMISSTEN IN DEN BEIDEN WELTKRIEGEN 1914–1918 1939–1945

Besonderheit: Zwischen den Tafeln befindet sich eine weitere, kleinere Tafel, die an ein nichtkriegsbedingtes Ereignis aus dem Jahre 1977 erinnert: ZUM GEDENKEN AN/POLIZEIMEISTER HELMUT ULMER/DURCH EIN ATTENTAT ERMORDET.

Vaihingen-Gündelbach-1

Standort: Vor dem Friedhof, außerorts.

Beschreibung: Stele am Friedhofseingang zwischen zwei Kastanienbäumen aus elf Sandsteinquadern unterschiedlicher Größe, die so gesetzt sind, daß sich von der jeweiligen Seitenansicht ein oder mehrere Kreuzformen ergeben. Vorderansicht mit Widmung, Rückseite mit Inschrift zwischen Eisernem Kreuz und Lorbeerkranz mit Schleife, Namen auf den anderen beiden Seiten. Die Stele steht auf einer Mauer, ihre Rückseite, die heute aufgrund von starkem Bewuchs nicht mehr einsehbar ist, hat einst die Vorderansicht gebildet.⁷²

Inskrift: Gewidmet/von der dankbaren/Gemeinde.//DEN OPFERN/WELTKRIEG/1914–1918.

Errichtet: 19. Oktober 1924

Auftraggeber: Gemeinde

Ausführung: Büner

Vaihingen-Gündelbach-2

Standort: Aussegnungshalle

Beschreibung: Zwei Bronzetafeln in der offenen Aussegnungshalle mit Inschrift und Namen, davor stehen zwei Bänke, die die Tafeln teilweise verdecken.

Inskrift: WIR LEBEN ODER/STERBEN, SO SIND/WIR DES HERRN./1914–1918/DEN OPFERN/BEIDER/WELTKRIEGE/ZUM/GEDENKEN/DEN/LEBENDEN/ZUR/MAHNUNG/1939–1945

Vaihingen-Horrheim

Standort: Friedhof, umgesetzt in die offene Aussegnungshalle und verändert.

Beschreibung: Plastik aus gelbem Sandstein (Knittlingen) auf sarkophagähnlichem Postament mit Zahnfries. Heute in veränderter Form auf variiertem sarkophagähnlichen Sockel und Bodenplatte (Motiv: Pietà); die Frauenfigur (Typ: Krankenschwester, Mutter) hält ihre rechte Hand schützend (zärtlich)⁷³ über den Kopf des sterbenden Soldaten in Uniform, der noch sein Gewehr mit der rechten Hand umfängt, an der Seite liegend der Stahlhelm. Im Hintergrund Marmortafeln mit den Namen und Inschriften: WELTKRIEG 1914–1918, und: WELTKRIEG 1939–1945. Hierbei handelt es sich jedoch um die etwa 1960 errichtete Fassung, die frühere Fassung war in der Art eines Triptychon bzw. Altarbilds angeordnet, links und rechts jeweils eine zweiseitige Tafel mit Namen von Toten, an den äußeren Ecken Abschluß (Eisernes Kreuz auf einer Kugel), der mittlere, etwas höhere Tafelblock enthielt die kreisförmig um einen Kranz mit gekreuzten Seitengewehren angeordnete Widmung (s.u), darunter die Inschrift und weitere Namen von 53 Toten.

Inschrift: IHREN IM WELTKRIEG GEFALLENEN/UND VERMISSTEN SÖHNEN!//DIE DANKBARE GEMEINDE.

Errichtet: 9. Juni 1924

Gestaltung: Walter

Besonderheit: Von einer Hecke umgebene Soldatengräber neben der Aussegnungshalle mit Grabsteinen, darauf jeweils ein Eisernes Kreuz, ein Unbekannter Soldat.



Abb. 12: Eberdingen-Hochdorf 2,
Kreuz- und Engelmotiv: Friedens- oder Todesengel?

Vaihingen-Kleinglattbach-1

Standort: Kirche (Treppenaufgang).

Beschreibung: Grob behauene Stele aus Granit, die nach oben hin spitz zuläuft,

mit Eisernem Kreuz zwischen den Jahreszahlen 1914 und 1918, darunter eingelassene Eisengußtafel mit Inschrift und Namen von 21 Toten und Vermissten. Links des Treppenaufgangs zur Kirche, innerhalb eines Rundplatzes mit Anpflanzungen.

Inschrift: Zum ehrenden Gedenken/unsere im Weltkrieg gefallenen/u. vermissten Söhne u. Brüder//Die dankbare Gemeinde/Kleinglattbach
Errichtet: Vor 1926
Auftraggeber: Gemeinde
Gestaltung: Simmel

Vaihingen-Kleinglattbach-2

Standort: Aussegnungshalle
Beschreibung: Sechsteilige Tafel auf einer Sockelmauer in der offenen Aussegnungshalle, Inschrift über der Tafel mit Namen von Toten des Ersten und Zweiten Weltkriegs. Sandsteinkreuz beim Friedhofseingang innerhalb eines durch Platten erhöhten und von Mauern umgebenen Platzes, an der linken Mauer eingelassene Tafel mit Inschrift (teilweise überwachsen).
Inschrift: UNSEREN GEFALLENEN UND VERMISSTEN ZUM GEDENKEN//UNSEREN TOTEN/DIE INFOLGE DES ZWEITEN WELTKRIEGES/IN DER FERNE RUHEN
Errichtet: Um 1960

Vaihingen-Riet-1

Standort: Kirche
Beschreibung: Nach oben spitz zulaufende Tafel an der Außenwand der Kirche (Chorturm) mit Namen von elf Toten (Alter und Todestag), Inschrift, Eisernes Kreuz und Lorbeer.
Inschrift: Die Gemeinde Riet/ihren im Weltkrieg 1914–1918 Gefallenen/Ev. Joh. 15,13
Errichtet: 1927
Auftraggeber: Kirchengemeinde
Gestaltung: Welsch

Vaihingen-Riet-2

Standort: Friedhof
Beschreibung: Holzkreuz mit Inschrift inmitten des Friedhofs, in der Aussegnungshalle eine Bank, Kreuz und Tafel.
Inschrift: DEN TOTEN DER HEIMAT//UNSEREN TOTEN UND VERSCHOLLENEN AUS ZWEI KRIEGEN

Vaihingen-Rosswag-1

Standort: An der Südwand des Kirchturms, Verbleib unbekannt.
Beschreibung: Stele auf Sockel, Tafel mit Namen von 30 Toten mit Jahreszahl,

Eisernem Kreuz und Kranz, darüber Widmungstext und Reichsadler mit ausgebreiteten Schwingen (Muschelkalkstein).
Inscription: IHREN GEFALLENEN SÖHNEN DIE DANKBARE GEMEINDE
ROSSWAG
Errichtet: 1921
Auftraggeber: Gemeinde
Gestaltung: Kienlen

Vaihingen-Rosswag-2

Standort: Kirchplatz
Beschreibung: Überlebensgroße Plastik (Motiv: Mutter, die schützend ihr Kind umfasst) und drei Tafeln mit den Namen von 92 Toten und Vermissten beider Weltkriege.
Errichtet: Totensonntag 1960
Inscription: UNSEREN TOTEN/UND VERMISSTEN

Walheim-1

Errichtet: Dezember 1921
Besonderheit: Das 1921 von der Gemeinde auf dem Friedhof errichtete Denkmal wurde 1956/57 umgestaltet. Nähere Angaben sind unbekannt.

Walheim-2

Standort: Friedhof
Beschreibung: Anlage am Rande des alten Friedhofs mit sieben Stelen aus rotem Sandstein, die in eine kniehohe Mauer eingefasst sind, mit Namen von Toten beider Weltkriege. In der Mittelachse der Anlage Tafel mit Widmung. Eine einzeln stehende Stele mit Inschrift: ZUM GEDENKEN/AN UNSERE GEFALLENEN/2. KOMPANIE PANZERREGIMENT 6/1939 (Eisernes Kreuz) 1945.
Inscription: UNSERE GEFALLENEN/DER WELTKRIEGE/1914-1918 1939-1945
Errichtet: 1956/57
Auftraggeber: Gemeinde

Anmerkungen

- 1 Hier wie im Folgenden: Denkmalsinschriften der Kriegsdenkmäler im Landkreis Ludwigsburg.
- 2 Vgl. Lurz, Meinhold: Kriegerdenkmäler in Deutschland, Bd. 1, Heidelberg 1985, S. 26ff.
- 3 Jeismann/Michael, Westheider/Rolf: Bürger und Soldaten, Deutsche und französische Kriegerdenkmäler zum Ersten Weltkrieg, in: Geschichtswerkstatt Heft 16, Gewalt – Kriegstod – Erinnerung, Hamburg, Oktober 1988, S. 6–15.
- 4 Vgl. Mosse, George L.: Die Nationalisierung der Massen, Politische Symbolik und Massenbewegungen in Deutschland von den Napoleonischen Kriegen bis zum Dritten Reich, Frankfurt/M. 1976, S. 14ff.
- 5 Vgl. Latzel, Klaus: Vom Sterben im Krieg, Wandlungen in der Einstellung zum Soldatentod vom Siebenjährigen Krieg bis zum Zweiten Weltkrieg, Warendorf 1988, S. 32ff.
- 6 Vgl. Schneider, Herbert: Demokratische Festkultur – Betrachtungen zum Verhältnis von Bürgerschaft und Feier, in: Pellens, Karl (Hg.): Historische Gedenkjahre im politischen Bewußtsein, Didaktische Reihe der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, Stuttgart 1992, S. 27–31.
- 7 Schneider, Gerhard: »... nicht umsonst gefallen«? – Kriegerdenkmäler und Kriegstotenkult in Hannover, Sonderband Hannoversche Geschichtsblätter, Hannover 1990, S. 6f.
- 8 Droysen, Johann Gustav: Historik, zit. nach Schneider, Gerhard: Kriegerdenkmäler als Geschichtsquellen, Didaktisch-methodische Bemerkungen zum Unterricht im 9. bis 13. Schuljahr, in: Pandel, Hans-Jürgen/Schneider, Gerhard: Handbuch Medien im Geschichtsunterricht, Düsseldorf 1985, S. 294f.
- 9 Erstmals in der Forschung, vgl. Schmid-Kemmer, Bernd: Kriegs- und Kriegergedenken in Volkstrauertag und Denkmälern als »Geschichts-Inszenierung«, unveröffentlichte wissenschaftliche Forschungsarbeit, Pädagogische Hochschule Ludwigsburg 1991, Typoskript, S. 14–17. Zur Unterscheidung zwischen Kriegs- und Kriegerdenkmälern vgl. Württembergischer Landesauschuß für den Heimatschutz (Hg.): Richtlinien für die Erstellung von Kriegserinnerungszeichen, Stuttgart 1916, S. 1.
- 10 Koselleck, Reinhart: Kriegerdenkmale als Identitätsstiftungen der Überlebenden, in: Marquard, Odo/Stierle, Karlheinz (Hg.): Identität, München 1979, S. 255–276, 268. Zu Erfahrungen, Verhaltensweisen und Orientierungen im Kriegsalltag vgl. Knoch, Peter (Hg.): Kriegsalltag, Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe historischer Forschung und der Friedenserziehung, Didaktische Reihe der Landeszentrale für Politische Bildung Baden-Württemberg, Stuttgart 1989.
- 11 Schneider 1985, S. 305, s. Anm. 8.
- 12 Munz, Eugen/Kleinknecht, Otto: Geschichte der Stadt Marbach am Neckar, Stuttgart 1972, S. 300.
- 13 Lied von den zwei Grafen Erich und Axel von Taube, Freiwillige beim K. württ. 2. Jägerbataillon, gefallen bei Champigny vor Paris am 2. Dez., beerdigt in Stuttgart 10. Dez. 1870, 3. und 4. Strophe, in: Pfeiffer, Daniel (Hg. Gemeindeverwaltung Pleidelsheim): Pleidelsheimer Dorfgeschichte, Heft 7, S. 30ff.
- 14 Neuffer, Hermann: Frisch – Fromm – Fröhlich – Frei. Gründung und Anfangsjahre. Zwischen den Kriegen. Vom Turnen zum Sport. In: Festschrift zum 75jährigen Jubiläum. Turnverein Großbottwar e. V. 1910–1985, Seite 15.
- 15 Vgl. Koselleck, S. 272, s. Anm. 10.
- 16 Knoch, Peter (Hg.): Menschen im Krieg 1914–18, Ludwigsburg 1987, S. 10f., 61ff.
- 17 Flaischlen, Hugo (Hg.): Die württembergischen Regimenter im Weltkrieg 1914–1918, Stuttgart o. J.
- 18 HStASt, z. B. M 745 Bü 9, Schreiben Generalmajor a. D. Flaischlen an die württembergischen Städte und Gemeinden., ebd.
- 19 Ebd. 20 HStASt M 746 Bü 63.
- 21 Vgl. Alexander-Seitz-Geschichtswerkstatt Marbach und Umgebung (Hrsg.): »Furchtlos und Treu«, Die Geschichte des Marbacher Kriegerdenkmals, Schriften der Alexander-Seitz-Geschichtswerkstatt e. V., Bd. 2., Marbach, 2. Auflage 1988, S. 32ff. 22 Ebd., S. 58f.
- 23 Förstner (hg. i. a. A.): Heimatbuch des Oberamtsbezirks Marbach, Marbach 1923, S. 367.
- 24 Belschner, Christian: Das Krieger-Ehrenmal in Ludwigsburg, o. O., o. J. (Oktober 1924) und ders.: Das Kriegerehrenmal auf dem alten Friedhof, o. O., o. J., in: HStASt M 746 Bü 35 M.

- 25 Ebd. 26 Ebd. 27 Ebd.
- 28 Sonderdruck der Marbacher Zeitung anlässlich der Denkmalseinweihung in Marbach am 4. November 1934, MZ, 5. 11. 1934.
- 29 Rieth, Adolf: Denkmal ohne Pathos, Totenmale des zweiten Weltkriegs in Südwürttemberg-Hohenzollern, Tübingen 1967, S. 16.
- 30 Ebd., S. 15. 31 Ebd., S. 9.
- 32 Vom Dorf zur Stadt Gerlingen, Festschrift zur Stadterhebung von Gerlingen, hg. Stadtverwaltung Gerlingen, Gerlingen 1958, S. 59.
- 33 Lurz, Meinhold: Kriegerdenkmäler in Deutschland, Bd. 6: Bundesrepublik, Heidelberg 1987, S. 420f.
- 34 Dies kann hier nur angedeutet werden, s. dazu: Schmid-Kemmner, S. 124ff., s. Anm. 9.
- 35 Hinweise, Ergänzungen und Anregungen werden an das ArchivASG erbeten: c/o Klaus Schönberger, Heilbronner Straße 29, 7142 Marbach/Neckar.
- 36 Puvogel, Ulrike: Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus, Eine Dokumentation, Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.), Bd. 245, Bonn 1987; Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN)/Bund der Antifaschisten (BdA) Kreis Ludwigsburg (Hg.): Streiflichter aus Verfolgung und Widerstand 1933–45, Nr. 3. Ludwigsburg 1987;
- 37 HStASt M 746 Bü 36; Oblangau von oblong, lang.
- 38 Bolay nennt fälschlicherweise: IHRE OPFER VERPFLICHTEN UNSER LEBEN!, s. Bolay, Theodor: Chronik der Stadt Asperg, Bietigheim-Bissingen 1978, S. 495.
- 39 Vgl. Arbeitskreis zur Heimatgeschichte der Arbeiter: »Nie wieder Krieg« – Zur Erinnerung an ein außergewöhnliches Mahnmal in Benningen, Benninger Nachrichten vom 27. 8. 1982.
- 40 HStASt M 746 Bü 36. 41 Nach Photo, StA Bietigheim-Bissingen.
- 42 Nach Reproduktion, s. Roemer, Herrmann: Bissinger Heimatbuch, Bietigheim 1955, S. 78.
- 43 Vmtl. Wägenbaur.
- 44 Vgl. Bönningheim, Hohenstein – Hofen, Die wechselvolle Geschichte einer Ganerbenstadt, hg. aus Anlaß der Feierlichkeiten zu 700 Jahre Stadtrecht 1284–1984, Bönningheim 1984, S. 220.
- 45 entfällt.
- 46 Einer Bronzetafel an der Turmwand zufolge schon 1958.
- 47 Diese Tafel ist jüngeren Datums. 48 Reserviert für den nächsten Krieg?
- 49 Nach HStASt M 746 Bü 35 eine Urne.
- 50 Nach Walter 1921 errichtet, s. Walter, Heinz Erich (hg. i. A. der Gemeinde): Das Ortsbuch von Heutigsheim, 972–1972, 1000 Jahre Heutigsheim, jetzt Gemeinde Freiberg am Neckar, Ludwigsburg 1972, S. 141.
- 51 Nebel, Theobald: Die Geschichte der Freudentaler Juden, Teil 3: Das Ende der Gemeinde, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter 36/1984, S. 185. Zur Auseinandersetzung um die Gedenktafel im Gemeinderat s. Neckar-Enz-Bote, 13. Juli 1991, S. 5.
- 52 Vgl. Festschrift, dort heißt es: »Das Denkmal des Ersten Weltkrieges besteht außer den Totentafeln nur aus einem linearen Bronzekreuz, das den untersten Gurt der Giebelfront durchbrechend in Auseinandersetzung mit den anderen Gurten dieser Seite tritt.«, S. 59, s. Anm. 32. Es handelt sich jedoch um ein Holzkreuz.
- 53 Neuffer, S. 20, s. Anm 14. 54 HStASt M 746 Bü 36.
- 55 HStASt M 746 Bü 36, möglicherweise auch Scheffler.
- 56 HStASt M 746 Bü 36 gibt darüber keine Auskunft, nur Helm und Seitengewehr werden als Bildmotive angesprochen. 57 HStASt M 746 Bü 35.
- 58 Lt. HStASt M 746 Bü 9 heißt die Inschrift: Gewidmet von der Gemeinde Groß-Ingersheim ihren im Weltkrieg 1914–18 gefallenen Kriegern.
- 59 Ob es sich tatsächlich um ein Massengrab handelt oder ob dies nur suggeriert wird, konnte nicht festgestellt werden, jedenfalls gibt die Anlage mehr Platz als für sieben Gräber.
- 60 Errichtet im Zusammenhang mit dem Bau der Aussegnungshalle (1958, erweitert 1978 und 1988).
- 61 Vmtl. im Zusammenhang mit den Friedhofserweiterungen 1956 und 1976 errichtet.
- 62 HStASt M 746 Bü 9, Verbleib unbekannt.
- 63 Als Inschrift sind verschiedene Versionen möglich, der letzte Teil könnte auch lauten: Glauben im Leben (machte sie tapfer) im (Angesicht des) Todes. Eine andere Version lautet: Hier ruhen:/ Heinrich Heydemann von (. . .)/Gefreiter im 48. Inf. Reg. gestorben den 24. Okt. 1870/Isidor

Michel Graf von Freisdorf/Dep. Lothringen/Kanonier im 17. franz. ArtillerieRegiment/gest. den 6. Dez. 1870/Männer des Heeres, Helden des Krieges, Feinde im Leben, im Tode vereint. Vgl. dazu Auskunft StALb (Bestandsaufnahme Alter Israelitischer Friedhof von Dr. A. Sting), s. ArchivASG.

64 Lt. ArchivASG der Landwirtschaftliche Ortsverein Oßweil und Kriegerverein Oßweil.

65 Kleinknecht/Munz, S. 299f., s. Anm. 12.

66 Lt. HStASt M 746 Bü 36 Straße am Unteren Friedhof (Friedhofsmauer). Dazu liegt ein Entwurfsfoto vor, das von der heutigen Gestalt abweicht. Ob das Denkmal, da der Untere Friedhof nicht mehr besteht, versetzt oder erneuert wurde, konnte nicht festgestellt werden.

67 Bestand Städtisches Museum Ludwigsburg.

68 Pleidelsheimer Dorfgeschichte Heft 8, S. 32, s. Anm. 13.

69 Oder am 13. Mai, s. ArchivASG, bzw. Pleidelsheimer Dorfgeschichte Heft 25, S. 18.

70 M 746 Bü 63.

71 ASG-Info 2/1988, S. 12f.; ASG-Info 3/1989, S. 10–12; Ludwigsburger Kreiszeitung vom 21. 11. 1989.

72 Vgl. HStASt M 746 Bü 37; nach Aussagen von alteingesessenen Anwohnern wurde die Stele nicht versetzt.

73 Theweleit, Klaus: Männerphantasien, Bd. 1, Reinbek 1989, S. 98ff.; Abb. S. 145.

»Spezerei und Eisen«

Zur Geschichte der Firma »Gebrüder Lotter« in Ludwigsburg

von Erich Viehöfer

Vorbemerkung

Im Jahr 1990 feierte das Ludwigsburger Handelsunternehmen »Gebrüder Lotter« das 150jährige Firmenjubiläum. Der Verfasser wurde in diesem Zusammenhang damit beauftragt, eine Firmenchronik zu erstellen. Schon nach kurzer Zeit zeigte sich, daß das Thema sehr viel umfassender in Angriff genommen werden mußte, als ursprünglich geplant. Zudem stimmte nur ein geringer Teil der überlieferten Jahreszahlen. Bei umfangreichen Forschungen kam Material zur exemplarischen Entwicklung eines Handelsunternehmens im Zeitalter der Industrialisierung wie zur Geschichte von zwei Ludwigsburger Kaufmannsfamilien zu Tage. Erstmals konnte das – leider nur bruchstückhaft erhaltene – Firmenarchiv eingesehen werden, ergänzt durch Quellen aus dem Stadtarchiv und aus dem Staatsarchiv Ludwigsburg. Der vorliegende Aufsatz soll keine reine Firmenchronik sein, sondern ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte von Ludwigsburg im 19. und 20. Jahrhundert. Die Entwicklung der Firma in den letzten Jahren kann daher nur gestreift werden.

1784: Johann Heinrich Lotter läßt sich in Ludwigsburg nieder

»Schon nach dem Tode Herzog Karls und noch mehr nach dem Herzog Ludwigs wurde Ludwigsburg durch Abzug des Hofes und eines Teils vom Militär sehr verödet, – Bevölkerung und Gewerbe waren ohnedies klein und desto auffallender die Menschenleere in den langen weitgebauten Straßen. Ich erinnere mich noch mancher Sonntage, wo nachmittags der große Marktplatz vor unserm Hause so still war, daß man fast die Perpendikel der benachbarten Turmuhr gehen hörte.«¹ Eindrucksvoll hat Justinus Kerner in seinen Kindheitserinnerungen die Atmosphäre von Ludwigsburg nach 1775 beschworen. Nach dem Wegzug des Hofes war die Einwohnerzahl innerhalb eines Jahres auf die Hälfte gesunken;² viele Häuser standen leer. Ja es konnte sogar vorkommen, daß ein Hausbesitzer einem Mieter Geld bieten mußte, »nur damit sein Haus bewohnt wird und ihm die Diebe nicht Läden und Türen davontragen.«³

Günstige Zeiten für Wohnungssuchende wie den Balingener Substituten⁴ Johann Heinrich Lotter (*1753 †1820). Er gehörte zum einflußreichen Stand der württembergischen Schreiber, die »aufgrund ihrer Monopolstellung bei der Erledigung sämtlicher schriftlicher Vorgänge schon von alters her zu den einträglichsten und einflußreichsten Stellen« gehörten.⁵ Johann Heinrich Lotter hatte zunächst unter seinem älteren Bruder Christoph Philipp Lotter, dem Oberamtmann zu Balingen, als Substitut, dann als Rechnungsprobator gearbeitet.⁶ Als sein Bruder das Amt abgab, suchte er sich eine neue Wirkungsstätte, zumal er die Absicht hatte, die Tochter des Leonberger Bürgermeisters Römer zu heiraten. Am 12. Juli 1784 erhielt er das Ludwigsburger Bürgerrecht⁷ und am 30. September 1784 heiratete er

Johanne Henrike (*1751 †1806). Mit ihr gründete er die heute noch existierende Ludwigsburger Linie der weitverzweigten Familie Lotter.⁸ In den folgenden Jahren erlebte Johann Heinrich Lotter den allmählichen (Wieder)Aufstieg der Stadt Ludwigsburg mit. So brachte der Zustrom von französischen Emigranten 1790 einen Hauch von großer Welt nach Ludwigsburg. Im Gasthof »Goldene Kanne«, der für die Familie Lotter noch eine ganz besondere Bedeutung gewinnen sollte, stiegen hohe Besucher ab, wie z. B. Prinz Philipp von Orleans (»Philipp Egalite«), der spätere König Ludwig XVIII. Seit 1794 war Ludwigsburg wieder Residenz, wenn auch nur in den Sommermonaten.⁹ Im Gefolge stieg die Einwohnerzahl, zumal die Stadt weitestgehend von den französischen Revolutionstruppen verschont blieb.¹⁰

Johann Heinrich Lotter brachte es in dieser Zeit zu einem gewissen Wohlstand: Im Jahre 1798 konnte er vom Schloßkastellan Paul Cleska dessen Haus in der Äußeren Seestraße (heute: Körnerstraße 16) erwerben.¹¹ Im Jahr 1805 hatte sich Johann Heinrich Lotter dann bereits als »Capitalist« zur Ruhe gesetzt. Neben zwei Kindern und einem weiblichen Dienstboten, bewohnte zu dieser Zeit noch der »Meelhändler« Eberhard Ludwig Rommel als Untermieter das Haus.¹² Während der jüngere Sohn, Philipp August (*1790 †1869) ebenfalls die Verwaltungslaufbahn einschlug – zunächst als Arsenal-Commisär in Ludwigsburg, dann als Cameralverwalter in Bietigheim arbeitete und schließlich als Revisor beim Königlichen Steuer-Collegium in Stuttgart starb¹³ –, erlernte Christoph Heinrich Lotter (*1787 †1834) in Ulm ein praktisches Handwerk; er wurde Konditor.

1810: C. H. Lotter »Conditorei- und Specereiwaaaren«

Als Christoph Heinrich Lotter in seine Heimatstadt zurückkehrte um sich dauerhaft niederzulassen, fand er ein aufstrebendes Gemeinwesen vor, das günstige Rahmenbedingungen bot. König Friedrich I. hatte nicht nur Fläche und Einwohnerzahl von Württemberg verdoppeln können, sondern entfaltete auch in Ludwigsburg eine rege Bautätigkeit (Schloß, Anlagen, Kasernen etc.),¹⁴ die einen Wachstumsschub für die Stadt und ihr Gewerbeleben bedeutete. Die Zahl der Einwohner stieg, die Löhne waren relativ niedrig, Lebensmittel dagegen vergleichsweise teuer.¹⁵ Günstige Voraussetzungen für eine Neueröffnung. Am 17. Juni 1810 bat Johann Heinrich Lotter um die Erlaubnis »eine Conditorei für seinen Sohn in seinem Hauß einrichten zu dürfen.«¹⁶ Nachdem die Feuerschaukommission das Gesuch befürwortet hatte, wurde die Genehmigung am 18. Juli 1810 erteilt. Am 25. Februar 1811 heiratete Christoph Heinrich Lotter und erhielt von seinem Vater die Hälfte des Hauses zum Betrieb seines Gewerbes; die 2. Haushälfte erwarb er 1822. Am 12. Mai 1813 bekam der Konditor Lotter die behördliche Erlaubnis »ein hinter seinem Hauß befindliches einstokigtes Stall Gebäude, das ohnehin ganz baufällig ist, abbrechen und dagegen ein zweistokigtes Magazin Gebäude aufführen zu dürfen.«¹⁷ Denn Christoph Heinrich Lotter beschränkte sich nicht allein auf das erlernte Conditorei-Handwerk, sondern gehörte bald zur Gruppe der »Conditoren, welche zugleich Specerei-Handlungen führen.«¹⁸ Eine verblüffende Parallele zu den Anfängen eines anderen großen Ludwigsburger Unternehmens: auch Johann Heinrich Franck begann 1827 in Vaihingen/Enz mit einer Conditorei- und Spezereihandlung.

Unter »Specereien« verstand man ursprünglich nur Gewürze, dann Lebensmittel allgemein, und schließlich alle Arten von Kleinkramwaren.¹⁹ In Norddeutschland setzte sich im 19. Jahrhundert der Begriff »Kolonialwaren« durch; in Süddeutschland hielt man dagegen am alten Begriff fest.²⁰ Da keine Inventare von Lotter für diesen Bereich erhalten sind, soll hier versucht werden, das Warenangebot mit Hilfe von Zeitungsanzeigen und mit Hilfe der Inventare eines Gemischtwarenladens in Neuenstein aus dieser Zeit zu rekonstruieren. »Specerei« bedeutete in erster Linie Lebensmittel und Gewürze:

- Kartoffeln (»mehrere Säcke Kartoffeln«, 24. 10. 1843)
- Reis (»Carolina-Reis«, 9. 5. 1847)
- Fisch (»Neue Häringe«, 11. 9. 1849)
- Obst (»gutes Kellerobst«, 25. 10. 1834)
- Honig (»bester Landhonig«, 7. 12. 1824)
- Senf (»feinen französischen Senf a l'estragon, aux l'apres au anchois, offen und in Töpfen«, 13. 9. 1834)
- Essig (»feinsten weißen und rothen Tafel Essig (Vinaigre de Paris) in Bouteillen«, 13. 9. 1834)
- Zitronat (»Genueser Citronat und Pomeranzen Schaaalen«, 7. 12. 1824).

Gewürze im engeren Sinne, wie z.B. Pfeffer und Muskatnüsse, tauchen in den Anzeigen von Lotter nicht auf, dürften aber, da sonst allgemein üblich, geführt worden sein. Zu »Specerey« gehörten auch Getränke und Genußmittel:

- Schokolade (»verschiedene Sorten Chocolate«, 7. 12. 1824)
- Kaffee-Ersatz (»Eichel-Kaffee«, 14. 2. 1850)
- Schnaps (»Zwetschgenbranntwein«, 20. 9. 1842; »ächter alter Kirschegeist«, 7. 12. 1824)
- Wein (»rein erhaltene Weine«, 2. 11. 1824; »Landweine und fremde Weine«)²¹
- Most (»guten Obstmost«, 3. 8. 1841)

Tabak gab es sowohl als Pfeifentabak (»Parthie sehr alter und bestens abgelagerter Rauchtabelle«, 18. 2. 1849) als auch in Form von Zigarren (»Cigarren, unter welch letzteren namentlich von den so beliebten La Fama von Stubenrauch sind«, 18. 2. 1849) zu kaufen.

Eisen und Eisenwaren gab es häufig, aber nicht immer in den Gemischtwarenläden zu kaufen.²² In Neuenstein waren es vorwiegend Halbprodukte (Grobeisen, Bleche etc.), Handwerksgewerke (Sägen, Bohrer, Feilen etc.) und Kleineisenwaren (Nägeln, Schrauben, Schlösser etc.) mit denen gehandelt wurde.²³ Daß Christoph Heinrich Lotter schon seit 1824 einen solchen Handel betrieben haben soll,²⁴ ließ sich nicht nachweisen, kann nur vermutet werden. »Specerey-Handlungen« führten auch »Kurzwaren«, wie Firnis (»helle und dunkle Copal- und Bernstein-Firnisse«, 12. 9. 1834) und Polituren (12. 9. 1834). Glas, Porzellan und Steingut spielte dabei nur eine geringe Rolle bei Lotter (»Bouteillen, Sutterkrüge«, 24. 10. 1843); erst im 20. Jahrhundert sollte diese Sparte Bedeutung für die Firma erlangen. Dafür gab es bei Lotter Papier (»Handpapier in verschiedenen Qualitäten«, 1. 5. 1846), Kleesamen (»dreiblättriger und ewiger Kleesamen«, 9. 3. 1824; »rheinischer Kleesamen, 17. 3. 1835) und »Kinderspielwaaren«.²⁵ Das Geschäft in der Körnerstraße fungierte auch als Ludwigsburger »Faktorei« der Esslinger Bleiche, wo »Leinwand, Faden und Garn im Frühjahr roh angenommen, und Faden und

Garn zum Theil schon 4 Wochen, Leinwand im Spätjahr gebleicht zurückgegeben« wurde.²⁶

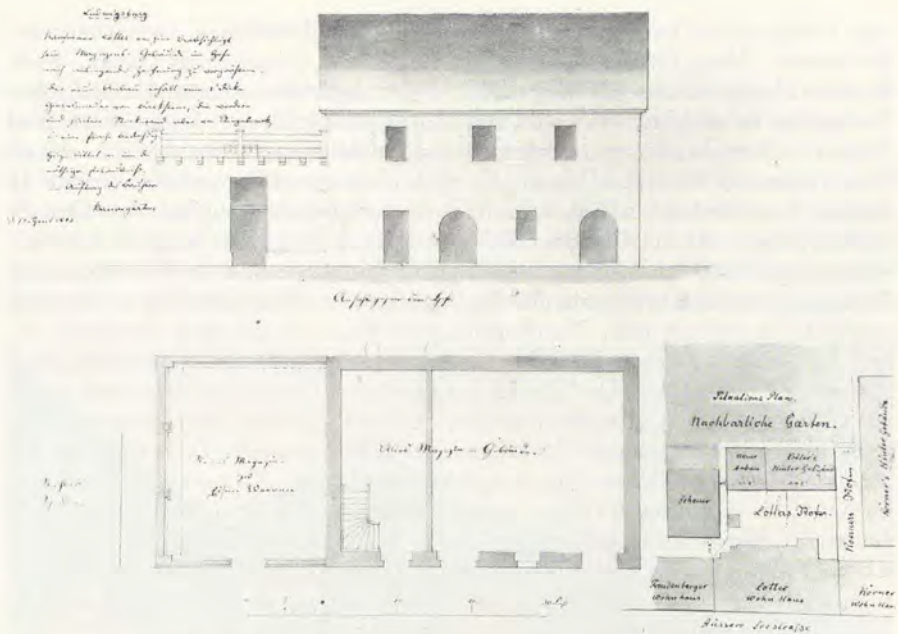
1834: »Stadtrath Lotter Wittwe: Specereien«

Nach dem frühen Tod von Christoph Heinrich Lotter (1834) gab seine Witwe die Konditorei auf, führte aber in eigenem Namen die Specerei-Handlung weiter. Es waren wirtschaftlich schwierige Jahre, nicht nur für Lotter. Das gewerbliche Leben von Ludwigsburg stagnierte.²⁷ An der Spitze der Stadt stand mit Oberbürgermeister Bunz ein Mann, der mehr an seinen Privatgeschäften als am Gedeihen der Stadt Ludwigsburg interessiert war.²⁸ Mißernten und Teuerungen überschatteten die 1840er Jahre.²⁹ Die Kaufkraft der Bevölkerung ging mehr und mehr zurück (Pauperismus) und damit verbunden sank die Einfuhr von Kolonialwaren und Fertigprodukten.³⁰ Insgesamt scheint die Specereihandlung Lotter stagniert zu haben. Es erschienen nur wenige Anzeigen im »Ludwigsburger Wochenblatt« (verglichen mit den Jahren davor, und vor allem verglichen mit der Zeit ab 1846). Es fehlten auch die regelmäßigen Anzeigen »Frisch eingetroffen«, die von anderen Ludwigsburger Specereihandlungen regelmäßig in die Zeitung gesetzt wurden. Statt dessen wurden häufig alte Lagerbestände angeboten. Das auffälligste Beispiel dafür ist der »vorzügliche Kirschegeist vom Jahr 1822«, der in den 1830er und 1840er Jahren immer wieder von neuem angepriesen wurde. Und dennoch fiel eine zukunftssträchtige Weichenstellung gerade in diese scheinbar so ereignisarme Biedermeier-Zeit: die Hinwendung von Lotter an das »vorherrschende Material des Industriezeitalters«,³¹ das Eisen. Die Anfänge der industriellen Revolution erreichten zu jener Zeit auch das eher ländlich strukturierte Württemberg. Neue Techniken hatten die massenhafte Herstellung von Eisen ermöglicht, dessen Bedeutung ständig wuchs. Moderne Verkehrsmittel wie Dampfschiff und Eisenbahn senkten die Transportkosten und sorgten für weite Verbreitung. Allgemein trat nun statt des bisherigen Direktverkaufs der Kaufmann zwischen Produzenten und Konsumenten. Dies gilt besonders für die seit etwa 1840 neu aufkommenden Eisenwarenhandlungen in Südwestdeutschland.³²

Im Jahre 1843 stellte »Stadtrath Lotter Wittwe« den Antrag, das 1813 erbaute Magazingebäude im Hinterhof des Hauses Körnerstraße 16 durch einen Anbau zu vergrößern.³³ Auf dem Grundriß ist auch die Bestimmung des Anbaus eingetragen: »Neues Magazin zu Eisen-Waaren«; der erste sichere Hinweis, daß Lotter mit Eisen und Eisenwaren handelte. Die Überlieferung, daß Christoph Heinrich Lotter schon seit 1824 mit Eisen gehandelt habe,³⁴ ließ sich dagegen nicht verifizieren. Aber 1843 hatte der Handel damit offensichtlich bereits so einen Umfang angenommen, daß ein zusätzlicher Lagerraum dafür eingerichtet werden mußte.

1846: »Albert Lotter: Specerei- und Eisenwaren«

Im Jahre 1846 wurden die Weichen für Ludwigsburg im wahrsten Sinne des Wortes neu gestellt: Nach vierjähriger Bauzeit war die Bahnlinie von Stuttgart nach Ludwigsburg fertiggestellt. »Für Ludwigsburg wurde es ausschlaggebend, daß nun die Roh- und Hilfsstoffe (z.B. Kohlen) leichter aus der Ferne herbeigeschafft und die fertigen Waren weithin versandt werden konnten.«³⁵ Auch bei der



Erweiterung des Magazinegebäudes von Lotter,
Körnerstraße 16, durch einen Anbau für Eisenwaren (1843)

Firma Lotter änderte sich im Jahre 1846 schlagartig das Bild: Die Zahl der Anzeigen im Ludwigsburger Wochenblatt vervielfachte sich; sie wurden umfangreicher und detaillierter. Erstmals wurden nun Preise, Abnahmemengen und Hersteller der Produkte genannt. Unterzeichnet waren sie nicht mehr mit »Stadtrath Lotter Wittve«, sondern mit »Albert Lotter«. Der älteste Sohn von Christoph Heinrich Lotter hatte zuvor eine kaufmännische Lehre bei der Stuttgarter Firma Carl Lotter jr. (Mode, Ausstattungsartikel, Betten, Leinwand etc.) absolviert.³⁶ Nach einem Aufenthalt im Ausland, im badischen Neckargemünd, kehrte er 1841 nach Ludwigsburg zurück,³⁷ wo er im Laden seiner Mutter mitarbeitete, den er aber nicht, wie bisher allgemein angenommen als Eisenwarenhandlung übernahm.³⁸ Die Überlieferung, daß 1840 sich die Eisenwarenhandlung unter Albert Lotter selbständig wurde, und daß somit das Jahr 1840 als Gründungsdatum der heutigen Firma Gebr. Lotter gelten kann, hätte schon erheblich früher korrigiert werden können. Zum einen war Albert Lotter 1840 gerade 17 Jahre alt und damit noch nicht geschäftsfähig; zudem befand er sich nachweislich zu diesem Zeitpunkt nicht in Ludwigsburg. Zum andern verzeichnet das Gewerbesteuerkataster bis einschließlich 1845 die Mutter als alleinige Inhaberin des Geschäfts, das dann ab 1846 von Albert Lotter komplett, und nicht etwa nur die Eisenwaren, übernommen wurde.³⁹ Auch ein Blick in das Ludwigsburger Tagblatt hätte weitergeholfen: Bis zur Annonce am 1. Mai 1846 unterzeichnete ausschließlich »Stadtrath Lotter Wittve«, anschließend ausschließlich »Albert Lotter«.

Der Inhaberwechsel änderte zunächst wenig an den angebotenen Waren.⁴⁰ Al-

bert Lotter verkaufte Lebensmittel («ächter Emmenthalerkäse«, »westphälischer Schinken«, »Neue Heringe«, »Carolina-Reis«) und Genußmittel (Tabak, Wein, Eichel-Kaffee), ebenso wie italienischen Spinn & Schuster-Hanf, holländischen Flachs oder Bettfedern. Sein Laden war Annahmestelle für die »Seidefärberei Karl Pflüger in Berg bei Stuttgart«, wie für die Heidenheimer Rasenbleiche. Albert Lotter nahm »Schweizer Münzen, die noch nicht zu sehr abgeschliffen sind« in Zahlung⁴¹ und betätigte sich als Agent für »Passagierbeförderung nach Amerika«.⁴²

Am 11. September 1850 erschien im Ludwigsburger Tagblatt» folgende Anzeige: »Mein Lager in Stabeisen, Bändeisen, Stahl und Sturzblech, Zink, Schmiedeeisen, Zaineisen, Oefen, Kochhunde und Kochgeschirr ist nun vollständig sortirt, und empfehle ich solches unter Zusicherung guter Waare zu geneigter Abnahme. Albert Lotter.«⁴³ Mit dieser Produktpalette trat Lotter erstmals an das Licht einer breiteren Öffentlichkeit. Der Handel mit Eisen und Eisenwaren hatte zwar schon vor 1843 angefangen, erreichte nun aber offensichtlich eine neue Entwicklungsstufe. Darauf lassen auch die Reaktionen der alteingesessenen Ludwigsburger Eisenwarenhändler schließen. Dies waren in erster Linie J. Knapp («Eisenwaren aller Art»), H. W. Ruthardt («vis-a-vis der Kanne») und A. Hausmann in der Lindenstraße. Bereits am folgenden Tage setzte Johannes Knapp eine Anzeige in die Zeitung, in der er »bei der weiter hier eingetretenen Concurrenz im Verkauf von Eisenwaren« auf sein bestens sortiertes Lager und seine günstigen Preise hinwies.⁴⁴ Knapp besaß zu diesem Zeitpunkt noch das größere Geschäft. Er beschäftigte 4 Angestellte, während sich Albert Lotter mit einem »Gesellen« begnügen mußte.⁴⁵ Doch Lotter konnte seinen Umsatz Jahr für Jahr steigern, die Gewerbesteuer stieg von 21 fl. (1846) über 30 fl. (1862) auf 38 fl. (1865).⁴⁶ Der Anbau an das Magazin wurde 1861, das Magazingebäude selbst 1862 aufgestockt.⁴⁷ Dagegen war die Geschäftsentwicklung bei Knapp rückläufig, bis er 1865 »wegen Geschäftsaufgabe« seinen gesamten Vorrat an Eisenwaren versteigern mußte.⁴⁸

Eisen und Eisenwaren dürfte Lotter in erster Linie aus Wasseralfingen und Königsbronn bezogen haben. Dort stellten die Königlichen Hüttenwerke noch nach überholten Produktionstechniken das Eisen her, nämlich in mit Holzkohle betriebenen Hochöfen. Noch 1876 bezog Lotter »Fabrikate an geschmiedetem und gewalztem Holzkohleneisen« aus Königsbronn, wie eine im Firmenarchiv erhaltene Preisliste beweist. Bei den »Oefen« dominierten vor allem die Kasten- oder Plattenöfen.⁴⁹ Diese Art von Heiz- und Kochöfen war schwer (3–8 Zentner), teuer (18–20 Taler) und verbrauchte enorme Mengen an Holz (etwa 16 Raummeter pro Jahr).⁵⁰ Daneben gab es noch Koch-, Kanonen-, Säulen- und Rundöfen, alle auch im württembergischen Wasseralfingen hergestellt.⁵¹ Ob Lotter seine Öfen von dort bezog, kann aufgrund der fehlenden Geschäftsunterlagen für diese frühe Zeit nicht mehr festgestellt werden. Da aber Wasseralfingen der einzige größere Produzent in der Nähe war, – seit 1861 auch an das Eisenbahnnetz angeschlossen⁵² –, die Firma Lotter später Öfen und Herde von dort bezog, ist eine Geschäftsverbindung auch für diese frühen Jahre anzunehmen. Erst mit den sogenannten »Reguliröfen«, die nicht mehr laufend gewartet werden mußten, begann Kohle das Holz als wichtigstes Brennmaterial zu verdrängen;⁵³ die Kohle wurde aus dem Ruhrgebiet eingeführt,⁵⁴ was durch den Anschluß von Ludwigsburg an das Eisenbahnsystem erheblich erleichtert und verbilligt wurde, was wiederum den Absatz der Kohleöfen beschleunigte. Mobile Kochherde aus Gußeisen oder emailliert wurden dagegen erst Ende des 19. Jahrhunderts üblich.⁵⁵

1866: Umzug in die Obere Marktstraße

Im selben Jahr, in dem Knapp aufgeben mußte, konnte es sich Albert Lotter leisten, »sein Geschäft in die günstiger gelegene Obere Marktstraße zu verlegen.«⁵⁶ In dem 1724 als »Stuttgarter Amtshaus« gemeinsam von den Ämtern Stuttgart, Hornberg, Heubach, Weinsberg, Freudenstadt und Dornstetten erbauten Haus⁵⁷ war seit etwa 1770 der bereits erwähnte Gasthof »Zur Goldenen Kanne« untergebracht. Der Kaufvertrag mit Kaufmann O. Ruoff, der den ehemaligen Gasthof kurz zuvor erworben hatte, wurde Ende 1865 abgeschlossen. Das Anwesen umfaßte ein »zweistockiges Wohnhaus« »mit gewölbtem Keller und steinerner Fuß-



Die älteste Aufnahme des Hauses Obere Marktstraße 4, um 1880

mauer« »mit hinten angebautem großen Saalgebäude, worunter Pferdestallungen sich befinden«; »ein zweistöckiges Hinterhaus und steinernem Stock«, sowie einen »Schupf auf Freiposten hinter dem Pferdestall«.⁵⁸ Der Umzug zog sich aber noch bis in den Herbst 1866 hin. Zuerst mußte die ehemalige Gaststube umgebaut werden. »Bestehende Wände werden entfernt und durch Stützen ersetzt um eine großzügige Ladenfläche zu erhalten. Die Stallungen sowie der einstige Saal werden als Magazine für Eisenwaren umgenutzt.«⁵⁹ Erst am 28. Oktober 1866 konnte Albert Lotter im »Ludwigsburger Tagblatt« die Geschäftsverlegung anzeigen: »Hiermit beehre ich mich ergebenst anzuzeigen, daß ich mein Geschäft in mein neu erkaufte Haus, den früheren Gasthof zur Kanne, verlegt und den seither geführten Artikeln noch Klein-Eisen-Waren beigefügt habe. Für das mir bis daher geschenkte Vertrauen dankend, bitte ich mich solches auch ferner zu bewahren. Albert Lotter.« Während das Gebäude in der Oberen Marktstraße 4 bis zum heu-

tigen Tag zum Domizil der Firma Lotter wurde, übernahm Haus und Specereihandlung in der Körnerstraße zunächst als Pächter, der Buchdrucker Heinrich Theurer, Verleger des »Ludwigsburger Tagblatts« (seit 1862) und Herausgeber des Ludwigsburger Adressbuches. Nachdem er 1868 das Haus für 19 000 Gulden von Albert Lotter gekauft hatte, gab er rasch die Specereihandlung auf. Von da diente es, bis auf den heutigen Tag, als Verlagsgebäude für die Ludwigsburger Zeitung.

Im Jahr 1868 starb die »Stadtrath Lotter Wittwe« Christine Catherine Lotter. Ihre Hinterlassenschaft beweist, daß die Familie Lotter zu den wohlhabenden Familien von Ludwigsburg gezählt werden mußte, betrug doch das Erbe, nach Abzug aller Schulden und Verbindlichkeiten 166 685 fl.⁶⁰ Die Fahrniß-Versteigerung gibt einen Einblick in den Nachlaß: Gold und Schmuck, Porzellan »aus der früheren Porzellanfabrik hier« und umfangreiches Mobiliar⁶¹ waren Teil eines repräsentativen Haushalts gewesen, der nun für rund 2000 Gulden meistbietend versteigert wurde.⁶² Eine bedeutende Erleichterung für den Transport der Waren vom und zum Bahnhof bedeutete der 1869 abgeschlossene Bau der Myliusstraße als direkte Verbindung von Innenstadt und Bahnhof.⁶³ Im selben Jahr meldete eine Traueranzeige von Frederike Lotter den »so unerwartet an einem Nervenschlage viel zu früh für die Seinen eingetretenen Tode meines lieben Manns, Kaufmann Albert Lotter, im 46. Jahre.«⁶⁴

1877: »Wilhelm Lotter: Grobeisen- und Ofengeschäft«

Nach dem Tod von Albert Lotter führt seine Witwe acht Jahre lang alleine die Geschäfte weiter. Erst im Jahr 1877 beschränkte sie sich auf den Haushalts- und Eisenwarenladen und übergab ihrem ältesten Sohn, Wilhelm Lotter (*1851 †1895) den Handel mit Eisen und Eisenöfen. Jahrzehntelang existierten damit zwei selbständige, ins Handelsregister eingetragene Einzelfirmen mit dem Namen »Lotter«: Die Firma »Albert Lotter« in der Oberen Marktstraße handelte mit Klein-Eisenwaren, Haushaltsartikeln, Werkzeugen und landwirtschaftlichen Geräten. Die Firma »Wilhelm Lotter« (später »Gebrüder Lotter«) in der Eberhardstraße dagegen mit Eisen, Blechen und Öfen.

Das Wachstum des Eisenhandels hatte bald ein eigenes Geschäftslokal notwendig gemacht. Am 21. Februar 1880 kaufte Wilhelm Lotter das Anwesen Eberhardstraße 7 für 63 000,- Mark von dem Fabrikanten E. Seitter.⁶⁵ Der Gastwirt und Poststallmeister Gottlieb Kröner hatte das Haus, nach einem Entwurf des Hofbaumeisters Nikolaus Thouret,⁶⁶ um 1814/15 errichten lassen. In den sich bis zur Rückseite des Hauses Obere Marktstraße 4 erstreckenden Bauten waren lange Jahre die Pferde und Kutschen der Ludwigsburger Post untergebracht. Das Anwesen umfaßte ein »2 stock. Wohnhaus mit gewölbtem Keller«, eine »2 stock. Scheur«, ein »2 stock. Fabrik- und Magazins-Gebäude« und eine Waschküche.⁶⁷ In diesem Gebäudekomplex blieb die Eisenhandlung Lotter bis zum Bau des Großhandelshauses in den Waldäckern, das Mitte 1972 seiner Bestimmung übergeben werden konnte.

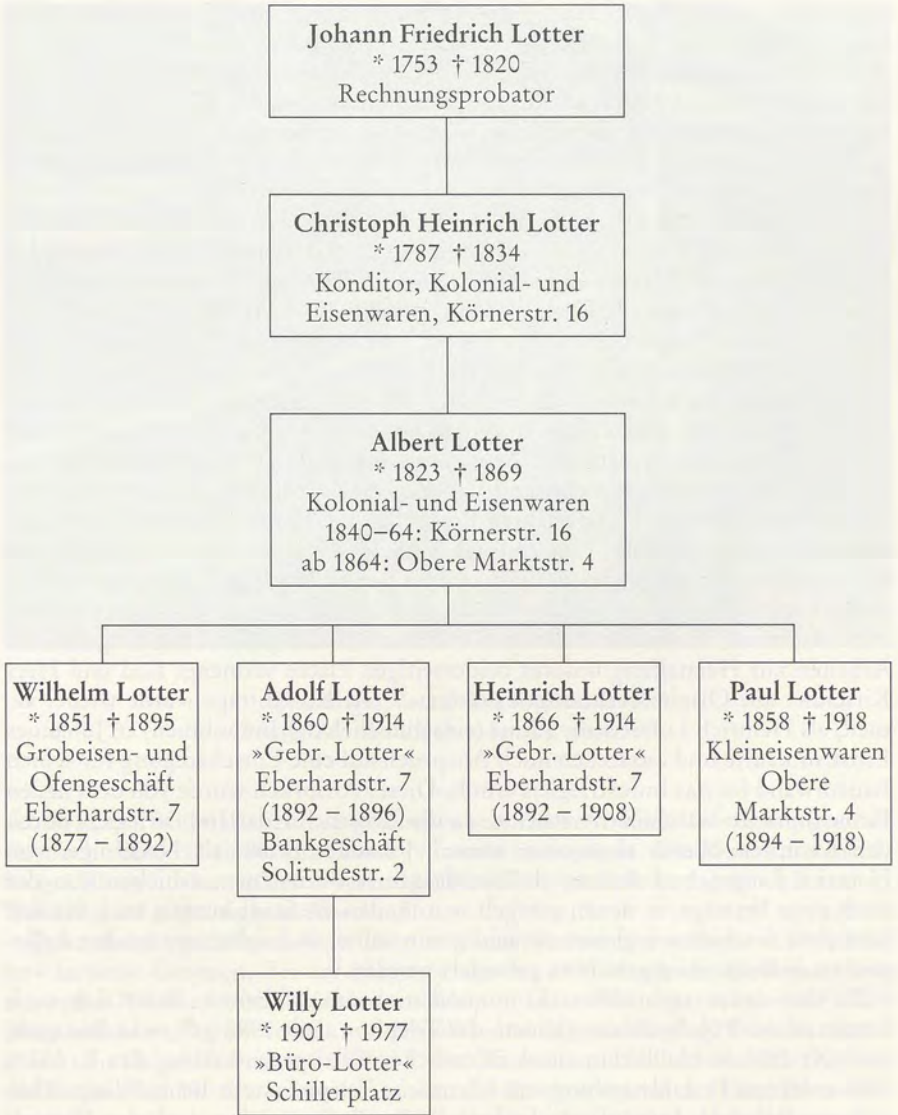
Zwei Sparten prägten das Geschäft von Wilhelm Lotter: der Handel mit Grobeisen und mit Öfen. Unter »Grobeisen« verstand man Halbprodukte aus Hüttenwerken, die durch Walzen zu Stabeisen und fertigen Eisenwaren (Profileisen, Bleche etc.) verarbeitet wurden.⁶⁸ Die Anzeige von Wilhelm Lotter im Ludwigsbur-

der Firma Lotter auf. Eine in der Ludwigsburger Zeitung erschienene Anzeige zählt die ganze Palette an Öfen auf: »Wilhelm Lotter empfiehlt sein großes Lager in Oefen aller Konstruktionen, Reguliröfen, Kochöfen, Patent-Hopwell-Öfen, Reichsöfen, Kaiseröfen, Lorenzöfen. Auf die in meinem Ausstellungsverfester befindlichen Amerikaner-Öfen der verschiedensten Fabrikate erlaube mir besonders aufmerksam zu machen.«⁷⁶

Das Geschäft mit Eisen und Öfen wuchs. An der Steigerung der Gewerbesteuer von 3 235 Mark (1877) auf 4 335 Mark (1890) läßt sich die Ausdehnung der Geschäfte ablesen. Nach einem der wenigen erhaltenen Geschäftsbücher aus dieser Zeit verkaufte Wilhelm Lotter im Geschäftsjahr vom 1. März 1886 bis zum 1. März 1887 Waren für 133 059 Mark, der Bruttoverdienst betrug 23 998 Mark.⁷⁷ Doch war es damit immer noch ein mittelständisches Unternehmen, mit überschaubaren Kundenkontakten. Ein Zeitzeuge erinnerte sich: »Es war so im Jahre 1886 oder 87 zwischen Weihnachten und Neujahr, ich war damals 4–5 Jahre alt. Mein Vater zahlte seine Schulden für die im ganzen Jahr bezogenen Waren; sie wurden in ein kleines Notizbüchlein mit steifer Decke eingetragen und am Jahresschluß bezahlt. Rechnungen gab es damals für die Stammkunden nicht. Als Geschenk erhielt ich ein Gucke Bonbon und mein Vater eine Schachtel Zigarren 100 Stück a 5 Pfennig, es gab auch 3 Pfennig Zigarren, diese erhielten Kunden mit geringem Umsatz.«⁷⁸ Aber auch Wilhelm Lotter war kein langes Leben vergönnt. Wie schon sein Vater und sein Großvater wurde er keine 50 Jahre alt. Als er schon Anfang der 1890er Jahre krankheitsbedingt die Geschäftsleitung aufgeben mußte, erreichte seine Mutter, daß er seinen beiden jüngeren Brüdern Adolf und Heinrich den Eisenhandel übergab.

1892: »Gebrüder Lotter: Grobeisen-, Metall-, Stahl-, Guß- und Ofenhandlung«

Nachdem die Veränderung kurz vor Weihnachten 1891 angemeldet worden war, übernahmen die beiden Brüder Adolf und Heinrich Lotter zum 1. Januar 1892 das Eisenhandelsgeschäft von Wilhelm Lotter.⁷⁹ Seit diesem Zeitpunkt heißt die Firma »Gebrüder Lotter«. Dabei war diese Bezeichnung nur vier Jahre lang zutreffend. Denn Heinrich Lotter (*28. 5. 1866 †23. 5. 1914) entwickelte sich rasch zur bestimmenden Kraft. Nach dem Ausscheiden seines Bruders Adolf leitete er ab 1896 allein die Firma. Unter seiner Leitung entwickelte sich »Gebrüder Lotter« zu einer »der bedeutendsten und angesehensten württembergischen Eisenhandelsfirmen.«⁸⁰ Die Rahmenbedingungen waren dank des »Ausbaus der modernen technischen Transportsysteme (Eisenbahn, Dampfschiffahrt) und der Beschleunigung und Verbilligung des Nachrichtenverkehrs durch die Post und die Verbreitung von Telegraf und Telefon«⁸¹ deutlich verbessert und damit die notwendigen Voraussetzungen für einen überregionalen Handel geschaffen. Das zunehmend dichtere Eisenbahnnetz – von 21 200 km (1873) war es auf 63 700 km (1913) gewachsen⁸² – machte es Heinrich Lotter möglich Eisen und Stahl auch in den entfernteren Teilen des Deutschen Reichs und im benachbarten Ausland einzukaufen. Aus der Pfalz und aus Westfalen, aus Lothringen wie aus Luxemburg bezog er seine Produkte für den Weiterverkauf, wie zahlreiche erhaltene Preislisten im Firmenarchiv beweisen. Zu diesen Produkten gehörten einige Jahre lang Kohle (»Briquets«); die



Stammtafel Familie Lotter

Kohlenhandlung wurde aber um die Jahrhundertwende wieder eingestellt.⁸³ Um diese Handelsprodukte besser transportieren zu können plante Heinrich Lotter das erste Industriegleis von Ludwigsburg. Dieses Vorhaben deckte sich mit den wirtschaftspolitischen Interessen der Stadt. Bereits 1898 hatte ein Gutachten die Stärkung des Wirtschaftspotentials durch die Förderung der vorhandenen Gewerbe und durch die Ansiedlung neuer Industrien gefordert. Durch die Schaffung günstigerer Verkehrsverhältnisse, »vor allem durch die Anlage eines Industrieglei-

ses, sollte ein zusätzlicher Anreiz geschaffen werden.«⁸⁴ Mit Befriedigung stellte die »Ludwigsburger Volkszeitung« im Frühjahr 1902 fest, daß mit der Entscheidung für ein städtisches Industriegleis endlich zum Ausdruck gekommen sei, »daß die Stadtverwaltung gewillt ist, Industrie hierher zu ziehen.« Die geplante Trasse führte zur Franzosenstraße (heute: Martin-Luther-Straße), »links das Kirschner'sche Dampfsägewerk und Baugeschäft und rechts ein geplantes Eisenlager von Gebrüder Lotter.«⁸⁵ Für dieses Eisenlager erwarb Heinrich Lotter zwei Grundstücke: Von dem Architekten Kirschner, Inhaber des erwähnten Baugeschäfts, die Parzelle 893/1 »10a 18qm Gras- und Baumgarten an der Franzosenstraße« für den Kaufpreis von 4 072 Mark; und von Karoline Widmayer die Nachbarparzelle 894 »15a 88qm Obstbaumwiese an der Militärstraße« für 6 114 Mark.⁸⁶ Laut Vertrag vom 21. April 1902, der zwei Tage später vom Gemeinderat genehmigt wurde, mußten die Beteiligten H. Lotter und Th. Kirschner, die Kosten jeweils zur Hälfte übernehmen.⁸⁷ Im Sommer 1902 begannen die Erdarbeiten für den Gleisbau, die binnen eines Jahres abgeschlossen werden konnten. Ab August 1903 wurden die Eisenbahnschienen verlegt; eine Arbeit, die bis Ende 1903 abgeschlossen war. Ebenfalls im Herbst 1903 entstand der Lagerschuppen für die Eisenlager der Firma »Gebr. Lotter«.⁸⁸ Die exakten Kosten für die Firma ließen sich bereits damals nicht mehr ermitteln. Eine Anfrage des Stadtschultheissenamts beantwortete Heinrich Lotter, »daß ich leider nicht in der Lage bin eine mit Nachweisen belegte Aufstellung der wirklichen Kosten des Industriegleises zu stellen, indem sowohl mein Aufwand, wie der von Herrn Kirschner mit den gleichzeitig ausgeführten Arbeiten zur Herstellung unserer beiderseitigen Plätze vermennt sind und Herr Kirschner alle Originalrechnungen besitzt.«⁸⁹ Die Kostenfrage wurde wieder aktuell, als Heinrich Lotter seine Firma (einschließlich der Immobilien) an Johannes Ernst verkaufte und zusätzlich noch Anspruch auf eine Entschädigung für seinen Bauaufwand für das Industriegleis erhob. Dieser Anspruch wurde von dem neuen Firmeninhaber entschieden verneint, da die Kosten für das Industriegleis durch den Kaufpreis bereits abgegolten seien.⁹⁰ Johannes Ernst, als Nachfolger von Heinrich Lotter, und Andre, als Nachfolger von Kirschner, erhielten von der Stadt neue Verträge, in denen geregelt wurde, daß die Stadt künftig auch für den Unterhalt des Industriegleises zuständig sein sollte, und daher von beiden Anliegerfirmen Benutzungsgebühren gefordert wurden.⁹¹

Zu den neuen technischen Kommunikationsmöglichkeiten, derer sich auch Lotter schon früh bediente, gehörte das Telephon. Seit 1882 gab es in Stuttgart, und seit 1886 in Heilbronn einen öffentlichen Fernspreckverkehr. Am 8. März 1888 eröffnete in Ludwigsburg die öffentliche Telephonstelle beim Filialpostbureau am Bahnhof. Interessierte Ludwigsburger äußerten aber auch den Wunsch nach einem eigenen Anschluß; zu diesen elf »Gründungsvätern« gehörte neben der Firma Franck, die alleine schon fünfmal vertreten war, der Hofapotheker Brandt, das Kolonialwarengeschäft Gastpar und die Eisenwarenfabrik Kallenberg & Feyerabend.⁹² Daß sich Lotter nicht gleich dieser Gruppe angeschlossen hatte, dürfte mit dem zeitweiligen Ausfall von Wilhelm Lotter zusammenhängen, der durch seine Krankheit schon bald darauf gezwungen war, das Geschäft an seine beiden Brüder zu übergeben. So war Lotter nicht dabei als am 29. 12. 1888 die allgemeine Telephonanstalt in Ludwigsburg eröffnet wurde. Spätestens mit der Übernahme der Eisenhandlung durch Heinrich und Adolf (»Gebrüder«) Lotter wurde auch Lotter an das Telephonnetz angeschlossen. Die niedere Nummer »16«



*Eisenlagerplatz Franzosenstraße
(heute: Martin-Luther-Straße, um 1935)*

deutet darauf hin, daß dies bald geschehen sein muß. Ab dem Ludwigsburger Adressbuch von 1892 findet man diese Nummer verzeichnet. Die Eisenwarenhandlung »Albert Lotter« in der Oberen Marktstraße 4 verzichtete dagegen bis zum 1. Weltkrieg auf einen eigenen Anschluß.

Trotz dieser vielfältigen Aktivitäten stieß das Wachstum der Firma »Gebr. Lotter« an seine Grenzen. Bei der Neueinschätzung 1897 wurde die Gewerbesteuer nur von 6 700 Mark auf 7 000 Mark erhöht, im Jahre 1904 sogar wieder auf 6 785 Mark reduziert,⁹³ ein Hinweis auf den schlechten Geschäftsgang. Dies war nicht zuletzt die Folge des Preisverfalls bei Eisen. Nach einem Höchststand um 1900, als die Tonne rund 100 Mark kostete, sanken die Preise während des Konjunkturereintruchs um 1904 fast auf die Hälfte.⁹⁴ Zudem war der lokale Ludwigsburger Absatzmarkt gekennzeichnet durch eine Phase der Abschwächung und durch rückläufige Wachstumsraten.⁹⁵

Die Firma »Gebr. Lotter« geriet in die roten Zahlen. Heinrich Lotter, kinderlos und zuckerkrank, sah keine Zukunft mehr für das Unternehmen, verkaufte es an den Stuttgarter Kaufmann Johannes Ernst (siehe weiter unten) und wandte sich neuen unternehmerischen Aktivitäten zu. Er gründete die »Blechwarenfabrik Heinrich Lotter« in der Mathildenstraße, deren Spezialität Laternen und Leitern waren. Nachfolger war später »Schwarz & Schneider«.⁹⁶ Wie schon sein Großvater beteiligte sich Heinrich Lotter aktiv am öffentlichen Leben seiner Vaterstadt, zuletzt als Obmann des Bürgerausschusses; er war 12 Jahre lang Vorstand des Ge-

werbe- und Handelsvereins und wurde im Januar 1914 in die Stuttgarter Handelskammer berufen. Um sich ganz der Vorbereitung der großen Ludwigsburger Industrieausstellung⁹⁷ widmen zu können, trat er von einigen dieser Ehrenämter zurück. Kurz vor der Eröffnung der Ausstellung erkrankte Heinrich Lotter und starb am 23. Mai 1914.⁹⁸

1894: »Albert Lotter, Eisenwaren. Inhaber: Paul Lotter«

Während die Brüder Wilhelm, Adolf und Heinrich Lotter schon vergleichsweise früh die Gelegenheit bekamen sich unternehmerisch selbständig zu betätigen, blieb der Laden in der Oberen Marktstraße 4 fest in der Hand der Mutter, die ihn als »Kleiseisen-Waarengeschäft en detail mit Kleinverkauf von Haushaltsartikeln u. Specereiwaaren«⁹⁹ betrieb. Unter ihrer Leitung florierte das Geschäft. Als Folge stieg auch die Gewerbesteuer von 2 575 Mark (1881) auf 4 755 Mark (1888).¹⁰⁰ Als krönenden Abschluß durfte sie es noch erleben, daß die Firma »Albert Lotter« am 24. Februar 1892 zum »Königlichen Hoflieferanten« ernannt wurde.¹⁰¹ In der Folge wurde über der Eingangstür des Ladens das württembergische Wappen angebracht.

Erst nach dem Tod seiner Mutter konnte Paul Lotter (*29. 3. 1858 †25. 7. 1918) zum 1. April 1894 das Geschäft übernehmen.¹⁰² Obwohl er der zweitälteste Sohn war, hatte er am längsten warten müssen. Das gespannte Verhältnis zur Mutter ließ ihn zu ihren Lebzeiten nicht zum Zuge kommen. Während sie im hintern Teil des Ladens noch einen »Raum für Spezerei in Lebensmittel« betrieb,¹⁰³ verschwanden unter Paul Lotter endgültig »Spezereiwaren« als Handelszweig aus dem Kataster. Die Firma Albert Lotter konzentrierte sich ausschließlich auf Eisenwaren und entwickelte sich zum unstreitig größten Geschäft dieser Art in Ludwigsburg. Dies zeigt auch ein Blick in das Gewerbesteuer-Kataster des Jahres 1900: Lotter war auf 5 875 Mark veranlagt; Eichmann (»Eisenwaren, Ofen- und Fahrradhandlung«, Hospitalstr. 20) dagegen zahlte 975 Mark; Ellwanger (»Eisen- und Drahtwarengeschäft«, Stuttgarter Str. 8) 1 055 Mark und Meurer (»Eisenwarenhandlung«, Körnerstr. 15) als größter Konkurrent kam mit 1 195 Mark gerade auf ein Fünftel.¹⁰⁴

Der Aufstieg der Firma »Albert Lotter« ging parallel zu einer allgemeinen Hochkonjunktur. Rückblickend auf das abgelaufene Jahrzehnt stellte der »Verband Deutscher Eisenhändler« im Jahr 1907 fest: »Soweit der Eisenhandel in Betracht kommt, läßt sich sogar ein starker Aufschwung feststellen, der hauptsächlich auf die gewaltige Entwicklung der Industrie und das hieraus sich ergebende starke Anwachsen des Verbrauchs zurückzuführen ist. Dazu kommt der Überhang der Massenerzeugung und die zunehmende Spezialisierung der Betriebe, eine Entwicklung, die den Handel für die Verteilung der erzeugten Massen geradezu unentbehrlich macht.«¹⁰⁵ Daher konnte das zuweilen seltsam anmutende Geschäftsgebahren von Paul Lotter dem Eisenwarenladen keinen Abbruch tun. Der Laden war allgemein in der Stadt bekannt als »Fundgrube für Altertümer«, und Paul Lotter selbst dafür, daß er die Waren nicht verkaufen wollte, die ihm selbst gefielen.¹⁰⁶ Vom Jahr 1914 bis zu seinem Tode (1918) war Paul Lotter im Alleinbesitz des Hauses in der Oberen Marktstraße.¹⁰⁷

1896: »Adolf Lotter: Bankgeschäft«

Nur vier Jahre lang führte Adolf Lotter (*12. 1. 1860 †9. 11. 1914) zusammen mit seinem Bruder die Eisenhandelsfirma. Im Jahr 1896 gründete er ein eigenes Bankgeschäft, Arsenalstr. 6, das sich auf den Wertpapierhandel konzentrierte: »An- und Verkauf aller Arten Wertpapiere bei direktem Verkehr mit den Börsen in Frankfurt, Berlin und London. Einkassierung von Coupons. Kontrolle von Wertpapieren hinsichtlich Verlosung und Kündigung.«¹⁰⁸ Im Jahre 1897 übernahm Adolf Lotter – zur gleichen Zeit wie sein Bruder Heinrich – eine »Agentur der Feuerversicherungsbank für Deutschland zu Gotha.«¹⁰⁹ Im März 1901 zog das Bankgeschäft Adolf Lotter in das eigene Gebäude in der Solitudestr. 2.¹¹⁰ Im Parterre des Hauses wurden die Agentur der Württembergischen Notenbank und der Gothaer Versicherung eingerichtet. Auch Adolf Lotter genoß große Reputation in Ludwigsburg: so wurde er in den Aufsichtsrat der Metall- und Lackierwarenfabrik und den der Aktienbrauerei gewählt. Für seine Zeit ungewöhnlich, unternahm er lange Fußreisen; auch fuhr er auf einem der ersten hohen Fahrräder.¹¹¹ Am 27. November 1914 starb Adolf Lotter im Alter von 54 Jahren. Sein Sohn Willy Lotter (1901–1977) sorgte durch die Eröffnung eines Schreibwarengeschäfts (»Büro-Lotter«), daß die Familie Lotter auch heute noch im Geschäftsleben von Ludwigsburg vertreten ist.

1908: Johannes Ernst erwirbt »Gebrüder Lotter«

Als im »Schwäbischen Merkur« 1908 eine Annonce von Heinrich Lotter erschien, in der er einen Nachfolger suchte, erhielt der Stuttgarter Kaufmann Johannes Ernst (*1876 †1970) den Zuschlag. Johannes Ernst hatte bei der Stuttgarter Eisenhandlung Zahn & Nopper eine Lehre absolviert (1890–1893), arbeitete anschließend als Angestellter in dieser Firma, bevor er nach zweijährigem Militärdienst sich längere Zeit in Frankfurt (bis 1900) und London (bis 1901) niederließ.¹¹² Ein Angebot seiner alten Firma veranlaßte ihn zur Rückkehr nach Stuttgart als Abteilungsleiter bei Zahn & Nopper, doch trug er sich bereits mit der »Absicht sich selbständig zu machen.«¹¹³ Diese Gelegenheit bot sich nun mit dem Kauf der Firma »Gebrüder Lotter«. Die Kaufsumme allein aufbringen war er nicht in der Lage; Eltern und Schwiegereltern, Verwandte und Freunde halfen mit Krediten. In jährlichen Raten wurden Immobilie und Warenlager abbezahlt. Bis zum Anfang der 1920er Jahre dauerte es, dann waren diese Schulden getilgt. Mehr als sechs Jahrzehnte sollte Johannes Ernst das Unternehmen führen und prägen. Energisch wurden die Zügel angezogen. Denn auch nach der Übernahme der Firma durch Johannes Ernst schrieben die »Gebrüder Lotter« bei einem Umsatz von knapp einer halben Million Mark zunächst noch rote Zahlen (1909: 9 300 Mark Verlust). Das Ladengeschäft in der Eberhardstr. 7 wurde erweitert und attraktiver gestaltet: An der Straßenfront wurden 3 Fenster herausgerissen und durch zwei gleichgroße Schaufenster ersetzt. Bei dieser Gelegenheit wurde auch die Ladenfläche erheblich vergrößert.¹¹⁴ Aber auch in die Ausstattung der Eisenhandlung wurde investiert: Eine Blechschere für 493,50 Mark wurde ebenso angeschafft wie eine Schreibmaschine (450 Mark). Vor allem wurde in die Ausweitung des Fuhrparks investiert, indem Pferde und Wagen gekauft wurden. Der Erfolg ließ nicht lange auf sich



warten. Bereits im folgenden Jahr (1910) konnte der Verlust in einen kleinen Gewinn (3 400 Mark) verwandelt werden. Während die Bilanzsumme in den folgenden Jahren bei rund 550 000 Mark relativ konstant blieb, gelang es Johannes Ernst den Reingewinn ganz erheblich zu steigern. Die Geschäfte begannen sich immer besser zu entwickeln, da brach der Erste Weltkrieg aus. Johannes Ernst und die meisten seiner männlichen Mitarbeiter wurden eingezogen. Die Geschäfte konnten nur notdürftig weitergeführt werden; zwischen 1914 und 1916 wurden keine Bilanzen erstellt. Erst nach der Rückkehr des Firmeninhabers ging es wieder in geregelten Bahnen aufwärts. Umsatz und Gewinn konnten beträchtlich gesteigert werden. Das Unternehmen wurde als »kriegswichtig« eingestuft, und daher bei der Beschaffung von Rohstoffen wie bei der Rekrutierung seiner Mitarbeiter bevorzugt behandelt.

Am 25. Juli 1918 starb Paul Lotter. Von dessen Witwe konnte Johannes Ernst nun auch das Haushalts- und Kleineisenwarengeschäft in der Oberen Marktstraße 4 erwerben. In der Zeitungsannonce zur Geschäftsübernahme betonte er, daß »somit die beiden altbekannten, längere Zeit getrennt geführten Eisenhandlungen wieder in einer Hand vereinigt« sind.¹¹⁵ Wie beim Gebäude Eberhardstr. 7 begannen auch in der Oberen Marktstraße energische Erweiterungs- und Modernisierungsarbeiten. Der Kannensaal, noch mit Kronleuchter und Stuckverzierungen als ehemaliger Tanzsaal eines angesehenen Gasthofes kenntlich, hatte jahrzehntelang ein »Aschenbrödel-dasein« geführt. Um die Geschäftsräume zu vergrößern ließ nun Johannes Ernst den Kannensaal als Ladengeschäft umbauen und durch eine breite Freitreppe mit dem Laden im Erdgeschoß verbinden.¹¹⁶

Das Auf und Ab der Wirtschaft in der Weimarer Republik hinterließ auch seine Spuren bei der Entwicklung der Firma. Zunächst war das Umsatzvolumen von Lotter sprunghaft angestiegen.¹¹⁷ Vor allem war dies eine Folge der Inflation, die sich immer mehr beschleunigte. Die Kaufkraft einer Goldmark von 1913/14 entsprach im Februar 1920 der von 8,47 Papiermark, im Dezember 1922 von 685,06 Papiermark und im Dezember 1923, am Ende der Hyperinflation, 1 247 Milliarden Papiermark.¹¹⁸ Täglich ermittelte der Ludwigsburger Optiker Karl Beßler, in der Vorderen Schloßstraße 1, per Funk den Kurs der Mark und gab diese Information an die Firma Lotter weiter.¹¹⁹ Denn auch die Löhne stiegen explosionsartig während der Hyperinflation: betrug das Bruttogehalt eines Mitarbeiters der Firma Lotter im Juni 1923 beispielsweise noch 2 Millionen 60 Tausend Mark, so stieg dieses Gehalt im Juli bereits auf annähernd 8 Millionen Mark. In der zweiten Novemberwoche betrug es bereits 7 000 Milliarden und erreichte eine Woche die schwindelerregende Summe von 26 Billionen Mark, eine Zahl mit 14 Stellen. Solche Gehälter konnten nicht mehr wöchentlich oder gar monatlich ausgezahlt werden. Das Geld dafür mußte schließlich in großen Waschkörben von der Bank abgeholt werden.

Links oben:

Die »Ofenhandlung Gebr. Lotter«, Eberhardstraße 7, um 1935

Links unten:

Die »Eisenhandlung Gebr. Lotter«, Obere Marktstraße 4, um 1935



Mitte der zwanziger Jahre stabilisierte sich die allgemeine wirtschaftliche Lage. In dieser Zeit wurde der Fuhrpark motorisiert. Bis dahin hatten Pferdewagen die Eisenträger, Bleche und Öfen ausgefahren. Ein Rundschreiben vom 7. September 1925 unterrichtete die Kunden von einer einschneidenden Veränderung: »Ein Auto fährt schneller und zuverlässiger als ein Fuhrwerk. Wir haben uns deshalb, der gesteigerten Bedeutung der Transportfrage entsprechend auf Kraftverkehr umgestellt.«¹²⁰ Gekauft worden war als erster LKW ein Büsing-Motor-Lastkraftwagen mit einem 55 PS Vierzylindermotor und Vollgummibereifung für knapp 18 000 Mark.¹²¹ Tatsächlich brachte diese Umstellung »dem Unternehmen in vielen Gegendenden Wettbewerbsvorteile.«¹²² Für »kleinere Mengen und kürzere Strecken« wurde zur gleichen Zeit ein Elektrokarren der Maschinenfabrik Esslingen mit 1 500 kg Tragkraft für 3 760 Mark angeschafft.¹²³ Die Firma Gebr. Lotter expandierte weiter. Die Zahl der Mitarbeiter stieg von 12 im Jahr 1908 bis auf 70 (1929).¹²⁴ Seit Mitte der zwanziger Jahre wurde der Lagerplatz ausgebaut und Werkswohnungen an der Martin-Luther-Straße erstellt.¹²⁵

Nachdem der Umsatz der Firma vom Jahr 1928 von M 3 401 252, – auf 3 740 303 Mark angestiegen war, erfolgte durch die Weltwirtschaftskrise ein tiefer Einbruch. Der Umsatz betrug 1930 nur noch 2 679 844 Mark, ein Rückgang um fast 30%. Ein Rundschreiben erging an die Mitarbeiter im Hause: »Mit Rücksicht auf die geschäftliche Lage, welche wesentliche Einschränkung der Spesen erfordert, sehen wir uns zu unserem Bedauern genötigt, den mit Ihnen abgeschlossenen Tarifvertrag per 1. April 1931 zu kündigen. Wir erklären uns gleichzeitig bereit, Sie vom 1. April ab mit einem Gehalt von (es folgt die reduzierte Summe, E. V.) zu den Bestimmungen des Manteltarifs einzustellen und bitten um umgehende Rückkäuse- rung, ob Sie mit diesem Vorschlag einverstanden sind. Andernfalls nehmen wir an, dass Sie auf Weiterbeschäftigung bei unserer Firma nach Ablauf der Kündigungs- frist verzichten.«¹²⁶ Die Geschäfte gingen schlecht: »Kunden fielen aus. Banken kündigten ihre Kredite. Die Lage war verzweifelt. Ein Freund rettete meinem Großvater durch seine Bürgschaft Betrieb und Vermögen.«¹²⁷ Mitten in dieser schwierigen Zeit kehrte der älteste Sohn, Theodor Ernst, in das väterliche Unter- nehmen zurück. Geboren wurde er noch vor dem Kauf der Firma »Gebrüder Lot- ter« am 11. Juli 1907 in Stuttgart. Nach dem Abitur (1925) ging er bis 1930 als Ei- senhändler in die Lehre. In Düsseldorf ergänzte er bis 1930 seine Kenntnisse in ei- ner Eisenhandlung. Daran schloß sich ein einjähriges Studium an der damaligen Wirtschaftshochschule in Frankfurt/Main an. Nach seiner Rückkehr ins väterliche Unternehmen übernahm er die Aufgaben eines Abteilungsleiters; 1937 erhielt er die Einzelprokura.

Links oben:

Der »Kannensaal« im Haus Obere Marktstraße 4, um 1930

Links unten:

Die Eisenwaren-Abteilung im Erdgeschoß des Hauses

Obere Marktstraße 4, um 1935

Aufgrund des »Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit« vom 20. Januar 1934 wurde auch bei Gebr. Lotter der geforderte Vertrauensrat gebildet und von der Deutschen Arbeitsfront ein Betriebsobmann eingesetzt. Dieser Betriebsobmann mußte nach dem Gesetz »die Gewähr bieten, daß er jederzeit rückhaltlos für den nationalen Staat eintritt.« (§ 8,2). Bei Lotter übernahm diese Funktion ein Fahrer, Angehöriger der SS, der Betrieb und Firmenleiter zu terrorisieren versuchte. Sein Wirken konnte aber durch den Prokuristen, einen alten Parteigenossen, neutralisiert werden, da dieser seinen Einfluß in der NSDAP zugunsten von Lotter geltend machte. Dadurch konnte sich die Firma auf ein Minimum an Aktivitäten beschränken; z. B. auf die Teilnahme an den Mai-Umzügen. Entgegen den Bestimmungen existierte aber bei Lotter keine Betriebsorganisation, keine Werk-schar und keine Betriebsfahne; ebenso gab es keine Verteilung von Propagandama-terial. Über diese politische Untätigkeit beschwerten sich jüngere Betriebsangehö-rige durch die Hitlerjugend bei der Deutschen Arbeitsfront, dies blieb aber dank des alten PG ohne Folgen für Lotter.¹²⁸ Auch politisch Verfolgten versuchte die Firmenleitung zu helfen. Sie konnte 1936 nicht verhindern, daß ein Mitarbeiter wegen seiner Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie verhaftet wurde. Zwar kündigte der Betrieb nach der Verhaftung dem Mitarbeiter fristlos. Nach Verbüßung einer zweijährigen Strafe im Konzentrationslager Dachau wurde er aber sofort wieder eingestellt.¹²⁹ In den Jahren bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs ging der Auf-wärtstrend der Firma ungebrochen weiter. Die Zahl der Mitarbeiter verdoppelte sich bis 1939. Bestehende Abteilungen wurden ausgebaut; so z. B. 1935 der Ofen-saal. Neue Produkte kamen hinzu; so Glas und Porzellan in der Hauswarenabtei-



*Eisenlager der Fa. »Gebr. Lotter« an der
Franzosenstraße (heute: Martin-Luther-Straße), um 1935*



LKW der Fa. »Gebr. Lotter« beim Pferdemarkt-Umzug 1937

lung des Ladens in der Oberen Marktstraße.¹³⁰ Bei den Öfen dominierten im Lotter-Katalog »Dauerbrandöfen 1937/38« eindeutig der »irische« Typ. Von den 106 Modellen des Ofentyps Allesbrenner trugen allein 42 das Adjektiv »irisch«. Dazu kamen noch »irische« Großraumöfen und »irische« Blechmantelöfen.¹³¹ Lotter führte aber nicht nur Fremdprodukte, sondern ließ auf eigene Rechnung als »Unternehmerbetrieb« im Ludwigsburger Zuchthaus (Wasch)Kessel herstellen. Die Produktion überdauerte das Kriegende und lief mindestens noch bis 1947.

Am 1. April 1938 übernahm Lotter den Vertrieb von Leuna-Propangas.¹³² Als eine von 17 Großvertriebsstellen unterstand Lotter der Bezirk 13; etwa das Gebiet des heutigen Bundeslandes Baden-Württemberg, ohne Nordbaden. Der Verkauf des Gases und der Anlagen erfolgte im Namen der I.G.-Farben. Die Flaschen zu 15 und 33 kg konnten nur gemietet, nicht gekauft werden. Die leeren Flaschen mußten umgehend nach Leuna zurückgeschickt werden.¹³³ Die neue Sparte wuchs rasch: Betrug ihr Anteil im Jahresabschluß noch eine halbe Seite, so wuchs er 1940 auf fünf Seiten an.

Mit Kriegbeginn wurden Verkauf und Verwendung von Propangas immer schärfer reglementiert. So wurde der Betrieb von Fahrzeugen mit dem Gas verboten und bestraft.¹³⁴ Ab dem 1. April 1943 durften dann Propangas-Herde und -Kocher nur noch gegen Bezugsscheine, die das Landratsamt ausstellte, geliefert werden.¹³⁵ Bestellungen von Propangas wurden nur noch bearbeitet, wenn gesichert war, daß vorher die gleiche Zahl an leeren Flaschen nach Leuna zurückgeschickt worden war.¹³⁶ Mit steigender Kriegsdauer wurde der Empfängerkreis immer mehr zugun-

sten der Rüstungsindustrie eingeschränkt. Nach dem verheerenden Luftangriff von 200 amerikanischen Bombern auf die Leuna-Werke am 12. Mai 1944 wurde die Belieferung von privaten Haushalten ganz eingestellt.¹³⁷ Entsprechend drastisch ging der Vorrat an Gasflaschen bei Lotter zurück: von rd. 330 Flaschen 1943 auf 50 Flaschen 1944. Bei Kriegsende waren noch 46 Gaggenau-Propankocher übrig geblieben. Flaschen oder Gas gab aber keines mehr. Daher mußten 25 Prozent vom Wert der Propankocher abgezogen werden, »da ungangbar, z. Z. unverkäuflich«.¹³⁸

Die meisten der rund 60 Mitarbeiter von »Gebrüder Lotter« wurden zu Beginn des Zweiten Weltkriegs eingezogen. Achtzehn davon fielen im Krieg, darunter auch der einzige Bruder von Theodor Ernst.¹³⁹ Das hundertjährige Jubiläum, das 1940 gefeiert werden sollte, fiel den Zeitumständen zum Opfer. Es verstrich ohne besondere Veranstaltungen. Nur ein Untersetzer aus Pappe mit dem Aufdruck »100 Jahre Lotter« hat sich erhalten.

Fliegerbomben trafen das Nachbarhaus, Obere Marktstraße 2, in dem eine der Töchter von Johannes Ernst wohnte. Zwar gelang es ihm und seinen Helfern den Brand zu löschen¹⁴⁰ und die Geschäftsgebäude vor Schaden zu bewahren. Trotzdem wurde in der Folgezeit begonnen Teile des Warenlagers an verschiedenen Orten auszulagern. Zum Teil waren diese Ausweichlager in Ludwigsburg; z. B. waren fast hundert Herde in der Marstall-Kaserne untergebracht. Zum Teil waren die Ausweichlager auch in den umliegenden Ortschaften untergebracht, wie z. B. in Möglingen, Asperg, Hochberg, Beihingen und Winnenden.¹⁴¹

1945: »Tauschring« statt Geldwirtschaft

Bei Kriegsende durfte Lotter den Handel mit Eisenwaren erst ab dem 9. 8. 1945 wieder »ohne jede Einschränkung den Geschäftsbetrieb wieder aufnehmen.«¹⁴² Die Lage sah aber trostlos aus. Brücken und Eisenbahnen waren zerstört, nur noch ein Bruchteil der Fahrzeuge bei Lotter vorhanden, die Produktion ruhte nahezu vollständig, mit Geld konnte man nichts kaufen. Tauschhandel trat daher an die Stelle des wertlosen Geldes: Lastwagen von Lotter fuhren bepackt mit Kartoffelsäcken und Schnaps ins Rheinland, wo die Lebensmittel gegen dringend benötigte Eisenartikel eingetauscht wurden.¹⁴³ Ebenso wurde im sog. »Ofensaal« des Hauses Obere Marktstraße 4 ein »Tauschring« eingeführt: Für mitgebrachte Gegenstände gab es einen Gutschein, für den man sich ein anderes Gerät im Raum im gleichen Wert aussuchen konnte. Getauscht wurde bei Lotter natürlich vor allem Werkzeuge wie Spiralbohrer, Bolzenschneider, Feilen oder Bohrmaschinen, und Haushaltsgeräte, wie Waffeleisen, Eßgabeln und -löffel.¹⁴⁴ Eingbracht wurden in den Tauschring daneben aber auch alle andern nur denkbare Gegenstände, die entbehrlich schienen. Von 200 Rollen Klosettpapier (die Rolle zu M -,20 angesetzt) bis zu einer Eisenbahnanlage im Wert M 200,-, dem teuersten Stück, von Malstiften bis zu einem Paar Ski mit Stöcken¹⁴⁵ oder einer kompletten Bergsteigergarnitur. Dieser Tauschring wurde nach der Währungsreform wieder eingestellt, da nun das Geld den Tauschhandel wieder ablöste.

In den schwierigen Jahren der unmittelbaren Nachkriegszeit erwies sich das generöse Verhalten der Firmenleitung gegenüber dem sozialdemokratischen Mitarbeiter als sehr vorteilhaft für Lotter. Als dieser Mitarbeiter nun im Wirtschaftsmi-

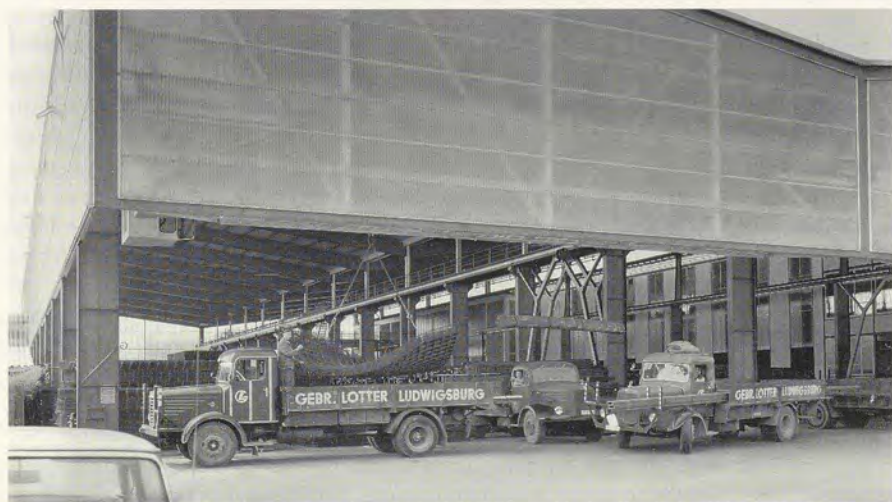
nisterium Karriere machte, konnte er seiner alten Firma, in der Zeit der Bewirtschaftung und der Eisenmarken, oftmals helfen.¹⁴⁶ Zugleich wurde dieser »mit den Vorbereitungen zur Gründung des Bundes der Eisen- und Metallwarengroßhändler in Württemberg-Baden beauftragt. Ehrenamtlich war er dann erster Geschäftsführer.«¹⁴⁷ Die Initiative zur Neugründung des Bundes ging auf Johannes Ernst zurück. Als einer der wenigen Unbelasteten wurde er Vorstandsmitglied; die ersten Sitzungen des Bundes fanden in seinem Hause statt.¹⁴⁸ Johannes Ernst war dann langjähriges Vorstandsmitglied in diesem Verband und seinen Nachfolgeverbänden.¹⁴⁹

Nachdem sich die Firma konsolidiert hatte, ging Johannes Ernst daran seine Nachfolge zu regeln, »zumal es ihm gesundheitlich sehr schlecht ging.«¹⁵⁰ Am 1. Januar 1948 wurde das bis dahin von ihm allein betriebene Geschäft in eine Familien-Kommandit-Gesellschaft umgewandelt. Sein Sohn Theodor Ernst wurde zusammen mit ihm persönlich haftender Gesellschafter, seine vier Töchter wurden Kommandisten.¹⁵¹

1950: Erwerb des Geländes an der Grönerstraße

Mit der Konsolidierung und dem Aufschwung des Unternehmens wuchs zugleich der Platzbedarf. In der Innenstadt gab es keine Ausdehnungsmöglichkeiten mehr, daher begann eine allmähliche Verlagerung der Firma aus dem Zentrum an den Stadtrand. 1950 wurde ein Gelände zwischen der Gröner- und der Mörikestraße erworben, auf dem in den folgenden Jahren Lager- und Büroräume erstellt wurden. Im Jahre 1959 konnte das Grobeisenlager von der Martin-Luther-Straße in die Grönerstraße verlegt werden. Das alte Lager wurde für die Ofen- und Herdabteilung, sowie für die neu aufgenommenen Kunststoffe umgebaut.¹⁵²

Da die Leuna-Werke nun unerreichbar im Osten lagen, bezog Lotter »Propan



Das Walzstahllager Grönerstraße, 1959

vorläufig aus einem Werk in der englischen Zone.«¹⁵³ Am 1. August 1952 schloß Lotter einen Vertrag mit der Deutschen Shell A. G. ab, und baute einen Flüssiggasvertrieb auf, der führend in Nordwürttemberg wurde.¹⁵⁴ Die Zahl der Mitarbeiter stieg von 90 im Jahre 1948 auf 300 im Jahr 1955 und 500 Anfang der sechziger Jahre. Aus 3 Lastwagen und Anhängern, die den Krieg überstanden hatten, wurden in wenigen Jahren mehr als 50 Fahrzeuge.¹⁵⁵ Im Jahr Jahre 1965, als man das 125jährige Firmenjubiläum feierte, waren es »ca. 50 Personenwagen und ca. 40 Lastwagen.«¹⁵⁶

1972: Großhandelshaus Waldäcker

Zu dieser Zeit war auch das Firmengelände Gröner-/Mörikestraße schon wieder zu eng geworden. Die Firmenleitung suchte deshalb in Ludwigsburg und Umgebung (Asperg, Beihingen) nach Ausdehnungsmöglichkeiten. Fündig wurde sie dann Ende der sechziger Jahre. Die Stadt Ludwigsburg hatte für ein neues Industriegebiet Ackerland südlich des Osterholzes erworben, und bot einen Teil davon auch der Firma »Gebr. Lotter« an.¹⁵⁷ Wenige Tage, bevor Johannes Ernst im Alter von 93 Jahren starb, wurde der Kaufvertrag für das Grundstück Waldäcker unterzeichnet. Auf dem von der Stadt Ludwigsburg erworbenen Gelände wurde mit der Einrichtung eines Flüssigtanklagers und eines Freilagers für Betonstahl und Maten begonnen. 1972, zum 65 Geburtstag von Theodor Ernst, wurde das Großhandelshaus Waldäcker eingeweiht.¹⁵⁸ Entstanden war ein Gebäude mit 22 700 m² Nutzfläche; davon entfielen 7 450 m² auf Verwaltung, Kundenräume, Ausstellung und Sozialräume, 15 250 m² waren Innenlagerfläche. Dazu kamen noch 14 500 m² Freilagerfläche. Die Baukosten beliefen sich auf nahezu 15 Millionen Mark.¹⁵⁹

1984: Das neue Einzelhandelsgeschäft

Seit 1972 steht das Anwesen in der Oberen Marktstraße ganz dem Einzelhandel zur Verfügung. Zunächst kam es nur zu kleineren Veränderungen und Verbesserungen des verwinkelten Gebäudekomplexes. Zu stark hatte die Großinvestition Waldäcker die Kassen belastet und zu unsicher erschienen die Entwicklungsmöglichkeiten des Einzelhandels in der Ludwigsburger Innenstadt. Fast gleichzeitig waren zu dieser Zeit in der Stadtmitte das Marstallcenter und vor den Toren der Stadt das Breuningerland errichtet worden. Als trotzdem eine wesentliche Umsatzsteigerung des Stadtgeschäftes gelang, wurden Pläne für eine tiefgreifende Umgestaltung des verwinkelten Gebäudekomplexes entwickelt.¹⁶⁰ Mit dem geplanten Neubau sollten übersichtliche und großzügige Verkaufsflächen, ausreichend Parkplätze, zweckmäßige Wareneingangs- und Lagerabwicklung, sowie einfach zu handhabende und sparsame Einrichtungen geschaffen werden. Baulicher Grundgedanke war die Anbindung des Verkaufs an die Obere Marktstraße, und die Anbindung des Waren- und Fahrzeugverkehrs an die Eberhardstraße.¹⁶¹

Im Mai 1983 begannen die Bauarbeiten. Das Haus Eberhardstr.7 wurde ebenso abgerissen wie sämtliche anderen Gebäude auch, mit Ausnahme des denkmalgeschützten Hauses Obere Marktstraße 4. Es entstand ein Neubau mit rund 20 000 m umbauten Raum. Die Verkaufsflächen steigen auf 2 600m² und im Park-

- 31 Museum für Volkskultur in Württemberg. Stuttgart 1989. S. 21.
- 32 Schmidt, Frieder: Die Hammerschmiede Gröningen als technisches Denkmal. Stuttgart 1984. S. 58–61.
- 33 Bauakten Körnerstraße 16 (StadtA LB L 63/1, 583).
- 34 Belschner 1923. 35 Belschner 1969, S. 376.
- 36 Lotter 1879, S. 233/234.
- 37 Stadtraths Protocoll 6. 3. 1841 (StadtA LB, L 150, B 55).
- 38 So schon 1927 »Deutschlands Jubiläumsfirmen. Handelskammer Bezirk Stuttgart«, S. 41. Belschner hatte 1923 vorsichtiger – und richtiger – »in den vierziger Jahren« geschrieben.
- 39 Summarischer Steuer-Vermögens Kataster 1845 (StadtA LB, L 105, 200).
- 40 Nach dem »Gewerbe- und Handels-Adreßbuch für Württemberg« von 1855 handelte Albert Lotter mit »Spezerei und Eisen«.
- 41 Ludwigsburger Tagblatt 25. 4. 1851. 42 Ludwigsburger Tagblatt 25. 2. 1865.
- 43 Ludwigsburger Tagblatt 11. 9. 1850. 44 Ludwigsburger Tagblatt 12. 9. 1850.
- 45 Summarisches Steuer-Vermögens-Kataster ab 1845 (StadtA LB 105/100).
- 46 Ebda.
- 47 Bauakten Körnerstraße 16 (StadtA LB 631, 583).
- 48 Ludwigsburger Tagblatt 17. 8. 1865.
- 49 Faber, Alfred: Entwicklungsstufen der häuslichen Heizung. München 1957 (Faber 1957), S. 89. Kastenöfen wurden in Wasseralfingen noch bis 1912 hergestellt. Faber 1957 S. 108.
- 50 Faber 1957, S. 105, 206, 213.
- 51 Württembergisches Gewerbs-Adreßbuch. Stuttgart 1823. S. 117–119.
- 52 Walz, Werner: Die Eisenbahn in Baden-Württemberg. Stuttgart o. J. (1980) S. 93.
- 53 Dies geschah zum Teil erst nach massiver Unterstützung durch die Gewerbevereine. In Marbach z. B. bezahlte der Gewerbeverein eine Prämie an Handwerker, die Steinkohlefeuerungen einrichteten. Munz, Eugen/Kleinknecht, Otto: Geschichte der Stadt Marbach am Neckar. Stuttgart 1972. S. 270.
- 54 1200 Jahre Bietigheim. Etappen auf dem Weg zur Stadt heute. Bietigheim 1989. S. 182.
- 55 Museum für Volkskultur in Württemberg. Themen und Texte. Stuttgart 1989. S. 53.
- 56 Belschner 1923.
- 57 Läßle, Wolfgang: Vom Waiblinger Amtshaus zum Hauptwachgebäude und Schulhaus – das Gebäude Marktplatz 11 in Ludwigsburg. in: Ludwigsburger Geschichtsblätter 40/1987. S. 171–190. hier: S. 187.
- 58 Kaufvertrag vom 20. 12. 1865. Kaufbuch 1835–1867 Bl. 125 ff. (StadtA LB L 165, 105).
- 59 Anders-Lienert/Bommer/Zeltwanger: Entstehung und Entwicklung von zwei Geschäftshäusern am Ludwigsburger Marktplatz. Universität Stuttgart SS 1988. S. 53.
- 60 Realteilung Christine Catherine Lotter (StadtA LB, L 5, 545).
- 61 Der Postillon 20. 8. 1868.
- 62 Realteilung Christine Catherine Lotter (StadtA LB, L 5, 545).
- 63 Läßle, Wolfgang: General Ferdinand Heinrich von Mylius und seine Straße in Ludwigsburg. in: Ludwigsburger Geschichtsblätter 44/1990, S. 7–50.
- 64 Ludwigsburger Tagblatt 9. 12. 1869.
- 65 Von seinen Produkten stammt der Ausdruck »Wichsefabrik« für eines der Gebäude; ein Ausdruck, der sich jahrzehntelang hielt.
- 66 Es handelt sich um den einzigen bekannten Entwurf Thourets zu einem privaten Gebäude in Ludwigsburg.
Burkard, Axel: Nikolaus von Thouret (1767–1845). Forschungen zum Wirken eines württembergischen Hofarchitekten in der Zeit des Klassizismus. Diss. Stuttgart 1991. S. 276–277.
- 67 Beibringungsinventar Wilhelm Lotter vom 6. 4. 1886 (StadtA LB, L 5, 724).
- 68 Plumpe, Gottfried: Die württembergische Eisenindustrie im 19. Jahrhundert. Eine Fallstudie zur Geschichte der industriellen Revolution in Deutschland. Wiesbaden 1982. S. 161.
- 69 Henseling, Karl Otto: Bronze, Eisen, Stahl. Bedeutung der Metalle in der Geschichte. Reinbek 1981. S. 99. 70 Heute im Firmenarchiv (FA) Lotter.
- 71 Faber 1957, 1957. S. 220.
- 72 Stoppel, Friedrich: Der gußeiserne Ofen. Die Wandlung künstlerisch gestalteter Heizkästen zu allesbrennenden Dauerbrandöfen. in: Seib, Gerhard (Hrsg.): Studien zum künstlerischen

- Eisenguß. Marburg 1970. S. 310–324. hier: S. 319.
- 73 Der Amerikanische Ofen war ein seit den 20er Jahren des 19. Jhds. entwickelter »Unterbrandofen«, der in Deutschland vor allem durch die Karlsruher Firma Junker & Ruh Verbreitung fand. Lehnemann, Wingolf: Eisenöfen. Entwicklung, Form, Technik. München 1984. (Lehnemann 1984), S. 33/34.
- 74 Jahresinventarium 1. März 1888 (FA Lotter).
- 75 Der Irische Ofen war ein nach 1850 in Belfast entwickelter »Durchbrandofen«. Er wurde zum erfolgreichsten Typ des Dauerbrandofens aufgrund seiner besonderen Vorzüge: geringer Platzbedarf, sowohl für Dauerbetrieb wie für kurzzeitiges Heizen geeignet. Lehnemann 1984, S. 32/33.
- 76 Ludwigsburger Zeitung 6. 9. 1891. 77 Inventarium vom 1. 3. 1887 (FA Lotter).
- 78 Gotthilf Forstner an Familie Ernst 21. 5. 1957 (Privatbesitz).
- 79 Gewerbeänderungs-Register 1890–1895 (StadtA LB, L 105, 261). Ludwigsburger Zeitung 5. 1. 1892.
- 80 Deutschlands Jubiläumsfirmen. Handelskammerbezirk Stuttgart. 1927. S. 41.
- 81 Boelcke, Willi A.: Sozialgeschichte Baden-Württembergs 1800–1989. Stuttgart 1989. (Boelcke 1989), S. 264. 82 Henning 1973, S. 211.
- 83 Gewerbebesteuer-Kataster 1900–1905 (StadtA LB, L 105, 249).
- 84 Heinen-Tenrich 1976, S. 54.
- 85 Ludwigsburger Volkszeitung o. D. (April ? 1902).
- 86 Kaufvertrag vom 21. Mai 1902 (FA Lotter).
- 87 Heinrich Lotter an die Stadtgemeinde Ludwigsburg 22. 7. 1908. Bau des Industriegleises in der Weststadt (StadtA LB L 23, 145).
- 88 Mappe »Lagerplatz-Heft« (FA Lotter).
- 89 Heinrich Lotter an das Stadtschultheissenamt 26. 10. 1907 (StadtA LB L 23, 145).
- 90 Johannes Ernst an das Stadtschultheissenamt 8. 5. 1909 (StadtA LB L 23, 145).
- 91 Aktennotiz vom 26. 6. 1909 (StadtA LB L 23, 145).
- 92 100 Jahre Telefon in Ludwigsburg. Herausgegeben von der Pressestelle des Fernmeldeamts Heilbronn (StadtA LB, Sk 9.6.3.1).
- 93 Gewerbebesteuer-Kataster 1900–1905 (StadtA LB, L 105, 249).
- 94 Henning 1973, S. 211. 95 Heinen-Tenrich 1976, S. 47.
- 96 Ludwigsburger Adressbuch 1931. S. XI.
- 97 Vgl. dazu: Läßle, Wolfgang: »... den Ruf unserer Vaterstadt als Gewerbe- und Industrieplatz zu beweisen« – Ludwigsburger Gewerbeausstellungen. in: Die Hauptstadt der Cichoria. Ludwigsburg und die Kaffeemittel-Firma Franck. Ludwigsburg 1989. S. 23–34. hier: S. 33.
- 98 Ludwigsburger Zeitung 23. 5. 1914.
- 99 Gewerbebesteuer-Kataster 1882–87 (StadtA LB, L 105, 246).
- 100 Ebd. 101 StAL, F 181 I, Bü 2 a.
- 102 Gewerbeänderungsregister 1890–1895 (StadtA LB, L 105, 261).
- 103 Brief von G. Forstner an Familie Ernst 21. 5. 1957 (Privatbesitz).
- 104 Gewerbebesteuerkataster 1894–1899 u. 1900–1905 (StadtA LB, L 105, 248 u. 249).
- 105 Festschrift zur Feier des 10jährigen Bestehens des Verbandes Deutscher Eisenwarenhändler 1897–1907. Mainz o. J. (1907). S. 11.
- 106 Reimchronik zum 125jährigen Jubiläum 1965. S. 6.
- 107 Belschner 1923. 108 Ludwigsburger Zeitung 20. 7. 1896.
- 109 Gewerbeänderungsregister 1895–1899 (StadtA LB, L 105, 262).
- 110 Ludwigsburger Adressbuch 1901, S. 48. Heute Sitz der »Bayerischen Vereinsbank«.
- 111 Handschriftliches Manuskript.
- 112 Interview mit Theodor Ernst 15. 2. 1991. 113 Festrede Helmut Ernst 27. 4. 1990, S. 6.
- 114 Gut, Thomas: Bauanalyse Eberhardstraße 7 in Ludwigsburg. Studienarbeit. FHT Stuttgart 1979/80. Plan Nr. 5 und 6. 115 Ludwigsburger Zeitung 21. 8. 1918.
- 116 Der »Alte Kannensaal« zur Besichtigung frei. in: Ludwigsburger Zeitung 5. 1. 1935.
- 117 Der Umsatz betrug 1917 rd. 470 000 Mark; 1919: 1 270 000 Mark; 1921: 2 270 000 Mark.
- 118 Boelcke 1989, S. 365. 119 Interview Theodor Ernst 15. 2. 1991.
- 120 FA Lotter. 121 Rechnung vom 3. 8. 1925 (FA Lotter).
- 122 Festrede Helmut Ernst 27. 4. 1990, S. 7. 123 Rechnung vom 30. 6. 1925 (FA Lotter).

- 124 Deutschlands Jubiläumsfirmen. S. 41.
- 125 Festrede Theodor Ernst 1. 10. 1965, S. 4. In der Ulrichstraße entstanden 2 volle Wohnungen und 1 Dachwohnung. Interview Helmut Ernst 3. 5. 1991.
- 126 FA Lotter. 127 Festrede Helmut Ernst 27. 4. 1990. S. 7.
- 128 Festrede Helmut Ernst S. 8. Interview Theodor Ernst 15. 2. 1991.
- 129 Festrede Helmut Ernst 27. 4. 1990, S. 9. Interview Theodor Ernst 15. 2. 1991.
- 130 Festrede Theodor Ernst 1. 10. 1965, S. 4. 131 Katalog im FA Lotter.
- 132 Rundschreiben vom 30. 3. 1938 (FA Lotter).
- 133 Merkblatt 1. 4. 1938 (FA Lotter).
- 134 Rundschreiben Nr. 6 vom 18. 12. 1942 (FA Lotter).
- 135 Rundschreiben vom 12. 4. 1943 (FA Lotter).
- 136 Aufdruck auf der Bestellkarte des Badhotels Bad Überkingen 17. 4. 1943 (FA Lotter).
- 137 Rundschreiben Nr. 16 vom 16. 6. 1944 (FA Lotter).
- 138 Strazze 3 /1945 (FA Lotter). 139 Festrede Theodor Ernst 1. 10. 1965, S. 5.
- 140 Reimchronik zum 125jährigen Firmenjubiläum, S. 10.
- 141 Strazze III/1944 (FA Lotter).
- 142 Amtliche Nachrichten für den Stadt- und Landkreis Ludwigsburg, Nr. 11, 11. August 1945.
- 143 Interview Theodor Ernst 15. 2. 1991. 144 Strazze XVI/1946 (FA Lotter).
- 145 Strazze XVI/1947 (FA Lotter). 146 Interview Theodor Ernst 15. 2. 1991.
- 147 Festrede Helmut Ernst 27. 4. 1990, S. 9.
- 148 Das Eisenhändler-Fachblatt 9, 1956, 22. S. 42.
- 149 Interview Theodor Ernst 15. 2. 1991.
- 150 Festrede Helmut Ernst 27. 4. 1990, S. 10. 151 Ebd.
- 152 »Die Firma Gebr. Lotter KG, Ludwigsburg«, um 1960 (FA Lotter).
- 153 Rundschreiben vom 18. 9. 1946 (FA Lotter).
- 154 Festrede Helmut Ernst 27. 4. 1990, S. 14. 155 Ebda., S. 10.
- 156 Festrede Theodor Ernst 1. 10. 1965, S. 4. 157 Interview Helmut Ernst 3. 5. 1991.
- 158 Festrede Helmut Ernst 27. 4. 1990. 159 Stuttgarter Nachrichten 12. 7. 1972.
- 160 Festrede Helmut Ernst 27. 4. 1990, S. 12.
- 161 Betrachtung des Architekten zum Neubau Lotter Stadtmitte. in: Einweihung unseres neuen Stadtgeschäftes am Donnerstag, 29. November 1984, 19.00 Uhr. (Broschüre im FA Lotter).
- 162 Zahlenangaben zum Bauwerk. in: Einweihung unseres neuen Stadtgeschäftes am Donnerstag, 29. November 1984, 19.00 Uhr (Broschüre im FA Lotter).

Berichte und Notizen

Die Veranstaltungen des Historischen Vereins 1991/92

I. Die Vorträge im Winterhalbjahr 1991/92 im Kulturzentrum

1. Donnerstag, 10. Oktober 1991: Ein eindrucksvoller Dia-Vortrag eröffnete die Veranstaltungen des Historischen Vereins im Wintersemester. Prof. Hermann Burkhardt, Eglosheim, sprach, gewissermaßen als Vorschau auf das von ihm herausgegebene »Ortsbuch«, über das Thema »Vor Ludwigsburg entstand Eglosheim – neue Forschungsergebnisse zur Geschichte des Stadtteils Eglosheim«. Der Redner begann mit diesem »Leitwort« und entschuldigte sich zugleich mit dem Hinweis, dies sei kein lokalpolitisches Auftrumpfen des alten Bauerndorfes gegen die Barockstadt, aber es sei nun mal eine Tatsache, daß die Siedlung Eglosheim beinahe 900 Jahre vor der Gründung Ludwigsburgs urkundlich nachzuweisen sei, nämlich 844 im Lorscher Kodex. Dort ist vermerkt, daß ein Diakon Adelhold Besitzungen in Hegoluesheim an das Kloster Lorsch schenkt.

Prof. Burkhardt erwähnte auch die gute Quellenlage, die es ihm und seinem Sohn Martin ermöglicht habe, viel bisher unbekanntes und unveröffentlichtes Material aus den Archiven an das Tageslicht zu befördern. Welch ungeheure Arbeit allerdings hinter dieser Archivarbeit steckt, läßt sich an einem kurzen Zitat aus dem Vortrag erkennen: »Martin Burkhardt kommt nun aufgrund der im »Codex Laurehamensis« als Nr. 3504 sehr weit hinten rangierenden Abschrift aus dem 12. Jh. . . . der ursprünglich karolingischen Urkunde zu dem Ergebnis, daß Eglosheim im 9. Jahrhundert sehr wohl eine Kirche hatte«. Das heißt wohl, daß M. Burkhardt den ganzen Kodex »durchgeackert« hat und es ihm endlich gelungen ist, das Vorhandensein einer frühen Kirche wenigstens indirekt urkundlich zu belegen. Gestützt wird diese Erkenntnis durch Ausgrabungsergebnisse Oskar Paret's von 1956. Paret stieß damals im Westteil der Katharinenkirche unter den Grundmauern einer um 1100 entstandenen Kirche auf Gräber eines frühchristlichen Friedhofs und schloß daraus, daß unter dem heutigen Chor die Urkirche gestanden haben könnte.

Wie viele Dörfer im heutigen Baden-Württemberg, war Eglosheim auch in mehrere Ortsherrschaften aufgeteilt. Eine Hälfte gelangte bereits 1308 an das Haus Württemberg. Für die andere Hälfte treten die Geschlechter derer von Herteneck und Dußlingen, später die von Baldeck als Ortsherren auf, bis 1536 das Dorf ganz an Württemberg fiel. Prof. Burkhardt wies auch auf das Straßenbild hin, das auf der »altwürttembergischen« Seite ein geschlossenes Ensemble darstellt, auf der »ortsadeligen« Seite aber ein heterogenes Bild zeigt, bis auf den heutigen Tag sichtbare Spuren alter Herrschaftsverhältnisse.

Der umfangreichen Archivarbeit sind auch einmalige Einblicke in die wirtschaftlichen Verhältnisse einfacher Bauern und Leibeigener zu verdanken. Ein Zitat aus dem Vortrag: » . . . indem eine Bauernfamilie nicht nur als Namen greifbar wird, sondern auch Einblicke in die wirtschaftlichen Verhältnisse zuläßt . . . Wenn sich nun in einem frühen Lagerbuch, einer Steuerliste und zwei Urkunden . . . die-

selben Namen finden und . . . kombinieren lassen, ist das schon ein glückliches Zusammentreffen.« Im Lagerbuch des Klosters Bebenhausen von 1356 taucht ein Johannes Slaut aus Egosheim als Pächter einer Parzelle im Gewann »Imbröder« auf und in einer Urkunde von 1419 erscheint ein Heinrich Schlaut als Pächter im selben Gewann. Zitat: »Derselbe hatte bereits einer Urkunde von 1411 zufolge über 20 Morgen Wiesen und Äcker gepachtet, die dem Spital Stuttgart als Vorlehen des Junkers Georg Herter gehörten. Hier empfing also der Bauer Schlaut als eine Art Unterpächter ein Lehen, das er als Leibeigener eigentlich gar nicht empfangen durfte.« 1471 wird erneut ein Hainerich Schlaut in einer Steuerliste faßbar und 1492 zinst ein Hans Schlath der Pfarre zu Egosheim. Die Familie läßt sich somit von 1356–1492 in Egosheim nachweisen.

Einen sehr interessanten Aspekt zur Gründung Ludwigsburgs lieferte Prof. Burkhardt mit dem Abschnitt, den er mit »Egosheim und die Entstehung Ludwigsburgs« betitelte. Er stellte die ausgeprägte Jagdleidenschaft der Grafen und Herzöge neben die nüchterne Tatsache, daß es seit Jahrhunderten eine Egosheimer Forstthut gab, die auch den Erlachhof, also die Keimzelle des späteren Ludwigsburgs, umfaßte. Das dazugehörige Forsthaus stand neben der Kirche und fiel erst 1972 dem Straßenbau zum Opfer.

Angesichts der heutigen Stadtlandschaft war es für die Zuhörer kaum faßbar, daß Egosheim in der Mitte eines der besten Jagdreviere des Herzogtums lag; umgeben von einem ganzen Kranz von größeren und kleineren Waldstücken, von denen nur noch geringe Reste übriggeblieben sind. Das größte und schönste, das schon 1350 als fürstliches Jagdrevier ausgewiesene Bonholz, ist ganz verschwunden. König Wilhelm I. ließ die mächtigen Eichenbestände abholzen. Trotzdem läßt sich das verschwundene Bonholz im heutigen Stadtplan wiederfinden: Seine Umrisse decken sich exakt mit dem Gewerbegebiet Ludwigsburg-Nord. Prof. Burkhardt schloß den Lichtbildervortrag mit der Eingemeindung nach Ludwigsburg im Jahre 1901 ab. Damals verdoppelte sich die Stadtgemarkung beinahe, von 635 Hektar auf 1245 Hektar, denn die Stadt erhielt zugleich das Seegut »Monrepos«, das seit 1812 zu Egosheim gehörte. Der Vortrag fand großen Beifall und machte die Hörer begierig auf das Ortsbuch »Egosheim, ein Ort im Wandel der Jahrhunderte«, das im November der Öffentlichkeit übergeben wurde.

2. Donnerstag, 14. November 1991: Ein historisch überraschendes Thema hatte sich Staatsminister a. D. Karl Moersch für den zweiten Vortragsabend zu-rechtgelegt. Er sprach über »Das Beispiel Mélac – Ein Beitrag zu den deutsch-französischen Beziehungen.« Der Vortrag ist im vorliegenden Band veröffentlicht. Wie die lebhafteste Diskussion zeigte, fand diese völlig neue Darstellung des »Mord-brenners« Mélac großes Interesse und war ein lehrreiches Beispiel dafür, wie, wohl aus menschlicher Sensationslust, so manche geschichtliche Überlieferung »maßlos« übertrieben wird.

3. Donnerstag, 13. Dezember 1991: Ein überraschend buntes Allerlei von »Bild-ern« bot der Redner des letzten Vortragsabends im alten Jahr mit seinem Thema »Heiteres und Beschwerliches aus dem Alltag im frühen Ludwigsburg«. Dr. Albert Sting, der langjährige Direktor der Karlshöhe und hervorragende Kenner Ludwigsburgs und seiner Geschichte, hatte dazu eine erstaunliche Menge unbekannter Fakten und Ereignisse zusammengetragen. Er sagte eingangs, daß er »Streiflichter« bieten wolle, die allerdings eher »tragikomisch« denn »heiter« seien. Als Zeit hatte er die ersten 70 Jahre Ludwigsburgs gewählt, weil das Jahr

1775 durch den Wegzug Herzog Karl Eugens die für das Schicksal der Stadt einschneidendste Zäsur darstelle. Von den fünf für seine Zeitbilder als Unterlage genannten Quellen sei hier nur die Handschrift des »Spezials« (Dekans) Zilling »Denkwürdigkeiten der zweyten Residenz und HauptStadt Ludwigsburg« (1777) wegen ihrer originellen Einleitung erwähnt. Sie beginnt: »Nachdem sich die vorher 10 Jahre lang getragene unbeschreibliche Amtsbürde (er dachte dabei wohl auch an seine Schwierigkeiten mit Schubart) merklich erleichterte, . . .«, habe ich nun die Muße gefunden, die Geschichte der Stadt aufzuschreiben.«

Das Baugelände für Schloß und Umgebung befand sich auf dem Gebiet der beiden ehemaligen Bebenhäuser Klosterhöfe Erlachhof und Fuchshof, die später parochial zu Oßweil gehörten. Über dem Erlachhof wurde auf dem Nordhang zum »Tal« der Hauptbau des Schlosses, das »Corps de Logis« errichtet (Grundsteinlegung durch Herzog Eberhard Ludwig am 7. Mai 1704). Es lag somit in nächster Nähe eines ausgedehnten Jagdgebiets. Das Bauwesen ging zügig voran, und bald wurde auch mit der Anlage einer Stadt begonnen, da »Ludwigsburg« nach herzoglichem Willen zweite Residenz neben Stuttgart werden sollte. Die riesenhafte Bautätigkeit erforderte immense Summen und litt unter ständiger Geldknappheit, zumal die Korruption bei Hofe unerhörte Formen annahm. Man denke nur an die Gräfin von Würben, »die Grävenitz«, die Geld, Material und Baumeister für den Bau des Freudentaler Schlosses »abzweigte«! Ohne Bestechung war nichts mehr zu erreichen, und auch tüchtige Leute, wie die Baumeister Frisoni und Retti, »suchten allezeit zu profitieren«, wofür sie schließlich für etliche Zeit in Gefangenschaft gerieten.

Direkt am Schloßbauplatz befand sich ein Barackenlager für die laufend am Bau beschäftigten 500 Tagelöhner. Außerdem hatte der Herzog für Planierungsarbeiten im Tal Sträflinge eingesetzt, denen er Begnadigung für den Rest ihrer Strafe versprochen hatte, sowie sie die befohlenen Arbeiten vollendet hätten. Er hielt jedoch nicht Wort und ließ sie weiterarbeiten, worauf sie sonntags während des Gottesdienstes ihre Wachen überfielen, ihnen die Gewehre abnahmen und in die Pfalz flohen. Zwar konnten die ihnen folgenden Reiter sie dort wieder einfangen und zurückbringen, doch hatte das einen politischen Zwischenfall zur Folge, der erst wieder beigelegt werden mußte.

Der Aufbau der Stadt, zunächst nach den Plänen von Nette, dann verbessert von Frisoni, ging lange Zeit unter total wirren Verhältnissen vor sich. Zwar hatte der Herzog wiederholt Einladungen zur Besiedlung ergehen lassen und dabei kostenlosen Bauplatz, kostenloses Baumaterial sowie langfristige Steuerfreiheit versprochen, doch funktionierte das in der Praxis überhaupt nicht. So wurde anstelle der zunächst erlaubten eingeschossigen Bauweise, nach der sich etliche bereits gerichtet hatten, alsbald zweigeschossig befohlen, was für die Betroffenen schockierend war. Grundstücks- und Besitzverhältnisse waren teilweise völlig unklar, und erst nach und nach bekam die Verwaltung alles in festeren Griff. Die ersten Siedler waren dem Bedarf entsprechend Bäcker, Metzger, Gastwirte und Handwerker. Als erstes Haus in Richtung Stadt entstand eine Herberge, der nachmalige Gasthof »Waldhorn«. Lästig war die parochiale Zugehörigkeit zu Oßweil, wohin auch die Toten zur Beerdigung gebracht werden mußten. Erst als Ludwigsburg 1809 eigene Pfarochie wurde, konnte auch ein eigener Friedhof angelegt werden.

Das Baumaterial, Holz und Steine, bekamen die Bauherren zwar kostenlos, doch mußten sie für den Transport selbst sorgen. Das vom Schwarzwald herge-

flößte Holz war nicht abgelagert und begann alsbald zu faulen. »Die Stadt war damals noch schlecht ausgebaut, ungepflastert, und man mußte in die feuchten, erst halb ausgebauten Häuser ziehen, wo die Schwämme zwischen den Brettern herauswuchsen.« Folglich gab es schon bald Reparaturen. Da auch dafür herzogliche Erlaubnis nötig war, halfen sich die Bauherren mit den Rapportzetteln der Handwerker, die man zur Auszahlung vorlegen konnte. Da diese Zettel somit ein Wertgegenstand waren, entstand durch ihren Verkauf ein blühender »Zettelhandel«.

Von 1727 bis 1730 erfolgte der Umzug aller wichtigen Behörden von Stuttgart nach Ludwigsburg, nachdem schon zuvor der Herzog 1718 der Stadt die »Reichssturmfahne« als Wappen verliehen und einen Stempel mit seinen Initialen gestiftet hatte. Die Freude Ludwigsburgs währte jedoch nur kurz, denn als Eberhard Ludwig am 31. Oktober 1733 plötzlich verstarb, zogen alle erst kürzlich Zugezogenen alsbald nach Stuttgart zurück, sodaß die Bevölkerung der Stadt auf die Hälfte zurückging. Dem evangelischen Eberhard Ludwig folgte der katholische Karl Alexander, der wieder von Stuttgart aus regierte. Er verschaffte zwar Ludwigsburg so manchen neuen Betrieb (Porzellan-Manufaktur), aber anderes unterblieb. So wollte er die Universität Tübingen nach Ludwigsburg verlegen, auch sprach man von einer Verlegung des kaiserlichen Kammergerichts von Wetzlar nach Ludwigsburg, doch waren beides nur »Seifenblasen«. Zuletzt blieb der Herzog, dessen Finanzier Süß Oppenheimer anfangs in Ludwigsburg gewohnt hatte, in Skandale verwickelt auf der Strecke.

Bis zum Tode des Stadtgründers hatte Ludwigsburg, das »unter Seufzen und Klagen des Landes entstanden« war, allerhand erlebt, und von den vielen »Streiflichtern«, die der Vortragende darbot, sei eine Auswahl vorgeführt. 1718 wurde am Marktplatz der Grundstein zur von Frisoni erbauten Stadtkirche gelegt. Ihre Einweihung erfolgte am 18. September 1726, dem 50. Geburtstag des Herzogs. Zilling bemerkte dazu: »Der Platz, auf welchem nunmehr die Stadtkirche erbaut steht, war normales Ackerfeld, worüber der Spezial Schmidlin in der Einweihungspredigt einen artigen Vergleich anstellte . . .«. Zur selben Zeit (1719) gab es bereits eine »Hofapotheke«. Die Straßen waren noch völlig unbefestigt, auch gab es keine Kanalisation. Zu dieser katastrophalen Lage folgender Bericht: »Mai 1729 ist zu Ludwigsburg wegen des vielen und unaufhörlichen Regens nimmer fortzukommen gewesen, wie sie dann ihren Jahrmarkt auf Philippi und Jakobi nicht halten können, und ob sie schon denselben auf den 17. Majus wieder verlegt, so ist doch das Wetter noch schlimm gewesen, daß niemand zu Fuß auf den Markt kommen können, und, weil man bei den Ständen für die Leute gesäubert, so hat man doch den Koth nicht weiter bringen können, sondern mitten in die Straße schlagen müssen, dadurch dann hernachmals die Kutschen passiert, das die Pferde eine solche Wüste herüber und hinüber in die Stände und Boutiques geworfen, daß kein Krämer so kek gewesen, seine kostbare Waare auszulegen und mithin grossen Schaden gehabt.«

Ein weiterer Bericht: Nachdem zwei Bürgermeister 7 Jahre lang kein Gehalt bekommen hatten, »konnte man sie nicht mehr beruhigen, sie waren entschlossen, ihre Ämter abzugeben. Das hätte die Stadt mit dem Untergang bedroht, weil solcher Vorgang gar zu großes Aufsehen machen und sich niemand weiter zu den Stellen finden würde«. Zur Aufbesserung der Einnahmen diente unter anderem das »Spatzengeld«. Wegen großer Spatzenplage hatte jeder Bürger pro Jahr zwei Dutzend Spatzen abzuliefern oder stattdessen einen Betrag von 30 Kreuzern zu

entrichten. So wurde auf alle mögliche Weise versucht, zu Einnahmen zu kommen, doch lehnte der Herzog den Vorschlag, eine Lotterie zu veranstalten, strikt ab! Die Straßen wurden in der Mitte durch Anfüllung erhöht, damit das Regenwasser seitlich ablaufen konnte, doch fehlte es dort ja an wirksamer Kanalisation. Schließlich wurde am Marktplatz mit einer Pflasterung begonnen, die jeder Anwohner vor seinem Grundstück selbst durchführen mußte. Auch begann man, die wichtigsten Verbindungsadern wenigstens streifenweise zu pflastern, wobei die gepflasterten Bahnen, damit sie nicht seitlich abrutschten, mit Bohlenrahmen eingefast wurden. Wasser gab es nur aus Pumpbrunnen, die teilweise in den Kellern der Häuser standen. Unter großen Schwierigkeiten gelang es, eine Wasserleitung zum vorgesehenen Marktbrunnen zustande zu bringen. Dort stand bereits schon vorher das Standbild Eberhard Ludwigs, ehe der Brunnen installiert war. Als er dann schließlich dürftig aus einem Rohr Wasser gab, war der Trog noch nicht angebracht!

Da die Stadt »offen« war, konnte von außen jeder hereinkommen, so daß Hausierer den Ortsansässigen den Rang abliefen. Deshalb kündigten zum Beispiel die Salzhändler ihren Vertrag mit der Stadt, »weil die Stadt nicht geschlossen sei, und daher beständig Hallisches Salz in dieselbe eingeschwärzt werde«. Es wurde daraufhin 1730 zunächst ein Wall mit Graben und bewehrt mit Palisaden um die Stadt gelegt, dessen Durchmesser sogar den der Stadtmauer von Nürnberg übertraf. Erst Herzog Karl Eugen ließ eine »eben nicht gar hohe« Stadtmauer errichten, deren Tore mit Wachstube heute noch teilweise erhalten sind. Die Mauer mit einer Gesamtlänge von 6 km wurde außen mit »Allmandplätzen« versehen, sodaß jeder Bürger ein schönes Stück Garten vor der Mauer bekam.

Ein bedauernswertes Leben hatten zu Zeiten die Lehrer, die bei geringem Gehalt von früh bis spät tätig sein mußten. Man schlug sogar vor, daß sie samstags in ihrer Freizeit von 1–2 Uhr doch mit der Kantorei für den Sonntag üben könnten! War ein Lehrer erkrankt, wurde ihm erlaubt, seine Schüler bei sich zuhause zu unterrichten, wozu das Brennholz für die Heizung vom Fiskus zu stellen war.

Endlich, im Jahr 1764, sollte Ludwigsburg seine große Freude erleben »den 2. September war der so glückliche Tag für Ludwigsburg, an welchem Serenissimus ob der Mittag Tafel sich zu äußern gnädigst geruhen, daß von nun an künftig Sommer und Winter der Hof und Miliz allhir verbleiben, und Ludwigsburg eine beständige Residenz seyn solle«. Als der Herzog in die Stadt einzog, wurde ihm ein triumphaler Empfang zuteil. Man hatte drei Ehrenpforten errichtet, und die Stadt wurde prächtig illuminiert. Ein Festgedicht begann: »Der frohe Einzug ist vollzogen, Karl, bleibe unserer Stadt gewogen!« Ein Anderes: »Ich bin der Wirth zum Engel, wer Gott und Seinen Herzog liebt, hat Hoffnung in dem Himmel!« So machte dieses Fest und die leider so kurze Folgezeit wohl etwas von dem Ludwigsburger Wunsch wahr, mit dem Dr. Sting seinen umfassenden Vortrag schloß: »Ach Herr, vollende doch den Bau von Unserer Stadt, daß jeder, der sie sieht, viel Freude an ihr hat.« Die amüsant geschilderten Zustände und Ereignisse wurden mit herzlichem Beifall bedacht.

4. Donnerstag, 9. Januar 1992: Der erste Vortrag im neuen Jahr führte die zahlreich erschienenen Zuhörer in eine Randregion des Landkreises. Kurt Sartorius, Gewerbelehrer, engagierter Hobbyarchäologe und ehrenamtlich Beauftragter des Landesdenkmalamtes, berichtete über Grabungen in Bönningheim in den letzten zwei Jahren, wobei es ihm und seinen Helfern gelang, Zeugen aus einem

Zeitraum von 250 000 Jahren ans Tageslicht zu bringen. Dabei waren auch reiche Glasfunde, welche Anlaß geben, die Stadtgeschichte aus neuen Perspektiven zu betrachten. Zu Anfang des Vortrags stellte Sartorius Grabungen in Kellern und Straßen der Innenstadt vor. Die Stadtarchäologie ist ein Wissenschaftszweig, der immer mehr an Bedeutung gewinnt, denn im Boden unserer Städte und Dörfer verstecken sich oft genug die Reste früherer Häuser, Stadtbefestigungen und Friedhöfe, die durch Tiefgaragen oder Kanalarbeiten aufs höchste gefährdet sind.

Auslöser für die Grabungen vor dem Bönningheimer Stadttor, dem Köllesturm, waren Tiefbauarbeiten im Rahmen der Stadtsanierung. Dabei kamen »Kellergewölbe« zum Vorschein, die dem geübten Archäologen wegen ihrer Lage Rätsel aufgaben. Wie konnte es sein, daß ausgerechnet vor dem Köllesturm, wo seit eh und je die Straße über den Stadtgraben führte, ein Haus gestanden hatte? Bald war klar, daß es sich um eine steinerne Brücke handelte, welche den Stadtgraben überquert hatte. Grabungen, die vom Landesdenkmalamt angeordnet wurden, erbrachten den Beweis, daß vor dem großen Torturm im Spätmittelalter eine Zwingermauer bestanden hatte. Und weil man davon ausgehen konnte, daß der vormalig bestehende Stadtgraben zwischen dem Stadtturm und der Zwingermauer aufgefüllt worden war, suchte man auch eine Gelegenheit, dort zu graben. Diese ergab sich im Keller eines dort stehenden Hauses und die Archäologen wurden bald fündig, kamen doch große Mengen an Glasscherben aus dem Mittelalter zum Vorschein: Butzenscheiben, geschnittene Flachgläser, Noppengläser und – zu aller Überraschung – kunstvoll und aufwendig geblasene Pilgerflaschen.

Die wissenschaftliche Auswertung der Glasfunde ist noch lange nicht abgeschlossen, doch schon jetzt muß die Geschichtsschreibung der Stadt Bönningheim einen höheren Rang einräumen als bisher. Von den 130 bis 140 bisher in Deutschland gefundenen Pilgerflaschen stammen allein 15 aus Bönningheim, ein unübersehbarer Hinweis, daß eine wichtige Pilgerstraße dort vorbeiführte? Eine dem Pilgerheiligen Jodokus geweihte, heute abgegangene Kapelle und in Gräbern auf dem alten Kirchhof gefundene Figürchen, die als spanische Pilgerzeichen identifiziert wurden, erhärten die Vermutung. Konnten aber die Pilgerflaschen nicht einfach zum Statussymbol wohlhabender Kreise gehört haben, wie Noppenbecher? Oder gab es in Bönningheim ein Glasbläserhandwerk?

Noch werfen solche Funde mehr Fragen auf, als sie beantworten können. Die Ausgrabungen von Kurt Sartorius geben jedenfalls einen sicheren Hinweis darauf, daß unsere Kleinstädte im Mittelalter sehr reiche Bürger in ihren Mauern beherbergten, denkt man nur an den »Goldfund von Marbach«, wo 1 015 Goldmünzen unter den Bodenplatten eines Hausflurs gefunden wurden.

Bei einer weiteren Grabung auf dem Kirchplatz wurden mehrere Gräber freigelegt, wobei wenig Grabschmuck gefunden wurde, jedoch einige unverhoffte und die Ausgräber anrührende Entdeckungen gemacht wurden. Ein Junge, der die Spuren einer Schädeloperation trug, die er nach den Verwachsungen zu urteilen mehrere Jahre überlebt hat, war unter den Funden, aber auch ein Doppelgrab mit einer Frau und einem Kind, die im Tode so gelegt wurden, daß sie sich anschauen. Und sogar der seltene Fund einer Sarggeburt wurde gemacht. Zwischen den Beinen eines weiblichen Skeletts, wurden die Knochen eines Säuglings entdeckt. Offensichtlich wurde das ungeborene Kind einer bestatteten hochschwangeren Frau im Grab durch die Gasbildung bei der Verwesung ausgetrieben. Solche Funde seien den Ausgräbern schon nahegegangen, kommentierte Sartorius diese Bilder.

Am Schluß der Exkursion durch den Bönningheimer Untergrund berichtete er über die vorgeschichtlichen Funde in einer Tongrube, wo in verschiedenen Fundhorizonten, die bis in die Riß-Würm-Zwischeneiszeit reichten, Spuren menschlicher Besiedlung nachgewiesen werden konnten. An vielen Knochen von Urrind, Waldnashorn und Elefant wurden eindeutige Bearbeitungsspuren gefunden. Als Krönung gelang es, Holzkohlen und einen primitiven Faustkeil zu bergen. Damit ist es gelungen, in der Region die Spuren des Steinheimer Menschen nachzuweisen.

5. Donnerstag, 13. Februar 1992: Wie üblich begann der Februar-Vortragsabend mit der jährlichen Mitgliederversammlung, ehe Rechtsanwalt Wolfgang Kircher mit seinem Vortrag beginnen konnte. Herr Kircher hat schon mehrere interessante Vorträge gehalten und so waren alle gespannt, was er zu seinem Thema »Der nobilitierte Sansculotte – gesellschaftliche Spannungen im Leben Friedrich Schillers« zu sagen habe. Zunächst jedoch zur Mitgliederversammlung: Der Vorsitzende Dr. Wolfgang Bollacher, eröffnete mit einem kurzgehaltenen Tätigkeitsbericht und einem Rückblick auf das vergangene Vereinsjahr. Dessen Höhepunkt war die dreitägige Reise nach Montbéliard, dem einst württembergischen Mömpelgard und heutigen Partnerstadt Ludwigsburgs. Der Vorsitzende berichtete auch von den Bemühungen, die ausgegrabenen Brennöfen der Porzellanmanufaktur als Museum sichtbar zu erhalten – bisher vergeblich. Erfreulicher waren die Kassen- und Prüfberichte, die zu keiner Diskussion Anlaß gaben, so daß der Vorstand einstimmig entlastet wurde und der Vorsitzende das Rednerpult Wolfgang Kircher überließ.

Der Vortrag begann mit einer weithin unbekanntem Episode in Schillers Leben. Am 26. August 1792 ernannte ihn die Französische Nationalversammlung zum französischen Ehrenbürger, zusammen mit 16 anderen Persönlichkeiten, unter ihnen der amerikanische Präsident George Washington, Heinrich Pestalozzi, Klopstock und der Verleger Campe. Die Sache sei zwar etwas merkwürdig abgelaufen, wußte Kircher zu erzählen. Im Wahlprotokoll ist Schiller nicht aufgeführt, aber im Nachtrag ist festgehalten, daß ein Abgeordneter Rühl aus dem Departement Bas-Rhin, also ein Elsässer, bittet, »Sieur (Herr) GILLE, deutscher Publizist in die Liste derer, denen die Versammlung soeben den Titel eines französischen Bürgers verliehen hat, aufzunehmen.« Der Antrag wurde angenommen. Ob die Abgeordneten wohl wußten, wen sie gerade aufgenommen hatten? Schillers große Werke waren ja noch nicht geschrieben. Der Redner vermutete, daß man ihn wegen der »Räuber« geehrt hatte, die im März 1792, allerdings in stark »jakobinischer Verfälschung« in Paris Premiere hatten und einige Monate mit Erfolg aufgeführt wurden.

Amüsant ist, wie der Dichter zu seiner Urkunde kam. Zwar erfuhr er aus der Zeitung von der Ehrung, aber die noch etwas ungefestigte Revolutionsbürokratie fand seine Anschrift nicht heraus. So wurde die Bürgerrechtsurkunde auf »Sieur Gille, publiziste allemand« ausgestellt, kein Ort, keine weiteren Angaben. So wurde sie dem General Custine mitgegeben, der in Sachen Koalitionskrieg gerade in Deutschland zu tun hatte. In dessen Gepäck verblieb der Brief, vergessen, bis ihn ein Adjutant dort fand und dem Verleger und Mitehrenbürger Campe zustellte. Der übergab ihn dann endlich mit fünf Jahren Verspätung dem also Geehrten. Schiller freute sich sehr, wenn auch aus seinen Briefen hervorgeht, daß er die blutigen Auswüchse der Jakobinerherrschaft verabscheute. Offensichtlich fand er

nichts dabei, Hofrat in Sachsen-Weimar und zugleich Ehrenbürger des Landes zu sein, das den Adel abgeschafft hatte.

Selbstverständlich, daß Wolfgang Kircher seine Thesen mit Zitaten aus Schillers Werken belegen konnte. Schillers Liebesheirat mit der Adelstochter Charlotte von Lengefeld aber ist der beste Beweis dafür, daß Schillers Abneigung gegen den Adelsstand nur sehr begrenzt gewesen sein kann. Und als er am 7. September 1802 vom Kaiser in Wien den erblichen Adel des heiligen römischen Reichs deutscher Nation erhält, ist aus dem Sansculotte der französischen Revolution ein deutscher Ritter geworden.

6. Donnerstag, 12. März 1992: Der Abschlußabend im Rahmen der Wintervorträge fand durch ein speziell die Stadt Ludwigsburg betreffendes Thema besonderes Interesse. Es ging um das »Musikalische Leben in Ludwigsburg. Lieder und Arien aus dem 18. und 19. Jahrhundert.« Es stand somit ein spannender Konzertabend bevor, der, wie alle Anwesenden beglückt erlebten, zu einem Höhepunkt der Veranstaltungen wurde. Die zahlreich erschienenen Gäste wurden mit einer lebenswürdigen Überraschung begrüßt, denn sie fanden auf ihren Plätzen reizend gestaltete Programme, deren Hüllen mit bunten Motiven aus dem reichen Schatz von Hinterglasmalereien der Ludwigsburger Künstlerin Ilse Bollacher-Paret geziert waren. Nach einführenden Worten des Vorsitzenden Dr. Wolfgang Bollacher, der darauf hinwies, daß das Ludwigsburger Musikleben einen besonderen Stellenwert in der Kunstgeschichte des Landes habe, stellte sich das von Sebastian Bollacher mitgebrachte und befreundete Musikteam vor: Birgitt Nachfolger, Kirchheim/Teck (Sopran), Sebastian Bollacher, Ludwigsburg (Baß), Michael Alber, Stuttgart (Klavier), sämtlich Studierende an der Stuttgart Musikhochschule. Dr. Bollacher hatte es übernommen, den Gesängen jeweils eine Kurzdarstellung von Leben, Wirken und Wesen der vorgestellten Komponisten vorzuschicken.

Reinhard Keiser (um 1739–1791): Der in Leipzig ausgebildete Tondichter, der mit Unterbrechungen bis zum Tode beliebter Operndirektor in Hamburg war und sogar auf Händel gewirkt hat, bewarb sich 1719/1721 um die Stelle eines »Obercapellmeisters« am Hofe Herzog Eberhard Ludwigs, konnte sich aber in dreijähriger Tätigkeit nicht gegen die dortige »italienische Strömung« durchsetzen. Von den komponierten 116 Opern hörte man als erstes Gesangstück für Baß die sehr dramatische Arie des Cyrus aus der Oper »Croesus«.

Niccolo Jommelli (1714–1774): Herzog Carl Eugen berief den italienischen Musiker, nachdem er in seiner Heimat bereits bedeutende Ämter bekleidet hatte, als »Obercapellmeister« nach Ludwigsburg. Mit ihm begann die Glanzzeit der württembergischen Oper. Als er die schon in Italien für Carl Eugen komponierte Oper »Fetone« 1769 in Ludwigsburg aufführte, war Schubart Zeuge dieser Premiere und so begeistert, daß er sich daraufhin um eine Stelle in Ludwigsburg bewarb. Mit der eigentlich für Kastratenstimme geschriebenen »Arie des Fetone« gelang der Sopranistin ein ganz vorzügliches Beispiel für den damals so beliebten italienischen »Belcanto«.

Friedrich Christian Daniel Schubart (1739–1791): Als er 1769 die Stelle eines Musikdirektors und Organisten in Ludwigsburg bekommen hatte, gelang es ihm alsbald, die Bewunderung des Herzogs und sämtlicher Zuhörer zu gewinnen, darunter auch des damals weithin gefeierten Klavier- und Orgelvirtuosen Abbé Vogler, der Schubart ein Genie nannte. Bekanntlich bekam dem begabten Musiker die »Ludwigsburger Luft« nicht gut, und er landete für zehn Jahre auf dem Hohenas-

perg. Dort hatte er nach und nach genügend Muße für weitere Dichtungen und Kompositionen, und es entstanden unter anderem die »musikalischen Rhapsodien«, eine Sammlung von Liedern mit klangvoller Klavierbegleitung. Die mit viel Humor vorgetragenen Lieder »Der Provisor« (damals ein Organist und Schulmeister) und »Die Katzen« (Baß), »Mädchenlaunen« und »Die Henne« (Sopran) bewiesen eindrucksvoll Schubarts Vielseitigkeit als Dichter, Komponist und exzellenter Klavierspieler.

Johann Friedrich Christmann (1752–1817): Die Eltern des gebürtigen Ludwigsburgers stammten aus angesehenen jüdischen Familien, ließen sich 1751 am Tag ihrer Hochzeit taufen und nannten sich von da an »Christmann«. Der Sohn gelangte auf dem üblichen Bildungsweg, wobei er sich nebenbei schon damals mit Musik beschäftigte, 1770 ins »Stift« nach Tübingen, um Theologie zu studieren. Nach bestandem Examen, Vikariatszeit und etlichen Hauslehrerstellen bewarb er sich 1784 um die Pfarrstelle in Heutingsheim, die er dann bis zu seinem Tode versah. Neben dem stets sehr ernst genommenen seelsorgerlichen Beruf war er theologischer Schriftsteller, Komponist, Musikwissenschaftler, Rezensent und Pädagoge. Außer eigenen Klavierkompositionen und Liedern vertonte er viele Gedichte Schillers, darunter auch die »Ode an die Freude«. Je zwei Lieder für Sopran und Baß zeugten von der liebenwerten und eingängigen Kunst des Musikers und Dichters.

Louis Abeille (1761–1838): Carl Eugen entdeckte ihn als Sohn des Hoffriseurs, als er seine Schwiegereltern in Bayreuth besuchte. Er nahm in nach Stuttgart mit, wo derselbe 1773 die Karlsschule als Musikschüler besuchte. Bereits nach fünf Jahren Cembalo-Unterricht war er »Hofcembalist«, mit 25 Jahren Lehrer an der Karlsschule, später Konzertmeister im Theaterorchester und von 1801 bis zu seinem Tode Musikdirektor an der Stiftskirche. Der mit Carl Maria von Weber befreundete Musiker hat sich auf zahlreichen Gebieten seiner Kunst betätigt, doch stand für den »Typus des wohlgeschulten Musikers und wirklich gebildeten Menschen« sein Liedschaffen im Vordergrund. Zwei Lieder für Sopran, darunter Goethes »Kennst du das Land, wo die Zitronen blühen. . . « zeugten von des Komponisten besonderer Begabung für eindrucksvolle Liedgestaltung.

Konradin Kreuzer (1761–1838): Der Wunsch des in Meßkirch geborenen Komponisten, Musiker zu werden, wurde zunächst vom Vater, der ein »achtbares« Studium verlangte, durchkreuzt, so daß er in Freiburg zunächst Jura studierte, nach des Vaters Tod aber sofort zur Musik umschwenkte. Auf einer längeren Konzertreise kam er auch nach Stuttgart, wo er sich um die vakante Hofkapellmeisterstelle bewarb. Er erhielt sie zwar, mußte aber wegen Unstimmigkeiten mit dem König 1817 Stuttgart wieder verlassen. Immerhin lernte er dort Uhland und den »schwäbischen Dichterkreis« kennen, dessen romantische Stoffe aus Sagen- und Ritterwelt Grundlage für seine Lieder, Romanzen und Opern wurden. Von den vielen Titeln seiner Opern hat sich leider nur die Erinnerung an das »Nachtlager von Granada« mit »Ein Schütz bin ich« und »Schon die Abendglocken klangen« erhalten als an den Schöpfer liebenswürdiger, echt volkstümlicher Musik. Aus »Der Taucher« wurde die wohlklingende Baß-Arie des »Alphonso« vorgetragen.

Ernst Friedrich Kauffmann (1803–1856): Der zweite gebürtige Ludwigsburger wurde nach frühem Tod des Vaters von einem Onkel erzogen, der ihn in die Lateinschule schickte und selber in Rechnen, Geometrie und Physik unterrichtete. Hinter dessen Rücken trieb der Neffe so erfolgreich Musik, daß er sich schon mit

16 Jahren als Musiklehrer betätigen konnte. Beim 1825 in Tübingen begonnenen Studium traf er seine alten Ludwigsburger Freunde, darunter Mörike, Strauß und Vischer wieder. Nach dem Examen heiratete er Maria Lobauer, die Schwester des »Hochwächter«-Redakteurs Rudolf Lobauer, durch den er in die politischen »Vormärz«-Wirren hineingezogen, 1834 bis 1838 mehrfach verhaftet und schließlich auf dem Hohenasperg inhaftiert wurde. Nach seiner Freilassung war er von 1842 bis 1852 Reallehrer in Heilbronn, von da an Professor für Arithmetik am Gymnasium in Stuttgart. Seine zahlreichen Kompositionen waren sehr beliebt, »nicht gemacht, sondern geworden als lautere Ausflüsse einer echt poetischen Stimmung«. Mörike hat die Novelle »Mozart auf der Reise nach Prag« »Seinen Freunden, den beiden Componisten Louis Hetsch und Ernst Friedrich Kauffmann zugeeignet«. Fünf Lieder wurden von Sopran und Baß aus Kauffmanns reichem Liedschaffen vorgetragen, darunter für Sopran Mörikes »Frühling läßt sein blaues Band . . .«

Carl Maria von Weber (1786–1826): Der Schüler Michael Haydns und des Abbé Vogler lebte 1807 bis 1810 in Ludwigsburg als »Geheimer Sekretär« Herzog Ludwigs von Württemberg, Bruder des Königs. Er schuf in dieser Zeit unter anderem Lieder und zwei Sinfonien. Sein, des Veters von Constanze Mozart, unsterblicher Verdienst ist die Schaffung der »Deutschen Oper«, die mit dem »Freischütz« ihren Siegeszug antrat. Nach zwei Liedern für Baß, die neben eindrucksvoller Melodik den virtuosen Klaviersatz Webers vorstellten, sang die Sopranistin die amüsante Arie des Ännchens aus dem »Freischütz«.

Wolfgang Amadeus Mozart (1756–1791): Als der ehrgeizige Vater und Salzburger »Hofmusikus« Leopold Mozart mit seinem siebenjährigen »Wunderkind« 1763 auf einer Konzertreise nach Ludwigsburg kam, wurde im »Waldhorn« Quartier gemacht. Zwar konnte dann das Büble nicht, wie erhofft, vor dem in Abreise begriffenen Herzog spielen, dafür aber vor Jommelli, in dessen Haus, und dieser soll sehr beeindruckt gewesen sein. Das Geheimnis um die rätselhafte Persönlichkeit des Genies Mozart konnte letztendlich nie ergründet werden. Daher hier das Urteil eines Gastdirigenten der Wiener Philharmoniker: »Meine Herren, manche Menschen meinen, es gibt keinen Gott. Daß ein Mozart gelebt hat, ist für mich der klarste Gottesbeweis! Am 4. Oktober 1805 wurde im Ludwigsburger Theater Mozarts »Don Giovanni« zu Ehren Napoleons aufgeführt, der bei Herzog Friedrich weilte. Aus dieser Oper sangen die beiden Solisten als krönenden Abschluß des Konzertabends das berühmte Duettino »Reich mir die Hand, mein Leben«.

Fazit des Abends: Es war eine Freude, dem Musizieren der jungen Künstler zu folgen. Birgitt Nachfolger überraschte durch ihren silberhellen Sopran, der mühelos höchste Höhen erklimm, Sebastian Bollacher verlieh mit seinem wohlklingenden, sonoren Baß jedem seiner Gesänge das richtige Gewicht, und Michael Alber, der rastlos tätige Mann am Flügel, meisterte nicht nur elegant jede Schwierigkeit, sondern bewies sich als einfühlsamer Begleiter. Was insgesamt so bezauberte, war die unbekümmerte Fröhlichkeit der Musikanten, die mit beredter, oft humorvoller Gestik ihr Riesenprogramm von 23 Gesängen darboten. Kein Wunder, daß frenetischer Beifall sie reich belohnte.

1. Samstag, 16. Mai 1992: Halbtagsfahrt zum Hohenneuffen und nach Neuffen. Auf der größten Burgruine der Alb, von der aus man einen weiten Blick ins maiengrüne Württemberger Land genoß, wurden den Teilnehmern zunächst der Aufbau des Juragebirges und die Zeugen des einstigen Vulkanismus vorgestellt, der noch heute für die zum Erdinnern hin rascher als anderswo zunehmende Temperatur verantwortlich ist. Der Name »Neuffen« ist keltischer Herkunft und bedeutet, »Vorsprung« oder »Sporn«, was den Besuchern angesichts der Gestalt des Berges einleuchtete. Die mächtige Erhebung hat sich in vor- und frühgeschichtlicher Zeit für eine Kultstätte und später für eine Burg und Zwingfeste geradezu angeboten. Die Burg wurde um 1100 von den Edelfreien von Neuffen erbaut. Sie stammen wohl von einem Grafen Manegold von Sulmetingen bei Biberach ab, dem Schwiegersohn des Grafen Eginow von Urach. Die Herren von Neuffen gelangten als Anhänger der Staufer zu Bedeutung. Berthold II. von Neuffen war Bischof von Brixen (1217–24) und Gottfried von Neuffen (um 1225) einer der bekanntesten schwäbischen Minnesänger. Über die Herren von Weinsberg kam die Herrschaft Neuffen 1301 an Württemberg.

Ursprünglich war die Burg, die mehrfach erweitert wurde, eine Ring- und Schildmauerburg. Um die Mitte des 16. Jh. entstanden unter den Herzögen Ulrich und Christoph die drei gewaltigen, erdgefüllten Rundbastionen, gegen das Nektartal hin der »Schwarze Turm«, so genannt, weil er durch eine Pulverexplosion verschmachtet wurde, gegen Neuffen hin der »Neuffener Turm« und gegen die Bergseite hin der »Wachtstubenturm«. Die Flankenmauern, die sie verbinden, gehen teilweise noch ins 15. Jh. zurück. Die Kanten zwischen Ost- und Südmauer schirmt der »Allwindturm« ab. Ebenfalls im 16. Jh. entstand unter Herzog Ludwig die Ludwigsbastion und der östlich vorgesetzte Pulverturm. Auch die unter Herzog Karl Alexander in der Mitte des 18. Jh. ausgeführten Festungsbauwerke, insbesondere die Kasematten, sind noch in Resten zu sehen.

Ab 1801 wurde die Festung geschleift, Sie diente lange den Bewohnern der Umgebung als willkommenes Steinbruch, bis Eduard Paulus im 19. Jh. zur Erhaltung der Burg aufrief und das Schleifen beendete. An ihn erinnert eine erzene Tafel im Burghof. Heute präsentiert sich der Hohenneuffen als eine wohlrestaurierte mauerstarrende Anlage. Die Burg, die mancher Belagerung standhielt, war zeitweise ein riesiges Vorratslager. Fleisch, Korn, Wein und andere Lebensmittel wurden darin gehortet. Ebenso wie der Hohentwiel und der Hohenasperg war die Burg auch württembergisches Staatsgefängnis. Hier schmachteten 1517 der »Landtagspräsident« Konrad Breuning, 1609 Matthäus Enzlin, der Geheime Rat Friedrichs I., und 1737 der Finanzrat Süß Oppenheimer, der nach unfairem Prozeß in Stuttgart gehängt wurde.

Interessant waren die Ausführungen von Landwirtschaftsdirektor Birmele zum Weinbau am Hohenneuffen. Er, der vor 35 Jahren die dortige Rebflurbereinigung leitete, wußte nicht nur den Reiz der damaligen Arbeit und den Fleiß der Neuffener Weingärtner zu loben, sondern auch deren Produkt, einen kräftig-herben Silvaner, der – unvorsichtig getrunken – heftige Wirkung zu tun vermag. Im Mittelalter wurde der Neuffener Wein, auch »Täleswein« genannt, exportiert, unter anderem zu den Nonnen nach Söflingen bei Ulm und zu den Mönchen nach Zwiefalten. Ein Weinberg ist noch nach den Nonnen benannt. Wie wichtig der Neuffener

Weinbau im Mittelalter war, erhellt daraus, daß es in den Mauerringen der Stadt Neuffen ein besonderes »Weintor« gab und daß viele der Bürgerhäuser über tiefe Weinkeller verfügten.

In Neuffen, dessen Stadtwappen drei schwarze Hifthörner im goldenen Felde zeigt, besuchte man anschließend die dreischiffige gotische Rundpfeilerbasilika St. Martin. Sie stammt aus der Mitte des 14. Jh., wurde aber durch den von den Kaiserlichen 1634 gelegten Brand weitgehend zerstört. Prächtig ist der Ölberg vor der Kirche, 1504 von Albrecht Schaich gestiftet, und der Grabstein der Schilling von Cannstatt im Innern des Gotteshauses. Neuffen war übrigens schon im 6. und 7. Jh. ein Siedlungsplatz, wie alemannische Reihengräber belegen. Beim Rundgang durch die Stadt wurden die Reste der um 1230 angelegten Stadtmauer und des Stadtgrabens besichtigt, die hübschen und ansehnlichen Häuser der alten Amtstadt, insbesondere das Rathaus, das sogenannte »Große Haus« im Verbund mit der Stadtmauer, zeitweilig den Schilling von Cannstatt gehörend, und vor allem das sogenannte »Jägerische Schlößchen«, das der in Neuffen geborene Melchior Jäger erbaute, der als bedeutender Ratgeber Herzog Ludwigs zu Melchior Jäger von Gärtringen nobilitiert wurde. Sein Grabmal – eine ausgezeichnete Arbeit – befindet sich in der Kirche von Höpfigheim, dessen Wasserschloß er um 1588 umgebaut hatte, womit dann auch wieder die Brücke zum Kreis Ludwigsburg geschlagen war.

2. Samstag, 29. August 1992: Ganztagesfahrt zur Insel Reichenau.

Schon früh um 7 Uhr startete der vollbesetzte Bus mit wohlgelaunten Reisenden in den schönen Spätsommernmorgen. Um die Fahrt über die lange Strecke unterhaltsam zu gestalten, gab Dr. Bollacher unterwegs interessante Informationen zur Landschaft und erzählte u. a. ausführlich von der Bedeutung der Stadt Rottweil schon zur Römerzeit, von der Geologie der oberen Donau bis zu ihren Ursprüngen und von der Geschichte und landschaftlichen Struktur des malerischen Hegaus. Schon 1 Stunde vor der verabredeten Zeit gelangte man am Anfang der Allee zur Reichenau an, so daß beschlossen wurde, bei dem herrlichen Sonnenschein durch die schattenspendende Pappelallee zum Treffpunkt in Oberzell zu wandern. Am ersten Ziel, der St. Georgskirche in Oberzell, hatten sich bereits etliche private Autofahrer um den uns erwartenden Führer, den Konstanzer Kreisarchivar Dr. Götz, geschart, als die Wanderer pünktlich zur verabredeten Zeit eintrafen.

Die Kirche sei nicht als Klosterkirche für die Abtei Reichenau erbaut worden, erklärte Dr. Götz, sondern als Außenstelle des Klosters und Pfarrkirche für die zunehmende Bevölkerung. Sie wurde kurz vor 900 durch Abt Heito III. geweiht, der 896 vom Papst das Haupt des Hl. Georg als Reliquie erhalten hatte, als er den König Arnulf zur Kaiserkrönung nach Rom begleitete. Die Reliquie wird heute noch unter dem Hochaltar der St. Georgskirche aufbewahrt. Das Kircheninnere ist durch die dort besonders gut erhaltenen zahlreichen Fresken sehr sehenswert. Hier fand Dr. Götz auch gleich die Gelegenheit, über die Geschichte des Klosters Reichenau zu berichten.

Zu seiner Zeit gehörte das Kloster Reichenau nicht nur zu den geistigen Zentren in Europa, sondern nahm auch in der Politik des Reiches eine bedeutende Stellung ein. Der bereits erwähnte Abt Heito III. stand dem Kloster von 888 bis 913 vor, war aber ab 892 auch Erzbischof von Mainz und wurde 899, als Kaiser Arnulf starb, als amtierender Erzkanzler auch Vormund des sechsjährigen Thronfolgers Ludwig (»das Kind«) und damit faktisch Reichsregent. Anhand dieses Beispiels

konnte Dr. Götz den Zuhörern klar machen, daß man es hier mit der frühen deutschen Geschichte zu tun habe: beginnend mit der Christianisierung im frühen 8. Jh., einer ersten Hochblüte im frühen 9. Jh. und einer zweiten Blüte zwischen 1050 und 1200. Danach begann der Abstieg, und als das Kloster um 1540 endgültig an das Bistum Konstanz kam, lebten dort nur noch sieben Mönche. Von da an war die Abtei Reichenau nur noch ein Priorat, bis sie 1757 aufgehoben wurde. Dies ist auch der Hauptgrund, weshalb die drei Reichenauer Kirchen viel von ihrer Bausubstanz und Innenausstattung aus dem Hochmittelalter behalten haben. Es sind vor allem die herrlichen Malereien, die man heute bewundert.

Nach kurzer Busfahrt erreichte man das Herzstück der Insel, das eigentliche Kloster »Mittelzell« mit seinem großartigen Münster »St. Maria und St. Markus«. Die Klostergründung erfolgte 724 durch den Hl. Pirmin. Eine Gründungsurkunde ist nicht überliefert, und es bleibt im Dunkeln, wer Pirmin geholt und gefördert hat. War es Karl Martell, der Alemannenherzog Theobald oder der Bischof von Konstanz? Sicher ist, daß Pirmin die Reichenau schon 727 auf Geheiß Theobalds wieder verlassen mußte, was die Entwicklung des Klosters mit Sicherheit verzögerte. 70 Jahre später aber stand die Abtei in Blüte, und Abt Waldo, ein Vertrauter Karls des Großen, war der erste einer Reihe von Äbten, unter denen das Kloster seine »goldene Zeit« erlebte, die mit dem Dichter Walahfrid Strabo, Abt von 842 bis 849, ihren Höhepunkt hatte. Die Reichenau war ein »fränkisches« Kloster geworden, denn ihre Äbte hatten zu dieser Zeit fast ausnahmslos hohe und höchste Staatsämter inne. Räumlich ist diese Nähe heute noch zu spüren, liegt doch die »Kaiserpfalz« nur 100 Meter von der Abtei entfernt!

Die älteste Klosteranlage war in Holz erbaut, wurde jedoch nach kurzer Zeit in Stein ersetzt und noch im gleichen Jh. umgebaut und bedeutend erweitert worden. 816 wurde unter Abt Heito I. eine Kreuzbasilika eingeweiht, deren Kern sich bis heute erhalten hat. Langhaus und Westwerk stammen in der heutigen Form von 1048, während das Chorhaus seit 1555 überliefert ist. Bemerkenswert ist der beinahe unversehrte Dachstuhl von 1237. Vor 750 Jahren aufgerichtet, erfüllt die Holzkonstruktion immer noch die statischen Anforderungen der Baden-Württembergischen Landesbauordnung! Ein besonderer Leckerbissen ist die Schatzkammer, die eine ungewöhnlich reiche Sammlung großartiger Reliquienschrine beherbergt. Dr. Götz benutzte hier die Gelegenheit, auf die Reichenauer Buchkunst aus dem 9.–11. Jh. hinzuweisen, deren berühmtestes Buch, der »Codex Egbertii« von 985, als Beispiel zu erwähnen ist. Außerdem besitzt die Schatzkammer noch weitere kostbare Sehenswürdigkeiten: An einer von hinten hell erleuchteten Schauwand prangt in herrlichen Farben eine ganze Anzahl bestens erhalten gebliebener Glasgemälde, die aus Fenstern des um 1550 vollendeten Chors stammen.

Nach dem Mittagessen in der »Kaiserpfalz« ging man zunächst in den reizvoll hergerichteten Kräutergarten des heilpflanzenfreudigen Abts und Dichters Walahfrid Strabo, aus dessen bezauberndem Werk, dem »Hortulus« (Gärtchen) Dr. Götz einige Proben vorlas. Der Weg ging sodann zu dem Oberzell entgegengesetzten Zipfel der Insel, zur etwas abseits gelegenen Stiftskirche »St. Peter und Paul« in Niederzell. Auch diese Kirche hat eine über tausendjährige Geschichte, die bei der Restaurierung von 1970–77 durch archäologische Forschungen aufgehellert werden konnte. Geweiht wurde sie 799 durch den hochadligen Alemannen Egino, Bischof von Verona. Er ist im Chor der heutigen Kirche bestattet, und sein Andenken ist auf der Reichenau immer noch lebendig. Wieder ausgegrabene

Chorschranken aus dem Gründungsbau belegen mit ihren lombardischen Flechtmotiven die Herkunft der Bauleute aus Eginos Bistum Verona. Diese Kirche wurde 1080 abgetragen und an ihre Stelle eine einfache dreischiffige Säulenbasilika mit drei Apsiden errichtet. Über den zwei Außenapsiden wuchsen die Türme empor, so daß man heute eine der seltenen Osturmfassaden vor sich hat. St. Peter und Paul wurde stärker als die beiden anderen Kirchen im Barock verändert. Der heutige Kirchenraum enthält eine Stuckdecke des 17. Jh. und eine Orgelempore von 1763. Dennoch ist in der Mittellapsis die Ausmalung von ca. 1125 noch beinahe vollständig erhalten und zeigt dem Besucher, wie prächtig die Kirchen im Hochmittelalter ausgemalt waren. Leider hat man die Kirche äußerlich allzusehr »auf Barock frisiert«, was aus denkmalpflegerischer Sicht doch recht fragwürdig ist!

Zum Abschluß zeigte Dr. Götz noch das Umland. Auf dem »Hochwart«, dem mit einem kioskartigen Gebäude markierten höchsten Punkt der Insel (40 m über dem See) wies er auf die Türme von Konstanz, das Schweizerufer und die Vulkane des Hegaus hin, von wo ein böses Wetter heranzog, so daß er nur mühsam versuchte, gegen den immer stärker werdenden Sturm ankämpfend noch etwas über die Bedeutung des Gemüseanbaues und den wieder auflebenden Weinbau zu erzählen. Beim Einstieg in den Bus fielen die ersten Tropfen. Unterwegs unterhielt Dr. Bollacher mit einem ausführlichen Bericht über die »Sauschwänzlesbahn«, jene einst als »strategische Bahn« erbaute Trasse durchs Wutachtal, welche die Höhe durch zahlreiche Kehren, Tunnels und Brücken erreicht und heute als Attraktion für Eisenbahn-Fans nach besonderem Fahrplan befahren wird. Nach gemütlicher Einkehr ging es frohgemut nachhause. Dank gebührt dem hervorragenden Reichenau-Führer Dr. Götz, sowie Dr. Bollacher, der uns unterwegs so vorzüglich unterhalten hat.

3. Samstag, 26. September 1992: Halbtagesfahrt »Römerfahrt«.

Zum Abschluß des Sommerprogramms wurde eine Fahrt in die räumlich nähere Umgebung, geschichtlich jedoch in die ferne Römerzeit durchgeführt, höchst sachkundig von Prof. Dr. Dieter Planck, dem Leiter der Archäologie beim Landesdenkmalamt, an einige Schwerpunkte der römischen Besiedlung in unserem Landkreis geleitet. Die Exkursion begann auf der Anhöhe nördlich von Ottmarsheim, im Gewann Steinmürich, unweit der Autobahnausfahrt Mundelsheim. Dort befindet sich ein gut erhaltener, erst kürzlich ausgegrabener Keller eines ungewöhnlich großen Gutshofes. Um die ausgegrabenen römischen Ruinen vor dem Verfall zu schützen, wurde ein offenes Schutzhaus darübergebaut.

Prof. Planck berichtete, daß an diesem Punkt bereits 1925 die Grundmauern der Villa rustica von Oscar Paret ausgegraben und in einem Fundbericht dokumentiert worden seien. Der Flurname »Steinmürich« weise außerdem darauf hin, daß dort schon im Mittelalter, als die Flurnamen entstanden, Mauern bekannt waren. Aufgrund der starken Erosion auf dem höchsten Geländepunkt, auf dem sich die Villa befunden hat, sind aber seit den Ausgrabungen Paret's nur noch die Keller erhalten geblieben, während hangabwärts noch weitere Funde in tieferen Schichten gemacht wurden. So zum Beispiel eine Zisterne zum Sammeln des Oberflächenwassers mit einer Holzverkleidung. Nur 200 Meter von diesem Gutshof entfernt liegt ein Mithrasheiligtum, das erst beim Bau einer Wasserleitung vom Bagger angeschnitten und so entdeckt wurde. Ein Mithräum ist ein dem persischen Sonnengott Mithras geweihtes Heiligtum. Seine Mysterien wurden in Felsgrotten und unterirdischen Räumen gefeiert.

Allgemein nahm die Forschung bisher an, daß der Mithraskult mit Legionären aus dem nahen Osten in die römischen Westprovinzen gelangt sei. Es wird aber heute nicht mehr bezweifelt, daß auch Zivilpersonen – wahrscheinlich auch der Gutsherr der nahegelegenen Villa rustica – zur Verbreitung der Mithrasreligion beigetragen haben. Nach Dieter Planck ist das Ottmarsheimer Mithräum das einzig sicher nachgewiesene östlich des Schwarzwaldes. Er wies außerdem auf die Lage des Heiligtums auf der aussichtsreichen Anhöhe hin, von der man bei klarem Wetter über den Stuttgarter Kessel hinweg die Schwäbische Alb, im Westen den Schwarzwald und im Norden den Odenwald sehen kann.

Danach stand der Besuch des römischen Walheim auf dem Programm. Die Ausgrabungen der achtziger Jahre in der römischen Zivilsiedlung erbrachten einen großen Erkenntniszuwachs über die Besiedlung der rechtsrheinischen und limesnahen Gebiete der Provinz Obergermanien.

Seit beinahe 150 Jahren ist Walheim als Ausgrabungsort römischer Ruinen bekannt, und seit 1886 kennt man den Umfang des Kastells mitten im alten Dorfkern von Walheim, dessen Ortsgrundriß durch dieses Kastell und dessen zwei sich kreuzende Hauptstraßen geprägt ist. Die durch das Dorf führende Hauptstraße deckt sich mit der Hauptachse des römischen Lagers, der »Via principalis« und Teile der heutigen Bahnhof- und der Neckarstraße fallen mit der einstigen Querachse, der »Via praetoria« und der »Via decumana« zusammen. Am Kreuzungspunkt der beiden Achsen, wo sich das Stabsgebäude des Kastells befand, steht heute das Gasthaus Waldhorn.

So richtig bekannt ist das römische Walheim aber durch die jüngsten Ausgrabungen der Zivilsiedlung (vicus) geworden. In einer großen Grabungskampagne von 1980 bis 1988 hat das Landesdenkmalamt den Vicus an das Tageslicht gebracht. Dadurch wurde die Kenntnis der römischen Siedlungsgeschichte in Südwestdeutschland erheblich erweitert, denn die ergrabenen Gebäudereste und die Einzelfunde weisen auf einen der umfangreichsten Siedlungskomplexe hin, die bisher gefunden wurden. Das wichtigste Gebäude war offensichtlich ein Handelshaus, eine öffentliche Markthalle, wie sie heute noch in Südeuropa zu finden ist. An beiden Giebelseiten verlief eine Straße, so daß das Haus von beiden Seiten aus erschlossen war. Die eine Haushälfte nimmt ein großer, ungegliederter Raum ein, der für Wagen geeignete Tore zur Straße hatte, die außerhalb des Schutzhauses im Fundzustand freigelegt und sichtbar ist. Die andere Haushälfte wird von einem breiten Mittelflur geteilt, dessen Originalfußboden mitsamt der steinernen Wasserrinne zum Säubern des Flures in situ erhalten ist. Das Wasser konnte gleich am Ort aus einem sieben Meter tiefen Brunnen geschöpft werden.

Die starke Abnutzung des Sandsteinfußbodens und der Eingangsschwelle lassen auf einen starken Publikumsverkehr schließen, und das Auffinden der Fundamente einer Standwaage erhärten die Erkenntnis, daß es sich hier um eine Markthalle handelt. Darüber hat man nun ein Schutzhaus gebaut, das zu einem kleinen, aber feinen Museum ausgebaut worden ist.

Auf der Weiterfahrt zeigt Prof. Planck noch einen nicht ausgegrabenen Gutshof im Bonholz bei Gemmrigheim und zum Abschluß der Fahrt wurde der freigelegte und konservierte Gutshof über dem Neckartal bei Lauffen besucht. Prof. Planck erläuterte an diesem Beispiel das Dilemma zwischen den Interessen der Geschichtsforschung und der Landwirtschaft, die natürlich nicht auf einen ganzen Hektar besten Reblandes verzichten wollte. Vor Beginn der Reblurbereinigung

erhielt das Landesdenkmalamt vom ehrenamtlichen Mitarbeiter aus Lauffen den Hinweis auf die Existenz von Bodendenkmälern. Die 1978 begonnene Ausgrabung brachte dann einen Gutshof mit vier Gebäuden ans Tageslicht. Und in einer vorbildlichen Zusammenarbeit zwischen der Teilnehmergeinschaft der Flurbereinigung, dem Flurbereinigungsamt Heilbronn und der Stadt Lauffen war es möglich, die Anlage mitten im Rebbaugelände zu erhalten und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Dr. Planck, der den Verein schon öfters geführt und dabei stets das große Interesse der Teilnehmer erfahren hat, begleitete uns anschließend noch zum gemütlichen Beisammensein auf den »Schreyerhof«, mit dem die Sommerveranstaltungen einen harmonischen Abschluß fanden.

(Nach den Zeitungsberichten von Dr. Wolfgang Bollacher, Paul Hänslers und Markus Otto)

Markus Otto

Nochmals: Zuchthaus Ludwigsburg 1933–1945

»Zur Geschichte des Zuchthauses in Ludwigsburg 1933–1945«, ein wichtiger Beitrag war in den Ludwigsburger Geschichtsblättern 44/1990 zu erwarten. Doch hinterließ der Aufsatz einen zwiespältigen Eindruck. Mit dem Vernehmungsprotokoll des ehemaligen Anstaltsgeistlichen Domagalla war es dem Verfasser gelungen eine neue Quelle zu erschließen, doch leider blieb es dabei. Bereits im Titel ist eine Ungenauigkeit enthalten: »Zuchthaus« hieß das Ludwigsburger Gefängnis erst ab etwa 1936, vorher trug es den Namen »Landesstrafanstalt«.

Der Verfasser beginnt aber, anders als der Titel verspricht, nicht mit dem Jahr 1933. Stattdessen geht er auf die »Gründung« (treffender wäre »Frühgeschichte« gewesen) des Zuchthauses ein, da diese »wenig bekannt sei«. Dies trifft aber nicht zu, wie Veröffentlichungen in den Ludwigsburger Geschichtsblättern (z. B. von Hans Schmäh) zeigen. Auch die Arbeit des Verf. ruht maßgeblich auf Forschungen des ehemaligen Anstaltspfarrers Bertsch aus der Zeit vor dem 1. Weltkrieg. Trotz dieser Vorarbeiten haben sich schon in diesem Abschnitt Fehler eingeschlichen:

– So war das Aufstehen im Sommer nicht um 5 Uhr, sondern bereits um 4 Uhr morgens.

– So wurde das Waisenhaus nicht einfach aufgelöst, wie die Bemerkung vermuten läßt. Der Plan, alle 120 Waisenkinder in Pflegefamilien zu geben, wurde nie realisiert. Das Waisenhaus bestand vielmehr noch bis 1824 (vgl. unten).

Bei der Neuorganisation der Anstalt sind Daten und Fakten durcheinander geraten: 1813 (und nicht 1812) wird die Armenbeschäftigungsanstalt abgetrennt, aber keineswegs nach Weingarten bzw. Ochsenhausen verlegt. Hier liegt offenbar eine Verwechslung mit dem Waisenhaus vor, das aber erst 1824 in die genannten Orte verlegt wurde.

»Im gleichen Jahr (= 1812) stellte die Tuchfabrik ihren Betrieb ein.« Auch dieser Satz muß korrigiert werden: Die Tuchfabrik wurde 1824 verkauft, zog in die Gebäude der ehemaligen Porzellanmanufaktur und stellte ihren Betrieb erst 1842 ein. Unvermittelt setzt die Darstellung dann mit dem Jahr 1936 ein. Der Verf. hält sich dabei sehr eng an seine Quellen (die »Streiflichter« des VVN und die autobiographischen Schriften von politischen Gefangenen), übernimmt damit aber auch alle Ungenauigkeiten und Fehler. Hier sei nur angemerkt, daß die unterirdischen Ver-

bindungsgänge nicht erst nach 1936 angelegt wurden (bereits 1928, bei der Errichtung des Schlafzellenbaus, sind diese Verbindungsgänge gebaut worden), daß der Hinrichtungsort im OLG Stuttgart nicht um die Jahreswende 1944 zerstört wurde, sondern bereits im September 1944, daß ein großer Teil, aber nicht alle Akten im Kesselhaus verbrannt wurden, daß der Abtransport der Häftlinge nicht »in Richtung Bayern in die dortigen Konzentrationslager in Marsch gesetzt« wurde, sondern das Ziel Mauthausen war. Die Vermutung des Verf., dieser Transport sei »jedoch nicht weit gekommen« und habe »sich selbst aufgelöst« trifft nicht zu. Vielmehr hielt erst die zerstörte Eisenbahnbrücke von Donauwörth den Transport auf. Die Häftlinge brachte man ins nahe Zuchthaus Kaisheim, wo amerikanische Truppen sie befreiten. In den beiden letzten Abschnitten »Einzelschicksale von Häftlingen« und »Aus den Erinnerungen des Häftlings Künzler« referiert der Verf. ausschließlich bereits publiziertes Material. Dem Verf. kann nicht zugestimmt werden, wenn er meint, eine Gesamtdarstellung dieses Zeitraums sei »heute nicht mehr möglich«. Durch systematische Auswertung aller Quellen ließe sich sicher kein lückenloses, aber doch sehr viel umfassenderes Bild dieser Zeit gewinnen.

Erich Viehöfer

Rückblick auf das Jahr 1991

Januar

1. Jungfernfahrt des ersten Stadtbusses, der in Ditzingen auf einer Rundlinie und als Zubringer zur S-Bahn neu eingesetzt worden ist.
3. Kurz nach 20 Uhr startet ein Konvoi des Roten Kreuzes von Kornwestheim mit Hilfsgütern, vor allem Medikamenten und Kindernahrung nach Kimry, nördlich von Moskau. Am 10. Januar konnte die Delegation von OB Fischer wohlbehalten wieder begrüßt werden.
- 5./6. 2 400 Wanderer haben an den 8. Internationalen Volkswandertagen des SKV Hoheneck teilgenommen.
7. Die Innenrenovierung der Friedenskirche hat begonnen. Kirchenbänke und Orgel werden ausgelagert. Zwei Jahre lang kann dort kein Gottesdienst gehalten werden.
8. Sechs Kandidaten für die Bürgermeisterwahl in Möglingen haben sich im Bürgerhaus vor mehr als 800 Besuchern vorgestellt; am 13. Januar wurde Eduard Weigle im ersten Wahlgang zum neuen Bürgermeister gewählt. Der Landkreis nimmt den neuen Radargeschwindigkeitsmeßwagen Omega in Betrieb.
12. Begeistert berichten im Bärensaal die Mädchen und Jungen der Jugendkunstschule »Labyrinth« und des Orchesters der Jugendmusikschule von einem wohl gelungenen Aufenthalt in Dresden und den dortigen Aufführungen von »Peter und der Wolf«.
13. Neujahrsempfang des Landrats im Kreishaus. Die 400 geladenen Gäste beschäftigten sich mit Verkehrsproblemen. Tanzschau des TCL Ludwigsburg in der Rundsporthalle: vor vollem Haus gelangen den Ludwigsburgern gute Erfolge. Winterschwimmen des DLRG im Neckar bei 8,5 Grad kaltem Wasser; 71 Teilnehmer schwammen die drei Kilometer lange Strecke.
15. Neujahrsempfang der Industrie- und Handelskammer im Bürgersaal des Forums. Im Mittelpunkt der Gespräche standen: Rücktritt des Ministerpräsidenten Lothar Späth, der drohende Krieg am Golf und das Vorgehen der Russen in Litauen.
17. Erschreckte Reaktionen der Bürger auf den Kriegsbeginn am Golf auch in Ludwigsburg; große Studentendemonstration auf dem Marktplatz. Eröffnung der »Ludwigsburger Frauentage«; anstelle des vorgesehenen heiteren Kabarett wurden Texte gegen den Krieg vorgetragen. Zum zehnjährigen Jubiläum und am sechsten Stiftungstag übergibt der »Förder- und Trägerverein ehemalige Synagoge Freudental« die Kultur- und Begegnungsstätte an den Landkreis Ludwigsburg.
19. Nach mehrjähriger Bauzeit wird der Bahnhofsvorplatz in Bietigheim-Bissingen der Bevölkerung übergeben; das 30-Millionen-Projekt will

- eine Drehscheibe zwischen den Stadtteilen und neues Tor zur Stadt sein. Sechs Monate nach dem Anstich war der Durchbruch im Tunnel der B 27 in Besigheim möglich; die Tunnelpatin Ruth Grau konnte als erste durchschlüpfen.
22. OB Henke wird das vom Arbeitskreis City-Marketing Ludwigsburg bei der »Gesellschaft für Markt- und Absatzforschung« GMA erstellte Gutachten über das Erscheinungsbild der Ludwigsburger Innenstadt übergeben; Ziel ist die Verbesserung des Images der Innenstadt. 55 Firmen der Innenstadt haben sich zusammengeschlossen und Kaufmann G. Bronner als Moderator gewählt. 400 Schüler Ludwigsburger Gymnasien ziehen im Protestmarsch gegen den Golf-Krieg durch die Stadt.
24. Der Neckarsteg bei Neckarrems wurde bei der Fachmesse »Bau 91« in München vom Verband der europäischen Holzleimbau-Industrie mit dem »Glulam-Preis« ausgezeichnet.
28. Günter Burk hat mit einigen Helfern in vier Holzkisten Medikamente und Kleider für die Indianermission vorbereitet und schickt sie nach Paraguay ab. Der Wiedereinzug der Gemeindeverwaltung in das fertig restaurierte Rathaus in Asperg beginnt. Die Entscheidung der Jury über die 27 eingereichten Entwürfe von Architekten zur Neugestaltung des sog. Walcker-Areals in der Unteren Stadt brachte sehr interessante Vorschläge zur Prämierung. Die Bauarbeiten zur Neugestaltung des Marktplatzes beginnen in der Unteren Marktstraße am Kanalsystem.
29. Bundesminister Klaus Kinkel ist dem Ludwigsburger FDP-Kreisverband beigetreten.
30. In der evang. und der kath. Kirche am Marktplatz ist gegen Mittag Feuer gelegt worden; die Täter sind unbekannt; der Schaden wird in Millionenhöhe geschätzt.
31. Bei einer Speditionsfirma im Tammer Feld trat aus einem Chemikalienbehälter giftige Substanz aus; sieben Personen wurden verletzt.

Februar

1. Die 19. LKZ-Weihnachtsaktion schließt mit einem Rekord-Ergebnis von 210 000 DM ab; viele Gruppen und hilfreiche Initiativen konnten nachhaltig unterstützt werden.
2. Der Monrepos-See ist so fest zugefroren, daß Schlittschuhlaufen möglich ist. Der Remsecker Hautpschule wurde der Name »Wilhelm-Keil-Schule« verliehen; der SPD-Bundestagsabgeordnete Gunter Huonker hielt die Festansprache.
- 2./3. Die 200 Jahre alten Wohnhäuser Jahnstraße 6 und 8 in Bietigheim-Bissingen wurden nach gründlicher Restaurierung der Öffentlichkeit als neue Wohnungen der Außenwohngruppe des Evang. Kinderheimes Hochdorf e. V. vorgestellt.
5. Ein Hotel-Neubau soll auf dem Gelände der »Marienwahl« entstehen. Der Gemeinderat verabschiedet einen Bebauungsplan für das Gelände der ehemaligen Strafvollzugsanstalt als zweiten Teil der City-Ost. Die vier Jugendlichen, die in der Nacht zum 14. Oktober 1990 in Vaihingen

- und Markgröningen zahlreiche Grabstätten an jüdischen Gedenkortern mit Nazi-Parolen beschmiert hatten, stehen vor dem Stuttgarter Landgericht; es wurden Strafen zwischen 3 Jahren neun Monaten und zwei Jahren neun Monaten verhängt.
7. Die Polizeidirektion Ludwigsburg stellt der Presse die letztjährige Verkehrsbilanz vor; danach ist die Zahl der Verkehrstoten die geringste seit Bestehen des Landkreises; auch die Verkehrsunfälle insgesamt sind weniger geworden.
 9. Die Ludwigsburger Chemiker Dr. Claus-Peter Lörcher und Guido Schiller haben ein einmaliges mobiles Umweltlabor entwickelt, das eine Umwelt-Analyse vor Ort erlaubt.
 12. Die Ludwigsburger Faschingsvereine verzichten wegen des Golfkrieges auf ihre öffentlichen Veranstaltungen. Bürgermeisterin Gisela Meister hat der »United Service Organization«, die sich um die 4 900 Angehörigen amerikanischer Soldaten, die in Ludwigsburg leben, kümmert, Hilfe zugesagt.
 14. Die Repräsentanten der vier Verkehrslinien um die Kreisstadt Ludwigsburg teilen mit, daß sie sich zur »Verkehrsgemeinschaft Ludwigsburg-Bietigheim-Bissingen-Kornwestheim GmbH« kurz LBK, zusammengeschlossen haben, um dem ÖPNV mehr Attraktivität zu verschaffen. Beim Besuch des Regierungsvizepräsidenten Dr. Rapp in Besigheim wurde festgestellt, daß der Tunnelbau der B 27 voll im Zeitplan liege, eine Fußgängerbrücke über den Neckar zwischen Hessigheim und Besigheim gesichert und die Wiederherstellung der alten Form der Enzbrücke geplant sei.
 15. Das Startsignal für den Baubeginn der Solitude-Tiefgarage wurde von Baubürgermeister Bogner auf dem verschneiten Gelände gegeben. Ende 1992 soll das Bauwerk fertig sein. 80 Zentner erbrachte die letzte Tabakernte in Pleidelsheim; damit endet der traditionsreiche Tabakanbau in dieser Gemeinde; der alte Tabakschuppen bleibt als Erinnerung an diese Sonderkultur erhalten. Die Gemeinde Vaihingen übergab die Drehleiter der freiwilligen Feuerwehr an die ungarische Stadt Kőszeg. Bürgermeister Waible verabschiedet sich im Bürgerhaus in Möglingen; seine Amtszeit endet offiziell am 18. Februar.
 - 16./17. Das Ensemble der Schwarzmeerflotte gastiert wieder mit größtem Erfolg im Forum am Schloßpark.
 18. Mit Getrud Rossmann konnte der Geschäftsführer der Stadtwerke die viermillionste Besucherin des Heilbades Hoheneck beglückwünschen.
 19. Landrat Dr. Hartmann ist in Reutlingen auf fünf Jahre zum neuen Vorsitzenden der Verbandsversammlung des Landeswohlfahrtsverbandes Württemberg-Hohenzollern (LWV) gewählt worden.
 21. Die am 15. 2. erwähnte Tabakscheuer des Landesvorsitzenden der Tabakanbauer W. Wärttinger in Pleidelsheim ist abgebrannt.
 22. Nach dreieinhalbjähriger Bauzeit wird das modernisierte und erweiterte Rathaus von Asperg eingeweiht.
 25. Im Forum am Schloßpark können OB Henke und Geschäftsführer Blickle mit Stefanie Banzhaf aus Waiblingen die einmillionste Besucherin nach drei Jahren Betriebszeit begrüßen. Die Bürgerbefragung in

Neckarwestheim und Gemrigheim wegen der Verwendung der Ablösesumme von 20 Millionen DM vom Kernkraftwerk zeigte unterschiedliche Meinungen: die Neckarwestheimer wollen das Schwimmbad und die Gemrigheimer die 10 Millionen.

28. Schüler der Gymnasien von Ludwigsburg und Stuttgart musizieren im Forum bei einem erstmaligen Begegnungskonzert zugunsten der Rußlandhilfe.

März

- 2./3. Im 400jährigen ehemaligen Frühmeß- und Pfarrhaus in Schwieberdingen ist ein Ortsmuseum eingerichtet worden, nachdem dieses glänzend restauriert worden war.
4. Die Ludwigsburger Porzellan-Manufaktur arbeitet mit der Stiftung Europäisches Naturerbe zusammen, indem sie eine Serie von sechs Tellern mit Abbildungen einiger vom Aussterben bedrohter Vogelarten herstellen wird. Eine hochrangige Delegation aus der UdSSR vom Moskauer Institut NPO Polygraphmasch ist bei der Maschinenfabrik Stahl in Neckarwestheim zum Informationsaustausch zu Besuch.
8. Der Versammlungsraum im Städt. Galeriegebäude in Kornwestheim wurde offiziell mit Ehrungen von Mitgliedern der im Stadtausschuß für Sport und Kultur zusammengeschlossenen Vereine eingeweiht.
10. Bei der Oberbürgermeisterwahl in Bietigheim-Bissingen wurde Manfred List mit 72,3 Prozent in Amt bestätigt.
11. Mit dem Thema »Automobil und Umwelt« befaßt sich die internationale Technologieklassse aus deutschen, französischen und belgischen Schülern, die für eine Woche im Friedrich-Schiller-Gymnasium in Ludwigsburg zusammengekommen sind.
16. Die Ludwigsburger Frühjahrsausstellung eröffnet im Gelände des Eisstadions: 150 Aussteller zeigen ihre Angebote; etwa 50 000 Personen sind während der Öffnungsdauer gekommen. Auf der Schiller-Höhe machte der LVA-Chef Heinzle mit einem Baggerbiß den Anfang für einen Ausbau der Lungenklinik. Das Türkisch-Islamische Zentrum in der Heilbronner Straße in Ludwigsburg öffnet seine Pforten vor Beginn des Ramadan für Besucher; die Verantwortlichen äußern sich sehr zufrieden über die Entwicklung eines guten Verhältnisses zu den Nachbarn. In Hochdorf wird das Schloß nach gründlicher Sanierung in einer kleinen Feier seiner neuen Bestimmung übergeben: es wird die Verwaltungsstelle, die Ortsbücherei und einen Bürgersaal, sowie elf Wohnungen und ein Firmenbüro aufnehmen.
17. In Wahlheim wird das Museum Römerhaus eingeweiht; Landeskonservator Prof. Dr. Dieter Planck hält die Festrede; im Römerhaus sind keine Nachbildungen, sondern nur Originale aus der Römerzeit ausgestellt. In der Kath. Schloßkirche feiert die Evang. Stadtkirchengemeinde Konfirmation. Die kath. Kirchengemeinde sieht darin einen Beitrag zur Renovierung der evang. Stadtkirche.
18. OB Henke lädt die Ludwigsburger Jugendräte ein zu einer breiten Dis-

- kussion über ihre Probleme. Die Hauptforderung der Jugendräte ist die Einrichtung von Jugendtreffs in der Stadtmitte.
19. Das Gebäude Karlstraße 18 gegenüber dem Mörike-Gymnasium soll abgerissen werden. An seiner Stelle sind 19 Klassenzimmer und eine Sporthalle samt Wohnungen geplant. Bei der Delegiertenkonferenz für Baden-Württemberg des Zentralverbandes der Sozialversicherten, der Rentner und deren Hinterbliebenen forderte der Landesvorsitzende Ernst Michalzik in Ludwigsburg das schon lange erwartete »Jahrhundertgesetz« einer Pflegeversicherung. In einer Pressekonferenz teilt in Sachsenheim Bürgermeister Andreas Stein mit, daß das Nato-Gelände, auf dem zur Zeit Abbrucharbeiten im Gange sind, für landwirtschaftliche Zwecke bestimmt sei. In einer Feierstunde wird der neue Bürgermeister von Möglingen, Eberhard Weigele, im Bürgerhaus vereidigt. Der Arbeitskreis Stadt-Marketing der Gesellschaft für Markt- und Absatzforschung (GMA) stellt in einer Podiumsdiskussion in der Musikhalle in Ludwigsburg seine Analyse und Empfehlungen zur Verbesserung der City-Attraktivität vor.
 23. Die Verkehrswacht am Egelsee in Vaihingen hat unter ihrem Vorsitzenden Richard Beck in 20 Jahren und etwa 6 800 Kursen 71 000 Autofahrer zu größerer Verkehrssicherheit trainiert.
 26. Auf dem Baugelände des Solitude-Areals wird eine 125 kg schwere US-Bombe aus dem 2. Weltkrieg, die als Blindgänger niederging, entdeckt und nach Evakuierung der Nachbarschaft entschärft.
 29. Zum 14. Anwalt des Hardt- und Schönbühlhofs wird Gerd Nitz gewählt; der Hof gehört sowohl zu Markgröningen, als auch zu Schwieberdingen; der Anwalt ist die Amtsperson dort mit einer eigenen langen Tradition.
 31. Die älteste süddeutsche Leimfabrik »Conradt Proteine GmbH« in Vaihingen stellt ihre Produktion ein.

April

- 1.-4. Auf dem Autobahnabschnitt Leonberg-Ludwigsburg werden Schilder zur Begrenzung der Geschwindigkeit auf 120 km/h aufgestellt. Die Begrenzung gilt rund um die Uhr.
2. Im Rathaus in Kornwestheim werden 28 Schüler und Schülerinnen aus der Partnerstadt Kimry zu einem Aufenthalt von zwei Wochen empfangen; es ist der erste Besuch einer russischen Partner-Delegation.
4. Zum hundertsten Geburtstag überreicht Bürgermeisterin Dr. Meister dem verdienten Arzt Dr. Helmut Reichle die Eberhard-Ludwig-Medaille mit Glückwunschsreiben des Bundespräsidenten und des Ministerpräsidenten. Die Bundesbahn nimmt auf der Neubaustrecke zwischen Mannheim und Stuttgart mit dem ICE-Zug den den Probetrieb im Hochgeschwindigkeitsbereich auf.
6. Bei der Europameisterschaft der Standard-Formations-Tänze wird der 1. TCL nach dem Braunschweiger Team in Hannover Zweiter. Die Kommandanten der Feuerwehr im Landkreis Ludwigsburg treffen sich

- in der Feuerwache Ludwigsburg; die Feuerwehren sind 1990 fast 5 000 mal ausgerückt.
7. Der »Kunsthof« von H.P. Stierle wird in Hochdorf eröffnet; dort werden Ausstellungen von Werken in- und ausländischer Künstler zu sehen sein. Der erste Spatenstich für das Gemeindehaus der kath. Kirchengemeinde in Pleidelsheim wird ausgeführt.
 9. Die LKZ berichtet: Dr. Volker Trugenberger, Landesarchivdirektion Stuttgart, hat entdeckt, daß das bisherige Datum der ersten Stadtnennung Vaihingens von 1239 auf 1252 korrigiert werden muß; trotzdem bleibt Vaihingen die älteste Stadt im Kreis Ludwigsburg.
 11. Eröffnung einer Ausstellung in der Mundelheimer Georg-Hager-Schule; es werden römische Funde von 1989 präsentiert; bedeutendstes Exponat ist das Mithras-Heiligtum aus dem 3. Jh.
 12. Vorlage der Abfallbilanz 1990 im Ausschuß für Umwelt und Technik des Kreistags: die Müllmenge je Einwohner ging zwar von 319 kg auf 306 kg zurück, aber die Müllvermeidung ist noch nicht befriedigend. Die 16. »Schwäbische Floriade« wird im Ludwigsburger Residenzschloß unter Beisein von Staatssekretär Lorenz Menz eröffnet: Blumen, Porzellane, wertvolle Schalen und edle Metalle sind zu einer beeindruckenden Schau zusammengefügt.
 - 13./14. In Freiberg findet das erste »Fantex«-Bundesfestival der Fantasie-, Trick- und Experimentalfilmer statt.
 15. Der alte, aus der Zeit Herzog Christophs stammende Brauch, einen »Hochzeitsbaum« zu pflanzen, wird in Steinheim wieder aufgenommen. Fünf jungvermählte Paare haben Bäume beim Wasserhochbehälter an der Marbacher Straße eingepflanzt.
 16. Zu Ende des Fastenmonats Ramadan feiern etwa 5 500 Türken das Zuckerfest als Fest der Versöhnung im Türkisch-Islamischen Zentrum in Ludwigsburg.
 19. Die Verhandlungen im Tarifgespräch zwischen IG-Metall und der Metallindustrie Baden-Württemberg im Hotel Monrepos werden abgebrochen; ein neuer Termin ist nicht vereinbart: 4 000 Metaller demonstrieren. Bei einer Pressekonferenz im Forum werden Pläne für einen Grünzug durch die Region Ludwigsburg-Kornwestheim-Bietigheim-Bissingen-Freiberg und Tamm vorgestellt: Alleeen, Parks und fußläufige Wege sind vorgesehen, auch Straßen sollen an mehreren Stellen überdeckelt und begrünt werden. Die ersten amerikanischen Soldaten aus dem Golfkrieg sind wieder in Ludwigsburg. Eine neue Kläranlage ist nach vierjähriger Bauzeit für 10 Millionen Mark in Kornwestheim in Betrieb genommen worden.
 20. Hemmingen feiert das 1 000. Jubiläum des Bestehens der Gemeinde. Aber nicht erst 991, wie bisher angenommen, sondern schon 973 ist es als Sitz der Freiherren von Varnbühler erstmals erwähnt.
 21. Drei Bürgermeister-Wahlen finden im Kreis Ludwigsburg statt: In Korntal-Münchingen wird Peter Stritzelberger mit 51% als Nachfolger von Walter Seiler gewählt, in Remseck wird Peter Kuhn wiedergewählt und in Ditzingen sprechen sich 88% der Wähler für den bisherigen Oberbürgermeister Alfred Fögen aus. Bei der Tanzsportschau und dem

Regional-Turnier in Gemmingen erringt der 1. TLL Ludwigsburg den ersten Platz der Standard-Formation. In Benningen wird eine Dauer- ausstellung von alten Holzhandwerken – Kuferei, Wagnerei, Schreine- rei und Drechslerei – eröffnet.

23. Der neu gestaltete Dorfplatz in Murr wird mit dem Georgi-Markt der Öffentlichkeit übergeben. Der Verein Werkstatt für Behinderte Lud- wigsburg plant, eine neue Werkstatt für 228 Arbeitsplätze an der Aldin- ger Straße in Ludwigsburg zu erstellen.
26. Der Verdacht, daß die Schlacke »Kieselrot«, die auf drei Sportplätzen in Ludwigsburg, Freiberg und Remseck aufgebracht worden war, Dioxin enthalte, erhärtet sich; die Bahnen werden geschlossen.
27. Im Ordenssaal des Ludwigsburger Schlosses werden von Ministerpräsi- dent Erwin Teufel 35 Frauen und Männer mit der Verdienstmedaille des Landes ausgezeichnet, darunter Kirchenmusikdirektor i. R. Hermann Mühleisen aus Ludwigsburg und Generalmajor Frank Schild aus Schwieberdingen. Mit einem Tag der offenen Tür wird die Seniorenbe- gegnungsstätte Stuttgarter Straße 12 in Ludwigsburg nach abgeschlosse- ner, vorbildlicher Renovierung der Nutzung übergeben.
28. Bürgermeister Peter Haaf wird in Benningen in seinem Amt bestätigt.

Mai

2. Ein Recycling-Hof im städtischen Bauhof in Kornwestheim wird in Be- trieb genommen. Ein weiterer Recycling-Hof ist in Bönningheim in Vor- bereitung.
- ab 4. Eine Woche lang wird in Oßweil gefeiert aus Anlaß des 500jährigen Be- stehens der Januarius-Kirche.
5. Beim traditionellen »Bietigheimer Tag«, der Begegnung von Evang. Kirche und SPD, sprachen zu dem Thema »Aggression! – Wie retten wir unsere Gesellschaft« SPD-Landesvorsitzender Ulrich Maurer und der Leipziger Superintendent Dr. Johannes Richter. Mit Tagen der Besin- nung und einem festlichen Gottesdienst feiern 39 Karlshöher Diakone ihre 60, 40 und 25jährige Zugehörigkeit zum Karlshöher Diakoniever- band auf der Karlshöhe.
7. Die Ausstellung eines Modells des englischen Gartens von Monrepos mit Plänen des Parkpfliegerwerks Monrepos wird in Anwesenheit von Herzog Carl von Württemberg im Schloß eröffnet. Bundesministerin Angelika Merkel besucht die Beratungsstelle für die berufliche Wieder- eingliederung von Frauen in Ludwigsburg, dazu treffen sich die Vertre- terinnen der Ludwigsburger Frauenorganisationen und Frauenbeauf- tragten aus Stadt und Kreis; dabei wird die Beratungsstelle als vorbild- lich bezeichnet.
10. In Markgröningen kann die »Initiative selbständiges Leben Behinder- ter« (INSEL) ein Wohnheim für vier jugendliche rollstuhlfahrende Be- hinderte einweihen; Ministerin a. D. Annemarie Griesinger übernimmt die Patenschaft.
25. Das »Keltenmuseum Hochdorf«, das unweit des Ausgrabungsortes er-

richtet worden ist, wird eingeweiht; es weist alle Schätze und Modelle von dem gefundenen Fürstengrab auf, die dort entdeckt worden sind. Nach 47 Jahren treffen sich die einstigen Gegner des Luftkampfes über Ingersheim, Herbert Heckmann, und der Amerikaner Joseph Bennet in Ingersheim. Vier Helfer des DRK Ludwigsburg sind nach einem Einsatz im kurdischen Flüchtlings-Camp IV Alfa im iranisch-türkischen Grenzgebiet zurückgekehrt; die Männer waren für die Aufbereitung von 280 000 Litern Trinkwasser täglich verantwortlich.

- 25./26. Das Fest des 150jährigen Bestehens der Firma Lotter in Ludwigsburg wird mit einer Reihe von Veranstaltungen begangen; beim Festakt in der Musikhalle hielt Staatsminister a. D. Karl Mörsch die Laudatio.
29. Baubürgermeister Bogner übergibt den »Roten Punkt« (die Baugenehmigung) für den Bahnhofsneubau in Ludwigsburg an den Investor und an die Baufirma; ab Montag (3. Juni) soll die Arbeit beginnen.
30. Mit vielerlei Veranstaltungen wird der 223. Ludwigsburger Pferdemarkt begangen; er dauert bis 4. Juni.
31. Auf dem Stuttgarter Bahnhof findet ein Fest aus Anlaß des Einsatzes des neuen Schnellzuges ICE statt; die neue Schnellbahntrasse führt auf weiten Strecken über Ludwigsburger Kreisgebiet.

Juni

1. Durch Ludwigsburg fahren keine Schnellzüge mehr; der neuen Strecke Stuttgart–Mannheim ist der Vorzug gegeben. Mit einem Festakt gedenkt Ditzingen an die Stadterhebung vor 25 Jahren; die Partnerschaftsurkunde mit der ungarischen Stadt Gyula wird dabei unterschrieben; die Stadthalle und ihr Vorplatz sind neu gestaltet.
3. Der neue »Inter-Cargo-Expresß«, ein Güterschnelltransporter der Bundesbahn, startet im Umschlagbahnhof Ludwigsburg; mit 160 km/h fährt er bei Nacht nach Bremen; der Leiter der Bundesbahn-Direktion Stuttgart, Prof. Dr. Ulf Häusler, hebt die Kelle zur Jungfernfahrt.
5. Oberbürgermeister Manfred List wird in einer außerordentlichen Gemeinderatsitzung zum drittenmal in seinem Amt verpflichtet; viele Gäste, Abgeordnete und Regierungspräsident Udo Andriof sind zugegen.
6. Im Tammer Feld stellt die ASB-Unternehmergruppe Aurenz einen neuen »Vollwertigen Ersatzstoff« für Torf als Blumenerde vor, wodurch die wertvollen Moore geschont werden können.
- 6.–9. Vier Tage lang treffen sich in Bietigheim-Bissingen 51 Vereine zum 27. Kreismusikfest; gleichzeitig feiert das Stadtorchester Bietigheim sein 70jähriges Bestehen; eine Reihe von anspruchsvollen Konzerten findet statt; Höhepunkt ist die Darbietung der Chöre aller Kapellen auf dem Marktplatz am Sonntag.
9. Mit einem eindrucksvollen Fest wird das Heimleiterehepaar Gerda und Heinrich Koch vom Hans-Klenk-Altenheim in Ludwigsburg verabschiedet; sie haben als Heimleiter und als Leiterin der Hauswirtschaft das Heim 23 Jahre lang mit Umsicht und Hingabe geführt. Bürgermeister Gerd Spiegel flutet den renaturierten Mühlkanal nach Fertigstel-

- lung der neuen Glemsbrücke bei Schwieberdingen.
13. Der Chefredakteur der Ludwigsburger Kreiszeitung J.-Christian Thimm ist gestorben. Das größte Industrieunternehmen in Ludwigsburg, Mann und Hummel, wurde vor 50 Jahren am 6. Januar 1941 gegründet; aus diesem Anlaß findet eine Festversammlung im Theater des Forum statt; die Firma gründet eine mit 500 000 DM dotierte Stiftung für Jugendaustausch und Pflege von Städtepartnerschaften.
 14. Die Strafvollzugsanstalt in Ludwigsburg wird vom Land an die Stadt übergeben; unmittelbar danach wird der Abbruch des südlichen Teiles der Anlage beginnen; der denkmalgeschützte U-Trakt bleibt bestehen. Die »Arbeitsgemeinschaft Müllkonzept ohne Verbrennung« lädt nach Freiberg-Geisingen ein zur Erörterung von Alternativgutachten; dazu sind die Experten Michael Richter und Dr. Dietmar Barkowski gekommen; die Veranstaltung findet reges Interesse.
 15. Die Bahnstrecke Ludwigsburg-Markgröningen besteht seit 75 Jahren; seit 1975 ist der Verkehr eingestellt; Umweltorganisationen und Vertreter der Kommunen würden es gerne sehen, wenn eine Reaktivierung der Zugverbindung möglich wäre. Anlässlich des Kreisnaturschutztages mit dem Thema »Verkehr und Umwelt« finden Veranstaltungen auf dem Bahnhof Markgröningen statt. Mit Begeisterung wird in Murr die Plastik des Bildhauers Jürgen Goertz »Kater Murr« nach ihrer Enthüllung durch Bürgermeister Manfred Hollenbach gefeiert; ein Riesen-Dorffest findet in der Ortsmitte statt.
 16. Die kroatische kath. Kirchengemeinde in Ludwigsburg lädt ein zum Festival »Stepinceva Katedrala 91« ins Forum; elf Emigrantengruppen aus Deutschland und Künstler aus Kroatien bieten ihre Werke dar; das kroatische Kirchenoberhaupt Kardinal Franjo Kuharic zelebriert einen Gottesdienst mit 2 000 Besuchern.
 17. Im Gerlinger Rathaus wird von Renate Stefanek und drei Mitstreiterinnen des Leipziger Bürgerkomitees die Ausstellung »Macht und Banalität« eingerichtet und eröffnet.
 19. Nachdem der Sulzbach bei Steinheim 15 Jahre lang durch eine Betonschale zur Murr geflossen war, ist er jetzt renaturiert worden und schlängelt sich wieder munter plätschernd durch die Wiesen; Dieter Beck vom Wasserwirtschaftsamt Besigheim spendet bei der Endabnahme dieses Umweltschutzprojekts der Stadt hohes Lob. Möglingen feiert das Richtfest für das dritte Pflegeheim im Kleeblattverbund im Kreis Ludwigsburg.
 - 21.–23. Landesgymnaestrada in der Ludwigsburger Innenstadt und im Blütenbarock mit vielfältigen Schauvorführungen und 40 000 Besuchern.
 22. Das Unwetter am Wochenende hat durch eingedrungenes Wasser hohen Schaden im Ludwigsburger Stadtarchiv angerichtet.
 23. Sachsenheim und die französische Stadt Valréas bei Avignon unterzeichnen die Freundschaftsverträge als Vorstufe für die geplante Städtepartnerschaft.
 26. Die Bauarbeiten am Bahnhof Ludwigsburg werden mit Verzögerung aufgenommen. Der Verwaltungsrat des Nachbarschaftsverbands Stuttgart gibt grünes Licht für die Trabantenstadt »Viesenhäuser Hof«; die

Kornwestheimer sind darüber empört. Mit Frau Dr. Gisela Meister wird zum erstenmal eine Frau in die Leitung des Landesgewerbeamtes Baden-Württemberg eingesetzt; sie ist auch die jüngste Chefin dieser Landesbehörde. Aus dem Ludwigsburger Residenzschloß wird während einer Führung eine Prinz-Eugen-Miniatur im Wert von 50 000 DM entwendt.

27. In Kornwestheim wird eine amerikanische 100 kg-Fliegerbombe bei Baggararbeiten am Sportplatz gefunden und entschärft; die Bewohner der umgebenden Häuser müssen für einige Stunden evakuiert werden.
29. 80 Ludwigsburger Sport- und Kulturvereine vereinen sich zum 21. Marktplatzfest in Ludwigsburg; rechtzeitig vor Beginn hört der Regen auf; wiederum sind tausende von Besuchern gekommen, dem vielfältigen Treiben zuzuschauen und eine rechte Hocketse zu machen. Mit viel Freude übernehmen die Bürger von Klein-Sachsenheim das neue »Kleid« ihres Stadtteils; die umfangreiche Sanierung des Ortskerns findet reichliche Zustimmung.
30. In der Ludwigsburger Elisabethenkirche begeht der frühere Seelsorger der Polnischen Gemeinde, Dekan Monsignore und Ehrenkanonikus an der Kathedrale Tschenstochau Ignacy Rabsztyń, das seltene Fest des diamantenen Priesterjubiläums (50 Jahre Priester); Domkapitular Jürgen Adam und Kreisdekan Paul Kopf sind zum Fest gekommen.

Juli

2. Einstimmig genehmigten die Kreisräte die Baufreigabe für die Erweiterung der Schule für Sprachbehinderte und der Schule für Geistigbehinderte am Favoritepark in Ludwigsburg. Das Werk soll mehr als 4 Millionen DM kosten.
3. Auf einem Kongreß des Verbands Baden-Württembergischer Busunternehmer im Ludwigsburger Forum wird erstmals das Thema »Umwelt, Sicherheit und Ausbildung« erörtert. Dabei stellen die Vertreter des Verbandes fest: »Der Bus ist das Verkehrsmittel der Wahl«.
4. Oberstudiendirektorin Ursula Bonz, die 20 Jahre lang das Goethe-Gymnasium in Ludwigsburg geleitet hat, geht in den Ruhestand.
5. Dem Vernehmen nach kann die Stadt Ludwigsburg jetzt das auf Möglinger Markung liegende Schlachthaus an einen privaten Interessenten verkaufen und sich damit von diesem Objekt trennen. Nach 14 Jahren Vorbereitungszeit kann der Schlüssel für den neuen Polizeirundbau in Marbach übergeben werden; 50 Bedienstete werden dort auf drei Etagen arbeiten.
- 5.-7. In und um das Ludwigsburger Residenzschloß findet eine Fülle von Veranstaltungen zum »Fest im Schloß« statt; 8 000 kommen zu Konzerten und Veranstaltungen aller Musik- und Theater-Stile; ein Feuerwerk ist zündender Höhepunkt.
6. Das Städtische Krankenhaus Bietigheim-Bissingen feiert sein 150jähriges Bestehen; in den sieben Abteilungen mit 465 Betten werden jährlich rund 12 000 Patienten betreut. In Renningen wird die »Markus-Lang-

- Stiftung« ins Leben gerufen; sie will »Bürgern des Landes Baden-Württemberg, die unverschuldet zu körperlichem oder geistigem Schaden gekommen sind« beistehen. Markus Lang war bei einem Unglück in USA nach langem Klinikaufenthalt gestorben; die Familie war dadurch an den Rand des finanziellen Ruins gebracht worden.
8. In Sersheim wird der erste Spatenstich für ein neues Rathaus vorgenommen; das Fundament des alten Schlosses und das Steinhaus werden in das Projekt zur Erinnerung an die Ortsgeschichte eingefügt.
 9. Das Städtische Museum in Ludwigsburg wird mit einem kleinen Fest wiedereröffnet; in völlig neuer Weise werden die ausgewählten Exponate dargestellt.
 10. Zur offiziellen Eröffnung der Ausstellung »Rußland in Württemberg« im Riesenbau des Schlosses kommen Angehörige des Hauses Württemberg ebenso, wie Vertreter des Staates, der Kirche und der Wissenschaft. Frau Dr. Gisela Meister wird mit einem festlichen Akt in der Musikhalle aus ihrem Amt entlassen; viel Anerkennung wird der ersten Ludwigsburger Bürgermeisterin und Frauenbeauftragten zuteil. Am Bahnhofsvorplatz Ost in Kornwestheim wird das Richtfest gefeiert; 1978 fand der erste Ideenwettbewerb statt und vor zwei Jahren konnte mit den Bauarbeiten begonnen werden.
 11. Oberbürgermeister Henke schlägt die ehemalige Bäckereikaserne in Ludwigsburg als Standort für ein Kongreßhotel vor; damit ist eine lange und kontrovers geführte Diskussion über den Platz des geplanten Hotels beendet.
 15. Die 3. Große Jugendstrafkammer des Landesgerichtes Stuttgart verurteilt den 20jährigen Hauptangeklagten zu 7 Jahren und seine neuen Mitangeklagten zu zwei bis viereinhalb Jahren Jugendstrafe: die Verurteilten haben Schuld am Tod eines Ulmer Basketball-Fans auf dem Ludwigsburger Bahnhof am 21. Oktober 1990.
 18. Der erste Jahrgang der Berufsfachschule für Altenpflege am Römerhügel in Ludwigsburg hat sein Ziel erreicht: elf Absolventinnen und ein Absolvent des 1988 als Pilotprojekt eingerichteten Ausbildungszweiges Altenpflege haben ihr Examen erfolgreich absolviert.
 21. Mit Freisprüchen endet das langjährige Verfahren gegen vier Angeklagte, die am 10. Juli 1986 mit weiteren Atomkraftgegnern am Tor GKN II demonstriert und dabei für kurze Zeit den Eingang blockiert hatten; die Richterin stellt fest: »Es war keine verwerfliche Nötigung«. Der Gründelbach hat auf einem Teilstück von 450 Metern Länge ein neues Bett bekommen: die Stadt Freiberg hat den Fluß renaturiert; trotzdem ist der Gründelbach noch immer eines der Gewässer mit der schlechtesten Wasserqualität im Landkreis. Auf der Strohäubahn startet in Markgröningen der historische Dampfzug der »Gesellschaft zur Erhaltung von Schienenfahrzeugen« (GES) nach Weißach, das er nach einer Fahrtzeit von 1 Stunde erreicht. Einmal im Monat fährt der »Feurige Elias«.
 23. Am 23. Juli 1841 wurde die Wernersche Kinderheilstätte in Ludwigsburg von Dr. August H. Werner gegründet. Sie ist also 150 Jahre alt.
 25. In diesen Tagen werden 19 Männer und eine Frau nach vierjähriger Gesellen- und einjähriger Schulzeit die Meisterprüfung in Klavier- und

Cembalobau in Ludwigsburg, der einzigen derartigen Prüfungsstelle in Deutschland, absolvieren. Unter ihnen sind Kandidaten aus der Schweiz und Japan und der erste und bisher einzige aus den neuen Bundesländern.

27. Ein zweiwöchiges »Internationales Jugendlager des Volksbundes Deutscher Kriegsgräberfürsorge« findet in Ludwigsburg statt: 27 junge Männer und Frauen aus der Tschechoslowakei, aus Polen, Ungarn, Großbritannien, Norwegen, Spanien, Frankreich, der Sowjetunion und Deutschland setzten verwitterte Kreuze von Soldatengräbern auf dem Alten Friedhof instand und suchen friedliche Begegnung. Eine Gruppe von 38 Kindern aus Pinsk, unweit von Tschernobyl, haben überwiegend in Kirchheim und Ottmarsheim einen vierwöchigen Erholungsurlaub verbracht; sie waren ausschließlich in Privatquartieren untergebracht.

August

1. Oberbürgermeister Manfred List zieht als Nachfolger des zurückgetretenen Lothar Späth als Abgeordneter in den Stuttgarter Landtag ein. Die vom Süddeutschen Rundfunk (SDR) veranstaltete »Tour de Baden-Württemberg« führt am Neckar entlang durch das Ludwigsburger Kreisgebiet nach Heilbronn.
2. Die LKZ berichtet davon, daß in Enzweihingen ein eigenwilliges Parkhaus im Rahmen der Ortskernsanierung entstanden ist: »Hinter der Kirche« ist ein Parkhaus in Holzbauweise, »Parkscheuer« genannt. Die Arbeiten an dem neuen Golfplatz nordwestlich des Monrepos-Sees auf Gelände der Württembergischen Hofkammer haben begonnen; es soll eine Neun-Loch-Anlage werden.
6. Nach 36 Jahren verläßt die 30th Medical Group der US-Army Ludwigsburg.
8. In der Nacht richtet ein heftiger Gewittersturm vornehmlich in Eglosheim Schäden in Höhe von mehreren 100 000 Mark an.
12. Laut Mitteilung des Regierungspräsidiums hat es auf Antrag der Stadt Ludwigsburg und der Straßenbauverwaltung das Planfeststellungsverfahren für die sog. »Mäurachspange« eingeleitet; diese Spange ist eine Umgehungsstraße von Eglosheim zum Monrepos, die die bisherige Straße entlasten und die Zufahrt zum Businesspark verbessern soll.
15. Die 2. Jugendstrafkammer des Landgerichtes Stuttgart verurteilt einen 20jährigen Feuerwehrmann der Freiwilligen Feuerwehr Ludwigsburg zu vier Jahren Jugendstrafe: er hatte im vergangenen Jahr innerhalb von acht Monaten durch vier Brandstiftungen einen Schaden in Höhe von zwei Millionen Mark angerichtet.
- 16.–20. Das 25. Internationale Musikfest findet in Markgröningen statt: Orchester aus Holland und aus der Tschechoslowakei, den USA und die 84th US-Army Band aus Stuttgart sind mit 460 Musikern gekommen; 12 000 Besucher nehmen an dem Fest teil; Motto ist: »Alle Menschen werden Brüder«.

- 17./18. Mundelsheim hat zur Premiere in sein erstes Weindorf geladen; Regierungspräsident Udo Andriof nannte den bekannten Weinbauort einen »Wallfahrtsort für Trollinger-Fans«.
18. Wohl gelungen ist die Premiere der »Dreigroschenoper« im Forum am Schloßpark in Ludwigsburg. Das Schauspiel ist eine gemeinsame Produktion der Ludwigsburger Schloßfestspiele, des Forums und des Staatsschauspiels Dresden.
19. Mit einem »ersten Baggerbiß« macht Oberbürgermeister Henke den Anfang für den Abriß des »Roten Ochsens«, wie der Zellenbau des Gefängnisses in Ludwigsburg genannt wird.
20. Das Theater im Ludwigsburger Schloß haben drei Gutachter unter die Lupe genommen: es ist mit seiner 230 Jahre alten Bühnenmaschinerie ebenso einzigartig, wie gut erhalten; es soll so restauriert werden, daß die alte Bühnenmaschinerie erhalten und doch im Theater moderne Inszenierung möglich bleibt.
21. Der Kreisverband Ludwigsburg des Verkehrsclubs Deutschland (VCD) hat eine Studie zur Verkehrssituation im Kreis vorgelegt: ohne Nutzfahrzeuge kommt auf je 1,8 Bürger ein Auto.
- 23.-26. Der Markgröninger Schäferlauf als ältestes schwäbisches Heimatfest ist für die Strohgäustadt das Ereignis der Superlative; 100 000 Besucher kommen in die alte Schäferlaufstadt.
24. Die 24. Auflage des Ludwigsburger Stadtplans seit 1924 ist erschienen; vom Stadtmessungsamt wurden gegenüber der vorhergegangenen Auflage 1 500 Korrekturen eingearbeitet. Zu einem zweitägigen Aufenthalt in Bietigheim-Bissingen begrüßt Oberbürgermeister Manfred List eine polnische Delegation aus den Wojewodschaften Wroclaw (Breslau) und Opole (Oppeln) zu Wirtschaftsgesprächen.
25. In der Bietigheimer Kelter wird der zurückgetretene Ministerpräsident Lothar Späth aus seinem Wahlkreis 14 verabschiedet.
26. Durch den Neubau des Kreiskrankenhauses in Ludwigsburg wurde dem Brunnen im Badgarten und im Ostgarten des Blühenden Barocks das Wasser entzogen; der Grundwasserspiegel war, wie befürchtet abgefallen; erst dieser Tage kann wieder ein Ansteigen des Wasserspiegels beobachtet werden.
29. Zu den Klängen von Schillers »Festhymnus« wird die Richtfestkrone auf den Erweiterungsbau des Deutschen Literaturarchivs in Marbach gehoben; um 6 500 Quadratmeter wird das Archiv dadurch vergrößert.
30. In der Nachfolge von Ursula Bonz übernimmt Dr. Joachim Richter die Leitung des Goethe-Gymnasiums in Ludwigsburg. Der »Bietigheimer Pferdemarkt« findet bei herrlichem Wetter mit einem Aufgebot von 800 Pferden, Prämierungen, Feuerwerk und Festzug statt; er dauert bis 3. September.
31. Auf der Bärenwiese in Ludwigsburg findet eine Demonstration von Elektromobilen statt; sie stößt auf reges Publikumsinteresse.

September

1. Mit einem Festgottesdienst in der Alexanderkirche von Marbach wird Pfarrer Otto Ziegler in sein neues Amt als Dekan des Evang. Kirchenbezirkes Marbach von Prälat Röckle eingeführt.
2. Die auf der Karlshöhe gegründete Firma »Initiative zur Schaffung von Arbeitsplätzen für Körperbehinderte« (ISAK) nimmt mit 15 Beschäftigten ihre Arbeit auf; die Arbeitsplätze sind eingerichtet für Körperbehinderte, die lange keine Arbeit finden konnten. An 5 500 Schulanfänger im Landkreis Ludwigsburg verteilt die Abfallverwertungsgesellschaft (AVL) kostenlos gelbe Vesperdosen, um andere Abfall erzeugende Verpackungen des Vesperbrotens zu vermeiden.
5. Gut besucht ist die Bürgerversammlung in Kornwestheim zum Thema »Trabantensiedlung Viesenhäuser Hof«; noch ist in der mit Stuttgart strittigen Sache keine Entscheidung getroffen.
6. In Tamm wird das neue Gebäude der Tammer Bank seiner Bestimmung übergeben; das Bankhaus stellt einen interessanten städtebaulichen Akzent im Ortskern dar.
7. Beim Sporttreffen Magdeburg-Ludwigsburg sind eine Reihe von sportlichen Begegnungen zu erleben: Höhepunkt ist die Sport- und Show-Gala in der Eiskunsthalle, 200 Sportler und Sportlerinnen sind aus der Sporthochschule Magdeburg angereist. Mit Spenden aus Marbach, Ludwigsburg und dem mittleren Neckarraum kann die sanierungsbedürftige »Schiller-Kirche« in Jena, in der Friedrich Schiller 1790 getraut wurde, durch ein neues Dach vor weiterem Verfall bewahrt werden.
- 7./8. Der 10. Internationale Ärztekongress für Praktische Gastroenterologie und Hepatologie tagt im Forum in Ludwigsburg; Prof. Dr. Frühmorgen als Leiter des Kongresses stellt fest: »Es gilt Gesichertes aufzuzeigen, Neues mitzuteilen und Trends zu bewerten«.
8. »Freie Selbstbestimmung und Recht auf Heimat« ist das Motto zum »Tag der Heimat«, den der Bund der Vertriebenen – Vereinigte Landsmannschaft, Kreisverband Ludwigsburg, in der voll besetzten Musikhalle begeht.
10. Die ursprünglich auf 10. September festgelegte Frist für die Beantragung, Modellgemeinde für Elektromobile zu werden, wird von Wirtschaftsminister Hermann Schäfer bis 15. Oktober verlängert; Ludwigsburg, Kornwestheim, Bietigheim-Bissingen und Remseck möchten sich bewerben. Nachdem die Abfallverwertungsgesellschaft (AVL) das einstige Pfisterer-Gelände von der Münchner Firma Doblinger übernommen hat, kann auf diesem Platz in der Neckarau zwischen Benningen und Freiberg-Beihingen eine Müllsortierungsanlage gebaut werden; die betroffenen Gemeinden sind darüber recht verärgert, weil ihr Veto nicht beachtet worden ist.
12. Am frühen Nachmittag trifft eine Abordnung des Kreisjagdverbands Bischofswerda in Ludwigsburg ein; sie ist Gast beim Kreisjägerverein Hubertus. Übers Wochenende wird eine offizielle Partnerschaft vereinbart; gegenseitige Treffen und Jagdeinladungen sollen die Verbindung festigen.

- 12.–16. Eine Delegation der Stadt Kornwestheim mit Oberbürgermeister Fischer an der Spitze besucht die Partnerstadt Kimry in Rußland. Dort wird die Partnerschaftsurkunde von beiden Seiten unterzeichnet.
- 13.–16. Rund 400 Teilnehmer in historischer Tracht finden sich ein beim Festwochenende in Hemmingen anlässlich der 1 000-Jahrfeier.
13. Oberbürgermeister Henke eröffnet im Kulturzentrum Ludwigsburg die 4. Baden-Württembergischen Jugendkunstschultage. Themen der Tagung sind u. a. die Standortbestimmung der Kunstschulen im kommunalen Raum und »Kunst und Computer«.
15. Zehntausende von Kerzenbechern verwandeln den Rasen in eine Sternwiese, Türme und Pyramiden aus Licht säumen Wege und Rabatten am Lichterfest, dem letzten Höhepunkt des Jahres im Blühenden Barock; eine Faszination für Groß und Klein. Rund 1 000 Teilnehmer demonstrierten lautstark »Kein Bagger auf den Acker!« beim Viesenhäuser Hof gegen die Bauabsichten dort; die Bürgervereine von Kornwestheim, Hofen und Zazenhausen, sowie der Landwirtschaftliche Ortsverein und die Schutzgemeinschaft Mühlhausen hatten zur Kundgebung aufgerufen. Zum ersten Rundgang öffnen sich die Tore der neuen Zuchtanlage des Kleintierzüchtervereines Geisingen für geladene Gäste im Wiesental.
18. Oberbürgermeister Henke macht vor dem Gemeinderat Kernaussagen zur Stadtentwicklung und sagt u. a. »Mit den sich nun realisierenden zeitnahen Möglichkeiten der Freimachung der Bäckerei-, Reinhard- und Karlskaserne, sowie der ab 1993 bestehenden Möglichkeit der Räumung der Luitpold- und Jägerhofkaserne gibt es einen stadtentwicklungspolitischen Handlungsbedarf, der weit über die reine Innenstadt hinausgeht«. Cornelia Lange, Richterin am Verwaltungsgericht Sigmaringen wird zur Bürgermeisterin in Ludwigsburg aus fünf Bewerberinnen gewählt. Dr. Theodor Haag wird als Nachfolger von Dr. Heinz Huber zum Rechtsdirektor und Leiter des Referates Oberbürgermeister im Ludwigsburger Rathaus bestimmt.
- 19./20. Auf der 25. Landesgruppentagung der Abwassertechnischen Vereinigung (ATV) im Forum, an dem 400 Besucher teilnehmen, stellt Umweltminister Dr. Erwin Vetter fest, daß trotz aller Erfolge auf diesem Gebiet weitere Anstrengungen erforderlich sind. Prof. Dr. Klaus Lütznauer von der Technischen Universität Dresden gibt einen Bericht zur Sache aus den neuen Bundesländern.
21. Zu der Tagung der Arbeitsgemeinschaft zur Förderung und Pflege der Landesarchäologie sind 500 Teilnehmer aus dem ganzen Land nach Hochdorf angereist. Landeskonservator Prof. Dr. Dieter Planck berichtet von Funden aus der Hallsteinzeit am Hohenasperg.
- 1.–28. Bei den Ludwigsburger »Jugend-Cool-Tour-Tagen 91« können Jugendliche und jung gebliebene Erwachsene ihre kreativen Ideen und ihre Vorstellungen von Kultur eine Woche lang an verschiedenen Stellen in der Stadt verwirklichen.
22. Beim 115. Jahresfest der Karlhöhe wird der Neubau des Altenpflegeheims mit einer gerontopsychiatrischen Abteilung nach vier Jahren Um- und Neubauzeit feierlich eingeweiht; Thema des Dankfestes ist

das Psalmwort: »Vergiß nicht, was Er dir Gutes getan hat!« Das Kreiswehrrersatzamt Ludwigsburg veranstaltet einen »Tag der offenen Tür« in der Eberhard-Ludwig-Kaserne; die Information wird gut angenommen, das Bundesverteidigungsministerium aber plant die Auflösung dieser Behörde.

24. Die Kunsthistorikerin Dr. Ute Esbach stellt in der Ludwigsburger Schloßkirche ihre Dissertation über diese Kirche vor und berichtet von dem theologischen Plan der Erbauer für diese protestantische Barockkirche, den sie beschrieben hat.
26. Werner Grau, Bürgermeister von Besigheim, wird zum Finanzbürgermeister und Ersten Beigeordneten in Heilbronn gewählt. Die Karlskaserne in Ludwigsburg wird von amerikanischen Truppen freigemacht und den deutschen Behörden übergeben.
27. In der Nacht zum Freitag kommen in Ludwigsburg 132 Kinder und Jugendliche mit zehn Begleitpersonen aus Kroatien an, die in ihrer Heimat alles verloren haben. Die Aktion wurde von der Kroatischen Kath. Mission und dem Kath. Dekanat in Ludwigsburg organisiert.
29. Am Erntedankfest kann die Hemminger Evang. Gemeinde ihr neues Gemeindezentrum einweihen; damit ist eine etwa 20jährige Baugeschichte zum guten Ziel gekommen. Der mit Texttafeln ausgeschilderte Stadtrundgang durch den mittelalterlichen Kern von Markgröningen wird von Bürgermeister Rudolf Kürner offiziell vorgestellt: 30 historische Gebäude und Baudenkmäler sind erfaßt. Mit einer festlichen Dankfeier begehen die Karmeliterinnen des St.-Josefs-Heims in Hoheneck in Anwesenheit des Bischofs Dr. Walter Kaspar und zahlreicher Gäste das Gedenken an den 100. Gründungstag der Kongregation; vor 61 Jahren waren die Schwestern nach Ludwigsburg gekommen.
30. Ministerpräsident Erwin Teufel hält im Forum in Ludwigsburg anläßlich der Lehrlingsfreisprechung der Kreishandwerkerschaft den Festvortrag. Er weist dabei auf die Bedeutung des Handwerkerstandes hin und rät dem Nachwuchs zu Fortbildung und auch zu einem Blick in die neuen Bundesländer. Der Ludwigsburger Holzbildhauer Walter Sack hat ein dreiteiliges Waldmahnmal geschaffen, das im Staatswald des Forstbezirks Oberndorf am Neckar von Forstpräsident Lauterwasser, Freiburg, enthüllt wird.

Oktober

1. Im Kreishaus von Ludwigsburg fällt der Startschuß für die »Frauen-Akademie«; das sechssemestrige Studium an je zwei Tagen in der Woche soll Frauen helfen, wieder in ihren Beruf zu finden.
2. Dekan Kopf aus Ludwigsburg und Pfarrer Kopp aus Besigheim können in Walheim mit Kirchengemeinderätin Miscik die ersten Spatenstiche für ein neues katholisches Gemeindehaus in der Hauptstraße vornehmen.
4. Mit der Eröffnung des historischen Reichshofes verfügt die Kornwestheimer Firma »Salamander« wieder über ein eigenes Schuhhaus in der

- Innenstadt von Leipzig. In der Partnerstadt Rhymney Valley enthüllen Bürgermeister Schäfer und Chairman Thomas eine Tafel, die an die Partnerschaft und den Beitrag Ludwigsburgs zur Erhaltung des Museumsgebäudes mit dem »Ludwigsburg-Zimmer« erinnert.
5. Affalterbach erhält die Bronzemedaille des Landeswettbewerbes »Unsere Stadt soll schöner werden«: diese Anerkennung ist nach vielerlei Verschönerungsmaßnahmen der verdiente Lohn.
 - 5./6. Zum 20jährigen Jubiläum der Partnerschaft zwischen dem englischen Surry und Bietigheim-Bissingen finden vielerlei Veranstaltungen in Bietigheim statt; eine »Brücke der menschlichen Freundschaft« nennt die Bürgermeisterin Trudi Heath die bewährte Partnerschaft.
 6. Bei der Ausstellung »Philatelie und Kunst« im Möglinger Bürgerhaus zeigen Sammler aus ganz Deutschland, der Schweiz und Österreich 51 hervorragende Sammlungen mit über 3 000 Einzelstücken. Im Rahmen des Erntedankfestes feiert die katholische Seelsorgestelle Heimerdingen die Einweihung ihres neuen Gemeindezentrums.
 7. Die Umbauarbeiten am Oberen Ostgarten im Blühenden Barock werden aufgenommen: der Garten soll so wieder hergestellt werden, wie Friedrich I. ihn zu Beginn des 19. Jh. anlegen ließ.
 8. Im Bürgersaal des Forums in Ludwigsburg diskutieren während des Internationalen Technologie-Symposiums Bundesforschungsminister Dr. Heinz Riesenhuber und Lothar Späth mit der großen Zahl der Teilnehmer über die Perspektiven von High-Tech für die Zukunft.
 9. Bei der Eröffnung der 36. Konferenz städtischer Pressereferenten, zu der 150 Teilnehmer aus ganz Deutschland erstmals nach Ludwigsburg gekommen sind, stellt Oberbürgermeister Henke im Forum fest, daß regionale Zusammenarbeit das kommunale Stichwort der Zukunft sei. Der Gustav-Adolf-Frauenkreis in Ludwigsburg feiert sein 125jähriges Bestehen; die Vorsitzende Ilse Berner kann auch Gäste aus Übersee begrüßen; dieser Frauenkreis einer der ältesten diakonischen Einrichtungen in der Stadt.
 - 9.–29. Unter dem Motto: »Viele Kulturen – eine Zukunft« werden die Internationalen Wochen 1991 in Ludwigsburg ausgerichtet. Schon seit zehn Jahren werden diese Veranstaltungsserien unter der Koordination der Ausländerbetreuungsstelle der Stadt durchgeführt.
 10. Im Bietigheimer Postamt am Bahnhof, einem der drei Aktionspostämter in Baden-Württemberg, kann aus Anlaß des »Tages der Briefmarke« die speziell für diese Aktion aufgelegte Sonderbriefmarke u. a. mit einem Sonderstempel versehen werden. Die sechs Rektoren der baden-württembergischen Pädagogischen Hochschulen sind wegen überfüllter Seminare, fehlender Räume und knappem Personal in großer Bedrängnis: vor der Presse fordert daher der Ludwigsburger Rektor Prof. Dr. Hartmut Melenk vom Land sofortige Maßnahmen, die Engpässe zu beseitigen. Am 200. Todestag Christian Friedrich Daniel Schubarts würdigt Prof. Dr. Dieter Arendt, Gießen, den Dichter, Publizisten und Komponisten auf dem Hohenasperg, wo er 10 Jahre in Haft war.
 11. Im Rahmen der Internationalen Woche in Ludwigsburg wird eine Ausstellung der Werke des italienischen Malers Sebastiano Sicura durch

- Oberbürgermeister Henke eröffnet; dabei sagt er u. a. »Die Internationalen Wochen sind Angebote an die Bevölkerung, mit ausländischen Gruppierungen über das sonstige Maß hinaus in Kontakt zu treten«.
12. Frauen verschiedener Nationen aus Ludwigsburg treffen sich zum internationalen Frauenfest im Bärensaal. Jörg Fröscher (Freiberg) wird auf der außerordentlichen Jahreskonferenz des SPD-Kreisverbands Ludwigsburg in Benningen zum neuen Vorsitzenden gewählt.
 13. Am »Tag des ausländischen Mitbürgers« wird ein ökumenischer Gottesdienst in der Dreieinigkeitskirche in Ludwigsburg gefeiert; Vertreter der Evang. und der Kath. Kirche, der Methodisten, sowie der griechischen und syrischen Orthodoxen nehmen teil. Mit Nachdruck setzt sich der BUND-Kreisvorsitzende Claus-Peter Hutter bei der Eröffnung der Ausstellung »Neue Schienenwege ins Bottwartal« in Oberstenfeld dafür ein, daß das Bottwartal nicht zur »Bottwarstadt« werde. Hilfe dazu soll eine schienengebundene Anbindung des Bottwartals, vielleicht mit einer Stadtbahn, schaffen.
 14. Die ersten Studenten der neuen Ludwigsburger Filmakademie nehmen ihr Studium in einem Provisorium in der Weststadt auf. In Enzberg wird ein Gaumuseum des Enzgaues des Schwäbischen Sängerbundes nach einer Erweiterung wieder eingeweiht; der Vorsitzende Erhard Meyer aus Sersheim möchte dort wichtige Akten und Raritäten vor dem Verlust bewahren.
 16. Als erste Kommune will Schwieberdingen nach Entscheidung des Gemeinderats Mittel bereitstellen für einen aktiven Lärmschutz zwischen der B 10 und den Wohngebieten.
 18. Die Karlshöhe Ludwigsburg übernimmt die Trägerschaft für eine lebensfeldorientierte Tagesgruppe, die ihr Kinderheim in Ludwigsburg Oststadt eingerichtet hat; Kinder im Alter von 8–13 Jahren können dort nach der Schule intensiv betreut werden. »Die Werkstatt für Behinderte Ludwigsburg« richtet in Poppenweiler eine neue Zweigwerkstatt für maximal 36 Arbeitsplätze ein; mit einer kleinen Feier wird sie in Dienst genommen.
 19. Die Ludwigsburger Ortsgruppe des Schwäbischen Albvereins feiert ihr 100jähriges Bestehen. Dabei werden verdiente Mitglieder geehrt. Oberbürgermeister Henke sagt: »Nur wer die Natur achtet, hat die Chance, auch in Zukunft einen lebenswerten Raum zu finden«.
 21. Der Bauausschuß des Ludwigsburger Gemeinderats votiert einstimmig für den Bau eines Hotels auf dem Areal der Bäckereikaserne. Das Heeresmusikkorps 9 und die 48th Army Band spielen im Theater des Forums zugunsten der LKZ-Weihnachtsaktion auf; das Publikum ist von dem Zusammenklang der beiden Kapellen begeistert.
 22. Rund 500 Schüler der vier Ludwigsburger Gymnasien demonstrieren mit einem Marsch durch die Innenstadt gegen Ausländerhaß.
 23. Zum erstenmal wird in Ludwigsburg der Wieland-Übersetzerpreis verliehen, den der Literat Dr. Holger Fliessbach für seine Übersetzung von »Tender Passion« erhält.
 25. Der Finanzausschuß des Landtags stimmt dem Verkauf des denkmalgeschützten U-förmigen Zellentraktes des ehem. Ludwigsburger Gefäng-

- nisses an die Doblinger Industriebau AG zu; Seniorenwohnungen sollen dort eingebaut werden.
26. Mit einer öffentlichen Veranstaltung, der auch eine Ausstellung »Eglosheim, ein Ort im Wandel der Jahrhunderte« angefügt ist, wird die neue Ortschronik Eglosheim den Lesern vorgestellt.
 27. 16 Tänzerinnen und Tänzer des Ludwigsburger 1. TCL erhalten in Bonn aus den Händen von Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble die höchste Auszeichnung für Sportler, das silberne Lorbeerblatt.
 28. In Ditzingen wird das Richtfest gefeiert für ein großes Büro- und Lagergebäude der »Fachgruppe Unterhaltungselektronik, Kommunikationselektronik und Haustechnik eG«. Die Geschäftsleitung ist dankbar, den idealen Standort beibehalten zu können.

November

1. Das Leningrader Ballett-Theater gastiert zehn Tage lang im Ludwigsburger Forum mit dem »Requiem für Werther« nach Musik von Mozart und »Die Hochzeit des Figaro« mit Musik von Rossini. Ein Beitrag zur Völkerverständigung im Zeichen der Musik ist das deutsch-polnische Konzert in der Ludwigsburger Kreuzkirche; der Kreuzkirchenchor und die Kamerata Krakowska musizieren unter der Leitung von Martin Hermann.
3. Aus Anlaß des Besuchs des stellvertretenden Bürgermeisters von Tongling, Zhao Ri Biao, findet im Rathaus von Marbach eine Ausstellung über China statt; währenddessen fordern Bürger vor dem Rathaus »Freiheit für politische Gefangene« in China.
4. In einer stürmischen Bürgerversammlung in Benningen wird das Projekt einer Gewerbemüll-Sortierungsanlage auf dem ehemaligen Pfisterer-Gelände vorgestellt. Die Bäckereikaserne in Ludwigsburg wird von den amerikanischen Truppen freigegeben.
5. Bürgermeister Andreas Stein, Sachsenheim, macht den ersten Spatenstich für das siebte Kleeblatt-Alten- und Pflegeheim im Kreis.
6. »Kinder brauchen Kinder« war das Motto einer vom Kreiseltererbeirat und dem Deutschen Gewerkschaftsbund initiierten Veranstaltung in der Musikhalle in Ludwigsburg zur Frage einer verbesserten Kindesbetreuung im Vorschulalter. Sozialministerin Barbara Schäfer und Landrat Dr. Hartmann eröffnen die »1. Geriatrietagung im Kreis Ludwigsburg«. Frau Schäfer sagt: »Die Geriatrie hat eine ganzheitliche Versorgung im Zusammenwirken mit anderen Disziplinen zu sichern.«
7. Mit der offiziellen Eröffnung der Filmakademie Baden-Württemberg in Ludwigsburg wird eines der letzten großen Kulturprojekte aus der Ära Lothar Späths zustandegebracht.
9. Im Ludwigsburger Bärensaal begehrt die »Arbeitsgemeinschaft Hausaufgabenhilfe« ihr 20jähriges und die »Arbeitsgemeinschaft Sprachförderung« ihr 15jähriges Jubiläum. Schüler der drei Ludwigsburger Innenstadt-Gymnasien schließen sich zu einer Menschenkette vom Schulhof bis zum Synagogenplatz zusammen; sie wollen an die sog.

- »Reichskristallnacht« erinnern und gegen Ausländerfeindlichkeit und Fremddiskriminierung demonstrieren. In Schwieberdingen wird ein bisher namenloser historischer Platz mit dem Pflanzen eines Elefantenoehrbaumes unter Beisein französischer Gäste auf den Namen der Partnerstadt »Place de Vaux-de-Penil« genannt. Am 23. Geburtstag des großen Dichters überreicht Bürgermeister Heinz Georg Keppler den Schiller-Preis 1991 an Hauptkonservator Dr. Wolfgang Wirth für sein Buch »Flechten in Baden-Württemberg«; Prof. Dr. Gerhard Lang, Dozent für Botanik an der Universität Bern, hält die Laudatio.
11. Die Ausstellung »Altes aus Pleidelsheim« ist im Rathaus zu sehen; der Kulturring hat Gebrauchsgegenstände aus den letzten hundert Jahren zusammengetragen.
 13. Die Stadt Ludwigsburg will den Öffentlichen Personennahverkehr mit einer Million Mark subventionieren; es wird eine übertragbare Monatskarte für 50 DM angeboten werden.
 15. Einen umjubelten Auftritt hat das Ensemble vom »Leningrader Militärbezirk St. Petersburg« im Forum in Ludwigsburg.
 16. Im Forum findet die 13. LKZ-Gala-Show mit einem reichen, von Künstlern aller Richtungen vorgetragenem Programm statt.
 17. Zum Volkstrauertag wird das Requiem von Mozart durch die Karlsruher Kantorei im Forum unter Leitung von Siegfried Bauer tief beeindruckend vorgetragen. Trost und Hoffnung ist ebenso zu spüren, wie Aufschrei und Aufbäumen.
 19. Der Gemeinderat von Ingersheim entscheidet sich für die ortsnahe südliche Umfahrung von Ingersheim.
 20. Der Wettbewerb der Kreissparkasse-Kunststiftung findet ein internationales Echo: 419 Künstler aus elf Ländern mit 1 089 Arbeiten haben sich beteiligt.
 23. Die 20. LKZ-Weihnachtsaktion »Helfen geht uns alle an« startet.
 25. Auf der Tagung des »Zweckverbandes Kommunale Datenverarbeitung« im Forum in Ludwigsburg spricht der bekannte Journalist Peter Scholl-Latour über das Thema: »Vom Ost-West-Konflikt zum Nord-Süd-Konflikt unter besonderer Berücksichtigung der Konsequenzen des Golfkrieges und der Entwicklung in der Sowjet-Union«.
 26. Sprengmeister Hans Ayerer fällt mit höchster Präzision den 500 Tonnen schweren Backsteinschornstein der Heizanlage der ehemaligen Strafvollzugsanstalt in Ludwigsburg.
 28. Für hervorragende Filmprogramme im Jahr 1990 werden 26 Kinos im Land von Wissenschaftsminister Klaus von Trotha ausgezeichnet; das Scala-Kino in Ludwigsburg erhält eine Prämie von 10 000 Mark.
 30. Die Talk-Show »Nachtcafe« wird zum 50. Mal aus dem Favorite-Schloß in Ludwigsburg gesendet; Oberbürgermeister Henke gratuliert Dr. Wieland Backes und seinem Team zum »silbernen Jubiläum«.

Dezember

1. Auf dem Ludwigsburger Synagogenplatz gedachte die Stadt Ludwigs-

- burg der vor genau 50 Jahren vom Killesberg aus deportierten Juden mit der Mauthausen-Kantate, einer eindrücklichen Rede des Oberbürgermeisters und dem vom greisen ehemaligen Freudentaler Synagogenlehrer Simon Meisner gesprochenen jüdischen Totengebet.
2. Für die Renaturierung des in einer Betonröhre verlaufenen Wiesenbachs werden die Ortsgruppe Marbach des Schwäbischen Albvereins und die Stadt Marbach mit dem »Preis für Leistungen zur Erhaltung von Ausschnitten der Kulturlandschaft« geehrt; Umweltminister Dr. Erwin Vetter verleiht den Preis in Rielinghausen.
 6. An der Fundstelle des Homo steinheimiensis wird eine Bronzeplatte als Denkmal an den bedeutenden Fund aufgestellt.
 7. Nach Mitteilung der LKZ wird das Wehrersatzamt entgegen vorheriger Pläne nun doch in Ludwigsburg bleiben. Verkehrsminister Dr. Thomas Schäuble gibt das 25-Millionen-Projekt der neuen B-27-Tunneltrasse in Besigheim für den Verkehr frei.
 8. Rund 750 Gäste finden sich zu der Olympia-Party von Daimler-Benz im Ludwigsburger Forum ein; bedeutende Sportler aus ganz Deutschland, Trainer, Sportfunktionäre sowie Persönlichkeiten aus Politik und Wirtschaft treffen zusammen. Am Abend findet die »Sport-Gala 1991« im Forum statt.
 9. Im Landratsamt Schwäbisch Hall unterzeichnen Verkehrsminister Dr. Thomas Schäuble und Bundesbahnchef Heinz Dürr den Vertrag zur Elektrifizierung der Bundesbahnstrecke Marbach-Backnang-Crailsheim; das Werk soll 1995 abgeschlossen sein.
 11. An der Trauerfeier für den ermordeten verdeckten Ermittler Volker Walliser in der Aussegnungshalle auf dem Ludwigsburger Friedhof nehmen neben Ministerpräsident Erwin Teufel, Innenminister Dietmar Schlee und Landespolizeipräsident Erwin Hetger 1 200 Polizei-Kollegen und viele Bürger teil; mit einem Schweigemarsch durch die Stadt geben diese ihrer Trauer und Anteilnahme Ausdruck. Mit einer Spitzengeschwindigkeit von 312 km/h rast der ICE bei einer Testfahrt über die Neubaustrecke von Stuttgart nach Mannheim und bewältigt die Distanz in 33 Minuten.
 13. 20 Preise aus dem Umweltpreis 1991 vergibt Landrat Dr. Hartmann; die jüngsten Preisträger sind 10jährige der Klasse 3a der Steinheimer Grundschule, die zwei Jahre lang Plastikmüll gesammelt, sortiert und abgeliefert haben.
 16. Eine Photovoltaik-Anlage von 13,2 m², bei den Ludwigsburger Stadtwerken auf einem Garagendach montiert, soll die beiden Elektroautos künftig mit sauberer Energie versorgen. An seinem 63. Geburtstag wird Dr. Heinz Huber im Kulturzentrum nach 26 Jahren aus den Diensten der Stadt Ludwigsburg entlassen; er wird mit der Freiherr-von-Stein-Plakette des Städtetags ausgezeichnet.
 17. Nach 33 Jahren im Dienste des Blühenden Barocks Ludwigsburg wird Gartendirektor Erich Jäger in einer festlichen Stunde verabschiedet; der Vorgänger, Senator Dr. h. c. Albert Schöchle, und der Nachfolger, Landschaftsarchitekt Karl Becker, sind anwesend.
 22. Im Gemeindehaus der Friedenskirche in Ludwigsburg überbringt zum

Gottesdienst des 4. Advent eine Delegation des Türkisch-Islamischen Zentrums einen Korb mit Weihnachtssternen als Dankeschön für die empfangene Friedenspalme, um den Freunden und Nachbarn ein frohes Fest zu wünschen.

28. Zum Abschluß des Hemminger Jubiläumsjahrs erscheint die 400 Seiten starke Ortsgeschichte in Buchformat; auch zwei Videofilme »Gemeindeportrait« und »Festdokumentation« gehören dazu.
30. Zwei russische Lehrerinnen aus der Partnerstadt Jewpatorija verbringen die Festtag in Ludwigsburg. Das alte Jahr endet und das Neue beginnt mit einer herrlichen Spielzeugausstellung in Korntal-Münchingen, wo sich im Heimatmuseum alles, was Kinder einst erfreute, zusammengefunden hat.

Albert Sting

Buchbesprechungen

Matthias Untermann: Kloster Mariental in Steinheim an der Murr – Römisches Bad, Grafenhof, Kloster. Stuttgart (Theiss) 1991, 124 S.

Als Band 13 in der Reihe »Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg« – und als erstes Denkmal aus dem Landkreis Ludwigsburg in dieser Reihe – hat der Verf. die Ergebnisse der umfangreichen Grabungen im Zentrum von Steinheim vorgelegt, interpretiert und in ihrem geschichtlichen Zusammenhang eingeordnet. Reich und teilweise auch farbig illustriert (mit 66 Abb. und 8 Tafeln) ist ein höchst informatives kleines Buch entstanden, das neue Einblicke in die geschichtliche Entwicklung des Steinheimer Stadtkerns seit der Römerzeit bietet. Die Gebäude des Frauenklosters Mariental, 1255 gegründet, 1556 aufgehoben, aber als württembergische Klosterhofmeisterei weitergeführt und 1643 weitgehend abgebrannt, stehen natürlich im Mittelpunkt der Darstellung; die Grabungen erwiesen aber auch eine unerwartete Vorgeschichte des Klosters, fanden sie doch nicht nur reiche Reste eines auf die Zeit um 150 n. Chr. zu datierenden römischen Bades, sondern auch die Grundmauern eines den Markgrafen von Baden zuzuschreibenden Gutshofs, sodaß – mit Unterbrechungen – eine durchgehende Bauentwicklung von über 1700 Jahren angesetzt werden darf, die im Einzelnen hier nicht referiert werden kann.

Erwähnt sei aber doch, daß bei den Grabungen u. a. auch beachtliche Funde von qualitativ hochstehenden, teilweise bemalten mittelalterlichen (13. Jh.) Glasbruchstücken gemacht wurden; ähnliches Glas (von Bechern und anderen Gefäßen) ist bislang in Baden-Württemberg nur sehr selten ergraben worden. Angemessen umfangreich werden diese Funde daher auch in dem sehr empfehlenswerten Buch in den Abb. dokumentiert.

Der Stadt Steinheim ist zu danken, daß man die Grabungsergebnisse auch in dem neuen »Museum zur Kloster- und Stadtgeschichte« besichtigen kann.

Wolfgang Schmierer

100 Jahre SPD Ludwigsburg 1891 – 1991. Hg. vom SPD-Ortsverein Ludwigsburg. Erdmannshausen (Stark) 1991, 172 S., sw Abb.

»Eine Partei, die den sich ständig wandelnden Anforderungen einer modernen Gesellschaft gerecht werden will, muß stets bereit sein, neue Wege zu suchen und diese zu gehen . . . Deshalb ist es notwendig, daß sie bereit und fähig ist, sich – auch kritisch – mit der eigenen Geschichte auseinanderzusetzen.« Franz Tutsch, Ortsvereinsvorsitzender der SPD in Ludwigsburg, leitet mit diesen programmatischen Worten eine reich illustrierte Broschüre ein, die aus Anlaß des 100jährigen Bestehens der Partei in der Stadt herauskam. Den sechs Autoren geht es daher auch nicht um eine Gesamtdarstellung des vergangenen Jahrhunderts aus sozialdemokratischer Sicht und erst recht nicht um eine Jubelschrift, die nur die Erfolge registriert.

Die Aufsätze von Wolfgang Schmierer über die Vorläufer und die ersten drei Jahrzehnte der eigentlichen Parteiorganisation seit 1891 und von Karl Schnell zum Jahr 1933 sind unverändert aus dem kleinen Heft »SPD Ludwigsburg 80 Jahre« von 1971 übernommen. Beide Artikel schildern die teilweise dramatischen Ereignisse. Die ersten Vertreter der Sozialdemokraten im Bürgerausschuß/Gemeinderat seit 1909/10 und ganz besonders mit Wilhelm Keil ab 1900 im württembergischen Landtag und von 1910 an auch im Reichstag werden hier ebenso erwähnt wie jener unwürdige Vorgang, als der sozialdemokratische Fraktionsvorsitzende Tischendorf am 4. Mai 1933 aus der Sitzung des Gemeinderats heraus von einem SA-Sturmführer verhaftet wurde.

Demgegenüber spürt Rolf Knoll mehr allgemeineren Fragestellungen nach. Er untersucht, warum die Partei bis in den Ersten Weltkrieg hinein in Ludwigsburg nur sehr langsam an Boden gewann und weit hinter anderen Gemeinden des Oberamts wie etwa Kornwestheim zurückblieb. Dem entsprach es dann, daß während des Kriegs nicht nur die von der Mutterpartei abgespaltenen Unabhängigen Sozialdemokraten kaum auf Resonanz stießen, sondern auch die verbleibende »Mehrheitssozialdemokratie« ständig Mitglieder verlor, ja in »politische Apathie« verfiel. Am Abend des 9. November 1918, da in Deutschland die Throne stürzten, vermerkte der Protokollant einer Parteiroutineversammlung, »daß eine Fühlung mit den Demonstranten bis jetzt nicht vorhanden ist, aber angestrebt werden sollte.«

In der genannten Festschrift von 1971 galt wenig mehr als eine Seite dem »Wiederbeginn 1945 – nicht Neuanfang«, wie nunmehr der umfangreichste und zugleich herausragendste Beitrag von Irmgard Knoll überschrieben ist. Sie konnte anhand von Unterlagen der amerikanischen Militärregierung, die inzwischen im Staatsarchiv Ludwigsburg und im Hauptstaatsarchiv Stuttgart in Kopie verwahrt sind, ein differenziertes Bild jener Jahre zeichnen. Im Mittelpunkt steht die Person Wilhelms Keils, dessen politisches Handeln – hier wohl zum erstenmal – kritisch verfolgt wird: Keil habe nicht nur 1933 namens der Landes-SPD zu schnell vor den Nationalsozialisten kapituliert und dann ohne Schaden »überwintert«. Nach dem Zweiten Weltkrieg sei das von ihm mitbegründete »Antinazikomitee«, eine Art Notgemeinderat, »mehr von antikommunistischer als von antinazistischer Sorge« geprägt gewesen. Nicht »politische Neuorientierung« habe als Ziel vorgeschwebt, sondern »die Abwehr wilder Handlungen anderer Gruppen«, d. h. Ruhe, Ordnung, Kontinuität. Demgemäß habe Keil Landrat und Oberbürgermeister, die über das Kriegsende hinaus amtierten, gegenüber der Militärregierung unterstützt, dann eine demokratisch-soziale Volkspartei, die auch bürgerliche, eher konservative Kreise umfassen sollte, gefördert und deshalb die Gründung der »Allgemeinen Deutschen Arbeiterpartei« torpediert. In ihr hatten Ludwigsburger Kommunisten und Sozialdemokraten ernsthaft den Versuch zur Einigung der Arbeiterklasse unternommen. Daß Keil in der schließlich wiedergegründeten SPD erneut Leitungsfunktionen übernahm, verdanke er u. a. dem liberalen Ministerpräsidenten Maier.

Unter dem Titel »Mehr Demokratie wagen – eine bleibende Aufgabe« berichten der Ortsvereinsvorsitzende von 1980 – 1988, Pfarrer Melchior Faber, und Henrik Utterwedde über die Partei in den 70er und 80er Jahren. Es geht hierbei aber weniger um bekannte Namen wie Heinrich von Hacht oder Hans Beerstecher, als um das Ringen einer Volkspartei, die sich den Problemen der Zeit in Bund, Land und

Gemeinde stellt – sei es der NATO-Doppelbeschluss oder das »Forum am Schloßpark« –, die den Jungsozialisten und ihren für Ältere u. U. überraschenden Ideen Rechnung trägt, die neue Formen der Kommunikation, des sich Verständlichmachens in der Bevölkerung sucht und findet – und dennoch bei den Wahlen verliert.

Ein umfangreicher Anhang – Tabellen, Diagramme und Abbildungen von Parteiveranstaltungen hauptsächlich der letzten Jahre runden die Festschrift ab. Es fehlen, wie schon im Vorwort bemerkt, Untersuchungen über die Zeit der Weimarer Republik und die 50er und 60er Jahre. Aber die entscheidenden Wendepunkte – 1891, 1933, 1945 – sind mit jenem kritischen Wohlwollen beschrieben, von dem eingangs die Rede war. So liest, auch wer einer anderen politischen Richtung zuneigt, dieses Büchlein mit wachsendem Interesse.

Günter Cordes

Ludwig Stark: Beat in Ludwigsburg. Die Bands der 60er Jahre und all ihre Geschichten. Erdmannhausen: Ludwig Stark Verlag 1990, 206 S. mit zahlreichen Abb. sowie eine »Eine kleine Bilderrevue« im Anhang ohne Seitenzählung.

Die 60er Jahre sind wieder im Trend, und eine schon etwas angegraute Generation erinnert sich nostalgisch ihrer Jugend. Auf Konzerten der jüngst wieder zusammengekommenen »Shatters« (einer der führenden Bands damals im Raum Ludwigsburg) kann man derzeit Veteranentreffs erleben, bei denen allseitige Freude aufkommt, wenn längst vergessene Hits schon nach den ersten Takten erkannt und sogleich mitgesungen werden. Kein Zweifel, solche Nostalgie macht Spaß. Nostalgisch – und wohl gerade deshalb so schön – ist auch das vorliegende Buch, das sich mit der Geschichte des »Beat« in und um Ludwigsburg beschäftigt. Der Verf., der seinerzeit selbst auf den Bühnen der Clubs und Turnhallen gestanden hat, bekennt sich im Vorwort zur sehnsuchtsvollen Wehmut, die seinem Werk zugrundeliegt: »Im Zeitalter der Computer erscheinen die Roaring Sixties in Ludwigsburg als Erinnerungsstück einer unwiederbringlichen, tollen Zeit. Das Schöne und Tolle dieser Zeit uns wieder bewußt zu machen und zu bewahren, ist der Sinn dieses Buches« (S. 5). Die verdienstvolle Idee, »all diese Geschichten einmal aufzuschreiben« (S. 4), war Stark an einem »atmosphärischen Abend« in einer Beihinger Gaststätte gekommen, an dem man sich Anekdoten über die ehemaligen Bands erzählte. Sollte ursprünglich nur die Geschichte einer einzelnen Gruppe (der Lions) aufgezeichnet werden, so erweiterte man bald das Vorhaben: »Nachdem... die ersten Recherchen getan waren, wurde eine ganze Kulturlandschaft... in vagen Umrissen erkennbar. Dies weckte die Neugierde nach mehr. Ich durchforstete Archive nach Zeitdokumenten und startete Dutzende von Interviews. Nicht immer war es leicht, die mittlerweile zum Teil in alle Himmelsrichtungen versprengten Bands von damals wiederzufinden. Auf meiner Suche reiste ich durch halb Europa« (ebenda).

Das Ergebnis dieser Forschungsarbeit kann sich sehen lassen. Denn herausgekommen ist dabei ein Buch, das eben doch über die reine Nostalgie hinausgeht. Wohl zum ersten Male ist in solch umfassender Weise auf einen beschränkten Raum bezogen Material zur Jugendkultur der 60er Jahre gesammelt und aufbereitet worden. Ein Quellenwerk ist so entstanden, das unzählige Fotografien und sonstige Dokumente (vor allem Plakate) aus privatem Besitz der Allgemeinheit zugänglich macht und für die Nachwelt bewahrt. Nicht nur dies: auch die zahlreichen mündlichen Erinnerungen und Interviews, die Stark zitiert, sind als authentisch

tische Quellen zu betrachten, als Zeitzeugnisse, die mit der Methode der oral history ausgewertet werden können. Und was da dokumentiert ist, dürfte auch über den Raum Ludwigsburg hinaus exemplarisch interessant sein. Freizeit- und Konsumverhalten von Jugendlichen in den 60er Jahren, Einflüsse und Wirkungen jugendlicher Gegenkultur, kommerzielle Erscheinungen der Unterhaltungsmusik an der Peripherie einer Großstadt – diese Stichwörter mögen hier genügen.

Die Auswertung des ausgebreiteten Materials unter solchen Fragestellungen überläßt das Buch weitgehend dem Leser. »Die Bands der 60er Jahre und all ihre Geschichten« lautet sein Untertitel, und genau dies wird im wesentlichen dargeboten. Nach einem einleitenden Abschnitt über die »Schauplätze« des Beat im Raum Ludwigsburg sind die einzelnen Kapitel jeweils einer Gruppe gewidmet. Dies entspricht dem Ziel des Autors, »das Drumherum um ein schwäbisches Bandleben festzuhalten und die Spuren zurückzuverfolgen, wie Beatkultur als Summe bunter Geschichten im Kleinen entstand (S. 4)«. Vielleicht wäre es sinnvoll gewesen, das Buch um einen zusätzlichen Abschnitt, in dem allgemeine Entwicklungslinien aufgezeigt werden, zu bereichern. Viele interessante Beobachtungen, die dafür hätten aufgegriffen werden können, finden sich eher beiläufig in den Texten zu den einzelnen Gruppen oder auch unmittelbar in den Interviews. Das Aufkommen der sogenannten »progressiven« Musik Ende der 60er Jahre, das ein neues Publikum hatte und nur vor dem Hintergrund der allgemeinen gesellschaftlichen Tendenzen verständlich ist, kann man zum Beispiel geradezu bildhaft in dem Abschnitt über die Gruppe »Zero« greifen (S. 203 ff.; vgl. aber auch zum Thema S. 139f. und S. 195). Auch wäre manche Aussage des Verf. diskussionswürdig. Die These, daß Beatmusik »eine Form moderner Volksmusik« gewesen und es »mit ihren nachsingbaren Liedern bis heute geblieben« sei (S. 5), mag zwar manches für sich haben (wie sich bei den eingangs erwähnten Konzerten der »Shatters« zeigt), sie unterschlägt aber doch wesentliche Gesichtspunkte, die bei einer kritischen Aufarbeitung des komplexen Kulturphänomens »Beat« und seines Fortlebens bis in die Gegenwart zu beachten wären.

Insgesamt ist Stark ein Buch gelungen, das durch die Fülle des authentischen Materials besticht. Beim Lesen sollte man die dazugehörige Musikkassette mit Originalaufnahmen der besprochenen Bands hören. *Robert Kretzschmar*

Schriftenreihe der Stadt Vaihingen an der Enz.

Band 6. 750 Jahre Stadt Vaihingen – Aufsätze zur Entwicklung der Stadt. 1989, 263 S., 66 (teilw. farbige) Abb.

Band 7. Auf neuen Gleisen. Stadtgeschichte aus ungewohnter Sicht. 1991, 200 S., zahlreiche Abb.

Ein gewichtiger Band ist Nummer 6 der Vaihinger Schriftenreihe geworden, nicht nur im Umfang. Mit einer knappen Zusammenstellung von wichtigen Daten zur Stadtgeschichte und 9 Aufsätzen wird Bilanz gezogen über die 750jährige Entwicklung. Die Gründung der Stadt durch die Vaihinger Grafen im 13. Jh. behandelt M. Scheck und steuert auch Überlegungen zu der bislang unbeachteten Urkunde vom 25. Nov. 1334 (im Generallandesarchiv Karlsruhe) bei, in denen er darlegt, daß Vaihingen zu diesem Zeitpunkt den Markgrafen von Baden gehört haben muß, wenn auch wohl nur kurzfristig von 1330 bis 1334, die es dann den Grafen von Öttingen verkaufen, von denen es 1339 Graf Ulrich III. von Württemberg

erwarb; der Rest der Vaihinger Grafschaft kam Mitte des 14. Jh. an Württemberg. Die Bildung des württ. Amts Vaihingen ab dieser Zeit schildert R. Kretzschmar: »Vom Grafensitz zur Amtsstadt – Vaihingen und die Amtsorte nach dem Übergang an Württemberg«, wobei er die Herausbildung einer durchstrukturierten frühneuzeitlichen Verwaltung belegt. »Das Wappen der Stadt Vaihingen« – seit 1530 den Vaihinger Löwen und die württ. Hirschstange – und dessen Entwicklung bis zur Gegenwart behandelt E. E. Schmidt. »Aus der Geschichte des Vaihinger Spitals« – 1414 zur Aufnahme von Armen und Kranken sowie als Herberge für Fremde errichtet und bis ins 19. Jh. bestehend – berichtet L. Behr. Die Aufsätze von W. A. Boelcke »Die Stadt Vaihingen im Spiegel ihrer Wirtschafts- und Sozialgeschichte 1789–1989«, O. H. Elias »Vaihingen als Oberamtsstadt (1810–1938)«, M. Scheck »Vaihingen als Kreisstadt (1938–1972)« und M. Dietrich »Vaihingen als Große Kreisstadt (seit 1973)« runden das Bild ab und führen bis zur Gegenwart. Nicht zuletzt sei die reiche Ausstattung mit informativen Abbildungen erwähnt, die den Band schmücken.

In Band 7 datiert V. Trugenberger (»Zur Ersterwähnung Vaihingens als Stadt«) die angebliche Urkunde von 1239, die bisher als älteste mit der Nennung Vaihingen als Stadt (oppidum) angesehen wurde, aufgrund von Schriftmerkmalen neu auf 1339, weist eine Verfälschung (Rasur) auf 1239 nach und macht wahrscheinlich, daß diese Fälschung in Zusammenhang mit zwei weiteren gefälschten Vordatierungen von Vaihingen betreffenden Urkunden steht. Die bisher älteste Stadtnennung – eben von 1239 – läßt sich also nicht halten, älteste Nennung ist jetzt 1252; der Verf. kommt aber zu dem Ergebnis, daß die Stadt »spätestens zu Beginn der 1240er Jahre« gegründet wurde (S. 29). Das Epitaph des Joh. Chr. Hegelmayer (1663–1706) in der Stadtkirche, der ab 1697 den Wiederaufbau dieser Kirche als Bauinspektor überwacht hatte, interpretiert S. Leutheuser und M. Heck gibt eine Genealogie für Hegelmayer und dessen Ehefrau bei, die beide aus Grunbach/Rems stammten. In die Bildungswelt des 17. Jh. führt G. Mahal mit seiner Untersuchung über das Theaterstück »Turbo«, das der als universaler Geist angesehene Johann Valentin Andreä als junger Pfarrer in Vaihingen 1616 erscheinen ließ und in dem er den Fauststoff verarbeitete; Mahal macht mit großer Sachkenntnis deutlich, daß Andreäs Turbo (»Wirbel«) und Goethes Faust wenig gemeinsam haben: Turbo ist ein »Bildungs-drama ohne einen teuflischen Partner oder Widerpart« (S. 96). Die schwierigen Lebensverhältnisse der Landbevölkerung im 19. Jh. sind dagegen Thema der Aufsätze von H. Issermayer, der über »Die Vaihinger Ackerbürger in der Zeit der Zehntablösung« berichtet und von H. O. Elias unter dem Thema »Die ›armen Beutel‹ von Hohenhaslach«. Über die Mitte des 19. Jh. hinaus bis in die Gegenwart führt die umfangreiche Arbeit von M. Scheck »Vaihingens ›Anschluß an den Weltverkehr‹«, der aus Anlaß der Eröffnung des ICE-Bahnhofs Vaihingen über die Entwicklung der Eisenbahnen im Vaihinger Raum berichtet. Auch dieser Band ist mit passenden Abbildungen ergänzt und insgesamt außerordentlich lesenswert.

Wolfgang Schmierer



den

h = c

e 99